



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

PRESENTED TO THE LIBRARY

BY

PROFESSOR H. G. FIEDLER



770.1

first edit^{ion},

Bertrand Du-Guesclin.

Ein

historisches Rittergedicht

in

vier Büchern

mit erläuternden Anmerkungen

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erster Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer, 2.
1821.

first edition

Z u e i g u n g

an Se. Excellenz

den

Grafen von Gneisenau,

**Königlich Preussischen General der Infanterie,
vieler hohen Orden Ritter, u. s. w.**

Dü, Der oft die treuen Blicke wendest
Nach Deinem Blücher, wo am Palmenstrand
Er steht, von Glanz umflogen,
Doch öfter sie als treue Wächter sendest
Durch's ird'sche Vaterland,

Neu aufblüh'nd aus entroll'nden Sturmeswogen, —
O schau' vom ernsten, gegenwärt'gen Walten
Auch auf der Vorzeit herrliche Gestalten!

Du liebst, mein Held, das Spiel der holden
Musen,
Auch selbst, wo nur aus frühlingsheller Fluth
Undinen tändelnd lauschen, —
Wie mehr noch trifft es Dir den tapfern Busen,
Wenn hoher Rittermuth
Zum Siege dringt durch's kühne Waffenrauschen,
Wenn Strahl an Strahlen webt zur Heldenglorie
Nicht nur die Muse, — nein, auch die Historie!

Schau, wie mein Bertrand, als ein gottge-
züchter

Kriegsdegen — Dir vergleichbar — Wunden schlug
Dem scheußlichen Tyrannen!

Doch strahlst im käten Siegen Du beglückter,
So weit bis jetzt Dich trug

Dein Schwung von Kolbergs Wällen zu den
Tannen

Der schles'schen Berge, dann im Doppelsiege
Zweimal bis an des Unheils blut'ge Biege!

Beglückter auch, weil Deine glüh'nde Seele
Die nahverwandte Heldenseele fand,

Mit ihr sich froh ergänzend,
Daß Keiner von den Beiden etwas fehle;
Ja, überfüll'nd den Rand,
Oft Einer in des Andern Rüstung glänzend!
Gleich Dir Dein Blücher weisen Plan verhängend,
Gleich Deinem Blücher in's Gewühl Du sprengend!

So sprengtest Du mit uns auch tühn bei Lützen,
Dem Heldenprinzen folgend, der uns rief,
In fränk'sche Bayonette! —
O schöner Tag! O freudigliches Bliken,
Das wie ein Ehrenbrief
Mich Dir verschrieb, wie goldne Ehrentette

**Mich an Dich knüpfst, zu allen, allen Zeiten
Auf Dein: „Marsch! Vorwärts!“ rüstig vorzu-
schreiten.**

**Weißt Du, wie jüngst mir vor unreinem
Dampfe**

Der Erdgewölke, vor der trüben Nacht

Des Bahn's, die Seel' ergraute?

Wie ich — was nie, Gottlob! — im offenen Kampfe

Mir abdrang Feindesmacht —

Sehnsüchtig von der Bahn zurückschaute? —

Da sprachst Du; „nein, mein Dichter, sing' Du
weiter!“

Vor schritt ich auf Dein: „Marsch!“ erstarrt und
heiter

So schau' denn mild und fröhlich in die Reihen,
Zu deren kühnverschlung'nem Heldentanz
Dein Wort mich hat entzündet,
Und gönn' es mir, mein Held, sie Dir zu weihen! —
Die Stern' im reichen Glanz
Sind allverschieden, aber allverbündet.
Ichühl' es: freudig schaut auf mich hernieder
Mein Frankenheld, nun Dein im Geist der Lieder!

L. M. Fouqué.

Bertrand Du-Guesclin.

Bertrand Du-Guesclin.

Erster Gesang.

Was rauscht Ihr ungewohnten Klang's, Ihr
Saiten?

Was winkt uns jene fremde Kriegsgestalt,
Umtoßt von England's und Hispaniens Streiten,
Von Frankreich's Bannern wundersam umwallt? —
Ihr wißt: wir sind bestellt ja, zu geleiten
Germaniens Helden durch den Sassenwald, —
Und nun, mit Eins nach Westen hin entzügelt,
Hat Euer Lied ein fremder Held beflügelt?

Da flüstert Ihr vertraulich mir entgegen:
„Wir lehren wieder bald auf jene Spur.
Doch hebt Dein Herz nicht selbst mit kühnen Schlägen
Vor Deiner Väter rühmlicher Natur?
Schwand längst die Herrlichkeit der tapfern Degen,
Die schirmend einst durchblickten Frankreichs Flur;
So ziemt sich's um so mehr, den Ruhm der Theuern
Im streng wahrhaften Gange zu erneuern;

Damit nicht jedes Hoffnungslicht verschwinde,
 Das noch entfunfelt dem zertretenen Land,
 Und reich und schön sich in der Vorwelt finde,
 Was heut' nur kaum den herben Kampf bestand,
 Aufrachtend sich als blühendes Gewinde
 An hoher Ahnengeister mächt'ger Hand." —
 O ja, mein Lied, noch gibt's dort blüh'nde Schossen,
 Den frommen Helden der Vendée entsprossen!

Das hoffte ja vom Jüngling fränk'schen Blutes
 Held Bülow und sein ganzer Heldenring,
 Ein Schwert ihm reichend, Werkzeug künft'gen
 Muthes,
 Gleich ehrend den, der's gab und der's empfing! —
 Da sah man: wer sich freut des ew'gen Gutes,
 Erkennt allwärts der ew'gen Sonne Wink.
 Ob nah, ob fern die Saat ist aufgeglommen,
 Er grüßt sie froh, und heißt sie traut willkommen.

So laßt auch uns thun, edle Landsgenossen,
 Und folgt mir gern zu diesem kühnen Gang,
 Der Spur nach von des edlen Bertrand's Roffen,
 Die Felder durch, wo er sein Banner schwang!
 Ja, deutsche Thaten sind Euch hier erschlossen,
 Weil Frankreichs Adel deutschem Blut entsprang,
 Und so auf gall'scher Flur die holde Blüthe
 Des Ritterthums aus deutscher Kraft erglühete.

1. *Journal of Management Studies*, 1990, 27, 1, 1-14.

— *Journal of the American Medical Association*, 1997

— 10 —

So strömt in strenger Wahrheit denn, Ihr
Saiten,

Im schönen Maas die ächten Kunden aus!
Und was mich edle Kunst vom Wassenstreiten
Gelehrt hat, und auch manch durchfochtner Strauß,
Soll ernst und anmuthvoll mein Lied durchgleiten,
Erhellend dem Verstand das Kampfgebräus,
So sang Homer schon Hellas alte Siege;
Ihm wag' ich's nach, ich Sänger jüng'rer Kriege.

Doch nicht, wie Jener, web' ich die Gesichte
Des eignen kühnen Sinn's den Thaten ein,
Als Königin hier prange die Geschichte,
Und nur ihr eigener Traum und Widerschein:
— Die Sage! — spiel' im zauberischen Lichte,
Wo sie von selbst sich heut, mit durch den Hain.
Der Muse bleib' ein einzig Spiel beschieden:
Ein Spruch, ein Lied manchmal in Krieg und Frieden.

Das wird sie — ich vertrau' ihr — so ersinnen,
Wie jene alte Zeit es liebt' und sang,
Die gern ja stets ihr Trauern, Fechten, Minnen
Mit Liedesblüthen wunderhold durchschlang,
Und fehlte meinen Kunden dies Beginnen,
Dies heit're Lebenspiel mit sinn'gem Klang,
So würde, statt mir Kränze drum zu spenden,
Die ächte Wahrheit streng' sich von mir wenden.



1

•

Und wie sie staunend nun das Kistchen wandte,
Da zeigte, deckend ganz die andre Seite,
Ein trüber Kiesel sich mit scharfer Kante,
Zu grob, zu groß dem zierlichen Geleite
Der blanken Steine. Frau Johanna sandte
Den Blick umher: „o daß mir wer befreite
Den zarten Schmuck von dieser rohen Bürde!“
Da trat ein Mann herzu voll edler Würde.

Ihr habt's wohl selbst in Träumen schon erlebt,
Daß so ein seltsam Bild kam hergegangen,
Halb traut, halb fremd, von Gra'n und Huld
belebt,
Lichtschimmernd halb, von Nebeln halb umfassen.
Man kennt es nicht, — und doch, — das Herz erhebt
Vor seinem Wort in Schen und in Verlangen.
So, dent' ich, in des Räthsels Lust und Damm
Trat hin zur Frau Johanna dieser Mann.

Er sprach: „Euch scheint der Kiesel roh und schlecht;
So thut's das Beste oft in dieser Welt.
Doch gebt ihm unverbroffen nur sein Recht!
Reibt, glättet ihn! Dazu seyd Ihr bestellt.“ —
Sie that's. Da strahlt' als Demant stolz und acht
Der finstre Kiesel, wundersam erhell't!
Weit überglänzend nun die kleinern Steine,
Lieh er dem Kleinod Werth und Pracht alleine!

Doch in die Luft brach eine Traurigkeit.
 Denn wie die Frau das Kästlein ängstlich drehte,
 Als sei's den andern lieben Lichtern leid,
 Daß um den Herrlichen man sie verschmähte, —
 Da war die Eine Perle fort! — Und weit
 Im Traume zog — bis wach der Hahn sie trächte —
 Die edle Frau wie hin durch Nachtgesilde,
 Und fand die Perle nicht, die süße, milde!

Erwachend endlich an des Gatten Seite
Mit glühendem, bethránten Angesicht,
Sah sie ihm kund, was sie betrübt und freute,
Auch selbst um Träume hütend ihrer Pflicht.
Der sprach: „genug, daß treu ich Dich geleite!
Befrag' Du Ahnung, Traum und Schatten nicht.
Dergleichen spielt nur allzuähnlich neckend
Durch unser Land: heut lockend, morgen schreckend.

Das kommt von Zauberer Merlin's wirren
Treiben,
Das er in grauer Zeit hier hat verführt.
Da kann dies Land noch gar nicht ruhig bleiben,
Von Träumen und von Fabeln stets berührt.
Sie meinen auch, mit Rechnen, Gräbeln, Schreiben
Hab' er die Zukunft wundersam erspürt;
So würd' ein Adler einst mit Sperberhaaren
Von hier in's Land der Pyrenden fahren!

Das deuten sie auf einen Held und Führer,
Dem viel der mindern Krieger sich geschaart." —
„Wer weiß," — sprach Frau Johanna, — „ob die
Spürer

Der Zukunft ganz geirrt! Mich dünkt die Fahrt
Des Adlers schön!" — „Meinthalben! So vollführ'
er" —

Spricht Robert lächelnd — „sie nach kühner Art,
Und sey, will's Gott, aus Dein und meinem Stamme,
Dem Herzogthum ein Licht, den Feinden Flamme!"

Sie brachen jetzt ihr ernst Getändel ab;
Glückwünschend ließ der Hochzeitlärm sich hören. —
Seitdem versank, wie Sonn' in Meeresgrab,
Wie untergeh'ndes Mondlicht hinter Föhren,
Die bunte Ahnungswelt. Tagauf, tagab
Ging hin die Zeit ohn' eines Traum's Verstören.
Sechs Kindlein blühten nach und nach im Lauf
Des frommen Ehbunds um Johanna auf;

Und Alle recht der Aeltern Herzensweide!
Nur Einer nicht: Bertrand, der erste Sohn,
Begrüßt vor Allen doch mit schönster Freude!
Nun gab dafür zurück er bittern Lohn.
Herrisch und rauh bereits im Flügelkleide,
Wuchs täglich fast sein Zürnen, Schelten, Drohn.
Furchtbar ward er den zitternden Geschwistern;
Die Diener mieden ihn mit scheuem Flüstern.

Was irgend Troß und Unart nur mag heißen,
 Man sah's allsamt in dem sechsjähr'gen Knaben.
 Der Schwestern Kleidchen pflegt er zu zerreißen,
 Auf seiner Brüder Stockenroß zu traben,
 Was man ihm schenkte, tobend wegzuschmeißen, —
 Doch was man weigerte, das wollt' er haben;
 Und einen Stock schleppt' er in beiden Händen,
 Um rechts und links Schlag' ohne Maaß zu spenden. —

Einstmal — Herr Robert war vom Haus
 geritten —

Saß Frau Johanna mit den Kindern allen
 Bei'm Mahl' in ihres großen Saales Mitten;
 Nur Bertrand nicht, Der ließ sich nie gefallen,
 Was irgend Ordnung hieß und feine Sitten.
 Mit beiden Händen griff er wie mit Krallen
 Stets frech nach Fleisch, Gemüse, Brod und Wein.
 Drum aß er längst am kleinen Tisch allein.

Längst hatt' er's auch im stillen Troß ertragen,
 Doch heute just erträgt er's länger nicht.
 Er tritt zum Tisch, und sagt: „muß ich Euch jagen,
 Ihr jüngern Brüder? Denkt an Eure Pflicht,
 Gebt Raum! Der ziemt mir schon seit vielen Tagen.“
 Sie ziehn sich still zurück, so wie er spricht.
 Die Mutter schweigt, und denkt mit Wohlgefallen,
 Nun rege sich des edlern Geistes Wallen.

Doch kaum hat unser Bertrand Platz am Tische,
 So greift er auch nach allem nur Entdecklichen;
 In Supp' und Fleischbrüh' taucht er fast die Fische,
 Und auch Claret und Wein mit gar erklecklichen,
 Mannhaften Zügen trinkt er im Gemische.
 Stumm beben die Geschwister vor dem Schrecklichen;
 Die Mutter heißt ihm warnend aufzuhören, —
 Doch Meister Bertrand läßt durch nichts sich stören.

Da ruft sie drohend: „nun so bleib verbannt
 Zum Knechtestisch auf stets, wie heut' und gestern!“
 O Himmel, wie er umschaut zornentbrannt!
 Doch wagt er's nicht, der Mutter Wort zu lästern.
 Nur bloß den Tisch faßt er mit starker Hand,
 Und wirft ihn um auf Brüder und auf Schwestern.
 Die Kleinen schrei'n, die Mutter mit; zusammen
 Läuft alle Welt, als steh' die Burg in Flammen.

Zu dieser Stunde trat in's Schlossesthor
 Vom nahen Münster eine Klosterfrau;
 Sie war ein weißes Judenkind zuvor,
 Ein Arzt ihr Vater, tiefgelehrt und schlau,
 Die Zukunft deutend aus dem Sternenchor,
 Dem Sonnenantlitz, dem Gewittergrau,
 Und was nur sonst noch für prophet'sche Zeichen
 Theils donnern durch die Welt, theils heimlich
 schleichen.

Die Jungfrau aber, im viel edlern Ringen
 Nach höhern und geheimnißvollern Wissen,
 Ließ ab von all den irdisch eiteln Dingen,
 Nur des allein, was ewig währt, beflissen.
 Da mußte es wohl dem treuen Rath gelingen,
 Daß ihr die nächt'gen Wollendecken rissen,
 Und sie hineinsah in die Morgenschöne,
 Die Jedem zeigt, wie er sich Gott versöhne!

Jedoch gewohnt an Denkens ernste Mähen,
 Begab sie sinnend in ein Kloster sich,
 Und ließ im frommen Geiste fürderglähen
 Den seel'gen Funken still und freudiglich.
 Und was von ihres Wissens früherm Blähen,
 Sich ächt bewährend, jezt nicht von ihr wich,
 Das nutzte fromm sie zu dem Heil der Kranken.
 Drum ließ man gern ihr frei des Klosters Schran-
 ken;

Damit sie nach wie vor den Gau durchwalle,
 Hülfreich oftmal noch ehr, als man sie hat,
 Ein freundlich lebentäundend Bild für Alle,
 Behütend auß'res Glück und inn're Saat. —
 So trat sie jezt auch in Johanna's Halle,
 Um irgend einen heilsam frommen Rath
 Vorlängst schon von der edlen Frau beschieden,
 Und kam nun just zurecht mit Trost und Frieden.

Denn wie von ihrer Nähe man vernahm,
 Ward still alsbald Geschrei und lautes Wort,
 Und selbst den Frevler Bertrand faßte Schaam,
 Daß er zurückwich zum gewohnten Ort,
 Zum Winkel, wo ihm Niemand nahe kam,
 Fast wie 'nem Kriegsschiff in bewehrtem Port.
 Doch Frau Johanna ließ die Tafel richten
 Auf's neu mit edlen, köstlichen Gerichten.

Die Fremde tritt herein: Ernstgrüßend sendet
 Sie ihre dunkeln Augen durch das Zimmer.
 Doch plötzlich hasten, wie entzückt, geblendet
 Von unversehnem, überreichen Schimmer,
 Sie auf dem Knaben Bertrand, und es wendet —
 Man sah so staunend demuthvoll sie nimmer! —
 Die Klosterfrau sich grüßend ihm entgegen,
 Und spricht: „Glück, holdes Kind, sei Deinen We-
 gen!“ —

Der Knabe stutzt. Auf's neue fühlt er wallen
 Sein Blut, und hat die Fassung ganz verloren.
 Denn freilich, von der Sprache Wörtern allen
 Kam's Wörtlein hold am mind'sten ihm zu Ohren.
 Drum schrei't er fäusteballend durch die Hallen:
 „Du mach' Dich fort, und spaß' mit andern Thoren!
 Denn wagst Du's, irgend mir zu nah zu kommen, —
 Siehst meinen Stoc? — das soll Dir schön bekommen!“

Die Nonne staunt mit ehrerbiet'gem Reigen
 Das fette Dräu'n des wilden Knaben an,
 Und spricht: „o, wollst Dich gütig mir erzeigen,
 Weil Demuth stets bei Helden Huld gewann.
 Den Troß, die Unart, jekt dem Kind noch eigen,
 Verzeih ich willig Frankreichs größtem Mann.
 Der ist's, mein Kind, der sich in Dir bereitet,
 Und adlergleich schon geist'ge Flügel spreitet.“

Raum hört's im raschen Hin- und Wieder-
 eilen,
 Der Speisemeister, als er vorlaut spricht:
 „Die Frau versteht vielleicht sich gut auf's Heilen,
 Jedoch auf's Prophezeih'n wohl eben nicht.
 Das wär' ein kluges Schicksal, auszutheilen
 An diesen Bertrand Glanz und Ruhmeslicht!
 Ein grill'ges Schicksal! — Nein, viel andre Gaben
 Bereitet's dem, dem Schlimmsten aller Knaben!“

Die Nonne läßt den frechen Diener plaudern,
 Und wendet fragend zu Johanna sich:
 „Ist's Euer Sohn, der dort mit trotz'gem Zaudern
 Im Winkel lauert fest und wunderbar?“
 Johanna seufzt, und spricht mit bangem Schaudern:
 „Die Mutter, ach, die ihn gebat, bin ich!
 Doch glaub' ich, rief ihn Gott von dieser Erden,
 Nicht Glücklicher's könnt' ihm zu Theile werden.“

Soll denn ein Dorngeflecht mit Stachelzweigen
 Die Blumen stets erstickender umfassen?
 Recht tief sich wurzelnd in die Erde neigen,
 Daß sie mit tieferm Weh es dann muß lassen?
 Der höchste Gärtner, dem der Grund ist eigen,
 Reißt doch, zu rein'gen seines Gartens Gassen,
 Den Strauch einst vom erdmütterlichen Herzen.
 Ach kommt denn bald, denn kommen müßt Ihr,
 Schmerzen!" —

Die Nonne lächelt ernst. Den dunkeln Blicken
 Entstrahlt etwas, wie zartes Morgenlicht.
 Sie flüstert: „wann uns Gott will Frohes schicken,
 Wir blinde Menschen kennen's lang' erst nicht.
 Wir sehen'n Gewitter, wo sich zum Erquickten
 Des Landes rings wohlthät'ger Segen schießt.
 Erst wann die Wolke schwand, die scheinbar drohte,
 Ruft man ihr dankend nach: Preis, holder Bote!

Auch kniet man suchend oft auf niedern Moosen,
 Verliebt in Frühlings erste, matte Spur.
 Der höh're Zweig verhüllt noch seine Rosen,
 Und zeigt der rauhern Luft die Dornen nur.
 Doch laßt den holden Juniushauch ihn kosen,
 So flammt er auf in herrlicher Natur,
 Und Schmetterling und Lied und Mädchen ringen,
 Wer schönsten Preis der Königspracht soll bringen."

Verzeiht, was ich Unart'ges angefangen! —
Wohl ist's ein eigen Ding um das Verzeih'n,
Denn um wie schlimm'rer Frevel ward begangen,
Bringtes dem Güt'gen mehr des Ruhm's noch ein.“
Dann ist zum Schenkstisch ernst er hingegangen, ,
Füllt ein geschliffnes Glas mit edlem Wein,
Bringt es der Nonn', und spricht: „wollt mir's
gewähren,
Zu Liebe mir dies Eine Glas zu leeren!“

Die Nonne liebkost ihm, und spricht auf's neu:
 „Fürwahr, Du wirst ein Ritter groß und bieder,
 Voll zarter Huld und edler Heldentreu.“ —
 Der Knabe winkt; sie beugt sich zu ihm nieder;
 Er flüstert ihr in's Ohr mit wilder Ehen:
 „Wie könnt Ihr denken, daß aus mir was werde?
 Mich höhnen Knecht' an meinem eignen Heerde!“

Die Nonne stillt ernstfreundlich seinen Schmerz;
 Die Mutter, die sein strenges Wort vernommen,
 Fühlt strafend es gedrungen an ihr Herz,
 Und Beiden ist die Luft am Mahl benommen,
 Und an gleichgült'gem Tischgespräch und Scherz.
 Sie eilen, in ein still Gemach zu kommen,
 Und dort läßt zwischen Hoffnung, Neu' und Gramen
 Sich Frau Johanna Guesclin so vernehmen:

„Ein wundersames Wort habt Ihr gesprochen,
 Mein Knabe hat sich wundersam erzeigt,
 Und meines tiefsten Lebens Pulse pochen;
 Doch, faß' ich nach der Hoffnung, — sie entweicht!
 Wißt, daß an Schelten, Schlagen, Dräu'n und Pochen
 Der schlimmste Knabe noch nicht diesem gleicht,
 Ja, daß Herr Robert oft sein Haus vermeidet,
 Weil's dieser ihm, sein ält'ster Sohn, verleidet!

Und eben der soll — Gott! — Ihr seht mich
 zweifeln,
 Doch stehn zugleich auch, daß Ihr Recht behaltet! —
 Ist eben Der, besessen wie von Teufeln,
 Er soll es fern, der unser Haus gestaltet
 Zu reiner Herrlichkeit?“ — Die Augen träufeln
 Der sanften Frau, die ihre Hände faltet,
 Und seufzt: „er bringt mir tausend bittere Wehen; —
 Mit Gott! Wenn's ihm zum Heil uns mag geschehen!“

Zugleich gedenkt sie an das Traumgesicht,
 Das ihr das Kästchen mit den Steinen wies.
 Sie kündet es der Klosterfrau. Die spricht:
 „Der Kiesel, der so wenig erst verhieß,
 Und Demant ward voll wunderbarstem Licht,
 Das ist der Sohn, den man beinah verstieß,
 Und den Ihr sorgsam glätten müßt und hegen,
 Damit er leucht' als der Geschwister Segen.“

Dann kündet sie noch von den Andern allen,
 Den Knaben und den Mädchen, die zum Theil
 Hellblühend schon um Frau Johanna wallen,
 Theils erst entsprossen aus der Zukunft Heil.
 Doch diese leichtern Dinge laß' ich fallen;
 Uns drängt des Bertrand Heldenlauf zur Eil;
 Auch sprach nochmals die Nonne: „sorgt genau
 Für Euern Demantkiesel, edle Frau!

Ihr werdet's thun! Ihr habt den rechten
 Sinn.

Den haltet fest, so kann es Euch nicht fehlen.“ —
 Dann scheidet sie, und zieht zu Andern hin,
 Die hilfsbedürftig schon die Stunden zählen.
 Und Frau Johanna eilt, als Hausherrin
 Den Dienern und den Josen zu befehlen,
 Daß Jedes künftighin mit Wort und Neigen
 Dem Bertrand mild und hold sich soll bezeigen.

Das gab zu Anfang in dem Schloß ein Stannen,
 Ein Zweifeln! Jeder flüsterte: „wie nun?
 Jetzt wird er wie ein Kobold erst rasannen,
 Und sich mit aller Unart gütlich thun.
 Vor seinem Poltern, Schlagen und Posaunen
 Auf Pfeif' und Schlüssel wird nun Niemand ruh'n!“
 Wer etwas furchtsam war, dacht' ohne Säumen
 Nur lieber Schloß Broon alsbald zu räumen. —

Ihr kennt das Lied, das uns ein edler Meister
 Vor Jahren schon in goldne Saiten sang
 Von Oberon, dem freundlichsten der Geister, —
 Und wie vor ihm ein thör'ges Grau'n bezwang
 Den muth'gen Scherasmin, dem immer dreister
 Das Herz sonst schlug in größerer Nothen Drang.
 Umsonst rief Oberon: „o komm zurücke,
 Hüon! Du fiehst? Du fiehst vor Deinem Glücke!“

Knapp Scherasmin riß Ritter Hüon's Roß
 Gewaltsam mit in toller Angst am Zügel,
 Bis Oberon zuletzt im Zorn ergoß
 Blik, Sturm und Regen über Thal und Hügel,
 Und erst die milde Frühlingshuld erschloß,
 Als jene Flucht gesenkt die müden Flügel. —
 So reißt man oft den edelzarten Sinn
 Durch Troß und Scheu zum wilden Grimm erst
 hin.

Doch wo man nicht mehr flieh'nd ihn kann er-
bittern,
Und so, gezwungen ruhig, sich ihm naht,
Da keimen Sonnenlichter aus Gewittern,
Und Grüße hold und lieb aus zorn'ger That.
Kaum ließ vor Bertrand nach das thör'ge Zittern,
Der schene Trost, gezähmt durch weisern Rath,
So sah man wie verwandelt auch den Knaben
Im Kranze blüh'n von tausend schönen Gaben.

Man fragte sich erstaunt: „ist das der Gräuliche,
Vor dem die andern Kinder all' entliefen?
Der Neckende, der immerdar Abscheuliche,
Vor dem nicht Pferd noch Hund in Ruhe schliefen? —
Jetzt hilft er allermwärts, der Holde, Treuliche,
Noch eh' Bedürft'ge nur um Hülf' ihn riefen,
Und weiß mit Rath und Gruß und Beifallnicken
Jedweden bei der Arbeit zu erquicken!“

Die Mutter selbst muß sich verwundert fragen:
„Ist das mein Bertrand, oder ist er's nicht?
Sonst über ihn von allen Seiten Klagen!
Jetzt Lob um Alles, was er thut und spricht!“ —
In diesen höchst erstaunenswüth'gen Tagen
Kam nach erfüllter Lehn- und Ritterpflicht
Froh sonst, nur trüb' um seines Bertrand Sitten,
Herr Robert heim nach Schloß Broon geritten.

Raum grüßt er nur des Burghofs alte Linden,
 So springt ein edler Knab', als hätt' er Flügel,
 Hernieder von des Wendelsteig's Gewinden,
 Und hält dem Hausherrn sittig ernst den Bügel.¹
 „Die Mutter und die Schwestern könnt Ihr fin-
 den“ —

So spricht er — „in der Burg östlichem Flügel,
 Wo all die Lieben sehr nach Euch sich sehnen,
 Oftmal die Augen feucht von holden Thränen.“

Herr Robert staunt, — und stammelt fast —
 und spricht:

„Wie? Träum' ich? Bist denn Du mein ält'ster
 Sohn?“ —

„Die Ehre hab' ich, Herr; Ihr irrt Euch nicht.“ —
 „Du Bertrand?“ — „Herr, so heiß' ich lange
 schon.“

Nur leider, oft vergessend meiner Pflicht,
 Verdient' ich nie der Vaterliebe Lohn.
 Doch jetzt bin ich ein Andern ganz geworden:
 Einst — hoff' ich — hier dem ritterlichen Orden!“

Noch immer kann Herr Robert sich nicht
 fassen;

Da tritt Johanna frohbewegt heraus,
 Und spricht ihm zu: „der Gram ist uns erlassen,
 Die Freude nimmt Besitz von diesem Haus,

Weit mehr als da, wo jubelnd Deine Sassen
 Uns heimgeleiteten vom Hochzeitschmaus.
 Seitdem ging Dir Dein ält'ster Sohn verloren;
 Jetzt hast Du ihn, jetzt ist er neu geboren!"

Und so nun fährt sie mit erstientem Rosen
 Ihn in der andern holden Kinder Kreis,
 Und was die Nonne sprach von inledern Moosen,
 Wo Blüthen gleich der Blick zu finden weiß,
 Und von verhüllten, wunderhohen Rosen, —
 Sie hat's im Sinn bewahrt mit treuem Fleiß,
 Und kündet's ihrem Herrn, ihm fröhlich schmeichelnd,
 Und ihres Bertrand's wilde Locken streichelnd.

Die frohe Wahrheit dringt mit frohen Schrecken
 In Ritter Robert's hohe Seele ein.
 Er küßt den Sohn, den immer muth'gen, ledern,
 Und der nun hold und lieblich auch will sein;
 Er ruft: „o Du, wie spät mußt' ich entdecken
 All Deinen Werth, Du scharfer Demantstein!
 Nun sei fortan es auch mein liebstes Trachten,
 Dich jedes trüben Fleckes zu entnachten!"

Und ehrsam hat Herr Robert Wott gehalten.
 Nicht nur des Rosses hand'gens eble Stet,
 Den Schwerthieb und der Streitart kräft'ges Spalten,
 Den Lanzenstoß in Graßkampf und Turnier, —

Mein, auch der besten Feldherr'n hohes Walten
 Von Asia bis zum heimischen Mexier
 Wußt' er als reiche Saat zukünft'ger Ehren
 Den söhnl'ich edlen Jögl'ing treu zu lehren.

Wohl waren's schöne Stunden, wenn der Held
 Den künft'gen Helden lehrte, sich zu schirmen,
 Dem väterlichen Hieb, zum Stoß gesellt,
 Das Schild als feste Wehr emporzuthürmen,
 Dann wieder rasch, daß Helm und Klinge gelst,
 Den tranten Gegner heftig zu bestürmen,
 Dann auf der sand'gen Reitbahn vor dem Schlosse,
 Zu tummeln bald, zu zähmen bald die Rosse.

Doch schöner war die stille Abendstunde,
 Wo, angestrahlt vom traulichen Kamin,
 Der Vater seinem Sohn die ernste Kunde
 Der tapfern Vornwelt ließ vorüberzieh'n.
 Wie hing der Schüler an des Lehrers Munde!
 Doch auch wie sah der Lehrer froh auf ihn,
 Wenn klar der junge Feldherr'geist in Lichtern,
 Aufstieg vor alten Heldenangefichtern:

Jetzt, kühn rechtfertigend das rasche Wagen
 Des Alexander! Jetzt voll edlem Zorn
 Um Ferres matt-unkönigliches Zagen!
 Jetzt trunken von dem heil'gen Todesborn

Der Spartaner, bei Thermopyla erschlagen,
 Und doch in weicher Brust den Schmerzensdorn,
 Daß man sie dort so einsam ließ ersterben,
 Wo sie nur Tod, nicht Sieg mehr konnten erben!

Dann gab er wohl sich in ein sitt'ges Streiten
 Mit seines väterlichen Meisters Rath,
 Und schlug bald vor, die Schaaren so zu leiten,
 Bald so: zu höh'rer, glückbegabt'rer That.
 Das klang denn zwar wie Kinderspiel zu Zeiten,
 Doch oft war ihm ein größ'rer Geist genah,
 Und Vater Robert dachte stillverschwiegen;
 „Wirst, junger Har, mich Alten überfliegen!“

O seel'ge Ahnung, Du für edle Herzen,
 Die stärk're Nachwelt überflügl' uns weit,
 Wie wandelst Du in Jubel alle Schmerzen,
 Du Vorbild himmlischer Unsterblichkeit,
 Wo laut'res Gold erwacht aus dunkeln Erzen,
 Die sich der ew'ge Bergmann hat geweiht,
 Laß Du auch uns im finstern Erdenwallen
 Oft Deinen Lichtblick in die Seele fallen! —

Ein großer Ahn, statt trüg' uns zu begränzen,
 Winkt ernst herab: „weit mehr als ich noch thü!“
 Drum eile Jeder stets mit schönern Kränzen
 Den früher schön bekränzten Vätern zu!

Laßt über jedem Heldengrab erglänzen
 Welt höh'ren Sieg und mild're Friedensruh!
 So werden volle Garben aus der Halmen,
 So kränzen all' uns ew'ge Siegespalmen!

E r l ä u t e r u n g e n

z u m e r s t e n G e s a n g e.

Seite 4:

„Das hoffte ja vom Jüngling fränk-
 schen Blutes u. s. w.

Ergriffen von der frommen Ritterherrlichkeit, die sich in dem Kampfe der Helden aus der sogenannten Vendée offenbart, schenkte der selige General Graf, von Bülow-Dennewitz an der Spitze seines Offiziercorps im Jahre 1815 der Wittwe des Herrn von Lescurc und in zweiter Ehe von Larochejaquelin ein schönes Crucifix und zwei Altarleuchter, dem noch unmündigen Sohne des Herrn von Larochejaquelin aber ein pracht- und sinnvolles Schwerdt nach der Idee und Zeichnung des genialen Geheimrath Schinkel. Die Beschreibung dieses Kunstwerkes mag hier eine Stelle finden.

Den kreuzförmigen Griff schmückten Lilien, oben am Knopf eine Königskrone, zu beiden Seiten der Parirstange zwei Adler; in deren Mitte ein Schild mit dem Erzengel Michael, dem Drachensieger, — als Schutzpatron Frankreichs, und als Symbol des Guten, wie es das Böse bezwingt, überhaupt. Am obern Ende der Scheide steht man zwei Ritter, sich vor Altar und Evangelienbuch verbündend, über ihnen die Taubengestalt des heiligen Geistes. Dann folgt eine französische Inschrift, dann die Jungfrau von Orleans, dann zwei Lilienschilder. Auf der Rückseite der Scheide, der Jungfrau gegenüber, der heilige Ludwig, und die oberwähnte Inschrift deutsch. Sie heißt: „Geweiht von den Offizieren der preussischen Armee Heinrich de la Rochejaquelin, dem Sohn Ludwigs de la Rochejaquelin, dem Neffen Heinrichs de la Rochejaquelin und Ludwigs de Lescuré.“ — Möchte diese Erinnerung dazu beitragen können, den Memoiren der Frau von La Rochejaquelin über den Vendéekrieg — diesen ächten Fundgruben ächter Gesinnung gegen Gott und Menschen, wie auch kriegerischer und politischer Weisheit — recht viele Leser zu verschaffen!

Seite 5:

„Weil ja aus Dein und meinen
Stammbaumzweigen
Die Namen Montfaucon und Assé
steigen.

Das vorzüglich dieser Darstellung zum Grunde
gelegte Werk mit Namen:

„Histoire de Bertrand du Guesclin, Connestable
de France et des royaumes de Léon, de Castille,
de Cordouë, et de Seville, Duc de Malines,
Comte de Longuevilles etc. composée nouvelle-
ment, et domée au public avec plusieurs Pieces
originales touchant la presente Histoire, celle
de France et d'Espagne de ce temps là, et par-
ticulierement de Bretagne. Par Messire P. H.
Seigneur D. C. A Paris 1766.“

sagt in der Genealogie des Hauses Du-Guesclin
S. 278:

„Il se trouve une Agnes Du-Guesclin mariée
dans l'ancienne Maison d'Assé païs du Maine à
Hubert d'Assé en 1340. J'en ay veu les actes,
mais on ne sçait de qui cette Agnes estoit fille,
peut-estre estoit-elle soeur du Connestable:
D'elle et de son mary est issu par succession
de temps Messire Charles d'Assé aujourd'hui
Seigneur de Montfaucon et mary de Dame
Renée de Godden.“

In des Dichters Stammbaum findet sich folgende Stelle:

Guillaume de la Motte Fouqué, Chevalier Seigneur de la Motte et des Chastellanies de *Montfaucon*, d'*Assé* et de Ballon, passa une Transaction avec Robin Seigneur de Sillé, le Mercredi d'après le Dimanche que l'on chante *Reminiscere* de l'an 1334. On croit que c'est ce Guillaume qui épousa Balonne de *Montfaucon*.

Noch im 3. Gliede von da an, im Jahre 1424, zeigen sich die Namen *Montfaucon* und *Assé* in dem Stamme der *La Motte Fouqué*, und da zu jener Zeit beinah so wenig Güterhandel unter Edelleuten statt fand, als unter Fürsten — höchstens finden sich wirkliche Abtretungen von Lehen und Besitzthümern um Geldhülfen in der Familie selbst, — so wird es einleuchtend, daß eine Verwandtschaft zwischen den Häusern *Du-Guesclin* und *La Motte Fouqué* statt finden mußte. Zwar war die erste bretagneische, die zweite normannische Ursprunges, doch heiratheten bekanntlich die Familien beider Provinzen häufig herüber und hinüber. In einer — ich glaube durch Ludwig XIV. befohlenen — bretagneischen Adelsuntersuchung wurden auch die *La Motte Fouqué*'s als dorthingehörig in Betracht gezogen und in ihren Würden bestätigt.

Eine genaue Nachweisung war hier wohl unumgänglich, wenn ich nicht meine Freude an jener Verwandtschaft zurückhalten wollte. Das wollte ich aber nicht. Wo mein lieber, mir auf Erden sehr befreundeter Vater Stilling voranging, darf Unser-eins schon unbedenklich nachgehn. Was dieser von seinen Ahnen erzählt, liest sich am besten in Stilling's Jugend selbst nach, einem der holdesten und reinsten Büchlein, das unsre Sprache kennt.

Seite 5:

„Fragt selbst die Franken“ u. s. w.

Siehe unter Andern das Werk des Herrn von Montlosier, sur la monarchie françoise, welches Adam Müller durch geistreiche Auszüge in seinen Staatsanzeigen den deutschen Politikern in der Hauptsache bekannt gemacht hat! —

Der Vollständigkeit wegen mag hier die ganze Prophezeiung der Nonne aus dem obenangeführten Werke, S. 6 u. 7, stehen, wovon das Gedicht nur einen Theil aufnehmen konnte:

„La religieuse lui repondit — que cette boëte, dans la quelle elle croyait voir les portraits de son mary et d'elle, representoit leur Maison, et que les pierreries, dont la boëte etoit environnée,

pouvoient s'expliquer de leurs enfans, et ainsi que le diamant brut, qui luy avoit semblé estre devenu si merveilleux, signifioit son fils aîné, qu'elle verroit un jour Grand et Illustre, si elle prenoit soin de son education; que par les autres diamans elle pouvoit se promettre trois autres fils de grand merite, mais non pas autant que leur frere; qu'elle auroit trois filles mariées, qui luy estoient designées par les trois émeraudes, le verd estant la couleur de Venus, la Planette des Amours; qu'elles vivroient dans le mariage avec une pureté pareille à la pureté de ces pierres precieuses; qu'enfin les trois perles luy devoient faire esperer trois autres filles, qui ne seroient point mariées; et que la perle, qu'elle croyoit avoir perduë, signifioit, qu'elle verroit mourir une de ses filles; que pour luy dire en un mot ce qui se pouvoit pressentir du petit Bertrand,"

u. s. w.

Denn hier wiederholt der Chronist mit französischer Redseligkeit, was er die Nonne schon einmal sagen ließ, und was auch das Gedicht ausgesprochen hat. — Die Weissagung ward an allen Kindern erfüllt, oder vielleicht auch nach den spätern Ereignissen erst von der Sage selbst genauer ausgebildet.

Bertrand Du-Guesclin.

Zweiter Gesang.

Ein Kinderglaube spricht: „der Regenbogen
Stemmt irgendwo sich auf den Boden fest,
Und wem ein günst'ges Glück ist so gewogen,
Daß die gefeite Stell' ihn's finden läßt,
Der sieht dort eine Schüssel, schwergewogen
Aus lauterm Gold, wie keines Kaisers Fest
Sich bei der Krönung ihrer dürfte schämen,
Und darf sie fest mit sich nach Hause nehmen!“

Wohl mehr schon, denn Ein Paar von kleinen
Füßen

Ist nach der Schüssel frisch hinausgerannt,
Gespornt vom Hoffen, Glück nun werde grüßen
Ganz nah, ganz nah, dort hinter'm Hügelrand.
Kind, Den ereilst Du! Doch den Glanz zerfließen
Siehst Du zugleich, siehst fern ihn fortgebannt,
Und weiter geht's mit Suchen und Nichtfinden,
Bis Tag und Hoffnung Dir in Nacht ver-
schwinden.

O Bild Du aller Wünsche dieses Lebens,
 Des Wahn's, man find' ein voll Genügen hier,
 Des stets betrog'nen, stets erneuten Strebens
 Nach ew'ger Lust auf weltendem Revier! —
 An jedem Ziel, o Mensch, ja tönt: „Vergebens!“
 Entgegen ein rastloses Echo Dir! —
 Auch Robert sah nach wen'ger Jahre Stunden
 Die Lust an seinem Bertrand neu verschwunden.

Denn wie das Kind zum kräft'gen Knaben reifte,
 Und sich auf seine wachsend frische Kraft,
 Mehr auf sein kühnes Herz noch, muthig steifte,
 Genügt' ihm nicht mehr Spruch und Wissenschaft.
 Was sich in ihm von Kriegsgeschichten häufte,
 Das wollt' er proben, wie man's selber schafft
 Aus eigenem Sinn, mit eigener tapftrer Handlung,
 In des Geschick's buntwechselnder Verwandlung.

Da rief er aus Gehöften, Häusern, Hütten,
 Und wo man irgend muntre Knaben fand
 Von kräft'ger Art und ungezähmten Sitten,
 Sich eine Schaar heraus auf Wief' und Land.
 Nach Kriegsgesetz ward vorten rasch gestritten,
 Auf Mau'r und Deichwall nahm man festen
 Stand,
 Und traf in offnem Schlachtsturm aneinander:
 Darins sonst wer, Bertrand Alexander.

Zu Anfang galt das für ein art'ges Spiel,
 Daran sich wohl Herr Robert selbst freute;
 Doch weil zu hart oft der Bezwungne fiel,
 Verrenkten Arm, gebroch'nes Bein zur Beute,
 So setzte man dem Heldenkampf ein Ziel,
 Und Alexanders kühnes Heer zerstreute
 Ein Nachtgebot, das Ritter Guesclin sprach; —
 Die Perserkön'ge ließen willig nach.

Die hatten ohnehin an all den Tagen
 Noch keinen heitern Siegeskranz erstrebt,
 Und nichts ja sättigt ehr, als Niederlagen;
 Doch nie hat Kampf ein Sieger g'nug erlebt.
 Drum, troßend dem Verbot mit kühnem Wagen,
 Ein Herz im Busen, das vor nichts erbebt,
 Und nichts als seine Fechterlust erwägend,
 Zieht Alexander-Vertrand durch die Gegend.

Und wo er Knaben seiner Band' erblickt, —
 Wie viel sie älter, größer mögen sein, —
 Er läßt nicht nach: Hohn und Ausforderung
 schickt

So lang' er auf den Gegner wüthig ein,
 Bis er Darius wird, und kampfumstrickt
 Auf's neu' vor Alexander fällt. Mit Schrei'n
 Kam dann Darius beim im matten Lauf,
 Und Klag' auf Klage drang zur Burg hinauf.

Das weckte oft Herrn Roberts Zorn und
 Schelten,
 Und Frau Johanna seufzt' im bangen Muth:
 „Man trägt noch einst den Bertrand mit zerspellten
 Gliedmaßen her, bedeckt mit eigenem Blut!
 Was möcht' uns dann die Weissagung noch gelten,
 Die mir im Herzen hoffnungsathmend ruht,
 Die Weissagung von kriegerisch hohen Bahnen! —
 Nie sah man Krüppel je mit Feldherrnfahnen! —

Wie? Oder spräche die Verheißung Lüge?
 Die Wahrheit drin nur wie verstreut zum Hohn?
 Sind dies vielleicht schon Bertrand's Heldenzüge?
 Der Bauernknaben Lob sein Feldherrnlohn? —
 Ach, die Historien melden, oft betrüge
 Prophetenkunst mit falschem Glück und Droh'n,
 Und wisse Spiel in Ernst uns zu verrücken,
 Und Ernst in Spiel auf lust'ger Zukunft Brücken!

Drum, o mein Eh Herr, bänd'ge mir den Knaben,
 Daß er von diesen schlechten Kämpfen lasse,
 Und mit den hohen, gottverlieb'nen Gaben
 Ein hohes Ziel in's Adlerauge fasse!“ —
 Herr Robert spricht: „Gewährung sollst Du haben,
 Dafern ich selbst den eignen Stamm nicht hasse!“ —
 Und ein entlegnes Zimmer weist er an
 Dem wilden Sohn, und spricht mit strengem Bann:

Wo kaum noch über'n Wald die Thürme ragen
 Von Schloß Broon, traf aus dem edlen Haus
 Er einen Knecht, zwei Stuten vor dem Wagen,
 Und rief: „spann Eine von den Beiden aus!
 Die soll noch heut mich bis nach Neunes tragen.“
 Laut lacht der Knecht: „gibt's dort etwa 'nen
 Schmans?

Da werdet Ihr recht schön Parade machen
 Auf diesem Gaul, dem rauhen, mageren, schwachen!

Seht nur! Ein Stricklein prangt an Zaumes Statt!
 Er stampft den Grund mit unbeschlag'nen Hufen,
 Und wird nach jedem kurzen Trab so matt,
 Als klömm' er auf des Doms zu Bannes Stufen,
 Ich sag's Euch im voraus: des Reitens satt,
 Müßt Ihr nach hundert Schritten schon mich rufen,
 Daß ich nur von dem Karr'nvieh Euch befreie!“ —
 „Was da! Der Ritter gibt dem Ros die Weihe;

Nicht umgekehrt! — Ein mattgeherzter Tropf
 Auf schönem Rosse spornt es nur zum Fliehen,
 Und auf 'nem Gaul mit einem Ochsenkopf
 Kann Alexander so die Welt durchziehen,
 Daß in den Staub bricht hoher Feinde Schopf,
 Und goldumkrönte Fürsten vor ihm knien!“ —
 „Mein junger Herr, Ihr sprecht mir zu gelehrt!
 Ihr machtet wohl 'nen Stier zum Ritterspferd!“

Der Jüngling läßt den Spötter sich nicht irren.
 Er schwingt sich rüstig auf, und trabt von hinnen,
 Daß um den Eilenden die Lüfte schwirren.
 Fast war's, als künde was den dumpfen Sinnen
 Des Thier's, einst würden Siegerwaffen klirren
 Um seinen Reiter, und den Preis gewinnen
 Müß' er vor vielfach edlen Kriegerhaufen,
 Wo's gilt, die Bahn des Ruhmes zu durchlaufen. —

So haben endlich Reiter denn und Roß
 Das Ziel erreicht, wo sich bei Rennes dicht
 In Ehren hebt das ritterliche Schloß
 Von Bertrand's Oheim. Schon versank das Licht
 Der Sonn' im Strom, der nah vorüberfloß.
 Am Burgthor saß mit freundlichem Gesicht
 Die Hausfrau unter zwei uralten Linden,
 Und sah den wohlverlebten Tag entschwinden.

Wie nun der Ritter und das Roß sich nahen, —
 Sie hätte fast von Herzen drob gelacht.
 Doch zwingt sie sich, den Fremden zu empfangen
 Mit sitt'gem Gruß, auf's Gastrecht fromm bedacht. —
 Er neigt sich. — Wie? Das wär' ihr Nefte? —

Sahen

Denn ihre Augen recht? — Hat gar die Nacht
 Getäuscht sie mit der Vorhut lust'ger Träume? —
 Was, oder schatten allzutief die Räume? —

Nein, nein, sie sieht den Bertrand, ihren Neffen,
 Auf strickgezäumtem, halbverdorrtem Thier,
 Das nur die Roßgestalt scheint nachzuäffen,
 Den Jüngling selber ohne Schmuck und Zier; —
 Doch er springt ab, und spricht: „Euch anzutreffen
 Ist mir ein Heil! Find' ich den Oheim hier?“
 Und küßt die Hand ihr zierlich unbefangen,
 Als wär' just nichts Besondres vorgegangen.

Die edle Frau sucht erst umsonst nach Worten;
 Drauf spricht sie: „seyd begrüßt, und kommt in's
 Haus!

Zwar meinen Eherrn findet Ihr nicht borten; —
 Der zog seit gestern fort auf einen Schmaus; —
 Doch gastlich öffnen sich für Euch die Pforten.
 Ruht von der ungewohnten Fahrt Euch aus,
 Und dann“ — sie schweigt; doch meint sie stillbesonnen:
 „Dann geht's zurück, von wo Ihr seid entronnen!“

Der Knabe weiß so ziemlich klar zu deuten,
 Wohin dies „dann“ und dies Verstummen zielt,
 Und denkt bei sich: „flug that, auch bei gescheuten
 Weib'sbildern manchmal, wer sich stumm verhielt.
 Von Ehrensachen spricht sich's nur mit Leuten,
 Die gleiche Lust und gleichen Drang gefühlt.
 Der Oheim wird ja bald zurück wohl kehren!
 Der soll mir helfen, und mich treu belehren.“ —

Und siehe, sein Vertrau'n betrog ihn nicht! —
 Zwar kaum noch war der Burgherr heimgekommen,
 So hat alsbald auch, wie in Eid und Pflicht,
 Die Burgfrau ämsig ihn beiseit genommen.
 Da hieß es: „denk', was Nachbars Nachbar spricht!
 Denk', wie den Aeltern ist das Herz beklommen!“
 Und: „schick' ihn heim zu Rosß mit guten Sachen!“ —
 Der Ritter lacht, und sagt: „laß mich nur machen!“

Zugleich doch küßt er zierlich ihre Hand,
 Und spricht nach höflich alter Ritterweise:
 „Verzeiht! Ihr wißt, wie sittig und galant
 Ich sonst mich füg', und wie Ihr sanft und leise
 Mich treuen Slaven führt am Rosenband.
 Nur diesen Knappen hier und seine Reise, —
 Laßt, bitt' Euch, das einmal für mich allein.“ —
 Sie lächelt sanft. Es wird zum Ja ihr Nein.

Da geht er mild heraus zum flücht'gen Neffen,
 Und spricht: „mein Freund, wenn mich nicht Alles
 trügt,

So eilet Ihr, mich schnell hier anzutreffen,
 Weil auf der Brust Euch was sehr lastend wiegt.
 Heraus damit! Gab es vielleicht ein Treffen
 Mit 'nem Kameraden, der nun blutig liegt?“ —
 Da kündet Bertrand alle die Geschichten;
 Der Oheim spricht: „wohl gut! Wir wollen's
 schlichten!“

Und einen Boten sprengt er schnell von hinnen
 Nach Schloß Broon, mit Nachricht, wie's hier geht,
 Und mit der Bitte: „seid um sein Entrinnen
 Nicht allzubös! Ich bin es, der Euch fleht,
 Ich Euer Bruder! Laßt mir mein Beginnen
 Mit ihm, der schon in meinem Schutze steht!
 Einst hoff' ich, gut und stark ihn heimzusenden!“ —
 Da ließ ihn Robert gern so treuen Händen. —

Und wieder sah nun Bertrand heitre Tage
 In Sitt' und Huld und edler Trefflichkeit.
 Nie hörte man um ihn die mind'ste Klage;
 Fromm pries ihn Jeder, artig und gescheit.
 Doch ach, das ist des Erdenlebens Plage,
 Daß solch ein Kranz nur selten lang' gedeiht! —
 Einst, Sonntag's, hält ein Ringerspiel die Stadt; —
 O Bertrand, hüte gut Dein Lorbeerblatt!

„Nun freilich, so was“ — denkt er — „muß man
 schauen!“

Er bittet gleich die Tant' auch um Vergunst;
 (Der Ohm war fern); die will so ganz nicht trauen,
 Und denkt: „erblickt er erst die wilde Kunst,
 So flammt gewiß zu unserm Schreck und Grauen
 Im Herzen ihm der Kampflust Feuerbrunst!“
 Drum spricht sie: „nein! Heut' ist dazu kein Tag.
 Du folgst zur Stadt mir in die Messe nach.“

Er neigt sich und verstummt. Ihr nachgeritten
 Ist er ganz folgsam bis zum heil'gen Ban.
 Dort hebt vom Zelter er mit zarten Sitten,
 Wie's dem Stallmeister ziemt, die edle Frau.
 Doch kaum nur kniet sie in des Domes Mitten,
 So lockt hinaus ihn Lust und Himmelblau,
 Lockt ihn vom Markt herüber freud'ges Klingen,
 Geschrei, Musik, — „o Gott,“ ruft er, „sie rin-
 gen!“

Da ist kein Halten mehr bei dem Entzündeten;
 Er rennt, als hätt' er Flügel an den Sohlen,
 Als ob sich Flamm' und Sturm in ihm verbündeten,
 Und gält's, ein Königreich als Preis zu holen! —
 Just kam er an, da Ruf und Klang verkündeten,
 Ein Ringer, — den man jetzt, sich zu erholen,
 Mit stolzer Haltung auf und ab sah schreiten, —
 Zwölf Gegner'n hab' er obgesiegt im Streiten;

Und jetzt soll' er den Kampfespreis erlangen. —
 Es war ein Kerl von stämm'gen Gliedern, groß,
 Mit krausem Hauptgeloß, rothbrannen Wangen,
 Den nerv'gen Arm bis zu der Achsel bloß,
 Und tücht'ge Beulen drauf, wohl schon empfangen
 Im frühern Faustgefecht auf Hieb und Stoß, —
 Kurz: dächte Bertrand König Alexander's,
 Er suchte sich zum Gegner wohl wen Anders!

Und der Zuschauer wunderbar Gewimmel, —
 Auch das just reizte nicht zum Ehrenkampf! —
 Der nagt an einer Kruste, weiß vom Schimmel,
 Der fischt sich Brüh' aus des Garfessels Dampf, —
 Dazwischen mehrt ihr Jubeln das Getümmel,
 Und Faust und Fuß hanthieren wie im Krampf,
 Und hin und wieder tönen brüll'nde Klagen:
 „Will sich denn heut' kein derber Kerl mehr schlagen?“

O junger Mittersohn, Du edler Held,
 Der künft'g Frankreichs, Spaniens, Englands Gränzen,
 Europa ganz mit seinem Preis durchhellst, —
 Hier willst Du, hier, auf dieser Bühne glänzen? —
 Ach, manch ein edler Sinn, auf Ruhm gestellt,
 Versah sich schon im Ziel, wie in den Kränzen! —
 Rasch tritt der Jüngling vorwärts in den Kreis,
 Und spricht zum Gegner: „wahrt Euch, Herr, mit
 Fleiß!“

Den hohen Sieg, die Göttin edler Seelen,
 Gebunden schon in Euern starken Arm,
 Sie, die wir Zwei mit gleicher Gluth erwählen,
 Bestreitet Euch mein Herz, von Hoffnung warm.
 Mag Euch, mag mir die Siegserfüllung fehlen,
 Doch soll mit nichts bitterer Täuschung Harm
 Den reinen Sinn zu schwarzem Groll entzünden,
 Nein, Siegers Ruhm froh der Besiegte tünden!“

Der Bauer starrt ihn an voll dumpfem Hohn,
 Und lacht: „was thu' ich mit den Sonntagsworten?
 Zwölf ungeheure Kerle warf ich schon!
 Nun kommt ein sechzehnähr'ger Bursch, mit Worten
 Recht blank gepuht, weiß nicht einmal zu drohn,
 Wie sich's doch ziemt an solchen lust'gen Orten, —
 Mein art'ger Herr, laßt ab vom Rev'renzieren;
 Pakt tüchtig an! Denn sonst müßt Ihr verlieren!“ —

Da, wie ein Schleier, fällt's von Bertrand's
 Blick,

Fällt's von dem hohen, flammenglüh'nden Geist, —
 Er, hoffend auf ein edles Ritterstück,
 Sieht rings von rohem Volke sich umkreist,
 Das, harrend auf ein niedres Kampfgeschick,
 Mit schmutz'gen Fingern spottend nach ihm weist, —
 Nun kommt, jedoch zu spät nun kommt die Neue; —
 Trät' er zurück, man hielt's für bange Scheue.

So will er schnell den schlechten Kampf beenden,
 Und greift entschlossen seinen Gegner an.
 Der packt ihn verb mit seinen ries'gen Händen,
 Den zarten Jüngling der baumstarke Mann!
 Doch Bertrand im ringfertig raschen Wenden
 Bohrt, wie er streng' und stark nur immer kann,
 Die rechte Faust der linken Seit' ihm ein,
 Und schlingt' um's recht' ihm fest sein linkes Bein.

Dem Feind' entgeht davor der Othem fast,
 Und auch die Ueberraschung macht ihn wanken
 Ob dem so unverseh'ns gewalt'gen Gast.
 Er ringt umsonst, — im pressenden Umranken
 Wirft Bertrand auf den Grund die tief'ge Last,
 Und stürzt draus hin. Rings jubelt's um die Schran-
 ken :

„Der große Hans, der mächtige Riese, liegt!
 Ein Jüngerlein, ein Kind hat ihn besiegt!“

Der Sieger schweigt beschämt. Er hofft alsbald,
 Aufrassend sich, dem Ruf zu entweichen.
 Doch als er fiel, stieß er mit Machtgewalt
 Sein Knie an einen Stein, und zuckend streichen
 Die Schmerzen durch ihn hin; gezwungnes Halt
 Macht er, und kann nur mühsam fürder schleichen,
 Und sinkt zuletzt, und heimwärts mit Bedauern
 Auf einer Bahre tragen ihn vier Banern.

Lobpreisend und beklagend folgt die Menge,
 Stets wachsend, weil der Ruf zu mächtig sprach;
 Und Bertrand schließt den Blick vor dem Gedränge,
 Und fühlt sich übergossen wie mit Schmach,
 Und winkt nach der und jener Straßenenge
 Die Träger hin; allein der Zug kommt nach;
 Der Triumphator wider seinen Willen
 Kann nicht den Jubel der Bewunderer stillen.

Zum Glück, daß seinem Ohm ein Haus gehörte
 Im Birk der Stadt! Dort barg er sich hinein.
 Doch ob ihn nun der Anblick nicht mehr störte
 Von seiner neuen Gönner buntem Reih'n,
 Doch bis in's Innre der Gemächer hörte
 Noch stets von außen er das mächt'ge Schrei'n.
 Und wie das Volk nun endlich heimwärts rannte,
 Kam neues Leid! Es kam die ernste Tante.

Die sprach: „mein Herr von Du-Guesclin, als
 Ritter

Gar seltner Art, mit Segnern selt'ner Zier,
 Um einen Siegeskranz von edlem Glitter
 Habt Ihr gekämpft im heutigen Turnier!
 Den Reigen, der nun folgt, — nur das ist bitter! —
 Das schöne Fest bei Cider, Most und Bier, —
 Das, ach, entbehrt der Held im Siegeskranze,
 Und Damen harr'n umsonst auf ihn bei'm Tanze!

Wie schön, wenn aus Broon der ält'ste Erbe
 Aufriefe nun die kreischend hellen Geigen,
 Und — sehr bemüht, daß er ihr nichts verderbe
 Vom Sonntagspuß — die Magd aufzög' im Reigen,
 Die morgen zum fischhandelnden Gewerbe
 Sich wieder rüstig auf dem Markt wird zeigen,
 Und ihn dann anruft, wenn im Rossestrab
 Vorbei er fliegt: kauf, Holder, mir was ab!

Vielleicht auch, daß ein brüderlich Verstehen
 Ihn mit dem nächsten Knecht vereint!
 Vielleicht sogar," — er winkt. Die Thränen stehen
 Ihm hell im Blicke; die Züge, halbversteint,
 Sie sprechen's aus, wie fast er will vergehen
 In bitter'm Gram! — Die Tante schweigt und weint,
 Und sagt zuletzt: „mild möcht' ich gern Dir ratthen!
 Doch ach, wo find' ich Bürgschaft besser Thaten?

Wie oft bereuend hast Du schon begonnen
 Den edlern Lauf! Erfreulich zogst Du fort,
 Doch eh' man sich's versah, war schon verronnen
 Hoffnung in Schaum, wie Wellen vor dem Port." —
 Bertrand stemmt sich empor. Gleich hellen Sonnen
 Leuchten die Augen ihm. „Ihr habt mein Wort!"
 So spricht er laut; „noch hab' ich's nie gegeben;
 Jetzt geb' ich's Euch: ich führ' ein andres Leben!

Ich will — ich will aus allen treuen Kräften
 Fernhalten mir, was niedrig ist und roh,
 Ich will die Spiele, die mich trüg'risch äfften,
 Verweisen aus der Brust, will stark und froh
 Nachringen erusten, rühmlichen Geschäften,
 Den Ruhm einholen, der bis heut mich floh, —
 Ich will" — die Tante zweifelt wohl noch fort,
 Will sprechen, — doch er spricht: „Ihr habt mein
 Wort!"

Sie schweigt, vor seinem Ernst beinah erschrocken;
Doch als hinzu er fügt: „auch weiß ich Den,
Der fürderhilft, wo Menschenkräfte stocken;
In Seinem Schutze will die Bahn ich gehn!“
Da ruft sie freudig: „auf nur unerschrocken,
Mein Jüngling, auf! Die Siegestränze weh’n!
Du hast den rechten Helfer aufgefunden.
Wer Dem vertraut, der bleibt unüberwunden!“

Bertrand Du-Guesclin.

Dritter Gesang.

Ein edles Ehrenwort hast Du gegeben,
 Mein Du-Guesclin, und gabst Dich selbst dabei
 In rechten Schuß! Heil Dir nun, junges Leben,
 Das, von den Schlingen wilder Thorheit frei,
 Berganringt mit gewältiglichem Streben!
 Heil Dir, Du schöner, hellentblüh'ter Mai,
 Durch den ein goldner Sommer wird verkündet,
 Ein Herbst, von edler Früchte Gluth durch-
 zündet! —

Und noch in dieses Jahreslängen Grün
 Schmückt Burg Broon sich wie mit Sieges-
 zweigen,
 Und Vater Robert's Heldenaugen glüh'n,
 Und Frau Johanna's Dankgebete steigen
 Zu Gott empor. Denn sittig, fromm und kühn,
 Begrüßt von der Vasallen heiterm Reigen,
 Und jeder Makel von ihm abgefallen,
 Kehrt Bertrand heim in seiner Väter Hallen.

Empfangen ward des Jünglings edle Neue
 Mit edlem, liebentzündetem Vertrau'n.
 Ein hohes Ross voll Muth's und stolzer Treue
 Gab Robert ihm, ließ oft bewaffnet schau'n
 Den Jüngling, wie sich Rittermuth erneue
 Bei Übungskämpfen in Bretagne's Gau'n;
 Nur bat er alle Herr'n und edle Sassen
 Noch nicht in Kampf mit ihm sich einzulassen.

Wohl schlug des Knappen Herz sehr unge-
 duldig,
 Doch blieb er fromm und still am Heimathsort.
 Wie macht' er sich des Fluchens fürder schuldig,
 Kein Mensch vernahm von ihm ein grobes Wort;
 Den Armen war er liebevoll und huldig,
 Gab oft sogar die eignen Kleider fort,
 Wenn Geld und Gut ihm ausgegangen war;
 So lebt' er unverweislich an zwei Jahr.

Nur wie der schönste Morgen ein Gewitter,
 Wohl sammelt schon an seines Aufgang's Thor,
 Noch freud'ger zu erfrischen das Geflitter
 Der Blumen und der duft'gen Blüthen Flor,
 So stiegen oft auch unsrem künft'gen Ritter
 Die künft'gen Schlachten ahnungsbell empor,
 Und sehnend seufzt' er vor dem geist'gen Spiegel:
 „O meine Heldenjahre, schafft Euch Flügel!“ —

Wir hören wohl noch öfter von ihm sprechen,
Und wie er später für sein Unrecht stritt.
Jetzt mag er grübeln oder zornig zechen; —
Wir wenden uns auf einen heitern Ritt,
Nach Rennes auf ein edles Lanzenbrechen, —
Gewiß, da zieht ein Jeder freudig mit,
Bretagne's Ritter im Turnier zu schauen,
Zum Preis der Herzogin und aller Frauen!

Ach wie so gern wär' Einer mitgezogen!
Knapp' Bertrand, mein' ich. Doch sein Vatersprach:
„Dem Geist nach wär'st für solche Kampfeswogen
Du stark genug; doch nicht den Jahren nach.
Manch edles Reis ward nicht zum Stamm erzogen,
Weil früher Sturm die junge Kraft ihm brach;
Dafür ist Deine Zukunft mir zu theuer.“
Der Jüngling schweigt; doch Wang' und Blic' sind
Feuer.

Und kaum nur zog der Ritter fort vom Schlosse,
 So kann der Knapp' die Lust nicht unterdrücken.
 „Nie werd' ich,“ — seufzt er, — „Vater, Dein
 Genosse!

Doch schau'n Dich muß ich auf der Ehre Brücken!“
 Er fragt nach seinem ritterlichen Kofse, —
 Das war, sammt allen, um den Zug zu schmücken,
 Nach Rennes fort. — Da greift mit troß'gem Muthe
 Er aus der Koppel eine Mutterstute;

Und trabt den Weg nach Rennes schnell von
 hinnen,
 Und sieht auch bald die weitberühmte Stadt
 Im Sonnengold aufstrecken ihre Zinnen;
 Doch wird ihm da schier sein Vertrauen matt,
 Und thöricht scheint ihm selber sein Beginnen.
 Erwägend, was schon hier verlegt ihn hat,
 Sieht er auf sich, Kopf, Kleid und andre Sachen,
 Und seufzt: „ach Gott, man wird mich sehr verlachen!

Doch thu' sein Bestes nur an mir im Spotte
 Der Pöbel! Nimmer kommt's so arg gewiß,
 Als da in selber Stadt die niedre Rotte
 Mit schlechtem Lob den Namen mir zerriß!
 Da — wie um's Licht herschwirrt die graue Rotte,
 Und schmeichelnd es verhüllt in Finsterniß —
 Die Menge mich umwob als ihres Gleichen,
 Und nun und nimmer wollte von mir weichen!“

Er seufzt, und reitet in die Gassen ein,
 Und hört es kaum, daß Mancher höhrend fragt:
 „Wer mag der wunderblanke Ritter seyn?
 Woher das schlanke Streitroß, das ihn trägt?“ —
 Nur als er hält in andrer Knappen Reih'n,
 Und auch bei Denen Spott und Hohn sich regt,
 Da war — aus wundem Herzen aufgerungen —
 Ihm eine Thrän' in's Ableraug' gedrungen.

Doch Viele kannten ihn; bei Jung' und Alten
 War er geehrt schon in der Nachbarschaft;
 Die hießen gleich die Spötter inne halten,
 Laut rühmend seine Tugend, Mild' und Kraft.
 Auch war sehr bald zu leuchtendern Gestalten
 Des Knappenvölkchens lust'ger Sinn entraft.
 Die sah auch Bertrand in den Schranken funkeln,
 Und fühlte, ach! nun erst sich recht im Dunkeln.

O silberhelles Blitzen von den Ringen
 Der Harnische! O goldner Helme Zier,
 Gehürmt mit Straußenschmuck, mit Adlerschwim-
 gen!

Und hochher wall'nd manch' flatterndes Panier!
 O, der Trompete muthbefeuernd Klingen!
 Und ach, ein süßes, blühendes Revier
 Von holden Frauenblumen auf Balkonen,
 Bereit, mit süßem Gruß den Sieg zu lohnen! —

„Warum“ — denkt Bertrand — „man mir's
nicht gewährte,

Hier auch zu prüfen meinen jungen Muth
Als andrer Knappen fröhlicher Gefährte, —
Ach lieber Gott, nun merk' ich's allzugut!
Mein Vater weiß, — obzwar ich nichts entbehrte
An Kraft wohl und Geschick und kühnem Muth, —
Daß man hier auch soll hübsch sein vor den Frauen, —
Und ich bin nur sehr häßlich anzuschauen!“ —

Das trübe Wort, — es ist nun ausgesprochen,
Ihr holden Frau'n! — Schön war mein Ber-
trand nicht! —

Die Schultern allzubreit, zu stark die Knochen,
Zu kurz der Hals, und braun das Angesicht,
Die schwarzen Locken wild, wie sturmzerbrochen
Sich Ast und Zweig im Tannenforst durchflieht; —
Und ach, von solchem ungeschmückten Helden
Darf Euer Sänger That und Spruch Euch melden? —

Wenn Ihr wollt Partes, Schönes nur erblicken,
Wer tadelt drum Euch liebliches Geschlecht,
Ausstrahlend aller Welt ein süß Erquickten,
Und heischend gleiche holde Gab' als Recht!
Jedoch nicht weilt Ihr mit den süßen Blicken
Nur auf dem irdisch blum'gen Kranzgeflecht;
Ihr liebt auch, oft sie himmelan zu wenden,
Oft spä'h'nd in Geist und Seele sie zu senden!

Und Heil, da findet Ihr in dunkeln Schächten
 Bei meinem Bertrand lautes Edelmetall!
 Zudem — Ihr kennt sein ruhmbegehrnd Schmachten,
 Und seine Sitten, freundlich jetzt und hold.
 Da könnt Ihr den Unschönen nicht misachten;
 Ich weiß, daß Ihr ihm Huld und Glückwunsch zollt,
 Wie später, da ihm seine Kampfeszeiten
 Entblüheten, die Schönen Frankreichs thaten! —

O seht, wie still er glüht! Wie schwillt ihm
 bange

Die Brust nach ferngegläubten Ehrenwegen! —
 Da aus den Schranken, nach manch kühnem Gange,
 Wendet erschöpft sich ab ein tapftrer Degen.
 Dem Bertrand ahnt's, was nur sein Herz verlange,
 Er dürf' an's Herz es diesem Ritter legen;
 Er läuft, als Der zu der Herberge zieht,
 Ihm eilig nach, tritt zu ihm ein, und kniet;

Und spricht: „so lasse Gottes Huld gelingen
 Euch manche That, gleich Euern heut'gen Thaten,
 In allen schönen ritterlichen Dingen,
 Als Ihr mich jetzt in Hulden mögt berathen!
 Messire, es muß mein Herz mir noch zerspringen,
 Wenn Ihr nicht helft! Wie Schutzgenossen baten
 Zu Helden jemals, fleh' ich: gebt mir Waffen!
 Gebt mir ein Pferd, mir Ruhm und Sieg zu schaffen!“

Der Ritter lächelt, forschet nach Bertrand's
Namen,

Und wie er den vernommen, spricht er schnell:
„Wohlauf, Du Blüthenreis aus edlem Saamen,
Gern Dich begrüß' ich als Dein Wehrgefell.
Zieh hin zur Ehre Gottes und der Damen!“
Drauf holt er eine Rüstung silberhell,
Und waffnet, ihn zur Ehrenfahrt zu senden,
Den Freudezitternden mit eignen Händen.

Und schon hat einen feurig edlen Rappen
Für seinen Schützling er sich auserwählt:
Den bringen reichgesattelt jezt die Knappen,
Und Bertrand, der die Augenblicke zählt,
Sitzt auf, und sprengt hinaus. Nicht Farb' und Wappen
Ziert seinen Harnisch, aber blankgestählt,
Und angesprüht von Himmels Strahlenbrunne,
Scheint er in tausend Schimmern lauter Sonne.

Raum zeigt der Held sich an den Schraubenbrettern,
So winkt ein edler Ritter: „Kämpfen wir?“
Bertrand bejaht's, und die Trompeten schmettern,
Die Pauke rollt. Blißhell in blanker Zier
Sieht man das edle Paar zusammenwettern; —
Gewandt faßt Bertrand's Lanze das Visier
Des Gegners; wirft den Helm ihm ab zur Erde, —
Dann rennt den Mann er nieder sammt dem Pferde.

Todt lag das Roß, und ohnmachtstarr der
Reiter;

Zwar schlug er bald die Augen wieder auf,
Und wollte gleich, ein fröhlich kühner Streiter,
Den Unfall bessern im erneuten Lauf.
Doch half auch da sein Glückstern ihm nicht weiter;
Dasselb' erfuhr er um denselben Kauf.
Da eilt Herr Robert, sein Turniergeselle,
Daß er dem Fremden sich zum Kampf gestelle.

Ja, Bertrand sah sich gegenüber halten
Den Vater auf betretner Ruhmesbahn,
Und alle seine Lebensgeister wallten
Vor dem Gedanken, Sieg hier zu empfab'n, —
Vom besten Ritter Sieg! — Doch Lichtgestalten,
Unsichtbar, wehrten seinem eitlen Wahn.
Er hält, und senkt den Speer, und neigt das Haupt,
Tief, daß den Helmbusch Sand der Bahn umstaubt.

Das gab ein fragend Flüstern in der Menge;
Die edlen Frauen blickten staunend drein.
Der andern Kämpfer rühmliches Gepränge
Ging fast verloren um die Zwei allein.
„Wie, da zum Angriff hall'n Trompetenklänge,
Winkt jener kühn erprobte Fremdling: Nein?
Wohl freilich mag auch Tapfern, wo nicht Schrecken,
Doch Schen' der Name Du-Guesclin erwecken!“ —

Prophetisch Wort, halb wahr nur jetzt zu nennen,
 Wie wirst im Lauf der ernsten Zeit Du wahr,
 Wenn's „Guesclin!“ tönt, und alle Herzen
 brennen

In Frankreichs krieggeübter Waffenschaar,
 Wenn Land von Land umsonst die Berge trennen,
 Weil über Pyrenäen fliegt der Har,
 Bretagne's Har! — O laß Dich wieder zügeln,
 Mein Lied! Zu kühn schlägst Du mit beiden Flügeln!

Der Zukunft gönnt' ihr dunkelheil'ges Recht,
 Und schwebe froh jetzt auf der Rennbahn Mitten,
 Wo rascher sich entflammt das Spielgefecht,
 Und Mann auf Mann im wackern Lauf bestritten
 Mit kräft'gem Stoß den fremden Edelknecht.
 Doch Mann auf Mann hat er vom Roß geritten,
 Daß sechszehnmahl der Ruf des Herolds fliegt
 Durch's Ehrenfeld: „der Abentheurer siegt!“

„Der Abentheurer siegt!“ so flüstert's wieder
 Aus manchem wunderholden Rosenmunde;
 Manch Paar von schönen Augen schaut hernieder,
 Und forschet umsonst von ihm nach näh'rer Kunde. —
 Da stand ein Ritter, weitberühmt und bieder,
 Ein Normand, tändelnd in der Frauen Runde,
 Und sah von dem Balkon mit stolzer Ruh
 Dem Spiel, d'rin fast zu oft er siegte, zu.

An den nun wendet sich manch zarte Blüthe
 Mit holber Neubegier und süßen Bitten,
 Daß er dem Abentheurer Kampf entbiete,
 Ihn rasch enthelmend in der Rennbahn Mitten.
 Und gleich ist nach altritterlicher Güte
 Der Normand zu den Schranken eingeritten,
 Um abermal in offner Bahn die Ehren
 Der speerberühmten Normandie zu wehren.

Bretagne! Normandie! Zwei tapfre Streiter
 Habt Ihr wetteifernd jetzt Euch aufgestellt! —
 Das Spiel beginnt. Der Damen Bote, heiter
 Und kühn-gewandt, trifft unsern jungen Held
 An das Visir. Der sitzt, als wackerer Reiter
 Im Sattel fest, obwohl sein Helm ihm fällt,
 Und im Vorbeilauf — Sieger statt Erlegner! —
 Faßt mit dem linken Arm er seinen Gegner;

Faßt ihn, und reißt ihn im gewalt'gen
 Schwingen

Hoch aus dem Sattel, hält ihn an sich fest,
 Daß dem im Rosseslauf die Waffen klingen,
 Die Brust, kaum athmend, sich zusammenpreßt,
 Bis da, von wo der Sieger zu dem Ringen
 Ausritt, er ihn zu Boden fallen läßt. —
 Laut hallt der Jubel! Preis und Ruhm und Segen
 Tönt dem enthelmt'en Jüngling froh entgegen.

„Der Preis ist sein!“ — So rufen und so
rinnen

Die Stimmen all' einträchtig ineinander.
Die Kampfaustheilerin mit weisen Sinnen,
Die leuchtend, wie einst Hero dem Leander,
Den Preis hält für das stürmische Beginnen,
Winkt, Bertrand, Dir! — O Du, einst Alexander
Im wüsten Spiel, wie steigt nun edle Wahrheit
Dir strahlend auf in morgenheller Klarheit!

Und o, wie schlug das Herz Robert dem Ritter
Und Vater vor dem Sohnesangesicht!
Ihm fließen Thränen, wonnevoll und bitter;
Denn um der frühern Strenge herbe Pflicht
Schilt er sich selbst. Doch froh ermannt nun tritt er
Mit Bertrand hin, wo ein jungfräulich Licht
Ein köstlich Kinglein aus schneeweissen Händen
Dem jungen Sieger hat als Preis zu spenden.

Sie neigt mit gut'gem Wort sich zu ihm nieder,
Dem Knieenden, und reichet ihm das Pfand.
Er spricht: „wäre mein die Kunst der süßen Lieber,
Wohl pries' ich Euch durch manch ein fernes Land!
Jetzt nehmt fürlieb damit, daß tren und bieder
Ein Kämpfer hält für Euch den Ehrenstand.“
Als er sich nun erhoben, ruft entzückt
Der Vater, der an seine Brust ihn drückt:

„Wohlauf, wohlan, Du junges Reis der Ehren!
 Wohlauf, mein eignes, hochgeliebtes Blut!
 Wo's gilt, Dir Deinen schönen Ruhm zu mehren,
 Theil' ich hinfort mein Leben Dir und Gut!“
 Der Jüngling dankt. Doch Herz und Sinne lehren
 Sich ihm zu Dem, in dessen heil'ger Hüt
 Allein sich läßt ein guter Lauf vollenden.
 „Laßt,“ spricht er, „uns zum Dom die Schritte
 wenden!“

Es neigt der Vater sich; sie gehn mit'sammen,
 Die ganze Ritterschaft folgt ihnen nach,
 Sich freuend, daß vom Baum, aus dem sie stammen,
 An's Licht so wunderhelle Blüthe brach.
 Die Glocken läuten, alle Herzen flammen,
 Das Volk läuft zu. Wohl ist's ein Feiertag,
 Wenn einem Land, für Zeiten groß und fern,
 Aufgeht ein junger, freud'ger Heldenstern!

Ihr Knaben, die Ihr jubelnd ihn umlärmet,
 Sollt einst noch siegen unter seinen Fahnen!
 Ihr Mägdlein, die mit Blumen ihn umschwärmet,
 Um Euch zieht künftig er schutzkräft'ge Bahnen,
 Und wo Ihr als Hausmütter dann Euch härmet,
 In Krieg und Noth, da darf man nur Euch mahnen
 An Du-Guesclin, den schirmenden Befreier,
 Und Alles lächelt, wie zur Sonntagsfeier! —

Jetzt hat sein Danken und sein frommes Flehen
 Vollendet er vor heiligem Altar,
 Und spricht: „nun muß auch dem sein Recht ge-
 schehen,
 Der hold mir als sichtbarer Helfer war!“
 Zur Herberg' eilt er, — und die Kränze wehen
 Ihm nach, ihm folgt die edle Jubelschaar,
 (Weit anders, als nach jenem frühern Ringen!)
 Um Dank dem edlen Ritter darzubringen;

Dem Ritter, der mit Roß und Harnisch ihn
 Als Seinesgleichen auf die Rennbahn sandte,
 Der als ein treuer Lehnsherr ihn belieh'n,
 Des Spottes Nachtdämonen von ihm bannte!
 Auf's neu sieht Der den Jüngling vor sich knie'n;
 Doch nun als Fleh'nder nicht, als der Gesandte
 Von großer künft'ger Zeit, die ihren Helden
 Dankbar dem Freunde schickt, sich anzumelden!

Das war ein Grüßen und ein Willkommen!
 Die Menge rief voll heitern Jubels drein.
 Wohl sinnt mein Vertraut still: „fast möcht' ich zieren
 Des Meisters Hand mit diesem Ringesstein,
 Den mir nächst Gott im rühmlichen Turnieren
 Nur einzig konnte seine Huld verleih'n!“ —
 Doch gleich erröthend denkt der Edelknabe:
 „Verschenken Du von Damenhand die Gabe?“

Und drängt zurück den thörichten Gedanken;
 Indem er mit gefestem Ernste spricht:
 „Heut, edler Herr, galt's nur in bunten Schranken
 Ein heitres Spiel; ein holdes Traumgesicht;
 Doch einst, wann Feindesschaaren vor mir wanken,
 Mein Arm durch fester Städte Mauern bricht,
 Klingt's, hoff' ich, Euer werth und Eurer Ahnen,
 Daß Ihr für mich erschloßt des Ruhmes Bahnen!“ —

Und dennoch ist Dein Nam' in Nacht versunken,
 Du frommer Ritter, hülfreich edler Held! —
 O wie von eitlem Wahn doch ist man trunken,
 Wenn man auf Nachruhm seine Hoffnung stellt!
 Wir fliegen hin und wieder, einzle Funken;
 Der glänzt und lücht! Der dämmert, und erhebt,
 Den rechten Sunder fassend, ferne Zeiten! —
 Sorgt nicht! Auch das laßt von dem Einen
 leiten! —

Jetzt wimmelt froh um unsern Held das Leben
 In morgenfrischen Lenzes bunten Schimmern.
 Bei'm reichgeschmückten Abendtanz umgeben
 Glückwünschend ihn in kerzenhellen Zimmern
 Die Ritter, Herr'n und Bürger all'. Süß weben
 Die Frau'n ein zartes Netz aus Blumenstimmern;
 Die herzoglichen Neuvermählten zeigen
 Dem Jüngling Huld mit edlem Wort und Neigen.

Die Pauken wirbeln, die Trompeten klingen
 Hinein mit fröhlich kriegerischen Grüßen,
 Daß, während sie den heitern Tanz beschwingen,
 Und, wie auf Fitt'gen, auf den leichten Füßen
 Die Jugend schwebt im zierlichen Umschlingen,
 Aus kühnen Herzen Wunsch und Ahnung sprießen:
 „Ihr Töne, bald, wie jetzt Ihr lieblich schallet,
 Ruft Krieg! Ihr Banner an den Mauern: wallet!“

Erläuterungen zum dritten Gesange.

Seite 52:

„Da blieb ein Einz'ger fern nur und
 verdrossen,
 Voll Ehrgeiz nach dem Herzogsput
 entbrannt,
 Ihm eigen, meint' er, nahen Erb-
 recht's wegen;
 Johann, Graf Montfort, war's, der
 tapfre Degen.“

Die Streitsache — als Wurzel der nachfolgen-
 den, 22 Jahre dauernden Kriege einer historischen

Auseinandersehung würdig — verhielt sich folgendergestalt:

Artus der Zweite, Herzog von Bretagne, war zweimal verheirathet gewesen: in erster Ehe mit Marie, Erbin der Vicomté von Limoges, von welcher er zwei Söhne hatte, nämlich Johann, der ihm unter dem Namen Johann der Dritte im Herzogthume folgte, und Guy, Graf von Penthievre, der als einziges Kind eine Tochter, Namens Johanna, zugenannt die Hinkende, im Jahre 1319 erzeugte, und selbst im Jahre 1330 starb. Der dritte Sohn des Herzog Artus, Peter, starb unverheirathet.

In zweiter Ehe vermählte sich Herzog Artus mit Yolande, Gräfin von Montfort, ehemals dem König von Schottland verlobt, welches Verhältniß aber aus unbekannten Gründen zurückgegangen war. Diese gebar ihm einen Sohn und fünf Töchter. Der Sohn hieß Johann von Bretagne, Graf von Montfort, Ehegemahl der mannigfach gefeierten Heldin Johanna, Tochter des Grafen Ludwig von Flandern.

Jener Johann der Dritte, zubenannt der gute Herzog, nach dreimaliger Verheirathung kinderlos und der Hoffnung auf Leibeserben entsagend, lebhaft wünschend, seine Unterthanen vor dem Unheil eines Erbfolgekriegs zu behüten, scheute

den kühnen Geist seines Stiefbruders Johann von Montfort, und mehr fast noch den Muth der ihm vermählten Heldin Johanna. Er wußte, daß diese Beiden gefährliche Dinge vorbereiteten, während die nähere Erbin, seines wirklichen Bruders Guy verwaifete Tochter, Johanna die Hinkende, jung, erfahrungslos und ohne Anhalt dastand, weshalb er ihr noch bei seinen Lebzeiten in einem tapfern und mächtigen Ehemann einen Beschützer geben wollte.

Nach mannigfachem Erwägen — es warben viele in- und ausländische Herren um die reiche Erbin — fiel die Wahl auf Karl von Chastillon, genannt von Blois, Grafen von Guyse. Er war ein ritterlicher Kriegsheld, und hatte außerdem als Neffe des Königs von Frankreich einen mächtigen Rückhalt. Auch war er — durch die erste Heirath des Herzogs Johann mit einer Prinzessin von Valois — ein Verwandter des dazumal schon von der Krone Frankreich abhängigen Herzoghauses Bretagne.

Dieser Vortheile ungeachtet, war seine Verlobung mit der Erbin Johanna den breitanischen Herren und Ständen — vermuthlich weil sie lieber einen Landsmann zum Fürsten haben wollten — anfänglich nicht erwünscht. Da bezeugte Herzog Johann Lust, dem König von Frankreich die Bretagne zu übergeben, und dagegen Orleans anzu-

nehmen sammt großen Leibrenten. Nach ihrer Pflicht widersehten sich die Barone des Herzogthums öffentlich einem Vertrage, der die Ueberbleibsel der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes gänzlich vernichte, und so willigten sie lieber in Johanna's Heirath mit Karl von Blois, worauf es auch vielleicht gleich bei der ganzen Verhandlung mochte abgesehen gewesen sein. Die Vermählung ward vor versammelten Ständen im Jahre 1338 beschlossen, und die Hochzeit vollzogen, mit der Bedingung, daß Karl Namen, Feldruf und Wappen des Herzogthums Bretagne annehme; dann solle er auf des kinderlosen Herzogs Todesfall durch das Erbrecht seiner Frau als Nachfolger eintreten, für welchen Anspruch ihm alsbald die vornehmsten Herren des Reiches huldigten.

Seite 55:

„Hier auch zu prüfen meinen jungen
Muth
Als andrer Knappen fröhlicher Ge-
fährte,“ —

Klöber in seiner mit reichem Fleiße ausgestat-
teten Uebersetzung von La Curie de Sainte Palaye's
Schrift über das Ritterwesen des Mittelalters

sagt im zweiten Bande S. 131., nachdem er bemerkt hat, ein Knappe habe ehemals weder zum Übungs- noch Ernstkampf einen Ritter herausfordern dürfen:

„Dem sei nun wie ihm wolle, so verloren doch die Ritter frühzeitig viele der Vorrechte, die ihnen so viele Vortheile und Vorzüge vor den Knappen“ — (denn so pflegt er aus einer grillenhaften Eigenheit statt des noch heut zu Tage im Mühlengewerk und bei'm Bergbau lebendigen: Knappe zu schreiben) — „verschafft hatten. Sie erlaubten unter andern seit dem 14ten Jahrhundert, daß diese sich in den Turnieren und Wettkämpfen unter sie mischen durften.“ —

In einer Anmerkung, S. 133, fügt er hinzu:

„So viel Deutschland betrifft, ist es gewiß, daß nicht bloß der wirkliche Ritter, sondern jeder Ritterbürtige, folglich auch der hohe und niedere Adel ohne Unterschied, in die Turnierschranken eingelassen ward, wenn er vier Ahnen beweisen konnte, und sich durch keine schlechte Handlung verächtlich gemacht hatte.“

Nach eben diesen Grundsätzen verfährt in unser Geschichte der Ritter, welcher späterhin dem Bertrand Roß und Waffen zum Turniere leiht. Auch hat Niemand, als Bertrand erkannt wird, etwas dawider, daß der Edelknabe mitgekämpft und sogar

den Preis gewonnen hat. Seit der Zeit, daß die Ritter den Knappen eine solche Gemeinschaft vergönnten, finden wir als natürliche Folge mindern Eifer, den Ritterschlag zu erhalten, wie denn auch in den französischen Stammbäumen von da an der Beisatz Chevalier, der früherhin nicht leicht fehlte, sehr oft in Ecuyer verwandelt erscheint. Selbst unser Du-Guesclin erhielt, wie wir späterhin sehen werden, erst in männlichen Jahren die Ritterwürde, als er schon längst durch mannigfache kühne und schöne Thaten berühmt war.

Seite 57:

„Gewandt faßt Bertrand's Lanze
das Visir

Des Gegners, wirft den Helm ihm
ab zur Erde, —“

Um dieses — das auserlesenste Stück der Turnierkunst — möglich zu machen, befestigte man, wie uns der Verf. unsres zum Grunde liegenden Werkes (S. oben) S. 10. lehrt, den Helm bei den feierlichen Lanzenrennen nicht, und Jeder hatte ihn also auf andere Weise zu hüten, so gut er konnte.

Seite 60:

Der speerberühmten Normandie" —

Es ist von allen Chronisten der Ritterzeit anerkannt, daß die Ritter der Normandie unter allen Rittern Frankreichs die besten Turnierer waren, und wiederum erkannte man, bis ihr Ritterthum zu verfallen anfang, die Franzosen für die besten Lanzenreiter in Europa an. Ein in Deutschland durch drei französische Ritter ersiegter Turnierdank und der Ausgang fast aller Speerkämpfe zu Roß — wir werden auch in unsres Bertrands Geschichte viele dieser Art erblicken — legen Zeugniß für die Wahrheit dieser Ansicht ab. Warum es seitdem anders geworden ist? — Es gäbe Stoff zu einer interessanten Abhandlung; aber auch aus dem einfachen Factum ließt der Aufmerksame wohl schon die Antwort.

Seite 60:

**„Und im Vorbeilauf — Sieger statt
Erlegner! —
Faßt mit dem linken Arm er seinen
Gegner;“**

Man ritt nämlich im Turnieren so aufeinander los, daß man sich gegenseitig hart links vorbeikam.

Wir jetzige Kavalleristen, mit leichter Lanze, Schwert oder Säbel bewaffnet, reiten einander, wenn wir die Wahl haben, rechts vorbei, um den Arm zu beweglichem Stoß oder Hieb frei und vom Pferdekopf ungehindert zu erhalten. Bei dem fest eingelegten Mitterspeer aber ist es ein andres Ding. Der ward auf eine an der rechten Kürasbrust befindliche Vorrichtung mit der Handhabe angestemmt, wodurch er erst die gehörige Festigkeit erhielt, zugleich aber auch eine Richtung nach links, und eine gewisse Unbeweglichkeit, welche die Gewalt seiner Wirkung vom Stoß des Pferdelaufes und vom Festsitzen des — sich hinten gegen die sogenannte deutsche Sattelpause, vorn mit vorgestreckten Füßen in die Bügel stemmenden — Reiters abhängig machte. Die Brust ward natürlich gleichfalls vorgelegt, wobei sich aber von selbst versteht, daß man zum Schwerterkampf eine Kampfesstellung, unsrer gegenwärtigen ähnlich, annahm.

Ein aufmerksamer und kampfeskundiger Leser fragt vielleicht; „wo ließ denn Bertrand seinen Schild, als er seinen Gegner mit dem linken Arme faßte?“ — Bei'm Turnieren, erwiedre ich, bediente man sich vermuthlich der Schilde niemals, sondern ließ sie an den Schranken oder Balkonen hängen, wo sie zugleich zur Prüfung der Waffenkundigen dienen mochten. Viele alte Bilder und

Turniergeschichten sprechen für diese Meinung, wie auch der ganze Charakter dieses Kampfes. Ueberhaupt war der Schild zum Fußgefechte brauchbarer, zu Pferde meist hinderlich. — Die Lanzenrenner auf Leben und Tod in der Dresdner Rüstkammer haben statt der Schilde hölzerne, am Harnisch so befestigte Vorrichtungen, daß sie die linke Faust zum Zügelführen ganz frei lassen.

Bertrand Du-Guesclin.

Vierter Gesang.

Was Du, o Mensch, in Deines Busens Tiefen
 Für Wünsche hegst, wie sittsam, edel, rein,
 Als sie noch aller Welt verborgen schliefen, —
 Nimm Dich in Acht; — bald kann es anders sein!
 Raum, daß an's Licht sie günst'ge Sterne riefen,
 So greift das Leben raubverwirrend ein.
 Du kennst die einst Gehegten nicht mehr wieder,
 Und drücktest gern sie in's Vergessen nieder!

Nach Einem nur sei unbedingtes Sehnen,
 Je mächtiger, je schöner, Dir entbrannt:
 Nach dem Erwachen, wo all Deine Thränen
 Abtrocknen wird die ew'ge Vaterhand,
 Wo — hinter Dir versunken Traum und Wähnen! —
 Aufgeht vor Dir das ew'ge Heimathland.
 Wunsch, zur Erfüllung durch Gott selbst besiegelt,
 Und durch Erfüllung endlos überflügelt! —

Du einz'ger Wunsch! — in Wundereigen-
schaften

Bewährend Dich als göttlich abstammt, —
Wie selten kannst Du in der Seele haften,
Weil sie mit eitlen Wünschen sich umrammt!
Mit Wünschen, die ihr Licht und Thau entzogen,
Daß sie verwirrt in dunkeln Gluthen flammt,
Tiefwühlend in den eignen Eingeweiden,
Tollschlau, in Lust den Jammer zu verkleiden!

Wie ging es Euch, Bretagne's edle Ritter,
Die Ihr bei jenem prächt'gen Abendtanz
Aufwünschtet Euch ein kriegerisches Gewitter,
Um kühn zu leuchten ein der Blicke Glanz?
Es kommt! — Doch eh' die früh'sten Lanzensplitter
Nur krachen, weht die Luft am Siegeskranz. —
Es kommt, — doch in verhaßten Schwefelwogen, —
Denn ach, es kommt als Bürgerkrieg gezogen! —

Gedenkt an Montfort, welcher zornbefflommen
Nicht mit zu jenem Hochzeitfeste ritt!
Wohl damals war die Gluth nicht aufgeglommen,
Weil Scheu und Hoffen noch den Grimm bestritt.
Doch als — zum vollen Erbschaftsrecht gekommen —
Die Erbin nun Bretagne's Thron betritt,
Und mit ihr Karl von Blois, ihr Ehgemahl,
Greift Montfort schnell zum lang' gewesenen Stahl.

Vielleicht, daß mehr noch, als die eigne Gluth,
 Ihn der Gemahlin hoher Sinn getrieben;
 Sie, die dem angeborenen Heldenmuth
 Aus Flanders Stamm verbindet edles Lieben
 Für ihren Herrn, und ihm den Herzoghut, —
 Ja, folgte sie den stolzentflammten Trieben,
 Die mühsam Klugheit nur vermag zu dämpfen, —
 Ihm gern auch Königskronen möcht' erkämpfen!

Johanna hieß sie. Auch Johanna nannte
 Sich ihre herzogliche Gegnerin,
 Die, Jener gleich, den Muth auf Herrschsucht
 wandte,
 Wenn gleich nicht mit so kühnem Kriegersinn.
 Doch vor dem Streit der zwei Johannen brannte
 Das Herzogthum beinah in Asche hin,
 Denn, so wie Montfort, drohte kühn in Waffen
 Auch Karl von Blois, der Gattin Recht zu schaffen.

Für jetzt doch nur bereit dazu im Geist
 Und mit dem eig'nen ritterlichen Arm! —
 Dem Recht, das ihm den Herzoghut verheißt,
 Hat er vertraut ganz ohne Sorg' und Harm;
 So, daß sein Gegner plötzlich ihn umkreist,
 Mit manchem, wie der Erd' entwachsenem Schwarm,
 Ob noch an seine treulichen Vasallen
 Ein Aufgebot ließ Herzog Karl erschaffen.

Er muß dem ungestümen Montfort weichen,
 Für dessen Recht Stadt Nantes sich erklärt!
 Der — überrumpelnd — seine Wappenzeichen
 Aufpflanzt in Rennes selbst! dem, unbewehrt,
 Limoges Bürger ihre Schlüssel reichen,
 Wo er vom alten Herzoglichen Heerd
 Den Schatz raubt, ihn an Söldner fast verschwendet,
 Und dann um Hülfe sich nach England wendet!

Schnell hat ihn dort in seinen Schuß empfangen
 Der Brittenkönig Eduard, hoch erfreut,
 Daß, um in's Herz von Frankreich zu gelangen,
 So leicht sich ihm der blut'ge Anlaß beut.
 Zurück eilt Montfort; seine Waffen klingen
 Nun rascher noch, da Mancher wohl sich scheut,
 Der wider Montfort kühn es möchte wagen,
 Sich wider Englands Bundesfreund zu schlagen.

Derweil vor seinem ächten Lehnsherrn stellt
 Und vor der Pairs-Versammlung zu Paris
 Sich Karl, und spricht: „ein Ueberfall zerschellt
 Die Waffen mir. Nun, König, der verbiß
 Den Lehnsvasallen Schuß, und Ihr, gesellt
 Mir, edle Pairs, zum Kampf mit Schwert und
 Speiß,
 Wie zu Gericht und Fest! Nun prüft mein Recht!
 Und findet Ihr's, so helft mir im Gesecht!

Denn sicher nicht in Gutem wird gehoben,
 Der Streit, den Montfort schon so wild begann!"
 „Das" — spricht der König Frankreichs — „laßt
 uns proben.

Johann von Montfort ist ein Ehrenmann,
 Um manche That als klug und kühn zu loben,
 Und hoffentlich für des Gesetzes Bann
 Gehorsam auch, und wär's zu seinem Schaden! —
 Wir woll'n ihn her an unsern Hofhalt laden." —

Der Montfort kam. Mit edler Huld empfangen,
 Glaub' er wohl erst, auch hier das Recht zu zwingen,
 Wie da, wo seine Söldner Waffen schwangen.
 Doch als die Rechtsgelehrten jezt nach Dingen,
 Bis auf den heut'gen Tag wohl ganz umgangen,
 Ernst forschen, und an's Licht die Wahrheit bringen, —
 Da wirft er sich in Nacht und Born zu Roß,
 Und eilt zurück nach Rennes auf sein Schloß;

Und will von dort mit höflichem Entschuld'gen
 Den König Frankreich's noch zur Ruhe sprechen;
 Als hab' ihn eine Schaar von ungeduld'gen
 Friedstörern nach der Heimath aufzubrechen
 Gedrängt; doch woll' er gern dem König huld'gen,
 Und jeden Bund mit England gern zerbrechen; —
 Doch König Philipp hat genug vernommen,
 Und vom Gericht ist dieser Spruch gekommen:

„Wir Pairs des Reichs, und Geistlichen und
Kenner

Des Rechtes sonst — weil Johann Montfort fragt:
Erbt nur Bretagne's Herzoghut auf Männer?
Erbt er auch an die hochgeborne Magd? —
Entscheiden: als rechtmäßiger Ernennner
Hat der hochseel'ge Herzog recht gesagt,
Da er der Frau von Blois hat im Erblassen
Und ihrem Mann das Herzogtum gelassen.

Drum soll nach Recht und nach des Königs Willen,
Und den Herkommen alter guter Zeit, —
Die wir geprüft sorgfältig, treu, im Stillen,
Niemand zu Lieb' und Niemand auch zu Leid, —
Johann von Montfort seinen Anspruch stillen;
Beliehn sei Karl von Blois auf seinen Eid! —
Gegeben, seit die Welt ihr Heil erfahren,
Nach Dreizehnhundert Ein und Vierzig Jahren." —

Doch meint Ihr, wenn ein Spruch das Recht
gefunden,
Er still' auch gleich ein flammendes Gemüth?
Nein! die Entscheidung schlägt nur tiefre Wunden,
Der ganze Sinn des Abgewies'nen glüht;
Und ach, zu leicht sind Freunde Dem verbunden,
Der um der Welt Verwirrung sich bemüht! —
Johann von Montfort will den rechtgeglaubten
Anspruch im Kampf auf Gut und Blut behaupten.

Doch war nun Karl von Blois auch stark genug,
 Um zu erschüttern seines Gegners Stand.
 Rings um ihn droht' ein mächt'ger Heereszug:
 Theils all' die Besten vom Bretagnerland,
 Franzosen theils, die ihres Königs Spruch
 Besiegeln wollen mit bewehrter Hand.
 Auch hatt' ihm, höher seinen Ruhm zu heben,
 Der König selbst den Ritterschlag gegeben;

Ja, seinen ältesten Sohn, den Prinz Johann
 Von Normandie, gab er als Kampfgesellen
 Dem Schübling mit, und Beider Heerzug kann
 Sich Montfort nicht im Feld' entgegenstellen;
 Drum schirmt er, bis ihm England Rosß und Mann
 Zu Hülfe schickt, sich hinter Nantes Wällen.
 Doch fällt die Stadt, und als Gefangnen sendet
 Man nach Paris ihn; Alles scheint beendet.

Beendet? Wahrlich nein! Ein zündend Licht
 Ist hold an seiner Stell' emporgestiegen:
 Johanna Montfort zeigt sich, winkt und spricht,
 Und aller Krieger Herzen glühn! Es fliegen
 Die Schaaren vor dem himmlischen Gesicht
 Begeistert in den Kampf, und Kampf ist Siegen,
 Gefahr ist Spiel, und Tod zur Lust verschönt,
 Wo der Feldruf: „Johanna Montfort!“
 tönt.

Nicht ist es mir beschieden, Dich zu fassen,
Du wunderbares, krieg'risch holdes Bild!
Ach, allzu herrlich wär' es, mitzurufen,
Wo eine Sonne, siegentglüht und mild,
Wie Du mir ahnend strahlst im Liebesklingen,
Durchleuchtete das rühmliche Gefild! —
O komm bisweilen auf blutdunkeln Wegen,
Johanna, Licht des Kampfes, uns entgegen! —

Für jetzt nicht darf ich bei den Thaten weilen,
Die in Schloß Hennebon durch sie geschah'n,
Nicht die Gefahren mit der Holden theilen,
Durch die Belag'rer brechend ihr die Bahn,
Nicht dann zurück erimuth'gend mit ihr eilen,
Wo der Bedrängten Grüße sie empfahn,
Nicht mit ihr schau'n, wie Englands Wimpel
weh'n,
Ihr zum Entsch, — ich muß nach Bertrand seh'n!

Mein Bertrand, viel des Guten und des Schönen
Hast Du entzündet frühe schon in mir:
Nicht etwa Lust an eiteln Ruhmes Krönen,
Nein, höh're Lust an schöner Treue Hier;
Und kühn auf Deiner Thaten Sangesöhnen
Hebt sich mein Geist! — Doch fast vergelt' ich's Dir,
Wenn heut' ich von Johanna Montfort's Bild
Hinwende mich zu Dir; — Es sei! — Es gilt! —

Das ganze Heer ging' heut vielleicht verloren,
 Im wüsten Kampf des Ueberfalls zerspellt;
 Da war von Gott mein Bertrand auferkoren,
 Und zwanzig Andre noch, ihm zugesellt; —
 Dreizehn davon aus Ritterblut geboren. —
 Mit Denen bricht der junge, rasche Held
 Lautrufend in des Feindes vordre Glieder.
 Was ihre Waffen reichen, stürzt darnieder.

So geht es vorwärts! Weiter vorwärts immer!
 Und immer wilder tönt ihr Kampfschrei!
 Vorwärts, ja vorwärts nur, Ihr wackern Schwini-
 mer!

Euch Opferknaben steht ein Hdh'rer bei! —
 Verwirrend blist auf sie der Flammen Schimmer, —
 Dann hüllt sie Nacht in grause Kummerei, —
 Den Feinden scheint vor so viel tapfern Streichen
 Verzehnfacht jeder Arm, — sie wanken, weichen; —

Sie fliehn zulezt im wirren Fluchtgedränge,
 Wo der Genosse scheut vor dem Genossen,
 Die Tapfersten verwickelt in der Enge,
 Zu Boden auch gerannt von flücht'gen Rossen! —
 Bestürzt beinah in der gestürzten Menge
 Von Feinden, deren Todeswunden flossen,
 Steht Bertrand mit dem kleinen Siegerhaufen.
 Ein Herzogsbote fragt. — Er spricht! „Sie laufen!

**Ja, ja, weiß Gott, — dem Herzog kennst Du's
sagen:**

**Sie laufen eifrig, recht wie nach der Pflicht! —
Doch willst Du mich um das Warum befragen, —
Ja, guter Freund, das weiß ich selber nicht! —
Wir haben hier ganz artig losgeschlagen,
Doch daß so Vielen gleich der Muth zerbricht,
So auslöscht, wie ein naßgewordner Zunder, —
Frag' ältre Krieger um das trübe Wunder!" —**

**Ein Solcher kann Dir gleich mit Antwort dienen,
Knapp Bertrand: ich, der Deine That befragt,
Und der's erfuhr, wie mächt'ger, was erschienen,
Als was geschah, der Kämpfer Muth bezwingt.
Magst Schaar an Schaar Du fest zusammenschienen,
Wenn Dir's nicht überraschend löhn gelingt,
Des Feindes Aug' und Sinn zu überwinden,
Suchst Du im Krieg' umsonst nach Kranzgewinden?**

**Auch muß — weil Nacht in ihren dunkeln Zellen
Zu lieben pflegt ein grauses Wechselspiel —
Wer überfällt, vorsichtig Alles stellen;
Wer überfallen wird, wagt nie zu viel.
Je ungestümer seine Wogen schwellen,
Je eher reißt ihn Sturm an's Siegesziel! —
Das hat nun Bertrand überlebt erfahren;
Ein Feldherrnsatz wird's ihm in künft'gen Jahren.**

Im Lager gab's ein Staunen: „wie? Die
Fluth

Brach so gewaltig ein, und ist gedämmt?
Ist ganz verlaufen schon? Wesh' jeder Muth
Stand so allein entgegen unverschwemmt?“ —
Beinahe zürnend wälzt der Ritter Blut,
Zum Kampfeslauf entflammt, und nun gehemmt
Durch jener wen'gen Knappen Hau'n und Stechen; —
Man kann just nichts mehr, als das Ding besprechen.

Und damit kam's, wie's oft wohl zu geschehen
Auf dieser Welt nach raschen Thaten pflegt:
Viel eitle Worte flattern und verwehen,
Bevor ein eing'ges kommt, das gilt und wägt.
Die Mehrsten bleiben diesmal dabei stehen,
Vom Feind sei's frech und höchst unüberlegt,
So tapfre Männer, die sich fest verwallen,
In ihrem Lager blindlings anzufallen.

Doch achtsam forschte nach genauer Kunde
Arnold von Audreghem, ein edler Held,
Der uns erscheint noch in manch künft'ger Stunde; —
Und hörend, wie der Anfall sei zerschellt,
Erläutert er's mit flugbereitem Munde
'Nem Hetten von Rang, dem er war zugesellt.
Der ruft: „gewiß, daß Vertraud hoch noch steigt,
Wenn einem Muth sein Glück nur irgend gleicht!“

Das war nun kein Orakelspruch zu nennen,
 Zum mind'sten nicht prophetisch wunderbar,
 Wie jener Nonne magisches Erkennen
 Auf Schloß Broon. Denn wirklich scheint es klar:
 Wo Glück und Muth vereint zum Ziele rennen,
 Da wird's erreicht. — Doch der Geschichte war
 Das Sprüchlein gut genug, es aufzuschreiben,
 So mag's denn auch bei'm Lied in Ehren bleiben!

Und damit war für diesmal auch belohnt
 Der kühne Bertrand; etwa ausgenommen,
 Was freudig in der eignen Brust ihm wohnt,
 Für künft'ge Thaten heller noch entglommen! —
 Doch seit der Nacht, wo er als blut'ger Mond
 So herrlich blühte, ist er wie verschwommen
 Im Zeitgewölk. Acht Jahre ziehen fort, —
 Von Bertrand spricht der Ruhm kein einzig Wort!

Auch das gehört wohl mit zu den Gewinden,
 In die uns prüfend ew'ge Leitung führt:
 Dies halbe Glück und dies beinahe Finden!
 Du hast schon das gesuchte Pfand berührt, —
 Denkst, es zu greifen, — doch im Nachtentschwinden
 Wird's abermal Dir wundersam entführt,
 Als wär's versunken ganz in Traumesfalten! —
 Da gilt's, o Freund: Demuth und Glauben
 halten! —

Nicht weiß ich, war es Bertrand, dem gelungen
 So trüber Sieg, noch welcher andre Held!
 Doch schwer aus Eduards Muth ist aufgedrungen
 Ein Zorngewitter. Mühsam freilich hält
 Im königlichen Geist er's noch bezwungen,
 Doch wann einmal der erste Donner fällt,
 So hütet man sich vor den zorn'gen Schmerzen;
 Der Todte lag ihm sehr am edlen Herzen! —

Es schweigt das Kampffspiel, nun so mis-
 gestaltet

Zum schlimmen Ernst, — verstummt beisammen stehn
 Die fünf Bretagner. Finstre Abnung waltet.
 Mißtrauend feindlich hin und wieder sehn
 Die Wirth' und Gäste; — Alles ist zerspaltet; —
 Kaum einz'le Worte hört man flüsternd wehn; —
 Dem König engt's die Brust, gleich Wundenstechen;
 Er muß, er muß mit den Bretagnern sprechen.

„Ihr Herr'n,“ — so hebt er düsterlächelnd an, —
 „Für Karl von Blois, und Den, der mir verbunden
 In meinen Schutz sich hat, den Graf Johann,
 Hab' ich — zu heilen Eures Landes Wunden,
 Zu fesseln Krieg in holden Friedens Bann, —
 Vorschlag zum Waffenstillstand aufgefunden.
 Lest achtsam, bitt' ich Euch, dies Pergament;
 Dann unterschreibt's, wenn Ihr's für gut erkennt.“

„Wir?“ — spricht der Aeltste; — „Herr, wir
sind gesendet,
Die Prinzen unsres Herzogs zu geleiten;
Nicht unsre arme Unterschrift beendet
Nur Einen Punkt in diesem wicht'gen Streiten!“ —
Doch er verstummt, weil Aug' und Sinn sich blendet
Vor Blitzen, die aus Eduard's Augen gleiten,
Und nun der König ruft mit Donnerstimme:
„Ich bitt' Euch ernstlich, reizt mich nicht zum Grimme!“

Ihr thut, als woll' ich gar Euch überlisten!
Wohl merk' ich, Ihr verschluckt manch arges Wort!
Glaubt Ihr, in solcher Waffenruhe Fristen
Sann' ich wohl auf Verrath? Auf blut'gen Mord?
Ihr meint wohl gar, daß wir uns jetzt schon rüsten,
Euch zu verderben, eh' Ihr noch den Port
Des Meer's erreicht? — Schnell! Sagt mir's in's
Gesicht:
Glaubt Ihr, ich halt' Euch Treue, oder nicht?“ —

Umsonst harret er auf Antwort. Ernster Schrecken
Vor dieses edlen Königsldwen Zorn
Hemmt alle Sängen. Wildre Gluth erwecken
Noch Schen und Zögern in dem glüh'nden Born,
Dem beinah überwall'nden Lavabeden; —
Da stellt der junge Bertrand sich ganz vorn
Vor die Genossen, sprechend: „haltet Ihr
Geleit und Frieden, — wohl, so thun's auch wir!“

Jedoch, seid Ihr gewillt, es aufzuheben,
 So sind auch dazu rüstig wir bereit!" —
 Der König ruft: „wie nun? Ich hab' gegeben
 Mein theures Wort! Hab' ich das je entweiht?
 Darf Jemand mir ein Ja zur Antwort geben?
 Der würd' in frecher Zügellosigkeit
 Mir meiner Ehr' und Krone Ruhm verletzen,
 Doch wahrlich nicht sich am Erfolg' ergötzen!" —

Zu sanft'gen solcher hohen Gluth Entbrennen,
 Sprach Ritter Yvo Charuël dies Wort:
 „Mögt, Herr, nicht uns allsammt vermessen nennen,
 Weil hier dem Jüngling flog die Rede fort!
 So grüne Jugend mag noch nicht erkennen,
 Was eben sich geziemt an jedem Ort!" —
 Der Bertrand, den man schalt für unerfahren,
 War just ein Bursch von neun und zwanzig
 Jahren.

Doch König Eduard ließ den Spruch schon gelten.
 Damals war's lang' hin bis zur Mündigkeit!
 Weiß nicht, ob schwerer sich die Köpf' erhellten,
 Ob man mehr Licht erheischte zu der Zeit, —
 Genug: so war's. — Und nach dem raschen Schelten
 Ward von Gewölken Eduard's Geist befreit.
 Hell wieder, zu geziemend heitrer Wonne,
 Warf Strahlen rings die königliche Sonne.

Nur das noch sagt' er, wie im letzten Glüh'n
Des Zorns zu seinen Mittern: „auf der Erden
Ist doch kein Mensch wie ein Bretagner kühn!“
Da trat zu ihm mit fei'rlichen Geberden
Sein Astrolog, und sprach: „die Himmel sprüh'n
Auf diesen Jüngling Heil! Was Großes werden
Muß er nach seiner Lineamente Zügen,
Die nimmermehr dem Tiefgelahrten lügen.“

„Wohl gut!“ ruft Eduard aus. „Doch lieber
Meister,
Unnöthig frugt Ihr jetzt den Sternentrath!
Denn ganz von selbst versteh' ich mich auf Geister,
Wo sie durch Wort sich äußern und durch That.
Ja, dieser Jüngling, wunderviel verheißt er,
Und, glaubt mir nur, auf seines Lebens Pfad
Wird er so wundermehr noch einst vollbringen,
Daß alle Lande davon widerklingen!“

Man sagt: dem Löwen gegenüberstehen,
Mit fröhlich heiterm, unbewegtem Muth,
Bis der sich selbst läßt hold und freundlich sehen,
Beweise stammverwandten Löwenmuth.
Wo das vor zorn'gen Kön'gen mag geschehen, —
Mich dünkt, die Prob' ist just nicht minder gut!
Froh fehr', o Bertrand, nach den heim'schen Landen;
Du hast die Löwenprüfung schön-bestanden!

Erläuterungen

zum vierten Gesange:

Seite 75:

„Wohl damals war die Gluth nicht
aufgeglommen,
Als Scheu und Hoffen noch den
Grimm bestritt.“

Noch auf dem Todesbette des Herzogs Johann, der im Monat April des Jahres 1341 zu Caen starb, versuchte sein Bruder, Johann von Montfort, ihn von dem zum Besten seiner Nichte und Karls von Blois eingegangenen Vertrage abwendig zu machen; damit das Herzogthum bei der Nachkommenschaft Peters von Dreux bleibe. Unser zum Grunde liegendes Werk erzählt diese Unterhandlung ausführlich genug, die im Epos selbst nicht Raum finden konnte, aber sich mir durch ihr tiefes, tragisches Gewicht fast unwillkürlich zu folgender Romanze gestaltet:

Krank lag der Bretagnerherzog,
Der der Gute hieß, Johann,
Nah dem allerlehten Wege,
Der uns Alle einst erharret,
Dem gewissesten und strengsten
Ganz unwiderrufflich nah.

Stille lag er, Herz und Augen
 Fromm empor zu Gott gewandt,
 Fromm und froh, dieweil's im Leben
 Oft schon seine Art so war.
 Da an's Bett' ihm trat sein Bruder,
 Montfort, der kriegslust'ge Graf,
 Sprach in's Ohr ihm starker Stimme:
 „Bruder, Bruder, hör' mich an!
 Der Du unter Einer Mutter
 Holdem Herzen mit mir lagst,
 Hör' mich, wenn Du je mich liebtest,
 Trauter Bruder, hör' mich an!“ —
 Still die sanften Blicke wendet,
 Wie ein freundlich zahmes Lamm
 Zu dem Bruder hin der Herzog,
 Seufzend: „sprich, Du rascher Mann!
 Nie wird Dir mein Ohr verschlossen,
 Nie, so lang' ich hören kann!“ —
 Da hub Montfort an, zu klagen:
 „Wenig hast Du mein gedacht,
 Als die Folg' im Herzogthume
 Weichlich Du der Nichte gabst!
 Soll das Haus von Dreux verschwinden,
 Dem wir Beide sind entstammt?
 Oder mind'stens doch versinken
 In den ärmsten Ritterstand?
 Unsre Nichte ja erkor sich

Schon zum Herzog und Gemahl
 Einen Ritter fremden Hauses,
 Den kühnstolzen Karl von Blois!
 Freundlich sah'st Du drein, und segnend
 Hobst Du Deine Fürstenhand;
 Feiertest mit reichen Festen
 Die Verarmung Deines Stamm's! —
 Wie? Und meinst Du, der Bretagner
 Tapfres Heldenvoll, — bekannt
 Als sieghaftig und verwegen,
 Wo nur irgend glüht ein Kampf! —
 Meinst Du, solche Mannen zügelt
 Eines schwachen Weibes Hand? —
 Bruder, Bruder, noch besinn' Dich,
 Denn Du hast nicht gut gethan,
 Bruder, an den letzten Pforten
 Wende Noth von mir und Schmach!" —
 Wie ein heißes Fieber brannt' es,
 Wie ein Todesfrösteln brach's
 Durch die schwer erschrockene Seele,
 Brach beinah' ihr alle Kraft.
 „Bruder," — rief der Herzog, — „Bruder,
 Jetzt mir diesen schweren Kampf?
 Schwerstes hab' ich zu bestehen,
 Und Du füllst die Schale an? —
 Bruder, o Du schlimmer Bruder!" —
 Aber wieder hingewandt

Fromm und froh zum Quell des Trostes,
 Lag er plötzlich still und sanft,
 Und dann quollen diese Worte
 Ihm von bleicher Lippen Rand:
 „Lieber Bruder, bist so heftig,
 So auf Weltliches bedacht,
 Aber kannst doch Den nicht irren,
 Der den rechten Anker fand!
 Wenn ich fehlte, — Gott mag's schlichten,
 Der mir jezo zuruft: Halt!
 Und mir keinen Raum mehr gönnet
 Auf der trüben Lebensbahn.
 Trübe? — Nein. — O, sie erhellst sich
 Meinem Scheideblick noch klar!
 Hör' mich an, Du lieber Bruder,
 Hör' den sterbensklaren Mann! —
 Nicht allein hab' ich's beschlossen,
 Was mit meinem Erb geschah;
 Uralt ist der Frauen Erbrecht
 Hier in unsrem schönen Land.
 Deshalb folgt mir meine Nichte,
 Und die Stände sprachen Ja,
 Jene Stände, die Du tapfer
 Nach der Wahrheit hast genannt!
 Eben drum im Schutz der Damen
 Brauchen freudig sie die Hand. —
 Noth von Deinem Leben wenden,

Und von unstem Hause Schmach? —
 Bruder, edle Heldenhäuser
 Werden wohl bisweilen arm,
 Aber fremde bleibt auf ewig
 Ihnen auch das Wörtlein Schmach!
 Nenn' solch häßlich Wort nicht wieder!
 Nimmermehr! — Und: gute Nacht.
 Denn hier unten wird's so dunkel,
 Aber mir winkt guter Tag!"
 Und so ist sein Leib entschlafen.
 Seine Seel' erst recht erwacht
 In des seel'gen Friedens Hafen; —
 Der von Montfort ritt zur Schlacht,
 Häufte, wie ein Aehrenbinder
 Garben, Leichen sonder Zahl! —
 O der armen Menschenkinder
 Schauerlich verkehrte Wahl!"

Seite 77:

„Der Brittenkönig Eduard“ —

Es war Eduard der Dritte, der von diesem
 Anlaß her in einem furchtbaren Kampfe Frankreich
 verwüstete und beinah eroberte, durch die aus-
 gezeichneten Kriegsgaben seines Sohnes, des
 Prinzen von Wales, welchen man den schwar-

den Prinzen zu nennen pflegte, ganz vorzüglich unterstützt.

Seite 78:

„Und vom Gericht ist dieser Spruch
gekommen:“

Er findet sich in dem von uns angeführten und zum Grunde gelegten Werke S. 284 in lateinischer Sprache, unter dem Titel:

„Copia Arresti pro Karolo de Blesis, contra
Joannem de Monteforti pro Ducatu Britanico
lati 7 Septembris anno 1341 u. s. w.

In der Hauptsache enthält er die im Gedicht ausgesprochne Entscheidung, wobei noch die Rechtmäßigkeit der weiblichen Erbfolge theils durch Beispiele aus dem übrigen Frankreich, theils durch welche aus der Bretagne selbst, verfochten und begründet wird.

Seite 80:

„Auch hatt' ihm, höher seinen Ruhm
zu heben,
Der König selbst den Ritterschlag
gegeben.“

Wieder ein Beweis zu dem in den Erläuterungen des dritten Gesanges aufgestellten Satze,

daß in diesem Zeitalter der Adel schon weniger eifrig nach Ertheilung der Ritterwürde rang. Der mit einer Herzogserbin verehlte, von einem großen Theil der bretagnischen Ritter und dem Könige Frankreichs als Herzog anerkannte Karl von Blois empfing nun erst den Ritterschlag. Jeder unbescholtne und die Waffen übende Edelmann gehörte eben ohne Weiteres zum Ritterstande, weshalb ich auch nichts Ungehöriges zu thun glaube, indem ich, noch ehe unser Bertrand den Ritterschlag erhielt, bisweilen in Bezug auf ihn die Worte Ritter und ritterlich anwende. Das letztere hat ohnehin eine weit umfassendere Bedeutung, wie ich das in meiner und meines Freundes Perthes Schrift: „Etwas über den deutschen Adel, über Rittersinn und Militair-Ehren. s. w. bereits ausführlich dargethan habe.

Seite 88:

„Zwar auf sein Wort zog nach Bre-
tagne's Küsten

Held Karl zurück: — doch nur, der
Lösung Preis

Zu sammeln und zu zahlen.“ —

Wir finden später noch — und gleich im nächstfolgenden Gesange Beispiele von diesen Lösungen

aus der Kriegsgefangenschaft. Dergleichen war ganz in der Ordnung des Völkerrechtes, und konnte auf Begehren nicht wohl verweigert werden, der Gefangne habe sich denn etwa durch unrechtliches Betragen mehr zum Räuber oder Empörer gestempekt, als seine Kriegsmanns-Würde behauptet. Wollte man ihn sonst nicht gern auf freien Fuß stellen, so blieb nur übrig, ihm ein möglichst unerschwingliches Lösegeld anzulegen. Doch auch darin hatte die Ritterschaft ihre Gesetze der Großmuth und Billigkeit, von denen der Einzelne nicht wohl abgehen konnte, ohne sich durch einen Fall in der öffentlichen Meinung und alles daraus hervorgehende Nachtheilige fast schlimmer als seinen Widersacher zu treffen. Ueberhaupt ergänzten in jenen Zeiten Ehre und Liebe alle Mängel der bestehenden Rechtsbuchstaben auf eine bewundernswürdige Weise. — Wie aus allem Guten und Billigen aber das Misgestaltete in steigender Häßlichkeit hervorgehn kann, bewies späterhin die Wirthschaft der italienischen Condottiere, deren Schlachten nur Glücksspiele wurden, wo man sich hütete, den Gegner zu beschädigen, und Alles auf Geld hinausging, statt auf Leben und Blut! Auf Geld, welches mit oder ohne Umwege doch am Ende nur wieder der friedliche Bürger bezahlen mußte! Doch was kann nicht Alles über einen solchen herein-

brechen, wenn er einmal absolut den Waffen entsagt hat, und das haare Metall seine einzige Rüstung geblieben ist! — Hüte sich doch Jedermann vor einem so abscheulichen Zustande, und segne die Regierung, die ihn zu der heilsamen Waffenübung anhält, sollten auch wirklich darüber einige Thaler minder verdient werden. Die Thaler, die Ihr auf Kosten Eurer Männlichkeit verdienen möchtet, besäset nicht Ihr, sondern sie gehörten dem Feind, und Euer ganzes Hab' und Gut — das Edelste nicht ausgeschlossen — obenein!

Bertrand Du-Guesclin.

Fünfter Gesang.

Euch lad' ich, die Ihr gern hört Waffen klingen,
 Heut' auf manch blutig ledes Übungsspiel.
 Bereitend uns zu königlichem Ringen!
 Hier gilt's vorerst ein minder hohes Ziel:
 Scharmügel nur und Hinterhaltes Schlingen,
 Und wie der Einz'le drinnen siegt' und fiel,
 Doch höher stets, als Bertrand's Perserkriege,
 Ja auch als im Turnier des Jünglings Siege!

Wohlauf zum Tanz! Bretagne's grüne Hecken.
 Und viel verschlung'nes Hügelabyrinth, —
 Es heut sich reich zu list'gen Kriegsversteden,
 Wo doch nicht immer schlauer Rath gewinnt;
 Halb überfallen schon gelingt's dem Reden
 Oft dennoch, das Geflecht, das ihn umspinnt,
 In ritterlichem Anfall zu zerstückten,
 Und so aus Nezen Sieg und Ruhm zu pflücken! —

Zwei edle Herrn eröffnen uns den Reihen:
Robert Richer, vom Lande Weß entstammt,
Dem Hause Montfort seinen Arm zu leihen,
In ritterlicher Geheulust entflammt;
Bei ihm Johann von Toigne, auf England's
freien
Kampfbauern weit berühmte im Kriegeramt! —
Da fragt an wohl: „aus England Der geboren?
Wie klingt er so französisch unsern Ohren?“ —

Dies' Erstemal wird nicht das Letztemal!
Denn zum Gefechte wider Frankreich kamen
Aus England edle Ritter sonder Zahl
Gezogen mit französisch alten Namen.
Das stammt von da, wo sich nach stolzer Wahl
Das Meeresseitland kühn zur Beute nahmen
Die Ritter Wilhelms von der Normandie.
Die Spur besteht noch jetzt, und schwindet nie. —

Nun, Johann Toigne und Ritter Richer zogen
Durch die Bretagne, feindlich jedem Haus,
Das nicht in diesen stürm'gen Kriegeswogen
Das Wappen Montfort's steckt als Banner aus.
Mein Bertrand denkt: „genug umhergefloten,
Ihr Sperber überdreist zu Fang und Schmaus!
Wenn mein' und meiner Freunde Waffen halten,
Soll sich das Ding urplötzlich umgestalten!“ —

Start war der Feind, zum Theil ihm zugewendet
 Um Montfort mancher Städt' und Dörfer Sinn,
 Wild in Partheiwuth flammend. Davum sendet
 Bertrand nach sieben Edelleuten hin,
 Davon gern Jeder Gut und Leben spendet,
 Wo's gilt für seines ächten Herr'n Gewinn.
 Viel klingt's: bei unserm Bertrand sieben Ritter!
 Doch blieb im Ganzen klein nur das Gewitter;

An Zahl der Wolken klein! — Mit Jedem
 zogen

Vier Mannen höchstens, panzerhell umblecht,
 Und dann noch leicht bewehrt mit Bolz und Bogen
 Acht Schützen etwa. — Doch wie in's Gefecht
 Sie auf den Wink der edlen Meister flogen,
 Behauptend ihrer treuen Väter Recht,
 Racheifernd gar wohl ritterlichem Orden,
 War's doch mit Bliß und Donner Ernst geworden.

Nach wacker'm Kampfe war der Feind erlegen,
 Das Führerpaar in Bertrand's Hand gefangen.
 Der heischt ehrfames Lösgeld von den Degen,
 Und hat's von Beiden auch alsbald empfangen.
 Doch Loigne spricht: „mein's wollt beiseit Euch legen,
 Weil bald Ihr wieder müßt zur Tasche langen.
 Denn, Herr, dafern mir Wunsch und Hoffnung reifen,
 Denk' ich bald Euch, wie jüngst Ihr mich, zu greifen!“

Der Bertrand lacht, und denkt: „das wird sich
finden!

Mich, hoff' ich, fängt man eben nicht sehr leicht!“ —
Hüt' Dich, mein Kriegermann! In den Irrgewinden,
Wo sich nach Becherel die Straße schleicht
Von Dinan her, und grünend sich verbinden
Die Heckenzäune, dornig fest verzweigt,
Kann leichter noch, als hinter Schlossesmauern,
Ein unverseh'ner Anfall auf Dich lauern! —

Jedoch Du traust zu kühn auf Deine Kraft,
Hält'st gar mit Deinem Trupp wohl abgesessen,
Weil etwa Ross und Mann, von Hitz' erschlaft,
Nach Waid' und Schatten lechzt und Trank und Essen!
Der Toigne kommt! Vergeblich kämpfend rafft
Sich Alles auf. Nun hilfst's nicht, daß vermessen
Du ringst und schlägst, mein Held; Du wirst
gefangen. —

Toigne hat mit Zins die Lösung rückempfangen.

Das mußte Jakob Plantis bald entgelten,
Ein Hauptmann England's, muthig sonst und stiel,
Doch den im Hinterhalt, im Flüggestellten,
Der kaum gelöste rasche Bertrand fing. —
Wie aber, — mag es Geld und Gut nur gelten?
Das schätzt mein hochgefinnter Held gering,
Und lernt wohl mit dem Krieg zu tändelnd spielen! —
Geduld! Der wird bald ernster nach ihm zielen.

Der Krieg ist ein gewalt'ger weiser Meister,
 Mit streng' und milder Gabe reich beliebt,
 Um sich die auserkornen Heldengeister
 Für den hochernsten Dienstgang zu erziehen. —
 Den Hartgewarnten macht er wieder dreister
 Durch hellen Lichtblick; — doch, verblendet ihn
 Ein leichter Uebermuth im flücht'gen Strahle, —
 Gleich füllt ein schwarz Gewicht die andre Schale! —

Vertrand! — Siehst Du bei Euran dort die
 Brücke? —

Sieh achtsam hin! — Die wird ein ernster Paß! —
 Du trachst hinüber, trauend Deinem Glücke,
 Ein festes Ziel im Auge! — Blutignaß
 Kommt Dein gedrängtes Häuflein bald zurücke,
 Manch edler Kämpfer schon zum Tode blaß! —
 Und nicht einmal der Rückzug bleibt Dir frei, —
 Hörst an der Brücke Du das Feldgeschrei?

Siehst Du von allwärts her zusammenlaufen,
 Zusammensprengen auch auf muntern Rossen
 Der ringsversteckten Brittentrieger Haufen? —
 Du bist umstellt, der Heimweg Dir verschlossen! —
 Da rufst Du wohl: „wir woll'n uns hoch verkaufen!“
 Dir nach auch rufen's Deine Kampfgenossen,
 Und Euch zusammenball'nd in dichte Rotten,
 Steht Ihr bereit, der Uebermacht zu spotten.

Lang' hatten Eure eisenfeste Herzen,
 Vom festgewölbten Kuras überbaut,
 Das Spiel aus mit den ernsten Todescherzen,
 Die Ihr empfangt und sendet ohne Laut.
 Hoch steht Ihr, unbewegt, wie Leichenkerzen,
 Daß schier den tapfern Feinden vor Euch graut.
 Rings liegt's wie Saatkorn von zerspellten Speeren,
 Von Todten auch, wie von gemähten Aehren!

Doch auch Ihr selber taumelt nach und nach,
 Nun Der, nun Jener, in sein kühnes Blut!
 Was nicht des ersten Anfalls Kraft zerbrach.
 Das bricht des dritt' und vierten Anfalls Wuth.
 Fast Er nur übrig noch am heißen Tag,
 Steht Bertrand lange, roth von Feindesblut,
 Ein Rächer der Genossen, die erliegen,
 Selbst unbesiegt, doch müder stets vom Siegen.

Und endlich sinkt in jüngst noch rüst'ger Hand
 Das vielgebrauchte Schwerdt von eignen Strei-
 chen;

Die Füße, — lang' so riesig festgebannt
 Auf blüt'gen Grund, — ob sie auch nimmer weichen,
 Sie wanken; — da urplötzlich angerannt,
 Fängt man den Hingestürzten über Leichen;
 Fast ihn allein aus der bedrängten Schaar
 Ließ lebend los die tödtliche Gefahr. —

Da hat er Vieles ernst bei sich erwogen,
 Der nun so streng' gemahnte künftige Held;
 Da hat er's still bedacht: „die blut'gen Wogen,
 Verschlingen Höh'res viel, als Lösegeld!
 Mehr wie ein Knab' als Hauptmann ausgezogen,
 Ward ich, umstellen wollend, selbst umstellt.
 Ihr Treuerschlagnen, Eurer will ich denken,
 Und weisern Sinn's hinfort die Schaaren lenken!“

Bald sehn wir ausgelöst und frei ihn wieder
 Nach Thaten rüstig durch die Gegend traben.
 Nie schlug ein Unfall trüblich ihn darnieder
 Den Geist, gekräftigt durch zwei hohe Gaben:
 Durch festen Muth, so fröhlich just als bieder!
 Mehr noch durch ein lebend'ges Insiehaben
 Des Glaubens, der — ob Glück, ob Leben weicht —
 Uns himmlischklar ein frohes Jenseit zeigt. —

Vor solchem seel'gen Geist auch schmückt aufs
 Beste

Sich bräutlich unschuldvoll die äußre Welt
 Mit manchem Kranzgewind' und heiterm Feste,
 Vorspiegelnd ew'ge Lust — Seht unsern Held
 Im fröhlich hellen Reihen edler Gäste
 Auf jener Burg, vom Schönheitlicht erhellt! —
 Die Frau von Tinteniach lud viele Damen
 Dorthin, und Herr'n zugleich von edlem Namen.

Dort winkt' in hochbelaubten Hedenhängen,
Auf buntem Sand, bei Springborn's Musi-
ziren —

Oftmal ward's auch zu neckendem Besprengen! —
Manch art'ges Spiel und liebliches Spazieren.
Die süße Lust an Reimen und Gesängen
Schwebt' aus des heitern Himmels Duftrevieren,
Und drang in zweier holden Frauen Sinne.
Die fangen dieses Lied von Krieg und Minne:

Die Erste.

„Auf mit weckendem
Hörnerschall!
Fort in schreckendem
Waffenhall!
Seht, Victoria
Schwebt in Gloria
Am blutauschenden Wasserfall!“

Die Zweite.

„Still am flüsternden
Bachesgang!
Still am düsternden
Erlenhang!
Ros' erröthet,
Mild umflötet
Von der Nachtigall Minnefang!“

Die Erste.

„Sing', o Nachtigall,
Sing' in Ruh!
Fletsch'ger Bachesfall,
Murmle Du!
Ist verschollen
Krieges Rollen,
Kommt man wieder, und hört Euch zu!“

Die Zweite.

„Et, so tose nur,
Wilder Streit!
Bleib der Rose nur
Etwas weit!
Weit den Bächen
Und dem Sprechen
Und dem Singen von Liebesleid!“

Die Erste.

„Woll'n beflügeln
Rühn die Schlacht! —
Woll'n sie zügeln;
Wenn sich's macht. —
Doch nicht zagen
Müß und klagen,
Wenn was näher der Donner kracht!“

Beide.

„Kling' denn, mächtiger
Kampfesreih'n!
Lodre, prächtiger
Wetterschein!
Donnertosen,
Um die Rosen
Kassle kühn, aber Schlag nicht ein!“

Das bunte Liebchen rann noch laun zur Reige,
Da zog den Ritter Andreghem beiseit
Ein Bote mit der Kunde, nahe zeige
Zum Kampf sich fröhliche Gelegenheit:
Ein feindliches Geschwader reit' und steige
Thalan, nicht allzuordentlich gereih't,
Sorglos und fest; so viel man eben merke,
Sei etwa hundert vierzig Mann die Stärke;

Ein fühner Brittenheld — so schein' es —
reite,
Herr Hugh von Caurelee, voran der Schaar!“ —
Sieur Andreghem nimmt unsern Held beiseite,
Und stellt ihm Alles ernst besonnen dar.
Dann spricht er: „dreißig Schützen zum Geleite
Nimm mit, und flieg' hinaus, Du junger Nar!
Späh', ordne an, ganz wie es Dir beliebt:
Und komm zurück, mir meldend, was es giebt.“

Bretagne's junger Adler fliegt von himmen,
 Ganz unbemerkt. Das Fest geht heiter fort.
 Auf grünem Rasen webt im Tanz ein Minnen,
 Ein sitt'ges, zartes, ohne Spruch und Wort,
 Die Seelen mild zusammen; Räthsel rinnen
 Aus schönem Mund; von uralt gold'nem Hort
 Ziehn Märchen flüsternd durch den Klang der Saiten,
 Und Niemand denkt an nahes Waffenstreiten.

Herrn Arnold Andreghem nur ausgenommen;
 Der sieht auf Tanz und Spiel mit halbem Geist,
 Bis ihm sein Bertrand ist zurückgekommen,
 Und meldet: „'s ist der Hugh! Er kommt sehr
 dreist.

Im Hohlweg steh'n die Schützen; angenommen
 Wird er durch die, und gaulend rings umkreist;
 Indessen kommt uns Botschaft her zum Schlosse. —
 Schon ziehn die Reif'gen still hinaus die Rosse! —

Für jezt noch lockt mich dort der helle Reigen;
 Ein Fräulein hab' ich mir zum Tanz ersch'n.
 Wann's Zeit wird, winkt mir nur! — Mit sitt'gem
 Reigen

Faßt er der Schönen Hand, und Beide dreh'n
 Im Klang der Flöten und der hellen Geigen,
 Umwebt von holder Sommerlüfte Weh'n,
 Sich hin und her, bis Arnold Andreghem
 Stillflüsternd naht: „nun gilt's, mein Du = Guesclin!“

Da neigt er sich entschuld'gend vor der Holden,
 Und läßt sie los, und schlüpft zur Pfort' hinaus,
 Und summt ein Lied von Tristan und Isolde
 Aus Artus Zeit. — Hell, wie ein blüh'nder Strauß
 Lag rings die Gegend! Duftig floh'n und golden
 Die Abendwolken über's Himmelshaus!
 O Glücklicher, so schön aus Tanzes Gleiten
 In ritterlichen Heldenkampf zu reiten! —

Da war wie aus zwei fernverschied'nen Welten
 Das Schloß und Thal auf Einen Grund gewebt!
 Derweil schon hier die ehrnen Waffen schellten,
 Der Boden klang, von Rossesritt durchbebt,
 Sah dort man noch die abendlich erhellten
 Grasplätze reich vom holden Tanz belebt,
 Und wandelten durch schatt'ge Laubengänge
 Die lieben, schönen Frau'n und die Gesänge.

Zulezt verließ der Abendtisch zusammen
 Den frohgesell'gen Kreis zum Bychensaal.
 Da fanden sich manch fromm verschwiegne Flammen;
 Der Platz, der Zufall schien, war süße Wahl.
 Die Lichter sittigen Erröthens schwammen
 Auf zarten Wangen, und der Goldpokal
 Verließ gewandte Rede manchem Blöden,
 Entloßend holden Gegengruß den Spröden.

Ein alter Rittersmann von feinen Sitten,
Mit seinem schneeig weissen Blüthenhaar
Stets gern im Kreis der jungen Welt gelitten,
Wie blasser Vollmond bei der Blumenschaar,
Lauscht heiterlächelnd in des Festes Mitten,
Und jedes Herz wird gern ihm offenbar,
Weil er nur liebt zu schmücken, nie zu stören.
Jetzt läßt er dieses Räthselsprüchlein hören:

„'S tritt ein Gefangner ein
In diesen Garten,
Mag kaum, sich zu befrei'n,
Die Stund' erwarten!

Denn seinen Busen schwellt
Die Lust am Kriege.
Gern prangt als kühner Held
Er hoch im Siege!

Allein je länger hier,
Je minder wanken
Aus blum'gem Lichtrevier
Ihm die Gedanken.

Kann er dem holden Reih'n
Wohl je entsagen?
Wollt Ihr einst los ihn sein:
Ihr müßt ihn jagen!

Sagt Ihr ihn fort vom Saal
 Ihr holden Frauen,
 Doch läßt er 'mal auf 'mal
 Sich wiederschauen. —

Seid, Herr'n, Ihr auf der Spur?
 Nein: in der Falle!
 Ihr denkt: 's ist Gott Amur!
 Wir sind's! Wir Alle!"

Ein heitres Lachen lohnt die heitre Spende,
 Und auch aus schöner Hand ein Blumenkranz.
 Da ruft es durch' die laub'gen Saaleswände:
 „Recht hat Eu'r Sprüchlein, Herr! Jedoch nicht ganz.
 Ihr zieht's auf Alle! Aber ich, ich wende
 Auf mich allein der lust'gen Reime Tanz!" —
 Man staunt! — Es war Herr Hugh, der kriegsge-
 fangen
 Mit Andreghem und Bertrand kam gegangen.

Ein Freudenruf grüßt die drei edlen Gäste,
 Und von den Frau'n ein freundlich sitt'ges Neigen;
 Die Ankömmlinge nehmen Theil am Feste,
 Und, dem Gefang'nen hold sich zu erzeigen,
 Wählt man für ihn an Speis' und Trank das Beste;
 Die Wahl für seinen Platz läßt man ihm eigen.
 Kurz: ob den Siegern Gruß und Heil begegnen:
 Noch besser wahrlich geht es dem Erleg'nen! —

Du kühne Zeit mit deinen zarten Sitten,
 Wie schwebst Du lockend über unserm Haupt! -
 Du hast bisweilen in der Zwietracht Mitten,
 Die, weltlich ringend, frech die Welt bestaubt,
 Manch einem Kämpfer, der für dich gestritten,
 Die Schläfe mit frischgrünem Zweig' umlaubt!
 O lehre wieder, lehre bleibend wieder,
 Du Zeit der schönen Sitten und der Lieder!

Erläuterungen zum fünften Gesange.

Seite 104 :

„Das stammt von da, wo sich nach
 stolzer Wahl
 Das Meereselland kühn zur Beute
 nahmen
 Die Ritter Wilhelms von der Nor-
 mandie; —
 Die Spur besteht noch jetzt, und
 schwindet nie.“

Viele der vornehmsten englischen Namen tra-
 gen fortgesetzt die französische Rechtschreibung an sich,

und wanken auch in der Aussprache zwischen den Sitten der Abstammung und Verpflanzung.

Seite 114:

„O Glücklicher, so schön aus Tanzes
Gleiten
In ritterlichen Heldenkampf zu reiten!“

Ähnliche begeisternde Kampfesfreuden sehn auch noch bisweilen die neuern Kriege, obzwar in der Regel das fernreichende Geschütz alle holdere Nähe von uns verscheucht. Der Reiter ist damit noch am besten dran. So hörte ich schon als Kind folgendes Geschichtchen vom großen Seidlitz erzählen. Es kam aus zuverlässigem Munde, aber Ort und Datum hielt mein Knabengedächtniß nicht fest. Deshalb mag Alles hier lieber in Liederweise stehn:

Wer reitet durch das Sachsenfeld
Im raschen Kriegeßflug?
Das ist der allerkühnste Held,
Der je den Küras trug!

Der Seidlitz ist es! Wo ihn fern
Der Feind im Traum nur sah,
Steht er als ein Kometenstern
Urplötzlich dräuend nah.

Seht Ihr das hohe Fürstenhaus?
 Da schauen durch das Feld
 Wohl schöne Fürstentöchter aus; —
 Hinan trabt unser Held.

Es waren schlimme Gäste drin,
 Weit aus Franzosenland.
 Die prahlten mit verdrehtem Sinn
 Von Kriegs- und Liebesbrand.

Die wollten just zur Tafel gehn
 Im deutschen Fürstenhaus.
 Doch kaum ließ sich der Seidlitz sehn,
 So zogen rasch sie aus.

Der Seidlitz mit Trompetenschall
 Ritt nach dem Schloß empor.
 Die Säule führte man zu Stall;
 Die Feldwach rückte vor.

Die Reiter fanden Trank und Mahl
 Wohl reich an Schlosses Fuß.
 Der Seidlitz fand im Fürstensaal
 Viel holder Frauen Gruß;

Und auch manch fröhlich hellen Scherz,
 Wie schnell den Feind der Stahl
 Des Gegners und sein klopfend Herz
 Wegtrieb vom Fürstenmahl.

Da hieß es: „nun, o Herr, zu Tisch!
Die Speisen werden kalt.“ —
Doch horch, wie dort vom Walde frisch
Pistolenschmettern knallt!

Ein Reiter von der Feldwach' jagt
Schnell über Haib' und Moos,
Tritt lächelnd in den Saal, und sagt:
„Der Feind ist wieder los.

Er kommt mit einer starken Macht!“ —
Die Frauen wurden bleich.
Allein der heitre Seidlitz lacht:
„Wir essen doch wohl gleich!

Geliebt es Euch, Ihr holden Frau'n,
Im hellen Mittagschein
Vorerst ein Jagden anzuschau'n? —
Ich steh' für Alles ein.“

Er grüßt, und schwingt sich auf sein Roß;
Aus führt er seine Schaar.
Die Frauen nahmen's von dem Schloß
Halb sehen, halb lächelnd wahr. —

Wie schmetterte Trompete hell!
Wie war den Reitern wohl!
Wie jagte der Fланqueur so schnell!
Wie knallte sein Pistol!

Kam das vom heitern Himmelschein?
 Es kam von schön'rm Glanz:
 Man wußte ja, viel Frauen fein,
 Die schauten in den Tanz!

Der Seidlich lacht: „genug geseh'n
 Nun haben sie vom Spiel.
 Die Frauen woll'n zu Tische gehn;
 Rasch, Kinder, nun an's Ziel!“

Er hatt' am Hügelzug versteckt
 'Ne Schaar mit klugem Sinn.
 Der Feind, von vorn so kühn geneckt,
 Sah dorten gar nicht hin.

Nun plötzlich Alles: Schwerdt zur Hand!
 Galopp im Waffenschein!
 Da brach die Schaar aus ihrem Stand,
 Und hieb vom Flügel ein.

Da flog der Feind mit Mordgeschrei,
 Mit: „sauve qui peut!“ zum Wald.
 Die Preußen tauchten laut dabei,
 Daß Alles wiederhallt;

Vergaßen über'm Tauchzen nicht,
 Recht tüchtig nachzuhau'n.
 Da hatte manch ein Augenlicht
 Vom Schlosse viel zu schau'n.

Denn hübsch sieht sich's von weitem an,
Macht Frauen hellen Muth,
Nur der tief drinnen ficht, der Mann,
Sieht Graus und Grimm und Blut.

So soll es ja auch eben sein
Auf dieser stritt'gen Welt.
Drum lauscht die Frau im Kämmerlein,
Und zieht der Mann durch's Feld.

Und jedem tapfern Reitersmann
Bescheere Gott ein Mahl,
Wie's Seidlitz sich mit Kampf gewann
Im hellen Fürstensaal!

Bertrand Du-Guesclin.

Sechster Gesang.

Weit spann', o Lieb, weit aus die Adler:
schwingen,
Und weiter stets mit jeglichem Gesang,
Weil Kühner stets die Waffen Bertrands klingen,
Und rein're Vergluth sucht sein Heldenang!
Die Weltgeschichte, froh an großen Dingen,
Nimmt selbst ihn wohl in liebenden Umfang,
Indem sich wachsend, wie er reist an Jahren,
Der Kriege blut'ge Wunder offenbaren. —

Als Philipp starb, hat Frankreichs Thron be-
stiegen
Johann, der Kühne, ritterliche Held,
In frühern Jahren zu Bretagne's Kriegen
Dem Bertrand froh als Kampfgenoss gesellt.

Da flog der Knab' von Siegen fort zu Siegen!
 Doch den gereiften, hohen König fällt
 Das Kriegsglück an mit seinen schlimmsten Tücken.
 Oft liebt's ja, Herrliches in Staub zu drücken!

Bei Poitiers — ohne Verbrand — ward ge-
 schlagen

Die Schlacht, wo das raschwall'nde Heldenblut
 Die Franken trieb zum überkühnen Wagen,
 Zum Sturm in unerspähte Feindesfluth!
 Bei Poitiers war es, wo die Ritter lagen
 Um ihren König todt im treuen Muth! —
 Ja, — Wort, vor dem die Lippen bleich erbangen, —
 Bei Poitiers ward der König selbst ge-
 fangen!

Der König Frankreichs! — Die Entsetzenskünde
 Fleucht hundertfach beschwingt von Land zu Lande,
 Und schlägt in Fra' enherzen Wund' an Wunde,
 Und wirft manch treue Hand in Ohnmachtsbände!
 Doch giebt's Bretagner mit dem Feind' im Bunde:
 Die Krieger Montfort's! — Die zu festem Stande
 Sehn ihr bedrängtes Heer wie neu erschaffen,
 Und rufen allwärts: „Sieg!“ und: „Waffen!
 Waffen!“ —

Der Graf von Montfort freilich war gestorben,
 Doch blühte frisch sein jugendlicher Sohn; —
 Vor allen ird'schen Dingen unverdorben
 Lebte länger als der Mensch sein Recht zum Thron! —
 Und wer dem Hause Montfort Freund' erworben
 Mit süßer Worte kriegrüch holdem Lohn,
 Und auch wohl oft mit edler Thränen Schimmer: —
 Johanna Montfort zauberte noch immer!

Durch deren Wink entflammt, und lühn vom Sieg,
 Den König Eduard's Heldensohn erstritten,
 Trug Herzog Lancaster alsbald den Krieg
 Mit England's Heer in der Bretagne Mitten.
 Und weil stets hoch Johanna's Seele stieg,
 Ging's unverzüglich mit Entscheidungsschritten
 Und mit der Speer' und Kriegsmaschinen Stoß
 Auf Rennes, die erschreckte Hauptstadt, los.

Ja, sie erschrickt; doch nicht im feigen Zittern,
 Vielmehr beruft sie ihrer Bürger Kraft,
 Die sich umwall'n mit Sturmpfahl, Man'r und
 Zittern,
 Sich waffnen rasch mit Kolb' und Lanzenschaft.
 Auch eilt manch Einer von den nahen Ritters
 Zur Stadt in treuer Waffenbrüderschaft.
 Vor Allen glänzten da als Doppelstern
 Die Herrn von Penhoët und von Saint Pern.

Einst hat er als Gefang'nen auch erbeutet
Den Herrn La Poule, den Rang und Kriegsruhm
schmückt.

Und weil französisch Poule ein Huhn bedeutet,
Ist dies Soldatenspäßlein wem geglückt:
„Seht, wie Bretagne's Har den Fittig spreitet!
Wie hat er Englands Huhn so schlimm zerpfückt!“ —
Im Heer war bald der Scherz herumgekommen,
Und ward als gutes Zeichen aufgenommen.

So ist der Kriegermann! Oft muß ihn in Tagen,
Wo er des Kampfes blut'ges Meer durchschwimmt,
Ein Kinderscherz auf leichtem Fittig tragen,
Den er auch späterhin wohl ernstlich nimmt,
Ja, der ihm wie aus altgeweihten Eagen
Als Hoffnungsternlein durch die Seele glimmt! —
Des Scherzes braucht, wer mit dem Tod soll scherzen,
Doch hinter'm Scherz lauscht Ahnung erst im
Herzen! —

Der Adler sprach zu dem, den er gefangen:
„Zieht heim zu Euerem Heer, mein edler Held!
Das Lösegeld betracht' ich als empfangen,
Wenn Euer Feldherr frei die Bahn mir stellt,
In das bedrängte Niennes zu gelangen.
Doch falls ihm die Bedingung nicht gefällt,
Müßt Ihr nach der Belag'ring zu mir kehren.“
La Poule spricht sein Ja, und zieht in Ehren.

Doch als er nun sich seinem Feldherrn naht,
 Und meldet, wie ihn Bertrand freigelassen,
 Spricht Lancaster: „Fürwahr ein feiner Rath!
 Da müßt' ich mich und meinen Ruhm ja lassen,
 Mir sperrend selbst die angefang'ne That!
 Nein, eher ließ ich, als in Rennes Gassen
 Den ungestümen Wildfang zu geleiten,
 Hinein fünfhundert Frankenschützen reiten!“ —

So blieb denn jetzt noch draussen unser Held:
 Zwar schön geehrt durch Lob aus Feindes Munde,
 Doch sonst nicht eben sonderlich gestellt,
 Denn mächt'ger überzog mit jeder Stunde
 Der nah'nde Winter die erstarrte Welt.
 Wohl schirmten dichte Forsten in der Munde —
 Meist bei Chateau-Briant — die Kriegsgenossen
 Des Du-Guesclin; — doch schlimm erging's den
 Rossen!

Denn ob solch edles Thier auch freudebrausend,
 Von Schlachtruf und Trompete wie beschwingt,
 Die starr'nde Lanze, die Geschosse, saugend
 Um seine Schläfe, höhut, und fürderdringt, —
 Doch senkt es nahrungsarm, im Freien hausend,
 So Muth als Haupt; kein muntres Wiehern flingt; —
 Vor Noth kann sich Begeist'ung nur erhalten
 Im Gottesbild, nicht in Naturgestalten.

Der steigenden Erschöpfung zu begognen,
Wirft Bertrand auf Burg Fongeray die Augen.
Die mochte freilich gut vor Schnei'n und Regnen
Zum Schuß, mit Speis' und Wein zur Stärkung
taugen.

Doch starrt sie unbesiegt im hochgeleg'nen
Gemäu'r, und scheint stolz're Luft zu saugen,
Als rings das Land. Mit fehdelühnen Sitten
Haust Robert Brembro dort sammt vielen Britten.

Empor blickt nach den unnahbaren Wänden
Bertrand mit unablässig tiefem Sinnen.
Wohl sieht er: nicht allein mit starken Händen
Und Waffen läßt sich dieses Spiel gewinnen!
Das angfang'ne mögen sie vollenden,
Jedoch die List muß flüchtig es beginnen.
Im nahen Wald läßt seine Schaar er lauern;
Er und drei Männer gehn zum Schloß als Bauern.

Holzburden tragen hoch sie auf den Rücken,
Und rufen grüßend nach der Burg hinauf:
„Heda! Von gutem Holz die besten Stücken!
Heda, Ihr Herr'n Engländer! Holz zu Kauf!“
Da zeigt sich gleich der Pfortner auf den Brücken,
Und ruft und winkt: „nun ja! Heran! Heraus!“ —
Herr Brembro war mit Einer seiner Schaaren,
Wie Bertrand wußt', auf Bent' in's Land gefahren. —

Die Biere gehn hinzu. — Das Thor bleibt offen,
 Gesenkt der Brückenzug. — Der Pfortner tritt
 Vor mit drei Knechten. — O du kühnes Hoffen,
 Wie flammst du kühner auf mit jedem Schritt! —
 „Jetzt ist — jetzt wohl die rechte Zeit getroffen,“ —
 Denkt Bertrand still — die Seinen denken's mit —
 „Guesclin und Mutter Gottes!“ tönt die Stimme
 Des Helden laut. Er trifft den Feind im Grimme,

Den schlechten Pfortner, mit der Streitart Knauf,
 Und wirft in's Thor die schwere Holzeslast;
 Die hält die mächt'gen Pfortenflügel auf.
 Jedweder auch von seinen Reis'gen faßt
 Den Feind mit kräft'gem Hieb. Jedoch im Lauf
 Der Wundenangst, schon halb zum Tod erblaßt,
 Stürzt Einer noch in's Schloß, und ruft: „zu'n
 Waffen!

Mit Bertrand Du-Guesclin habt Ihr's zu schaffen!“

Da läuft es in den Burghof rasch zusammen,
 Von allen Seiten Schild' und Lanzen vor!
 Doch unsre Biere, gleich erzürnten Flammen,
 Sie bringen vorwärts rüstig in das Thor;
 Sie sind, sie sind nicht mehr zurückzudämmen, —
 Den Feinden dämmert's wie ein schwarzer Flot
 Um Aug' und Seel' im Ueberraschungsschrecken.
 Doch hauen sie noch zürnend auf die Ketten,

Und stoßen, werfen, wie's nur eben geht,
 Vor Allen um den Bertrand hergedrungen,
 Wohl ahnend, wenn erst Der nicht widersteht,
 Sind auch die Andern rasch gewiß bezwungen.
 Doch rings um ihn liegt's wie ein blut'ges Beet
 Zerschlagner Halme. Gleich auch war erklingen
 Im ersten Anfall seines Heerhorns Rufen, —
 Heran stürmt seine Schaar die Bergesstufen.

Sie stürmt herein, und stellt das Kampfesrecht
 Zu besserem Gleichgewicht. Auf die vier Gäste
 Bis dahin drängten Hundert in's Gefecht! —
 Nun gilt's, nun gilt's! Blut rieselt durch die Besten,
 Am Boden starrt manch kühner Knapp' und Knecht.
 Doch daß nicht etwa, heimgekehrt zum Neste,
 Der Falke Brembro schlimm den Anfall rächt,
 Zieh'n Bertrand's Krieger schnell die Brücken auf,
 Sich bannend selbst zu Sieg's, und Todeslauf.

Nun gilt's: Verlieren oder ganz Gewinnen!
 Nun hoffe Niemand mehr auf äußre Kraft!
 Man kommt als Sieger oder nie von hinnen! —
 Eins ruft's dem Andern zu. Wer halb erschlaft
 Erst rückwärts sah, stürmt nun mit wilden Sinnen
 Feindan! — Dem tapfern Bertrand brach der Schast
 Von seiner Art, und im gewalt'gen Dringen
 Verhoffen sieben Feind' ihn zu bezwingen.

Weit ist er all' den Seinen vorgerannt,
 Fast waffenlos von ihnen abgeschnitten,
 Und hält an einem Stalle mühsam Stand.
 Da reißt er plötzlich aus der Feinde Mitten
 Dem Kühnsten eine Hack' aus starker Hand.
 Er schwingt sie zweimal — und zwei Feinde glitten
 Todt in ihr Blut, — die andern Fünfs zaudern,
 Und stehn vor solchem Gegner nur mit Schauern.

Vielleicht Ein rascher Ausfall, und sie wichen,
 Und ließen Bertrand zu den Seinen Raum!
 Jedoch er steht und starrt, beinah erblichen
 Von Müß' und Blutverlust. — Er sah noch kaum,
 Weil aus 'nem Kopfschrieb blut'ge Tropfen schlichen,
 Und ihm in's Auge rollten. — Wie im Traum
 Dreht mit gewalt'gen Schwüngen er die Waffe,
 Und Keiner naht, daß er sie ihm entrafte.

Da endlich, um den Hauptmann heiß erbangend,
 Bricht durch die Feinde Bertrand's Heldenschaar,
 Und neubeschwungte Siegerkraft empfangend,
 Rollt blut'ge Augen rings Bretagne's Har.
 Die Gegner wanken. — Schonung nur verlangend,
 Stürzen sie nieder, aller Waffen bar! —
 Es winkt der Held. — Es ist der Kampf geschieden,
 Und Alles auf der Burg wird Huld und Frieden.

Der Bertrand hat sich fest um's Haupt geschlungen
Ein Tuch, und Tropfen Balsams drauf gesprüht.
Da war ihm Schwäch' und Ohnmacht gleich bezwungen,
Und keck sein munt'rer Sinn auf's neu' erblüht.
Er lacht: „Ihr Herr'n, das ist uns gut gelungen!
Laßt sehn nun, ob der Koch sich hat bemüht.
Dem Fleiß'gen darf's nach Speis' und Trank ge-
lücken,
Und Zeit wird's iust, den Mittagstisch zu rüsten!“ —

Sie fanden Alles fertig in der Halle:
Den Tisch gedeckt mit Speisen und mit Wein!
Denn als der Pförtner ging in jene Halle,
Da läutete die Glocke Mittag ein.
Die Sieger setzen sich im Waffenschalle
Rings um den Tisch. Hell strahlt die Sonne drein.
Manch altes Lied ertönt beim Becherleeren,
Auch Manches, schnell erdacht zu Bertrand's Ehren.

Doch der hat bald das heitre Wahl beschlossen,
 Und spricht: „Ihr Waffenbrüder, 's wird nun Zeit!
 Hier fehlt's gewißlich nicht an guten Rossen,
 Und Robert Brembro ist wohl nicht mehr weit.
 Wir reiten ihm entgegen unverdrossen,
 Und hoffentlich giebt's die Gelegenheit,
 Ihn auf dem Heimweg dergestalt zu fassen,
 Daß er hinfort das Land muß ruhig lassen!“

Die kühne Schaar, vom Vorschlag ganz entzündet,
 Ruft heitres Ja! als wie aus Einem Mund,
 Zum Ritte gern wie erst zum Mahl verbündet.
 Doch sprechen Viele: „Hauptmann, Ihr seid wund!
 Nicht braucht's erst Euer Muth, daß Ihr ihn kündet;
 Bleibt hütend hier in dieses Schlosses Rund,
 Und gönnt es uns 'mal, daß wir selbst die Schlingen
 Dem Feinde stell'n, und ihn besiegt Euch bringen.“

Da steht der Bertrand unter'm blut'gen Tuche
 Ergrimmt hervor, und murmelt: „solch ein Riß!“
 Hätt' er nicht längst entsagt schon jedem Fluche,
 Jetzt käm' wohl was von Donner und von Bliß.
 Doch spricht er: „wenn nach Sieg und Ruhm ich suche,
 Bin ich auch selber ihn zu finden nuß!
 Von ferne stehn? Das sollte just mir fehlen!
 Kommt, kommt! Laßt uns die besten Rosse wäh-
 len!“ —

Die Pferde wiehern in den großen Ställen,
 Jedwedes von britannisch edler Art,
 Und jeder Reiter sucht sich den Gesellen,
 Der ihm am allerbesten scheint gepaart.
 Derweil sieht Bertrand schnell nach Thor und Wällen,
 Auch was von allem Vorrath ist gespart,
 Und ordnet die an, die bei'm heut'gen Treiben
 Hier als Besatzung soll'n im Schlosse bleiben.

Dann nach den Ställen eilt auch er hinunter,
 Und sucht sich einen edlen Renner aus.
 Der grüßt den neuen Reiter stolz und munter
 Mit Hufgestampf und freudigem Gebraus;
 Auf schwingt der Bertrand sich, und trabt bergunter
 Von seinem eben neuerfiegten Haus,
 Um bald im Ladungsgläng geprüfter Waffen
 Die einst'gen Herr'n als Gäste hinzuschaffen. —

Mit funfzig Reitern hielt im kühlen Dunkel
 Der Waldekrub still harrend unser Held,
 Bis abendlich schon fiel das Lichtgefunkel
 Der Sonn' auf die entschlummernd stille Welt.
 Da horch: — ein Rostestrah, ein leis Gemunkel
 Wegmüder Reiter, — Panzerschein erbellt
 Das Buschgezweig mit räthselhaftem Glitter, —
 „Vor! — Mutter Gottes! Guesclin!“ — ruft mein
 Ritter.

Kriegsfreudig wirft sein Feind sich ihm entgegen,
 Lautrufend: „England hier! Und Brembro hier!“
 Doch bald vor Bertrand's mächt'gen Klingenschlägen
 Kracht ihm der Helm, zerschellt ihm das Visir.
 Er stürzt vom Roß, er ist zum Tod' erlegen,
 Und sein Gefolg — beraubt der Heldeuzier
 Des Führers, rings umstürmet und umgangen, —
 Giebt sich der raschen Bertrandsschaar gefangen.

Man wendet sich nach gut vollbrachten Dingen
Mit lust'gen Liedern nach der Burg zurück;
Und unter andern läßt man eins erklingen
Vom wunderlichen, kugelrunden Gluck.
Da stimmen die Gesang'nen mit in's Singen;
Auch paßte wirklich gut auf sie das Stuck:
Nach Beute ritten gestern sie, und heute
Führt man sie selber wieder heim als Beute.

Viel hatten sie auf diesem Fehderitte
Gedröndet, und beinah es eingebracht;
Viel Reichthum auch fand sich in Schlosses Mitte,
Theils Geld und Gut, theils Wehr- und Kleider-
pracht.

Das Alles schenkte — nach gewohnter Sitte
Auf Andre nur, nie auf sich selbst bedacht —
Der Bertrand den Genossen seiner Thaten,
Stets denkend neuer, schön'rer Ehrensaaten.

Ihr aber, die Ihr gern durch blut'ge Thale,
Euch freu'nd am Lieb und auch am Waffengang,
Mir folgt zu Bertrand's höchstem Ehrenmale,
Schaut, bitt' Euch, ernst zurück auf diesen Gang,
Weil ja in seinen Reih'n zum erstenmale
Der Feldruf: „Guesclin! Mutter Gottes!“
Klang.

Den werdet Ihr noch oft in vollern Chören,
Zum Schreck dem Feind, zum Heil den Freunden
hören!

Erläuterungen

zum sechsten Gesange:

Seite 125:

„Durch deren Wink entflammt — —
— — — — —
Trug Herzog Lancaster alsbald den
Krieg
Mit Englands Heer in der Bretagne
Mitten.“

Dieser kriegberühmte Held war des König Eduard
von England Bruder und Oheim des schwarzen
Prinzen.

Seite 127:

„Des Scherzes braucht, wer mit dem
Tod soll scherzen;
Doch hinter'm Scherz lauscht Ahnung
ernst im Herzen.“

Diese wunderbare Natur des Soldatenscherzes macht, daß so viel davon in der Geschichte aufbewahrt geblieben ist. Auch haben ihn große Feldherren von jeher in seiner Bedeutsamkeit verstanden und benutzt, gewöhnlich selbst mit dem Elemente dazu begabt, von den altgriechischen Helden an bis auf Blücher, und so wohl zweifelsohne in alle künftige Zeiten hinaus.

Bertrand Du-Guesclin.

Siebenter Gesang.

Wohin mein Held nichts kann als Wünsche
 schicken,
 Doch mit des frommen Sehns heiliger Kraft:
 Nach Rennes, der bedrängten, laßt uns blicken!
 Was dort ein gottvertrau'nder Eifer schafft,
 Wie die Ermattung saugt ein süß Erquickten
 Aus unsichtbaren Baumes Wunderkraft,
 Des Blüthen Himmelslüfte stets erneuen, —
 Daran, daran soll unser Herz sich freuen!

Zwar nicht den Bertrand hört' alsbald Ihr
 nennen!
 Von Penhoët ertönt und von Saint Pern
 Der Kunde Wort. Doch weil wir Bertrand kennen,
 So wissen wir: just das vernahm er gern!

Und wenn um unser Singen, Schreiben, Kennen
 Und Schaffen sonst auf diesem dunkeln Stern,
 Er irgend weiß in seinem seel'gem Lichte,
 Freut er noch jetzt sich mit an der Geschichte.

Mich dünkt, ich hör' ihn flüsternd zu mir
 sprechen:

„Was immer nur von mir! Von nichts als mir!
 War ich ein Rodomont in den Gebrechen
 Der Sterblichkeit, — und wär' ich's gar noch hier? —
 Der nur von seinem eig'nen Hau'n und Stechen
 Zu sagen weiß? — Du Sänger, merk' es Dir,
 Dein Lied soll nicht allein nur meine Ehren;
 Nein, die auch lieber Waffenbrüder mehr!“ —

Ich neige mich, von frommer Lust entzündet,
 Dem holden Wink, und sing' es in die Saiten,
 Wie unbewegt, auf ew'gen Fels gegründet,
 Die tapfern Bürger widerstehn dem Streiten.
 Sturm folgt auf Sturm! Doch jeder Sturm ver-
 lündet

Nur den Bretagnern neue Herrlichkeiten,
 Den Feinden Noth und wachsendes Verzagen.
 Sechs Monden rollten hin in Kampf und Wagen!

Da spricht der zorn'ge Lancaster: „wohlan!
 Ihr wollt den Ruhm der Rumanthiner erben,

Und vor des Hungers grausenvollem Bann
Im Bann der Unbesiegbarkeit ersterben.
Ich bin — wenn Ihr's so wollt — ich bin der
Mann,

Euch streng', wie Scipio Jene, zu verderben.
Verhöhnt nur unsre Leitern, unsre Lanzen!
Auch wir, wir höhnen künftig hinter Schanzen!"

Und ringender um die alten Mauern steigt
Furchtbar die neue Erdumwallung auf,
Die sich in grauser Kunst zusammenzweigt,
Der freien Luft fast zwingend ihren Lauf.
Doch glaubt Ihr, daß die Stadt ihr Banner weigt?
Sie war vorlängst durch Aerndte, Bent' und Kauf
Dem Hunger flugbedacht zuvorgekommen,
Und Alles schwört: „eh todt, als eingenommen!"

Da schäumt der Feind, und ruft: „kann nichts
Euch zwingen?

Nichts dieses starren Hochmuths Prangen schwächen?
Ich weiß noch Eins! — Zum Abgrund will ich dringen,
Kühn in den Schlund der finstern Erde brechen,
Will grabend unter Eueren Mauerringen
Den Weg erspäh'n; dann braus' im zorn'gen Rachen
Ich aus der alten Nacht mit ehernem Tritte,
Und schleudre Mord, Graus, Flamm' in Eure
Mitte!" —

Er wühlt, — und in den Erdschooß ist verschwunden
 Mit Hack' und Spaten eine feste Schaar,
 Und hat sich fortgeschaufelt, fortgewunden,
 Durch Sand und Stein. — Wohl ahnt man die
 Gefahr

In Rennes, denn zu stiller Nächte Stunden
 Hört man das Pochen. Doch wird's Keinem klar,
 Wann einst und wo das tiefgespenst'ge Rauschen
 Aufdonnern werd' im Hall der Kriegsposaunen. —

Furchtbarster aller irdischen Gedanken,
 Daß selbst der feste Boden, der uns trägt,
 Herberg' in seinen unerforschten Schranken
 Den Feind, der uns in nächster Stund' erschlägt!
 Es scheint, daß Brunnen zittern, Häuser wanken! —
 Das stille Schlafgemach, das uns umhegt,
 Das Zimmer, drin ein Kind liegt neugeboren, —
 Vielleicht zur Mordbahn ist just das erkoren!

Die Wall' und Mauern, die den Ort umschirmen,
 Man blickt sie seufzend an: „was helst Ihr nur?
 Mit Brustwehr prangt Ihr stattlich und mit Thürmen,
 Doch Eure Wurzeln nagt auf grimm'ger Spur
 Ein Heer von unterird'schen Drachenwürmen!
 Derweil Ihr schützend ausblickt nach der Glur,
 Mag uns Verfehnte — weh, in Euerm Rücken,
 In Euerm Ring! — der wüth'ge Feind zerstückten!“ —

Jedoch mit Nichten bleibt's bei müß'gen Klagen:
 Der weise Venhoët läßt wohlbedacht
 An viele Orte Kupferbeden tragen,
 Mit Kugeln drin von Blei. — Wo nun im Schacht —
 Im fürchterlichen! — Hammern, Graben, Schlagen
 Nur irgend nahebei ist aufgewacht, —
 Mag noch so still der Feind sich halten wollen:
 Die Becken dröhnen, und die Kugeln rollen!

Sie dröhnten, rollten oft im grausen Klang,
 Sie tönten Schrecken in manch treues Ohr, —
 Gewiß war die Gefahr, jedoch der Gang
 Noch ungewiß, den sich der Feind erkor, —
 Und ach, die Stunde eilt! — Mit Sturmesdrang,
 Derweil Ihr forscht, bricht er wohl plötzlich vor! —
 Hornroth in Waffen stehn die tapfern Degen,
 Und spä'h'n umsonst nach des Verderbens Wegen. —

Schreckt Euch der Erdenschlund mit dumpfem
 Grauen,
 Der alte Nies' in hundertarm'ger Macht,
 Empor dann, hoch empor den Blick zum blauen
 Lichthimmel, der verheißend ob Euch lacht!
 Weit über ihn empor! — Einst sollt Ihr schauen,
 Was dorthier schon im Glauben seelig lacht!
 Setzt wisset: Der Euch wahrt die Himmelsgüter,
 Ist auch schon hier treuliebend Euer Hüter!

Zu Ihm! zu Ihm! Er wird Euch Huld erzeigen! —
 Ja, in die Kirchen strömt ein fromm Gedränge;
 Mit heißem Fleh'n vor den Altären neigen
 Sich Frau'n und Helben und die ganze Menge
 Des vielbedrängten Volkes. Feiernd steigen
 Aus tausend Herzen heil'ge Psalmgesänge.
 Die Führer halten selbst auf heil'ger Schwelle
 Und im Gebete Rath, was man bestelle.

Solch ernster Ruf ist nie in Luft verschwommen,
 Solch treuer Sinn blieb nimmer ohne Licht.
 Verheißend ist dies Wort uns gekommen
 Von Dem, der nie Wort und Verheißung bricht.
 Ihr, die mit mir die Jahre seid durchschwommen
 Voll Brandungsnoth, — nicht wahr, Ihr braucht es
 nicht,

Daß man Euch erst die Retterhand muß zeigen,
 Die fest Euch hat gestellt auf blüh'nde Steigen? —

Weh nur, daß in der mehrsten Menschen Busen
 Die frevle Lust nach Abgottsbildern wohnt!
 Der sucht bei finsternächtlichen Medusen,
 Was nur im Glanz des heitern Lichtes thront!
 Der will das holde Spiel schuldloser Musen,
 Das uns mit gottgefäll'gen Kränzen lohnt,
 Mißbrauchen, irdisch gaukelnde Gestalten
 Frech zwischen Gott und Menschen einzuschalten!

Nennt Ihr es Demuth, Den Euch fernzu-
stellen,

Der selbst zu Euch voll seel'ger Liebe kam,
Und mit des Wortes und der Kraft Erhellen
Vertrieb den uralte finstern Sündengram?
Was will denn noch das Spiel der Bacheswellen,
Wo in den Arm das heil'ge Meer uns nahm?
Was will das schwache Flimmern blasser Kerzen,
Wo uns die Sonn' umstrahlt aus glüh'ndem Herzen?

O thör'ger Mensch, breist, wo Du solltest zittern,
Und blödd' und fern, wo's gilt ein süß Vertrauen! —
In Rennes auch läßt eitle Furcht sich wittern,
Und will statt höchster Wunder mindre schauen.
Da regte sich, so hieß es, vor den Rittern
Ein schönes Bild der Höchsten aller Frauen
Mit seiner Hand die Stelle anzuzeigen,
Wo England's Macht der Erde würd' entsteigen!

Gott wies die Stelle! Doch nicht durch ein Bild. —
Ein Bild, und sei's von noch so hohen Ehren,
Ist Menschenwerk, dem nicht mehr Kraft entquillt,
Als Menscheng Geist vermag, ihm zu gewähren. —
Hör' ich da eine Stimme, die mich schilt,
Man dürfe nicht dem Schwung der Sage wehren?
Hier gelt' es kindlich süße Poesie? —
Ehrfurcht vor Der! Vor Götzenfabeln nie! —

Gestärkt durch sein Gebet, von Gotteswegen
 Mit scharfem Sinn und heller Kraft belebt,
 Entdeckt Saint-Pern, von wo das schlimme Regen
 Des Feindes nahe schon den Grund durchgräbt.
 Und schnell besonnen faßt er Hack' und Degen,
 Viel tapfre Kämpfer mit, und rüstig strebt
 Entgegen man dem Feind', ihm abzukürzen
 Die Arbeit, und mit Kampf sie ihm zu würzen.

Horch! Englands Krieger stutzen — lauschen —
 halten,
 Und hemmen ihrer Arbeit festen Lauf.
 Ja, rückgewandt in finst'rer Erde Spalten,
 Dämmen sie das Zermühlte wieder auf,
 Scheu vor Bretagne's rächerischem Walten.
 Doch Bertrand von Saint-Pern ruft: „vornwärts!
 drauf!“

Nasch wühlt er fürder, sehnuend, daß die Klinge
 Statt Hack' und Spatens in der Faust ihm klinge!

Ihm folgt der tapfre Dupont, Waffenmeister
 Der Stadt, und Gottfried Saint-Barthelemy,
 Und dann die andern, kühnentbrannten Geister;
 Sie sahn der Erde dunkles Reich noch nie,
 Doch vor Gefahr und dumpfer Nacht nur dreister,
 Gehn vornwärts, wie zum heitern Tange sie!
 Die Waffen blißen, die Windlichter flammen,
 Und Alles ruft: „Feind, steh'! Wir woll'n zusammen!“

Da plögl'ich wendet sich die Englandschaar,
 Vor Troß und Hohn zu wildem Zorn entlobernd,
 Und Kampf bricht los, der Sonne unsichtbar,
 Als ob, zum Wettgefecht einander fodernd,
 Aufständ' aus kältem Bette Paar an Paar,
 Was jüngst noch starr lag und beisammen modernd.
 Wer hier darniederstürzt an Todeswunden,
 Hat auch alsbald sein dunkles Grab gefunden.

Furchtbar durchtönt der Streiter dumpfe Stimme
 Den Hölegrund! Furchtbar im Fackellicht,
 Von Blute roth, und blaß in Noth und Grimme
 Starret manch ein bär't'ges Kriegerangesicht.
 Oft war's, als ob der Fackelschein verglimme
 In grauser Nacht; dann glüht' er wieder dicht,
 Neu angeschlagen, in blutrothen Streifen,
 Wie Drachen, die um Zaubertänze schweifen.

Doch unerschrocken dringt mit Schwertesschlägen,
 Geschwung'nen Kolben, Lanzenwurf und Stoß,
 Die Schaar von Rennes vor auf dunkeln Stegen:
 Mit jedem Schritt wird mehr das Herz ihr groß!
 War' hier sie im Entscheidungskampf erlegen,
 Was dann um Vaterlandes trauten Schooß?
 Um Weib und Mutter? Kinder in den Wiegen?
 Vater und Braut? — Es wird ein Muß das
 Siegen! —

Doch England's Schaar sieht hinter sich im Rücken
 Den sichern Heimzug, — vor sich Brand und Mord!
 Da fragt sich nicht erst lange: wem wird's glücken?
 Wie kühne Seefluth schwillt Bretagne fort,
 Und bricht, was ihr entgegensteht, in Stücken;
 Wie Ebbe vor dem wohlverwahrten Port,
 Weicht England, bis, gedrängt zum Tagesschein,
 Die Schaar zersplittert flieht, thalaus, feldein.

Schnell blies sein Horn Herr Bertrand von
 Saint-Vern,
 Und schleunig sammelt seine Schaar sich wieder,
 Zurück sie führt er in der Erde Kern,
 Rasch über Leichen und zerhau'ne Glieder
 Den Gang zur Stadt. Als dort des Tages Stern
 Auf's neu' man grüßet, selbst begrüßt durch Lieder
 Und Zuruf und vielfachen Jubelklang,
 Wirft Flamm' und Pech er in den Hölengang.

Das faffet mit gewaltiglichem Brausen
 Als bald des finstern Weges Deck' und Stützen.
 In ungeseh'nem Dunkel hört man's sausen.
 Sieht's fürchterlich hervor vom Ausgang blitzen,
 Und in einander roll'n die tiefen Klausen,
 Mit wüstem Krachen, qualmendem Erhitzen! —
 Wo, untergraben, Wall und Mauer bebt,
 Eilt Alles hin, zu Schuß und Werk belebt. —

Ja, bräu' nur, England's Feldherr! — All Dein
Wochen,

Es ward zu nicht. Am Ziel der Hoffnung schier,
Ist Deine Bahn Dir unversehns gebrochen! —
Er steht, und schweigt! — Im nächtlichen Revier
Hat man umsonst geschaufelt an sechs Wochen! —
Wild ruft er nun: „d o c h pflanz' ich mein Panier —
Ich schwör's! — auf einen von den troß'gen Thürmen!
Nicht lebend scheid' ich sonst aus diesen Stürmen!“ —

Du edler Held, o hätt'st Du nicht geschworen!
Ein ängstend Ding ist's um ein solches Wort.
Es treibt uns wie mit wild verwirrn'den Sporen
Zum dunkeln Ziel auf trüben Wegen fort.
Was man gewonnen hätt', — es geht verloren,
Weil die Besonnenheit — der schönste Hort
Des Kriegers und des Mannes überhaupt! —
Uns schwindet, von der hast'gen Eil' umstaubt. —

Zwar steigt schon hier und dort die Gräu'lgestaltung

Des Hungers in der banger Stadt empor!
Sieur Penhoët beruft, wen zur Verwaltung
Gemeinen Wohls die Bürgerschaft erlor,
Und mahnt zu edler Pflicht getreuer Haltung; —
Noch tönen einzle, muth'ge Stimmen vor, —
Doch schweigt die Mehrzahl, oder spricht mit Stammeln
• Man muß' um Rath das ganze Volk versammeln.

Im Rathhauſſaal, dem alten, räumlich hohen, —
 Dem Zeugen oft von edler Väter Kraft,
 Die weder Lockung hat geirrt noch Drohen, —
 Tritt auch zuſammen jezt die Bürgerschaft.
 Dort müht ſich, der Begeiſterungsflamme Lohen
 Mit Hauchen, tief aus edler Bruſt entrafft,
 Mit Winken, die der Rettung Troſt entdecken,
 Held Penhoöt auf's neu' an's Licht zu wecken.

„Wie!“ — ſpricht er unter Andrem — „wenn
 die Noth

In unſre Vorrathshäuser einzubrechen,
 Den heitern Tiſch uns zu veröden droht, —
 Meint Ihr, Die draußen ſchmauſen oder zechen? —
 Schnell wie der Sturm, gewaltig wie der Tod,
 Umſchwärmen Gueſclins Reiter ſie und rächen
 Der Freunde fernher nahendes Verhängniß
 Am Feind mit ſich'rer, wirklicher Bedrängniß!

Faſt heitern Muth! — Vielleicht nur wenig Tage,
 Auf's höchſte wenig Wochen, ſo entflieht
 Der matte Feind aus ſeiner bangen Lage,
 Indeß auf Euch die Welt bewundernd ſieht! —
 Und wenn auch anders tönt die ew'ge Wage,
 Wenn uns ein ſchwarzes Loos zum Abgrund zieht,
 Nun wohl, Ihr ſeid's ja ſelbſt noch, die in Chören:
 Ob' Tod als Uebergab'! ich hörte ſchwören.

Nichts unsre Frau'n und unsre Kinder retten,
Die zarten Blüthen, unsrem Schuß vertraut?
Nichts Heerd und Kirchen, die liebheil'gen Stätten,
Wo wir das Licht, das Heil zuerst geschant? —
Gern woll'n wir selber in den Tod uns betten,
Doch ist es denn nicht menschlich, daß uns graut,
Die liebsten Blumen kalt in Staub zu wandeln?
Nein! Nein! Laßt mit dem Feind' uns unterhandeln!"

Nein, Wege gibt's, noch Glück und Ruhm zu mehr'n!

Stellt einen Ausfall an zur Morgenstunde;
 Ich renne fest voraus, und lass' mich fangen.
 Gewiß fragt alsobald man mich um Kunde,
 Und höh'nend sprech' ich: aus sei unser Bangen!
 Es nah' ein rüst'ges Heer, mit uns im Bunde!
 Rückt dann der Feind hinaus, es zu empfangen,
 So wird schon irgend was mit rüst'gen Sinnen
 Held Du: Guesclin für unser Heil beginnen.

Mich trifft vielleicht ein Tod voll Schmach und
 Pein;
 Doch hab' ich freud'gen Muth's mich drin ergeben.
 Gott wird mein ehrbar Lügen mir verzeih'n,
 Und lindern mir das letzte Grau'n und Beben!
 Ihr, herzensliebe Freund' und Nachbar'n mein,
 Sorgt mir für Weib und Kind im Erdenleben! —
 Rüstet den Ausfall nun! — Von andern Sachen
 Nichts mehr! — Und bergt das Ding hübsch vor den
 Schwachen!" —

Wer sich für Alle giebt, — der treue Mann
 Mag auch für dasmal Allen wohl befehlen.
 Sie schweigen, staunen ihn bewundernd an, —
 Da ist nichts mehr zu rathen, noch zu wählen!
 Er ordnet sinnig noch das Wie und Wann,
 Und rings auf Mauern hinter Schanzenpfählen
 Bläst man und paukt, und Lichter sind entglommen,
 Als sei ein Freudenbot' in's Thor gekommen. —

Mir ist, ich seh' in Deinem lieben Hause
 Dich, stiller Held, der sich dem Tod geweiht!
 Die Kindlein jubeln rings im Lustgebräuse:
 „Hör', Vater! Sieh! Musik und Herrlichkeit!“
 Und Lichter setzt in's Fenster ihrer Klause
 Die Hausfrau, lächelnd: „kommt uns Freud' aus
 Leid?“

„Es muß doch was Gutes seyn, weshalb sie klingen!“ —
 Der Hausherr schweigt. Ihm will das Herz zerspringen.

Wohlauf, wohlan! Die Nacht hat ausgedunkelt,
 Die kriegrisch muntre Trommel ruft in's Feld!
 Die Thräne, die im treuen Aug' ihm funktelt,
 Er drängt sie stark zurück, bevor sie fällt.
 „Lebt wohl, Ihr Lieben!“ — Frisch und unverdunkelt,
 Weil höh'res Licht ihm seinen Geist erhell't,
 Zieht er hinaus, frohleuchtend wie der Morgen;
 Dem ew'gen Vater giebt er seine Sorgen! —

Der Feind, erweckt vom frühen Waffenlärm,
 Rückt aus, all seine Schanzen hell besetzend
 Mit harnischblanken Schützen. Neckend schwärmen
 Die Bürger vor, wie sich am Kampf ergößend,
 Wie Männer, deren Herzen sich erwärmen
 An irgend froher Kund', und die bald heßend,
 Bald flüchtend, wie ein Wild, in kühnen Spielen
 Die freudentflammten Heldengeister fühlen.

Am kühnsten spielte Der, den nicht zu nennen,
 Den nur zu loben weiß mein krieg'risch Lied! —
 Ach, daß schon wieder, den wir liebend kennen,
 Sich namenlos vor unsrem Preis' entzieht! —
 Doch galt's ihm nicht bei seinem kühnen Rennen
 Um Ruhmeslaub! Das Heil der Brüder sieht
 Sein feuertrunknes Aug' und wird's erlangen! —
 Seht, schon umringt man ihn! Er ist gefangen.

Gefangen, wie es wünscht sein starkes Herz! —
 Die Andern ziehn zurück sich in die Wälle,
 Noch fröhlich jubelnd, schlagend Erz an Erz,
 Und Glockenlaut durchwallt die Morgenhelle.
 Das mehrt dem Lancaster den zorn'gen Schmerz.
 Er ruft den Eingefang'nen: „he, Geselle!
 Was soll in den berannten Stadtrevieren
 Der Freudenruf? Das tolle Jubiliren?“ —

Der Bürger lächelt, wie ein Kind, das Kinder
 Mit eiteln Märchen neckt im lust'gen Spiel:
 „Der Lärmen, Herr? der gilt nicht mehr, nicht
 minder,
 Als: unsre Noth hat plötzlich nun ihr Ziel.
 Pacht auf! Bald kommen Euch die Ueberwinder!
 Pacht auf! Sie sind Euch warlich viel zu viel.
 Achttausend kühne, wohlgeübte Reiter:
 Franzosen, und auch deutsche Söldlingsstreiter!“

Nun denkt der Drittenheld: „willkommen,
Prahlen,

Du Frankenlaster! Heut bringst Du mir Glück!
Schwer will ich dem Entsatz die Mühe zahlen!“ —
Er neckt den Bürger, zweifelt Stück vor Stück
An dem Bericht, den angegebenen Zahlen,
Kommt oftmals auf denselben Punkt zurück,
Und wie er mein nun hab' er's recht erfahren,
Giebt er Befehl zum Aufbruch seinen Schaaren.

Im Wahn, ganz Unerhörtes zu beginnen,
Läßt er das Lager mäßig nur bewacht,
Und zieht mit den Erlesensten von hinnen,
Sobald herniedergraut die wolf'ge Nacht.
Da auch gelang's dem Bürger zu entinnen;
Nach dem Verhör gab Niemand auf ihn Acht! —
Er steht und wählt, — ihn lockt der Heimath Thor; —
Doch neu für sie zu wagen, zieht er vor.

Hin, wo er meint, den Bertrand zu erspüren,
Denkt er den dunkeln, mitternacht'gen Gang,
Und wie auch Stern und Hoffnung irr' mag führen
Den, welcher taumelt eitle Bahn entlang,
Doch leiten sie zu der Erfüllung Thüren,
Zu der Gewährungsworte Freudenklang
Den Wohlberathnen unter Gottes Saegen! —
Dem Bürger flingt ein traut: „qui vivo?“ entgegen.

„Bretagne!“ ruft er laut im Jubelton,
 Und gleich zu Bertrand, wie er's heischt, geleitet,
 Verkündet er, daß mit toll eitlem Drohn
 Der Lancaster nach Luftgebilden reitet.
 Scharf horcht der Bertrand, und im Hören schon
 Wird der Entwurf zur raschen That bereitet.
 Dann spricht er: „Freund, vermuthlich meinst Du's
 ehrlich!“

Doch siehst Du selbst, das Ding ist was gefährlich.

Drum müssen wir auf Tod und Leben theilen.
 Wohin ich reite, gehst Du immer mit,
 Und wenn Du mir versuchtest zu enteilen, —
 Ich warne Dich: es wär' Dein letzter Tritt!“
 Der Bürger ruft: „und ging's auf tausend Meilen,
 Ich seegne froh den edlen Gang und Ritt,
 Der mich mit Guesclin führt in kühnes Wagen!“
 „Gut!“ spricht der Held: „Wir woll'n uns schon
 vertragen.“

Und ruft, zur aufgefess'nen Schaar gewendet:
 „Schnell, Kampfgenossen, durch die Schatten hin!
 Eh' noch die Sonne warme Strahlen sendet,
 Sind bei den Freunden wir in Rennes drin,
 Und haben meistens ihre Noth beendet!“
 Fort geht der Zug im freudig stillen Sinn,
 Bis sie unfern vom Brittenlager halten,
 Als Dämm'ung jußt und Frühlust sich entfalten.

Der Held läßt in verschwieg'ner Waldestäule
 Noch Mann und Roß fast eine Stunde ruh'n,
 Denn schnell war ihre Fahrt; im Kampfgewühle
 Hat bald auch viel die kleine Schaar zu thun!
 Verlangend-schau'n die Reiter nach dem Ziele;
 Auf jeder Lippe bebt's: „nun endlich? — Nun?“ —
 Die muntern, trank-erfrischten Rosse stampfen,
 Ihr Auge flammt, und ihre Rüstern dampfen.

Da winkt der Hauptmann lautlos: „an die
 Pferde!“

Und: „aufgefessen!“ und: „im Trabe vor!“
 Dumpf hallt vom Rosseshuf die grüne Erde, —
 Sonst Alles still bis an das Waldesthor. —
 Schau, ob der Feind nicht dort schon munter werde?
 Manch blanker Helm blüht von dem Grund' empor, —
 Die Reiter satteln, — Ein'ge stehn im Bügel, —
 „Drauf!“ ruft der Held; „drauf mit verhängtem
 Bügel!“

Drauf mit verhängtem Bügel, freudebrausend,
 Geht's wild in's überraschte Lager ein,
 Wie Pfeilgeschosse schnell die Luft durchsaufend,
 Aus allen Kehlen donnernd Jubelschrei'n!
 Die Wachen fliehn, lautrufend: „Feind! An Tausend!
 Zweitausend! Feind!“ Und durch die Lagerreih'n
 Trägt Ihr angstvoller Ruf die Angst nur weiter;
 Gleich hinterdrein schon haben Bertrand's Reiter.

Zugleich versenden sie die zorn'ge Flamme
 Durch Pallisaden und Gezelte fort,
 Und wer nur eifrig sucht, wie er sie damme,
 Den wirft zu Boden der schwarzblut'ge Mord!
 Erinnernd sich, daß er vom Helden stamme,
 Dringt Mancher vor zu der Gesellen Hört; —
 Jedoch vor diesen vielgeprüften Degen
 Ist Alles bald bezwungen und erlegen.

Das ganze Lager schwimmt in Blut und Feuer,
 Kein Mensch mehr denkt an ernsten Widerstand.
 Da tönet Vertrands Horn. Was irgend theuer
 Und gut sich noch erhielt im wüsten Brand,
 Was irgend taugt für Keller, Küch' und Scheuer, —
 Man rafft zusammen es mit rascher Hand,
 Und packt's, wie es am schnellsten geht, in Haufen
 Den Rossen auf, die wirr durch's Lager laufen;

Und tritt sieghaft den Zug an nach der Stadt, —
 Sieh, sieh! Da kommen eben hergefahren
 Zweihundert Wagen mehlbepackt und matt
 Von weiter Reise für die Britten Schaaren.
 „Nicht Britten, nein, Bretagner macht Ihr satt!“
 Ruft Bertrand lachend aus. „Links um zu Paaren!
 Dort geht der Weg hin, dort nach Rennes
 Thor!“ —
 Froh rückt er fort. Trompeter blasen vor!

Trompeter blasen fröhlich ihm entgegen,
 Die Pforten thun sich auf; die Bürgerschaft
 Strömt jubelnd auf ihn zu; „Preis!“ ruft's und:
 „Segen!“

Von allen Seiten; Linnen, Seid' und Tafft
 Flattert aus schönen Händen zu den Wegen
 Des Helden nieder, zartem Hals' entrafft,
 Und manche Schärpe, rosig hell von Glittern!
 Die Knaben jubeln und die Fenster zittern!

Für heut', mein Bertrand, magst nur hin Du
 ziehen

Zum Ehrenfeste, das man Dir bereitet!
 So was ist schön! — Doch am Altare knien
 Geh' ich, von ihrer Kinder Schaar geleitet,
 Die Bürgerfrau, die Heldenfrau! Da fliehen
 Mir Glanz und Ruhm, wie sie die Welt ver-
 breitet.

Mit dem beglückten Mann, um den sie danket,
 Knie' ich bei ihr, von höh'rer Lust umranket;

Folg' ich ihr nach zum kleinen Hütten-
 feste,

Wo sich die Welt zum Himmel schon verklärt,
 Wo Engel sind die unsichtbaren Gäste!
 Von Blumen leuchtet hell der traute Heerd!

Die Kinder spielen stillgerührt! Das Beste,
 Die ein'ge Erdenlust, die ewig währt:
 Die Dankgebete! träufeln sanft von Lippen,¹
 Die fromm und zart am Kelch der Freude
 nippen.

E r l ä u t e r u n g e n /
 z u m s i e b e n t e n G e s a n g e .

Seite 154:

„Der Bürger lächelt, wie ein Kind,
 das Kinder
 Mit eitlen Märchen neckt im lusti-
 gen Spiel.“

Meine Quelle erzählt die Sache etwas anders.
 Ihr scheint die Geschichte des Zopyrus vorzuspulen,
 und demzufolge meint sie, der Bürger habe dem
 Herzog Lancaster von großen, ihm in der Stadt
 zugefügten Beleidigungen vorgeschwätzt, weshalb
 er auch die Nachricht von dem Entsatz verrathe.
 Aber warum dann das gewagte Spiel mit der
 Kriegsgefangenschaft treiben, wo es noch immer
 sehr darauf ankommt, ob der Gegner Pardon geben

wird oder nicht? Das Erscheinen als Heberläufer war sicherer, und paßte auch zu der Verrätherrolle weit besser. Dann liegt es auch gar nicht in dem fröhlichen Wesen eines edlen französischen Bürgers, den Feind auf eine so finstre und tückische Manier zu belügen. Die im Gedicht angegebne Weise aber läßt sich trefflich von einem Solchen ausführen, und nimmt auch dem Schönen der ganzen Aufopferung nichts. Was man dem Feind von Kräften unsres Heeres vorschwindelt, gehört nicht in die Klasse der Lügen, sondern der erlaubten Kriegslügen. Er weiß, der Bericht kommt aus offenbaren Widersachers Munde, und wenn er darauf baut, ist es eben so sehr seine Schuld, als wenn er im Fechten nach einer Finte greift. Sollte man aber meinen, mich habe bei dieser Erklärung eine übertriebene Vorliebe für mein Stammvolf geleitet, so bitte ich, sich über den französischen Nationalcharakter in seiner Unverdorbenheit aus Yorik's sentimental journey zu belehren. Der scharfe Beobachter Sterne ist ja wohl ein guter Zeuge, und ein Engländer gewiß kein partheiischer für Frankreich!

Bertrand Du-Guesclin.

Achter Gesang.

Im Kriege wohnt bei ernsten Herrlichkeiten
 Auch manch bedürftig niedres Schaffen mit.
 Nicht immerdar läßt sich's mit Helden streiten!
 Oftmal nach lorberreichem Kampfesritt
 Muß abwärts das erhobne Auge gleiten,
 Nach Trank und Speise gehn der stolze Tritt.
 Erwägt das hübsch, wenn ich, als der Geschichte
 Treusleiß'ger Mund, Euch, was nun folgt'
 berichte.

Zuerst hat Bertrand den zweihundert Bauern,
 Die er mit Karr'n und Roß zur Stadt entrafft,
 Und die nun ungewiß, kopfhängend trauern,
 Die Zahlung ihres Kornes baar verschafft.

Doch darauf spricht er: „wollt Ihr künftig lauern,
Mit Wucher stärkend unfrem Feind die Kraft,
So — ich versprech's Euch — will ich All' Euch
fangen,
Und ein Paar Stunden drauf seid Ihr gehangen!

Für diesmal zieht in Frieden noch von hinnen
Und diesen meinen ernstestn Gruß bestellt
Dem Herzog Lancaster: mit allen Sinnen
Sei ich bemüht, dem edlen Prinzenheld
Zu dienen, seine Huld mir zu gewinnen,
So weit's mit meiner Pflicht zusammenhält!
Doch weil die winkt, verhoff' ich ihm zu stören
Sein Thun allhier. Bald soll er von mir hören.

Und weil ich fürcht', es möcht' an seinem Tische
Nicht Alles so bestellt im Lager sein,
Daß sich ein Fürst geziemend dran erfrische,
Send' ich ihm diese hundert Flaschen Wein,
Allsamt von edler Traube, vom Gemische
Des Wassers oder andrer Schwächung rein.
Wann er gebent, werd ich aus treuen Händen
Ihm als sein Mundschent mehr dergleichen senden.

Ihr, fort! Derweil noch Gnade gilt für
Recht!“

Sie gehn bestätigt. — Er läßt sich eilend zeigen,

Wie man sich hat bereitet zum Gesecht,
 Welch neue Schanzen aus der Erd' entsteigen,
 Auch wie zur Wache Ritter zieht und Knecht,
 Und was der Feind thut im umstell'nden Reigen.
 Da lacht er: „schaut! Wie nah dort zieht die
 Heerde
 Von Säuen sonder Argwohn noch Gefährde!

Wohl freilich hat kein Held ein Meer durch-
 schwommen
 Um solchen gar nicht goldbesiepten Thor!
 Doch soll'n sie Euerm Wagen gut bekommen.
 Zwickt Einen Ihresgleichen hier am Ohr!
 Wenn Jene dann den Klage laut vernommen,
 Sie schwimmen durch den Graben her an's Thor!“
 Man thut, was er gebet. Im dichten Haufen
 Sieht man die Thiere nach dem Graben laufen.

Sie stürzen sich in toller Wuth hinein; —
 Ein Lärm ward's, als ob Stadt und Feld sich
 spalte!

Der Thiere Brüllen und der Hirten Schrei'n,
 Zugleich der Bürger Hohn gelächter, schallte
 Gewaltiglich bis in des Lagers Reih'n.
 Hoffend, daß man der Heerde Nest erhalte,
 Kennt manch ein Krieger mit und ohne Waffen
 Herbei, dem Spuß ein schnelles Ziel zu schaffen.

Da ruft der Bertrand: — seine kühne Schaar
 Hatt' er schon längst an's nächste Thor bestellt, —
 „Nun frisch! Nehmt Eure Zeit zum Ausfall wahr!“
 In Sattel springt er, daß die Rüstung gelte,
 Und bricht hinaus. Der plötzlichen Gefahr
 Entäubt der überraschte Feind durch's Feld.
 Nach hau'n die Franken ungestüm und fleißig;
 Viel Britten sieht man todt, gefangen Dreißig!

Als nun mit Tönen und im Klang von hellen
 Trompeten unser Bertrand zog in's Thor,
 Ihm nach die rasch sieghaften Kampfgesellen,
 Wie scholl da Freud'- und Dankesruf empor!
 Auch lachten viele Bürger von den Wällen
 Zum Feind' hinab: „thut künftig hübsch, wie vor,
 Und hütet uns manch wohlgepflegte Heerde!
 Das Holen, seht Ihr, macht uns nicht Be-
 schwerde!“

Ohnmächtig Lufirschend, wie der Löw' am Gitter,
 Murren manch ein Britte Drohungen zurück.
 Doch stillnachdenklich in dem Kreis der Ritter
 Sieht Herzog Lancaster, und senkt den Blick.
 Man spricht ihm zu; man höhnt die Gegner bitter,
 Und ihm verheißt man Sieg und nahes Glück.
 Ein Jüngling ruft: „was ist doch nur geschehen,
 Um so bedenklich sauer dreinzusehen!“

Zwölf hundert schmutz'ge Bestien sind gestohlen,
 Und noch zweihundert Wagen mit Proviant.
 Doch der sich unterstand, es abzuholen
 Und in die Stadt eindrang, der kette Fant,
 Hat er etwa ein Heer an seinen Sohlen?
 Mit Nichten! 'S ist den Bauern wohlbekannt,
 Die er entließ: er machte all das Lärmen
 Mit sechzig Reitern! Der kann plündern, schwärmen,

Und weiter gar nichts; glaubt mir's auf mein
 Wort!"

Der Lancaster sieht ihn unwillig an,
 Und spricht: „als ich im Lager sah den Mord
 Und grimm'gen Brand, meint' ich, ein Heeresbann
 Sei angestürmt, und dachte: gut, nur fort!
 Wir zwingen Euch! — Doch weil ein einz'ger Mann
 Mit sechzig Reitern das hat angefangen,
 Könnt' ich — wär's möglich! — solchem Feind' erlangen.

Und dann die stt'gen Grüß' und edle Gabe,
 Die Großmuth, die aus seinem Handeln spricht!" —
 „Das ist's, was ich an ihm erfahren habe!"
 Ruft Herr La Poule, und giebt auch den Bericht,
 Wie Bertrand frisch mit Schüz' und Edelknabe
 Und Knecht aus seinen Schaaren lebt und ficht,
 Und schildert all sein Ueben, Tummeln, Schwenken; —
 Der Herzog sagt: „Ihr gebt mir viel zu denken!

Er ist, nur er ein Feind, wie meine Seele
 Ihn längst gewünscht hat, und nun fast ihn schent!
 Ein ächter Kriegerheld, sonder Furcht noch Fehle,
 Dem Glück und Werth vereinigt Kränze streut,
 So daß ich schon jedwede Stunde zähle,
 Bis mich sein edler Anblick einst erfreut!
 Ging' es nach meinem herzlichen Verlangen,
 Ich möcht' im Lager ihn als Gast empfangen!"

Der Graf von Pembroke sprach: „ein Held, an
 Sitten

So zart, wie Der, ist wohl sehr gern bereit,
 Zu stellen sich in Eures Lagers Mitten,
 Wenn Ihr ihm Ladung sendet und Geleit." —
 „Wohl!" ruft der Feldherr. „Zu mir soll ihn bitten
 Ein Herold in ehrfamer Freundlichkeit,
 Sobald der Morgen strahlt auf unsre Wiesen,
 Und drei Begleiter mag er sich erkiesen!" —

Gesagt, gethan! — Das Frühroth funktelt helle,
 Der Herold trabt zur Stadt in Wappenpracht,
 Und trifft am Thor den Penhoët zur Stelle,
 Und wirbt den Gruß. Der Ritter schweigt, bedacht,
 Ob auch sein Freund mit Sicherheit sich stelle,
 So schwach umschirmt, in Mitten zorn'ger Nacht!
 Doch endlich spricht er: „sieh, dort kommt der Held!
 Sei die Entscheidung auf ihn selbst gestellt!"

Der Bertrand kam die Straße hergezogen
 Mit etwa noch fünf andern Edelleuten,
 Die mächt'ge Streitart um den Hals gehangen,
 Im schwarzen Rock, dem selten nur erneuten! —
 Der Herold, ihn zu schauen voll Verlangen,
 Fragt dreimal wohl, und läßt sich kaum bedeuten,
 Und murmelt endlich: „Der? — man spottet mein!
 Der Schwarze mag ein Straßenräuber seyn!

Der mit der Streitart an dem Lederbände?
 Was? Der mit wildem, dunkelstrupp'gem Haar?“ —
 Da spricht Herr Penhoët: „nicht Deinem Stande,
 Mein Herold, ziemt's, der Ueberlegung baar,
 So hinzuschwären! Mach' Dir selbst nicht Schande,
 Und wirf Dich nicht in tödtliche Gefahr.
 Denn hört der Guesclin solchen Spruch Dich halten,
 Wird er mit selb'ger Streitart Dich zerspalten!“

Da kommt's den Herold an, wie heft'ges
 Beben,
 Sumal, da Bertrand mehr und mehr sich naht:
 Er flüstert zu Herr'n Penhoët: „mein Leben,
 O Herr, verdank' ich Euerm Wink und Rath,
 Und bin dafür Euch lebenslang ergeben!“
 Dann senkt er beide Knie auf Bertrand's Pfad,
 Reicht den Geleitsbrief ihm nach edler Sitte,
 Und kündet seines Feldherrn Gruß und Bitte.

Herr Bertrand hebt ihn auf mit holdem Wesen,
 Und läßt von Einem, der sich drauf verstand,
 Laut den Geleitesbrief vor Allen lesen;
 Dann spricht er: „edle Gunst thut mir bekannt
 Der hohe Fürst, der Dich zur Fahrt erlesen!
 Bald komm' ich selbst und küsse seine Hand.“ —
 Der Herold geht, beschenkt von Bertrand's Hulden
 Mit einem Sammtkleid und mit hundert Gulden.

Nachmittags, mit drei stattlichen Genossen,
 Die er zu diesem Mitt sich auswählt,
 Zieht Bertrand fort, sie All' auf edlen Rossen,
 Im Schmuck der vollen Rüstung blankgestählt.
 Kaum ist das Thor vor ihnen aufgeschlossen,
 Als schon ihr Blick vier edle Britten zählt,
 Die ihnen reichgeschmückt entgegenreiten,
 Sie feierlich in's Lager zu geleiten.

Der Herold bläst voraus. Dem ganzen Heere
 War es bekannt, der Bertrand wolle kommen;
 Und da ist Keiner, der nicht eifrig wäre,
 Zu rufen ein: „Lebhoch!“ und ein: „Willkommen!“
 Dem edlen Schnitter, der mit Schwerdt und
 Speere

So oft den Preis aus blut'gem Feld' entnommen.
 Sie sammeln sich gedrängt und flüstern leise:
 „Schön ist er nicht, doch von recht edler Weise!

Wie wild auch sein Gelock ist anzuschauen,
 Sein Bart wie schwarz, und dunkel sein Gesicht, —
 Doch läßt sich's gut auf finstre Klippen bauen;
 Stät halten sie im Sturm das Rettungslicht! —
 Die Fäuste sind was breit! Doch solche bauen
 Und stoßen kühn, wo sich's nach Ehren ficht!" —
 Der Bertrand hört's vergnügt; denn jedem Tadel
 Mischt sich ein Lob auf seinen Kriegesadel.

Der Felbherrwohnung nah', springt er vom
 Pferde;

Die Herr'n La Poule und Chandos sind bereit,
 Ihn zu empfang'n; mit feiernder Geberde
 Stehn rechts und links die Schützen wohlgerüh't.
 Der Lancaster tritt vor. Ein Knie zur Erde, —
 Wie es die Sitte wollt' in jener Zeit, —
 Grüßt Bertrand ihn. Nach höflich edlen Pflichten
 Beeilt sich Jener, ihn empor zu richten.

Run gehn die Worte zierlich hin und wieder,
 Und würd'gen Sinnes Stempel draufgeprägt,
 Bis Guesclin spricht: „Euch dien' ich froh und bieder,
 Wo sich's mit meines Herzogs Dienst verträgt!“
 Die Mahnung ist dem Lancaster zuwider;
 Er fragt, von kaum verhalt'nem Zorn bewegt:
 „Eu'r Herzog? Habt die Gü't, ihn mir zu nennen!
 Ich kann nur Einen hier zu Land' erkennen.

Und dem seid, leider! Ihr noch nicht verpflichtet,
 Dem jungen Montfort, Frau Johanna's Sohn!" —
 Bertrand erwiedert: „noch hat nicht verzichtet
 Der Herzog Karl von Blois auf seinen Thron.
 Mich dünkt, er hat genug schon ausgerichtet,
 Um fest zu stehn vor des Vergessens Hohn!" —
 Der Andre spricht: „viel Blut noch wird gespendet
 Eh' das, mein Bertrand, wie Ihr's wünscht, sich
 endet!

Da reißt noch Hunger, Seuch' und zorn'ges Erz
 Wohl hunderttausend Menschen in's Verderben!"
 Dem Bertrand schwillt bereits das kühne Herz;
 Doch lacht er: „laßt ein Duzend drüber sterben,
 Mein Prinz! Und tröstet ein Soldatenscherz,
 Daß dann die Andern ihre Räder erben!"
 Der Prinz umarmt ihn, sprechend: „Herr, solch Wüthen
 Und blut'ges Erben könnt Ihr leicht verhüten!

„Gewiß, wenn Ihr zu Montfort's Sache ständet,
 Ich gäb' Euch, —" aber weiter spricht er nicht,
 Weil Bertrand wild die Augen rollt und wendet,
 Zornroth im ganzen edlen Angesicht,
 Ausrufend: „was den wackern Kriegermann schändet,
 Ihm schürt die Hölle und löscht der Ehre Licht, —
 Fürwahr, ein Prinz, wie Ihr, kann's nie begehren,
 Ein Edelmann, wie ich, es nie gewähren!

Nein, Eurer Huld und Gnade werth zu bleiben,
 Muß ich verschmähen, was Ihr mir zugebacht!
 Doch wenn einst diesem blutig erusten Treiben
 Der ehrenvolle Fried' ein Ende macht,
 Dann laß' ich freudig meinen Namen schreiben,
 In Eu'r Gefolg' und helf' in blut'ger Jagd,
 Wo's irgend sei; Euch, meinem hohen Obern
 Ein Königreich zum würd'gen Sitz erobern!"

„Gott wahre Dich!" — ruft Lancaster, — „Du
 Blüthe

Des Ritterthums!" — und nimmt ihn in den Arm, —
 „Du Licht, das früh so makelrein erglühete!" —
 Da tritt ein fester Degen aus dem Schwarm,
 Und spricht: „Ihr Held von also felt'ner Güte,
 So reich an Kraft, so frei von Scheu und Harm,
 Laßt im Vertrau'n auf Eure feinen Sitten
 Mich eine kleine Gunst von Euch erbitten! —

Denkt Ihr noch an Schloß Fongeray bisweilen?" —
 „Ja; gern und oft!" — „Ich oft. Doch gern just nicht!
 Mich traf 'ne Wunde dort; Ihr müßt sie heilen!" —
 „Euch? Dort? — Ich sah noch nie Eu'r Angesicht." —
 „Sonst könnten Luft und Licht wir ja nicht theilen,
 Todt läßt Ihr oder ich nach strenger Pflicht!
 Wilhelm Brembo bin ich, des Betters werth,
 Den Ihr erschlugt, und fordr' Euch auf das Schwert!

Bismehr: — um doch der Sitte zu genügen,
 Der feinen, die in diesen Landen gilt! —
 Ich bitt' Euch um das zierliche Vergnügen:
 Stellt Euch zu Rosse mir mit Schwert und Schild,
 Daß Jeder mit drei kräft'gen Klingenzügen
 Sein Bestes thu'! — Mein Fürst wohl zeigt sich mild,
 Und gönnt Euch, dem so hoch geehrten Ritter,
 Vergunst zum Kampf im freien Schrankengitter!" —

„Mein lieber Herr, Ihr schenkt mir viel Ver-
 gnügen!"

Sagt Bertrand, fassend Brembo's Hand. „Es gilt!
 Doch wollt Ihr an drei Hieben Euch begnügen?
 Drei andre füg' ich zu! Ihr nennt mich mild
 Und artig, und das soll Euch nicht betrügen!"
 Dann spricht zum Prinzen er: „mit Schwert und
 Schild,

O Herr, will mich bewirthen Euer Ritter.
 Gönnt uns Vergunst und freies Schrankengitter!"

Der edle Fürst rollt zürnend seinen Blick
 Dem Rohen zu, der frech den Gast beleidigt.
 Doch ehrnen Arm schon drängte das Geschick
 In heiteren Gruß. Es wird nicht mehr geschmeidigt,
 Denn Ehre kennt nur: Vorwärts! kei! Zurück! —
 So winkt er: „Ja!" — die Gegner sind vereidigt,
 Auf Morgen sich als biedre Kampfgesellen
 Mit Schwert und Schild und Roß hler einzustellen. —

Als das Geschäft bestimmt war und beschlossen,
 Gab man Confect herum und edlen Wein,
 Und Alles ward in heitrer Lust genossen,
 Und Scherz und Lied zog bei den Helden ein.
 Da wählte Lancaster aus seinen Rossen
 Das schönst', und bat: „spricht diesmal nicht mir
 Nein,

O edler Bertrand! Laßt mich fröhlich schalten!
 Ihr sollt und müßt von mir dies Pferd behalten!“

Herzklopfend sieht den leichtgehuften Britten
 Der Held, und wie der wieh'rt und muthig schnaubt,
 Sinn't er, und freut sich, daß nach edlen Sitten
 Ihm solcher Gab' Empfangen ist erlaubt.
 Er dankt, und schwingt sich auf, und spricht: „in Mitten
 Des Kampfes morgen, wann die Rennbahn staubt,
 Hoff' ich, dies edle Streitross so zu reiten,
 O Prinz, daß Eure Huld mich soll begleiten!“

Er grüßt, und wendet sich. Mit edlem Fuge
 Wird er zurückgeleitet, wie er kam,
 Und Rennes jauchzt. Doch kaum, daß man vom Zuge,
 Den er auf morgen vorhat, was vernahm,
 So murmelt man erschreckt vom Feindestruge,
 Und alle Herzen faßt ein banger Gram.
 „Sie woll'n gewiß“ — tönt laut zuletzt das Klagen —
 „Verräth'risch uns die Pforten der Stadt erschlagen!“

Selbst Penhoët, der ehrenfeste Ritter,
 Vergiß im raschen Eifer sich, und spricht:
 „Fest halt' ich morgen zu die Thoresgitter,
 So wird gewiß der schlimme Kampf zunicht!“
 Doch Bertrand neigt sich höflich ihm, als bitt' er
 Sanft um Vergunst, und flüstert: „kommt das
 Licht

Durch's Thor, so komm' im Guten oder Bösen
 Auch ich hinaus, mein ehrbar Wort zu lösen!“

Der edle Penhoët, in Schaam erröthend
 Ob seiner Irrung, spricht zum Kampfe Ja.
 „Glückauf!“ ruft Bertrand, tobt nun oder tödtend,
 Bleib' ich doch froh der lichten Ehre nah.
 Versunkenen Tag mit neuem Morgen röthend,
 Preist Zukunft, was in solchem Licht geschah!
 Wer Schmach und Schande sucht, wird dort sie finden;
 Die Treue kann auch sterbend überwinden!

Doch nicht ein solcher Feind steht gegenüber,
 In dessen Herz sich Lug und Mordlust theilt.
 Ihr kennt ja Englands Volk! Ob etwas trüber,
 In sich versenkt, ihr Geist noch wagt und weilt,
 Wenn unsrer, funkenprasselnd, rasch hinüber
 So Klipp' als Meer, zum kühnen Ziel enteilt, —
 Stets bleibt dies Ziel — es zeugt mit die Historie
 Jedweder Zeit — für sie und uns nur Glorie!

Laßt denn vereint dahin uns fürderwallen,
 Obgleich in wechselseit'gem Kampf und Blut,
 Und möge jeder Zweifelwahn zerfallen,
 Der Schmach den edeln Feindeshelden thut!" —
 Er sprach's und ging. — Bis zu der Frühlust Wallen
 Hat er in süßen Schlummers Arm geruht.
 Dann in der Kirche fleht er fromm zum Werke,
 Zum Siegen oder Tod, um Heil und Stärke.

Als er hinaus nun tritt im sonn'gen Glitter
 Der Harnischbracht, noch unbehelmt das Haupt,
 Da wogt das Volk, und murr't, wie ein Gewitter,
 Und schwört, daß es den Kampf ihm nie erlaubt.
 Dort fleht ein Ruf ihn süß! Dort spöttelt bitter
 Ein andrer! — Doch er spricht: „seid still, und
 glaubt!

Gott waltet, ob's in Tod, in Sieg sich endet; —
 Und Eur' und meine Ehr' ist dort verpfändet!" —

Sie schweigen vor den einfach mächt'gen Worten.
 Ernst reitet er und langsam durch die Gassen.
 Sein warten feiernd an den Thorespforten
 Sieur Penhoët und alle Rittersassen,
 Die jezt die Stadt vereint. Doch harret auch dorten,
 Als wolle Rennes ihn durchaus nicht lassen,
 Nochmals der zart besorgten Liebe Streit:
 Die Lante naht sich ihm in bitterm Leid;

Die Tante, die so hold ihn ehemals hegte,
 So treu ihn warnte vor gemeinem Krieg,
 Ihn wie ein eignes liebes Söhnlein pflegte,
 Als wund er lag von jenem Ringersieg!
 Gewiß, sein ganzes treues Herz bewegte
 Sich heiß, da auf nun das Vergang'ne stieg,
 Und die ihn einst, wie im heilkräft'gen Bade,
 Von Lastern wusch, nun rief: „Held, eine Gnade!

Im Namen alles Volks! Nicht sollst Du
 reiten

Zum Kampf! Du stehst bei uns in größ'rer Schuld!“
 Er lächelt sanft: „einst woltet Ihr bereiten
 Mir wildem Strauche Pfleg' in zarter Huld.
 Nun sich der Schübling will zum Baume breiten,
 Mögt Ihr ihm da in banger Ungeduld,
 Noch eh' er Früchte trägt, die Nester brechen? —
 Der Feind, o Tante, hat ja mein Versprechen!“

Schwer seufzet sie in ihrem bangen Harne:
 „So seh' ich denn Dich nun zum Letztenmal!
 So küsse mich zum Letztenmal, mich Arme,
 Und reite dann hinaus nach blut'ger Wahl!“
 Schon hebt sie leise zu ihm auf die Arme, —
 Er flüstert: „bitt' Euch, auf ein Andermal!
 Ihr ehrt mich hoch. Jedoch vor so viel Leuten?
 Man könnt' es Euch und mir wohl seltsam deuten!“

Dann sagt er laut: „Ihr seht nun schon: ver-
gessen

Kann ich das Zugesagte nimmermehr!
Doch Euch auch geb' ich — nennt es nicht vermessen! —
Mein Wort auf meine heitre Wiederkehr,
Und daß bei Euch ich will zu Mittag essen,
Auch fröhlich trinken, doch nicht allzusehr!
Grüßt mir den Oheim! Meldet ihm den Gast,
Und lebt hübsch wohl! — Mich drängt die Zeit zur Hast!“

Dann lehrt er sich zum Penhoët, und spricht:
„O Herr, wollt mir Vergunst zum Kampfe geben!
Denn ohne den zu reiten, ziemt mir nicht!“ —
Der Ritter sagt: „zeuch hin, Du tapfres Leben,
Du edler Bertrand! Unsern Ruhm verfißt!
Niemand mag schöner wohl sein Schwerdt erheben,
Zu zeigen aller Welt im Kampfesringe
Unüberwindlich sei Bretagnes Klinge!“

Der Kämpfer dankt in Freuden, und begehrt
Drei Stücklein Brodt zu einem Becher Wein,
Die er eintauchend still und ernst verzehrt;
Fromm blickt er dazu in sich selbst hinein; —
Ist irgend wer der hohen Deutung werth,
Dem würd' ein Wort hinzu nur Störung sein, —
Und wem nie heil'ge Ahnung ist erklingen,
Für Den ist dieses Lied auch nicht gesungen! —

Nun läßt der Bertrand seinen Helm sich reichen,
Und setzt ihn auf, und schnallt ihn sorgsam fest.
Seht, wie die ries'gen Federn mann'shoch streichen
Im Lüftenspiel! Es quillt der Ueberrest
In bunten Well'n bis auf den goldebreichen,
Stahlblanken Sattelbogen! Hell zum Fest
Geordnet, wallen ringsher farb'ge Decken,
Die halb den Renner schmücken, halb verdecken.

So reitet feierlich er aus dem Thor,
Wo Englands Herold seiner harret, umgeben
Von seines ganzen Heer's Trompetenchor.
Die lassen schmetternd gleich die Luft erbeben;
Rühn bringt die jubelnde Fanfar' empor,
Derwelle Die aus Rennes Antwort geben,
Daß schier die Mauern und die Thürme wanken; —
Fern zeigt der Brembro schon sich in den Schranken;

Der Fürst am Kreis, und all sein Hof und
Heer,
Erwartend, daß sich unser Guesclin stelle.
Der trabt, gezückt die blanke Klingenwehr,
Den Schild am Hals, in freud'ger Waffenhelle
Hinan, und grüßt. Ernst schaut der Prinz umher,
Und da am Platz hält jeder Kampfgeselle,
Allzwei bereit zum ritterlichen Kriegen,
Siebt er den Wink, und ihre Rosse fliegen!

Fliegen in Sturmeschnelle durch den Plan,
 Hart aneinander hin! Die Klängen blißen,
 Die Rüstung dröhnt! — Und Aller Augen sah'n
 Den Bertrand wanken, helles Blut entspringen
 Aus Brembro's Arm, doch auch am Ziel der Bahn
 Die Kämpfer Beide fest im Sattel sitzen.
 Dem Bertrand traf das Schild ein mächt'ger Stoß,
 Doch ward der Schwankende nicht bückellos.

Der Brembro zählt die Wunde zu den Schram-
 men,

Und macht sich gleich zum zweiten Gang bereit;
 Und wieder zürnend rasseln sie zusammen,
 Und Beider Hieb erdröhnet furchtbar weit,
 Und Funken sprüh'n vom Harnisch, beinahe Flammen!
 Doch unverletzt vom grauenvollen Streit,
 Wie Löwen rüst'ger stets und zornestruüber,
 Hält sich das Paar der Kämpfer gegenüber.

Zum drittenmal nun tönt das freud'ge Klängen,
 Das Roß und Mann in tiefster Brust erregt,
 Und beide Säule, wild wie Drachen, schwingen
 So Mäh'n' als Schweif; der starke Brembro schlägt
 Auf Bertrand's Harnisch, daß die Schienen springen,
 Doch bleibt der Held wundlos und unbewegt,
 Und stößt sein Schwert durch seines Feindes Schild,
 Durch's Panzerhemd — jedoch kein Blut entquillt.

Zulezt noch war der Stoß vom Leib geglitten; —
 Fast scheint der Sieg auf beiden Seiten gleich; —
 Schon: „Frieden!“ rufen will der Prinz der Britten.
 Da spricht mein Bertrand: „ward im Schrankenreich
 Ja heut' noch nicht zum Preis der Frau'n geritten!
 Herr Brembro, seid Ihr müde schon und bleich?
 Sonst möcht' ich gern zu solchem Ritt Euch fodern,
 Weil nun erst recht mir Kraft und Muth entlodern!“

Auch hab' ich, Euerm Felbherrn hier zu Ehren,
 Bis jezt Euch allzuhöflich wohl geschont,
 Und möcht' Euch gern vor unsrem Scheiden lehren,
 Daß Kraft in den Bretagnerhelden wohnt!
 Gefällt es Euch?“ — die stolzen Worte mehren
 Den Stolz, der schon in Brembro's Busen thront.
 „Trompeter,“ — ruft er, — „blast!“ und faßt die
 Klinge

Zum wüth'gen Stoß. Ihm klirr'n die Handschuhringe.

„Trompeter, halt!“ so ruft der Prinz dazwischen.
 „Soll denn durchaus sich dieser Wiefengrund
 Mit eines Helden Todesblut erfrischen?
 Wollt Ihr erfreu'n der grimmen Furien Bund?
 Seid Ihr gehezt durch ihrer Nattern Bischen? —
 Genug! — Ihr gabt Euch Beide rühmlich kund.
 Als edler Väter muthbeschwingte Söhne! —
 Edunt, daß ich Euch auf diesem Plaz versöhne!“ —

Jedoch die Kämpfer halten stumm und stät,
 Eisern, wie ihre starre Waffenhülle.
 Und was noch endlich ihrem Mund' entweht,
 Ist nur der Ruf: „erfüll', o Fürst, erfülle,
 Was Du im Namen britt'scher Majestät
 Verheissen hast! Es war Dein eigener Wille!
 Laß uns den Schwerterkampf zu Ende bringen!
 Zum mind'sten Einen Gang noch unsern Klingen!"

„Ihr wollt's, Ihr zornig ehrnen Nachtgestalten!"
 So ruft der Fürst. „Wohlan! Nach trübem Recht
 Möcht Ihr noch einen einz'gen Kampfsritt halten.
 Doch dann, fürwahr, beend' ich das Gesecht." —
 Er hob die Hand, und die Trompeten schallten,
 Die Ritter jagten; — wie ein Dorngeflecht
 Sah man sie plötzlich ineinander ranken,
 Und ungelöst wild hin und wieder schwancken.

Dem Bertrand saß des Brembro's Schwert
 im Schilde,
 Dem Brembro Bertrand's Schwert tief in der Hüfte;
 Da rissen sie erst hin und her, wie Wilde,
 Als rammten Anker sie an Felsenklüfte, —
 Doch endlich fiel das blutige Gebilde,
 Der Brembro, todt; — laut drang durch alle Lüfte
 Der Britten Klage! — fest noch steckt sein Schwert
 In Bertrand's Schild. Der greift nun auch sein Pferd;

Und hält nun ehrsam in der Rennbahn Mitten,
Neigt sich dem Prinzen feierlich und spricht:
„Mit Einem Roß und Schwert kam ich geritten,
Mit Zweien lehr' ich aus dem Kampfgericht.
Die Sach' ist, hoff' ich, ehrbar ausgestritten,
Und gern entled'g' ich mich der holden Pflicht,
Bei'm Wegzieh'n aus den ehrenvollen Schranken
Euch, Herr, für Schutz und Sicherheit zu danken.“—

„Fahr' Du mit Gott, Du ritterlicher Degen!“
So spricht der Prinz. „Die Ehre folgt Dir nach!“
Heim wendet sich der Held mit diesem Segen;
Viel Britten marmeln wild von Blut und Schmach;
Denn keinen Bessern mocht' ihr Lager hegen,
Als Den, des Kraft vor Bertrand's Klinge brach.
Der Sieger zog mit unbefang'nen Sinnen,
Den Herold bei sich, fromm und froh von hinnen;

Und schenkt' ihm, als man nun der Stadt sich
nahete,
Zum Andenken das erlegte Pferd,
An eigner Herrlichkeit und reichem Staate;
Der heut' es schmückte, vieles Goldes werth.
Der Herold rief: „mit königlichem Rathe
Schenkt immer mehr Ihr, als das Herz begehrt!“
Und ritt zurück, um in des Lagers Kreisen
Den Ruhm des Reichbegabenden zu preisen.

Derweile klang in Rennes frohen Gassen
 Die Siegesbotschaft hell von Haus zu Haus,
 Und Niemand kann für sich die Freude fassen,
 Nein, Jeder läuft zu Andern rasch hinaus,
 Sie unter Gottes Himmel auszulassen,
 Umwogt, umtobt vom muntern Volksgebräus.
 Als unser Bertrand durch die Pforten reitet,
 Ist allwärts ein Triumph ihm schon bereitet.

Ein andrer viel, als da er — rascher Knabe! —
 Den schlechten Sieg im Ringerspiel errang!
 Er sinnt darnach zurück, und Gottes Gabe
 Preist er im stillen, seel'gen Herzensdank,
 Und giebt der Hand den Ruhm, die ihn am Stabe
 Des Glaubens unsichtbar zur Höhe schwang,
 Wo weitre Felder sich zu fernem Jahren
 Des schönen Ruhm's ihm ahnend offenbaren. —

Wie ehemals lenkt des Juges Lustgebräus —
 Held, sieh doch auf die heitre Gegenwart! —
 Sich wieder nach des wackern Onkels Hause,
 Der sammt der Tante vor der Thüre harret.
 „Willkommen“ — rufen sie — „in unserer Klause,
 Die nie so hoch, als heut, verherrlicht ward.
 Schön hast Du Pfleg' und Obdach ihr vergolten!“ —
 „Selt,“ — lächelt er, — „heut werd' ich nicht ge-
 scholten?“ —

Er schwingt vom Rosse sich. Zum heitern Mable
Führt ihn das liebevolle Paar hinein.
Den Traulichen erglänzet im Potale
Der Wecker hell'rer Lust, der edle Wein;
Nicht wendet das Gespräch wohl hundertmale
Sich auf des Helden frühest' Kinderei'n.
Der spricht: „wohl muß' ich mir zu Heil und
Grauen
Damals den häßlichen Triumphzug schauen!

Verachtung schlechten Ruh'ms! — Die
lerne frühe,
Wer nach dem ächten Ruhme denkt zu ringen,
Daß nicht sein Herz für Truggebild' erglühe,
Daß nicht er in des Lasters niedern Schlingen
Wie Herkules bei Omphale sich mühe!" —
Wirth läßt und Wirthin froh die Gläser fliegen,
Und wiederholen's: „wer nach Ruhm will
trachten,
Der lerne früh, den schlechten Ruhm
verachten!"

Erläuterungen zum achten Gesange:

Seite 163:

„Wenn er's gebent, werd' ich aus
treuen Händen
Ihm als sein Mundschent mehr der-
gleichen senden.“

In unsrer, bisweilen in Verthet nach Kraft suchenden Zeit mag es wohl Einen oder den Andern befremden, den Verbrand zu einem feindlichen Fürsten so höflich reden zu hören; ja, man findet es vielleicht gar tadelnswerth, daß er seinem Feinde den Proviant verstärkt. Für die erste Einwendung habe ich nur die Antwort: es war die Farbe jener Menschen, und sie zeigten sich nicht eben schwächer drum. — Auf den zweiten Tabel dient zur Erwiederung, daß die Armee nicht von der Tafel des commandirenden Generals belästigt werden kann, und daß es sogar zu den nicht seltenen Klugheitsmaassregeln belagerter Kommandanten gehört, den einschließenden Anführern durch Geschenke an Le-

benzmitteln zu zeigen oder glauben zu machen, man sei mit überflüssigen Vorräthen versehen.

Satz 175:

„Stellt Euch zu Rosse mir mit
Schwert und Schild,“

Das scheint vielleicht mit dem Frühergesagten über den Gebrauch des Schildes im Widerspruch zu stehn, aber es scheint nur so, wenn man die Sache einer nähern Betrachtung würdigt. Was man als einzelner Fechter zu Rosß mit dem Schilde bei Zweikämpfen thun konnte, war deswegen noch in der Schlacht nicht ausführbar oder überhaupt im wildern Getümmel. Ueberhaupt spricht es für meine Ansicht, daß man in den alten Büchern bei solchen Zweikämpfen immer vom Schild am Halse reden hört. Auch unsere Chronik sagt, die Kämpfer seien erschienen: „l'ecu pendu au col“. Beim Fußgefecht hatte man den Schild am Arm, und warf ihn nur dann am Halsriemen rückwärts, wenn man — wie im Nibelungenliede der wüthende Hagen — das Schwert mit beiden Händen fassen, und ohne alle Rücksicht auf Vertheidigung fechten wollte. Das Schild aber zu Rosß durch eine bestimmte Vorrichtung am Hals des Reiters hängend,

ließ unter sich der linken Hand Freiheit zur Führung der Zügel. Vielleicht, daß man diese in einzelnen entscheidenden Augenblicken los ließ, um das Schild zur Vertheidigung zu schwingen. Es war also damit gerade das umgekehrte Verhältniß, wie bei'm Fußgefecht. Einmal das Loslassen des Schildes, das Andremal dessen Führung ein Wagemuth!

Vertrand Du-Guesclin.

Neunter Gesang.

Der Kampf, den beide Ritterskämpfer stritten,
Hielt um zwei Tage die Belag' rung auf,
Als gält's in der entzweiten Schaaren Mitten
Entscheidung durch den Einen Siegeslauf.
Nun hat wohl Brembro herben Tod erlitten,
Und Guesclin Ruhm : gepflückt aus blut'gem
Kauf;

Umsonst beinah! Der Krieg blieb unentschieden,
Und flammte los aus zweier Tage Frieden.

Vorlängst schon hatte furchtbar sich gerüstet
 Der Feind zu einer bräu'nden Angriffsthat.
 Ein Thurm stand fertig, oben wallumbrüstet,
 Mit einer Brücke, die zum Mauerpfad

Sich senkt, wenn der Besatzung Sturm gelüftet,
 Sich hebt auch wieder nach vorsicht'gem Rath;
 Und wandelfertig steht der Bau auf Rollen,
 Bereit, zu gehn, wohin die Meister wollen.

An Höhe gleicht er just den Mauerwällen,
 Blechschuppen sind zusammen rings geschaart,
 Daß, ob man flammendes Geschosß mag schnellen,
 Kein brennbar Fleckchen wo sich offenbart.
 Noch stand er an des Lagers fernsten Stellen,
 Weil Lancaster mit still'rer Kampfesart,
 Mit des Aushungerns tödtlichem Umschlingen,
 Die Stadt zur Uebergabe hofft zu bringen.

Doch wächst in Rennes nur der Widerstand;
 Im Brittenlager wächst die murr'nde Klage:
 „Wir haben schon den Sieg in unsrer Hand,
 Und schieben ihn zurück mit jedem Tage!
 Was harren wir, bis hier im Hungerland
 Zu Grab der Letzte den Vorletzten trage?
 Wohl unser Thurm troßt jenen Mauerthürmen!
 Drum laß, o edler Feldherr, laß uns stürmen!“

Mit Lust sieht Lancaster das kühne Wollen
 In seiner Krieger Herzen aufgewacht,
 Und spricht: „wohlan! die Wog' ist hochgeschwollen,
 Des Mauerdamm's nun spottet unsre Macht!“ —

Er winkt. Und feierlich auf seinen Rollen
 zog her der Thurm in sternenloser Nacht,
 Ein dunkler Schreckbild durch das mindre Dunkel; —
 Dann glänzt' er, nah' der Stadt, im Frühgefunkel.

Entsetzen bebt den Wachen durch die Glieder,
 Als nun so nah der schupp'ge Riese droht.
 Sie rufen: „in's Gewehr!“ Keck eilt und bieder
 Zur Mauer Schaar an Schaar auf Sieg und Tod. —
 Das Haar gelöst, verweint die Augenlieder
 Um holden Vaterlandes Schreck und Noth,
 Fleht in den Kirchen all' die süße Blüthe
 Der Frau'n um Rettung zu der ew'gen Güte.

Derweil schon kämpften draußen Wirth' und
 Gäste!

Herabgeschneelt war auf den Mauerkranz
 Die Brücke von der hohen Wandelveste,
 Und drüberhin zum blut'gen Todestanz
 Drang Mann an Mann: dem Guten vor der
 Beste!

Die Schwächsten kamen nach, gesichert ganz,
 Und doch mit ihrem ungestümen Drängen
 Die Stosskraft mehrend in des Kampfes Engen.

Noth galt's für die von Neunes und Beschwerde!
 Selbst ein französisch Buch sagt hier mit Recht:

„Kein muth'ges Volk auf unsrer ganzen Erde
 Geht muth'ger, als die Britten, in's Gefecht!“
 Doch für Altäre kämpfen und für Herde
 Bretagne's Schaaren! — Ritter so als Knecht,
 Und auch die sonst so friedlich heitern Bürger
 Hau'n in den Feind wie blutbegier'ge Bürger.

War schaurig jüngst der Kampf in dunklen
 Grüften,
 Bei Flamm' und Nacht, — wohl schaurig auch ist
 hier

Das Ringen in den schwindlich hohen Lüften
 Am Mauerkranz, auf Adlers Jagdbrevier.
 Wer weicht, zerschellt in stein'gen Grabenklüften;
 Wer vordringt freudiglich in Ehrbegier,
 Fühlt auf den Brettern, dröhnend schon vom Streiten,
 Erschreckt den Fuß im Freundesblute gleiten.

„Zurück!“ so rufen die im Vorderreihen.
 „Zurück, Ihr Letzten! Drängt uns nicht zum Tod!“ —
 Die Hinterrotten, auf das wüste Schreien,
 Erleichtern weichend ihrer Freunde Noth.
 Derweile noch von Zweien oder Dreien
 Im Nachzug die gehobne Waffe droht,
 Geht's in den Bau zurück. Es schweigt der
 Sturm;

Auf fliegt die Brücke, abwärts rollt der Thurm. —

Meint Ihr vielleicht, nun hebe sich ein Singen,
Ein Jubeln an in der beschränkten Stadt?

Nein! Allzufurchtbar trafen Englands Klingen.

Manch edler Held liegt todt, und wundenmatt;

Manch andrer dort in des Verbandes Schlingen,

Für lange wohl des rüst'gen Streitens satt.

Viel Mütter, Schwestern, Frau'n und Kinder
weinen! —

Die Führer eilen, sich zum Rath zu einen.

Da spricht der Bertrand: „Liebe Herrn und Ritter,
Und edle Bürger, Kennes Schuß und Pier!

Es droht uns nun dies englische Gewitter

Auf unerwartet künstliche Manier!

Ein toller Streich! Und fall'n uns auch nur Splitter,

Doch müssen schwer jezt jeden Splitter wir,

Indeß, ob wir sie ästeweis zerstreuen,

Die Feinde stets verstärkend sich erneuen.

Laßt mich es Euch recht unummunden sagen:

Ganz schön wohl ficht es sich für Weib und Kind,

Wo die nach allen mühsalvollen Tagen

Lieblosend und erfrischend nahe sind.

Doch weckt die Angst um sie auch da Verzagen,

Wo sonst man nur auf Sieg und Ehre sinnt! —

Viel Meiß'ge hat der Tod uns hent entnommen, —

Und kurz —: der Thurm darf nicht mehr wieder-
kommen!“ —

„Wahr!“ lächelt Penhoët. — „Doch ihm 'es
wehren, —

Das ist das Kunststück just, mein lieber Held!
Er wird sich nicht an das Verbieten lehren.“ —

„Wer weiß!“ sagt Bertrand. „Wenn es Euch gefällt,
Fünfhundert Schützen, Herr, mir zu gewähren,
Führ' ich um Morgendämm'ung sie in's Feld,
Und hoffe, rasch zum Thurm hineinzudringen,
Und in sein Inn'res Gluth und Brand zu schwin-
gen!“ —

„Wie?“ ruft der Penhoët: „fünfhundert
Schützen?“ —

Und Bertrand fragt: „Dünkt das Euch so gar viel?“ —

„Zu wenig, Freund! Was sollen die Euch nützen
Bei'm ernstesten, blutigen Entscheidungsspiel?

Achthundert Brittentrieger, weiß ich, schützen
Allnächtlich Euer vorgenomm'nes Ziel! —

„Wir haben eben nicht viel dranzustrecken.“

Sagt Bertrand; „Dämm'ung hilft, und Grimm
und Schrecken!

Herr, was man wagen muß, das muß man
wagen!

Der Feind hat uns die Wahl sehr leicht gemacht,
Und bleibt nicht eben viel davon zu sagen.

Wenn Ihr um uns Euch aber Sorge macht,

So haltet, fall's der Feind uns wollt' umjagen,
 Fünfhundert andre Schützen noch zur Nacht
 Am Thore fertig, und auch ein'ge Reiter.
 Die helfen auf dem Rückzug dann uns weiter!"

Wie er so leicht von all den Dingen spricht,
 Als sei schon ausgeführt und schon gewonnen,
 Was eben des Entwurfes Knospe bricht,
 Und doch dabei so ruhig und besonnen
 Ermägt jedweder Schwierigkeit Gewicht,
 Ruft Alles freudig: Ja! — Still, ernst begonnen
 Hat er den Zug: Jedweder Keifig' tragend,
 In Bertrand's Händen Schwert und Fackel
 ragend.

Ihr, die den Krieg und seine Wechselfälle
 Mit eig'uem, muthig klarem Auge saht,
 Ihr wißt, wie leicht in grauer Zwiellichtshelle
 Ein Feind sich unbemerkt dem Krieger naht!
 Man liegt so müd' an Nacht- und Tagesschwelle,
 Erschöpft vom Wachen, vor dem Dämmerpfad
 Der jungen, kaum entsprühnten Sonnenfunken
 In träum'risch matte Sicherheit versunken. —

So mocht' auch Bertrand wohl zu finden hoffen
 Die Britten-schaar, wachthaltend bei dem Thurm.

Doch Denen stehn die Augen hell und offen,
 Wie vor dem Zauberschaß dem Drachenwurm.
 Da ruft er: „drauf!“ Und Mann an Mann ge-
 troffen

Sind gleich die Haufen im gewalt'gen Sturm.
 Bertrand voraus läßt seine Waffen blinken,
 Und wo er naht, gilt's Weichen oder Sinken.

Und die Bretagner tragen Blut und Mord
 Dem Führer nach. Zum Tode sind erlegen
 Dreihundert Britten. Nach dem Lager fort
 Entflieh'n die Andern auf zerstreuten Wegen.
 „Vor!“ ruft nun Bertrand; „vor! Wir sind am
 Port!“

Und mit drei ungeheuern Beileeschlägen
 Bricht er des Thurmes Thor, und dringt hinein,
 Und haut nun auf die innern Wachen ein.

Sie weichen vor dem Anfall rasch, und wenden
 Zum obern Stockwerk flüchtend ihren Tritt.
 Unglückliche! Seht in des Helden Händen
 Ihr nur das Schwert, und nicht die Fackel mit?
 Begierig, schnell die Siegesthat zu enden,
 Eh' sie mit neuer Kraft ein Feind bestritt,
 Wirft Jeder — achtlos der Entfloh'nen droben —
 Den Reißig aus, und läßt die Flamme toben.

Furchtbarer Anblick, wie die innern Gluthen
 Nun wirbelnd zieh'n durch die umblechten Klauseu,
 Bald zornig vorsprüh'n wie Kometenruthen,
 Bald unsichtbar durch Trepp' und Kammer sausen!
 Und o, Ihr Armen, besser wär's, zu bluten
 Vor Schwert und Speer, als rauchumwallt zu
 hausen

Dort oben in des wilden Feuers Ketten,
 D'raus nicht der edle Feind Euch kann erretten!

Bald endet der Erstickten Jammerschrei.
 Es stürzen, im erglühten Harnisch klingend
 Die Leichen in das flammende Gebäu. —
 Daß Niemand komme, Löschung diesem bringend,
 Steht Bertrand's Schaar als Wache fest dabei.
 Erst wie der Brand, die letzten Stützen zwingend,
 Den Thurm zertrümmert, ganz in Gluth verloren,
 Schwanken sie ab, und zieh'n nach Rennes Thoren.

Noch ist Euch Eure That nur halb gelungen!
 Seht Ihr die Britten schaaren, zahlreich dort
 Schon zwischen Euch und Rennes eingedrungen?
 Der Lancaster, erweckt durch Brand und Mord,
 Schnell in die Waffen und auf's Roß gesprungen,
 Rief zähnefirschend dieses zorn'ge Wort:
 „Von Rettung und Ersatz ist nicht zu sprechen;
 Doch gilt's noch, die empfang'ne Schmach zu rächen!

Graf Pembrook, eilt! Zieht unsrem Feind'
entgegen!

Mit tausend Mann hemmt seinen Rückzug ihm!
Derweile mit zweihundert Ritterdegen,
Spreng' ich in seinen Flügel ungestüm. —
Um sicher noch den Troß'gen zu erlegen,
Zu tilgen dieses Schreckensungethüm,
Das uns verwirrt mit Abentheurerstücken,
Laß' ich mir nach noch tausend Krieger rücken!" —

Held Bertrand sah in heitrer Morgenfühle
Des Grafen Pembrook Banner vor sich weh'n,
Und sprach: „hei, wie so früh' am Tag die
Schwüle!

Nun gilt's, Gesell'n, durch Speer' und Schwerter
geh'n!

Seht Ihr Die dort? Wir wecken sie vom Psühle
Was ungestüm! Nun woll'n sie uns bestehn,
Nicht duldbend, daß nach Rennes wir gelangen.
Ihr müßt sie jagen, oder seid gefangen!"

„Gefangen? Das sei feiger Laurer Loos,
Nicht unsres, die wir rüst'ge Arme regen!"
Ruft die Bretagnerschaar. Mit raschem Stoß
Trifft sie den Feind; der stemmt sich ihr ent-
gegen,

Allein da bricht's in seinen Rücken los,
Wie sturmgetriebener Hagelschlag und Regen.
Denn die Fünfhundert, harrend an dem Thor,
Sie stürmten kühn zu Bertrand's Hülfe vor.

Da flohn durch's Feld die überraschten Britten,
Da hieb nur kaum der Pembroke noch sich frei
Aus seiner sieggewalt'gen Feinde Mitten;
Just eben kam der Lancaster herbei
Mit seinen Ritters, ihnen nachgeschritten
Die tausend mit gewalt'gem Feldgeschrei.
Er ruft: „ich muß, ich muß den Bertrand fassen,
Eh' im Triumph er zieht durch Rennes Gassen!“

Getrost, mein Prinz! Er läßt Euch gar nicht
warten!

Statt in die sichern Pforten rückzuflehn,
Ruft er: „Halt! Front!“ mit Fahnen und
Standarten,

Um Kampfesfrisch auf Euch heranzuziehn.
Das Feld erblüht zum lust'gen Kampfesgarten,
Trompeten schmettern, Schaaren pressen kühn
Zusammen mit gewalt'gen Schlachtenlärm,
Und trennen wieder sich im wilden Schwärmen;

Von andern auf den Flügeln unterstützt,
Und wieder fest dann haltend und geschlossen,

Derweil der Fußknecht Augenblicke nützt,
 Und mit den fernversandten Pfeilgeschossen
 Dem fecken Gegner in die Flanken blizt.
 So ziehn sich die Bretagner, unverbroffen
 Einander deckend, sieghaft nach den Thoren,
 Und haben Fünf der Ihren nur verloren.

Doch viel der Feinde lagen auf dem Plan,
 Und noch viel mehr sind bei dem Thurm er-
 schlagen. —

Scheint das Euch mährchenhafter Gaukelwahn?
 Ich spreche nach, was alte Bücher sagen,
 Und darf, geprüft auf blut'ger Kriegesbahn,
 Auch zuversichtlich wohl das Zeugniß wagen,
 Daß es die Parzen gut mit Siegern meinen;
 Da treffen sie statt Zwanzig oft nur Einen. —

Schon sonst vernahmt Ihr Kennes Dank-
 gesänge,
 Lautpreisend Gott und ihres Bertrand's Thaten,
 Schon sonst im Lager murrendes Gedränge,
 Das kühn den Feldherrn dachte zu berathen.
 Doch heut' erst hört man recht die Wechselklänge.
 Man hielt für belagert die Soldaten,
 Für schwerbedrängt wohl ihre Frau'n und Väter,
 Und für Verrennende die muntern Städter. —

„Der Thurm verbrannt! — Ein solches Wert
verloren!“

Flüstert's im Lager. — „Solch ein Wert, das
Wochen,

Das Monden uns gekostet! Wir als Thoren
Verhöhnt von jener stolzen Bürger Pochen! —
Und wie in Lybiens Wüsten und der Mohren
Verbranntem Land, kommt Hunger hergetrohen,
Fassend nach uns, wie scheußliches Gewürme, —
Und abgeschlagen alle, alle Stürme!

Was? Soll vor Mangel, mit dem Schwert
im Bund,

Hier Englands reichgeschmücktes Heer verderben?
Was thut es uns, ob diesen moor'gen Grund
Ein Montfort oder auch ein Blois mag erben?
Wofür daheim nicht Hahn kräht oder Hund,
Dafür läßt man uns hier im Elend sterben, —
Zum mindesten, wie Frauen fast, verma-
gern! —

Nein, steh' der Herzog ab von dem Belagern!“

Der Prinz vernahm das unzufried'ne Klagen,
Vernahm wohl leider noch beiweitem mehr!
Denn viele Ritter und Hauptleute wagen,
Ihm selbst zu nah'n mit bittender Beschwer. —

Und auch was ihm die eignen Augen sagen,
 Es heißt: „willst Du erretten noch Dein Heer,
 So zieh' alsbald hinweg von diesen Mauern!“ —
 Ach, müßt' er nur um seinen Eid nicht trauern! —

„Ihr wißt ja,“ — seufzt' er oft zu den Ver-
 trauten —

Ihr wißt, der thör'ge Schwur ist ausgesprochen!
 Soll nun es in der ganzen Welt verlauten:
 Ein Königsbruder hat sein Wort gebrochen?
 Und das, nachdem der Menschen Augen schauten
 Die Ruhmeskrone, die vor wen'gen Wochen
 Bei Poitiers siegend sprengte Frankreichs Treffen? —
 Vom schwarzen Prinzen red' ich, meinem Neffen!

Von ihm, der fast mit jeder neuen Stunde
 Den Namen: „Prinz von Wales“ herrlich macht!
 Derweil dann kommt vom Ohm die trübe Kunde:
 Er rang in vielgewalt'ger Waffenpracht,
 Rang, einen theuern Eid in seinem Munde,
 Vor ein Paar Bürgerhäusern Tag und Nacht,
 Er, sonst im Kriege gut genug bewandert, —
 'S ging aber nicht, und er ist heimgewandert!“ —

Der Held verstummt, von Schaam und Jugrimm
 roth.

Da spricht ein Hauptmann: „Herr, wer weiß, es
 schmecken

Vielleicht Die drinnen noch viel größ're Noth
 Als wir, und wissen's klug nur zu verstecken.
 Drum wie's mit ihrem Wein und Fleisch und
 Brod

Und sonst'gem Vorrath stehe, zu entdecken,
 Laßt uns um irgend etwas unterhandeln,
 Und unsre Boten schlau die Stadt durchwandeln.

Was gilt's, die bringen uns erwünschte Kunde,
 Zur Dauer stärkend den erschöpften Muth!" —
 Der Fürst genehmigt, daß zur selben Stunde,
 Man nach dem Rath des klugen Hauptmann's
 thut. —

Doch glaubt Ihr Herrn, daß in der Mauern
 Munde

Die List im dumpfen Ohnmachtsschlummer ruht?
 Nein, auch noch hinter'm Walle giebt es Leute,
 Und wahrlich obenein recht sehr geschente!

Man hat zur Unterhandlung kaum geblasen,
 So spricht auch Bertrand: „dahin will's hinaus!
 Doch dreht man wohl so pfiff'gem Volke Nasen.
 Ich rathe: jedes Kram- und Bürgerhaus
 Stell' auf dem Markt in Körben, Flaschen, Vasen
 Der Lebensmittel ganzen Vorrath aus,
 Viel ledige Tönnen laßt dahinter rollen,
 Und dann die Fremden lachen, wie sie wollen!" —

Nasch gilt sein Wort! — Was man auf lange
Zeiten

Gespart hat, stellt man heut wie zum Verkauf,
Als liege von den besten Trefflichkeiten
Noch überviel in Küch' und Schrank zu Hauf.
Zwischen den Buben auf und nieder gleiten
Soldaten, Knaben, Mädchen hin im Lauf;
Nichtachtend, lachend treten sie die Gassen;
Sie wissen doch: heut wird nichts abgelaßen.

„Ein solcher Markt?“ — so flüstern still die
Britten,

Wie sie nach ihrer scheinbaren Verhandlung
Den Ort sind prüfend auf und abgeschritten.

„Seht, seht, les! stoßt vor Ueberfluß die
Handlung!

Umsonst, daß wir gekämpft! Daß wir gelitten!
Wir schau'n weit ehr in knöcherner Verwandlung
Einander an, hohlaugige Gerippe,
Als hier nur trocknet Eine durst'ge Lippe!“

So neidisch und betrübt zieh'n sie zum
Lager,

Und bringen unwillkomm'ne Botschaft mit,
Und sehn schon abgebleicht fast aus und hager,
Weil die Vergleichung zehrend vor sie tritt. —

„Der Städter d'rin“ — berichten sie — „und
trag' er

Auch Last auf Last, weiß doch bei jedem Schritt
Sich kaum vor Wein, Gemüse, Fleisch zu lassen,
Derweil wir hier im Hungertod' erblaffen!“ —

Wie schlägt die Hoffnung in demant'ne Kette
Der Abgesandten trüblicher Bericht!
Nun gilt's, wie man den Ehrenschwur noch rette!
Nach günstig'rem Erfolg mehr strebt man nicht.
Die Unterhandlung schwankt von jener Stätte
Nach dieser! — Endlich kommt's zum Gleichgewicht:
Der Prinz soll sich mit zehn Begleitern zeigen
Am Thor, als wäre Sieg und Stadt ihm eigen.

Dann soll man feierlich ihn dort empfangen,
Bewirthen ihn, wie es in solchen Fällen
Dem Sieger ziemt, und r mit ernstem Prangen
Auf einen Thurm am Thor sein Banner stellen.
Dann ist's vorbei! — Wie flammten Deine Wangen,
O Lancaster! Wie floß in glüh'nden Wellen
Dein Blut, als Du mit diesem kind'schen Gaukeln
In Schlaf die heil'ge Ehre mußttest schaukeln!

In Schlaf, damit sie nicht in's Ohr Dir
schreie
Den allzustrengen, unerfüllten Schwur! —

Erlaßt mir all der Cärimonien Reihe!
 Sie helfen nichts, nein, sie verwunden nur.
 Doch Eines schönen Grußes Heldenweihe,
 Gemäß der edelfürstlichen Natur,
 Empfang mein Bertrand, als auf Thurmes Zinnen
 Er bei dem Prinzen stand im ernstest Sinnen,

Und bat: „mein Herzog, ungern möcht' ich
 missen

Die Ehre, nah zu kämpfen Euern Fahnen.
 Drum laßt mich doch mit Nächstem huldreich wissen,
 Wo Ihr auf's neu' beginnt die blut'gen Bahnen!“ —
 Da spricht der Prinz: „ich werde treubeflissen,
 Mein Bertrand, Euch zu meinen Kämpfen mah-
 nen!“

Und faßt des Helden Arm in traurem Muth,
 Und lehnt sich drauf, wie Freund dem Freunde thut.

Man scheidet hold. Doch kaum, daß aus dem Thor
 Der Prinz mit seinen zehn Genossen reitet,
 So klimmt ein Pöbelschwarm zum Thurm empor,
 Wo noch das Banner sich im Luftzug spreitet.
 Sie reißen's ab. Laut in des Herzogs Ohr
 Schallt ihr Geschrei, das weit umher sich breitet:
 „Stehn durfte wohl das Ding, jedoch nicht
 lange!“

Und ihm zu Füßen prasselt Fahn' und Stange.

Dem Fürsten glüh'n wie halbverkohlte Kerzen
Die Augen, — krampfhaft schlägt die Helden-
brust! —

„Wie?“ fragt man wohl; — das nahm er sich zu
Herzen?

Den rohen Ausbruch ungezogner Lust?“ —

Ach, edle Freund', es giebt auch niedre Schmerzen!

Man wird sich ihrer nur mit Schaam bewußt,

Und möchte gern mit Adlerschwung sie meiden, —

Doch nagen sie! Und das ist ihr Leiden! —

In seiner edelartigen Heldenseele

Erwog der Bertrand trauernd, was geschah:

Der Fürst gekränkt durch wüsten Pöbels Fehle, —

Ihm, dem durch ihn Geehrten, noch so nah! —

Er seufzt; — doch ohne daß er sich verhehle,

Woran es liegt, murt er: „mein Blut wär' da,

Bereit, den Schmachesspfeil ihm abzustumpfen; —

Allein das kommt von kläglichen Tri-
umphen!“

Erläuterungen

zum neunten Gesange.

Selte 200:

„Daß es die Parzen gut mit Sie-
gern meinen;“

Wer irgend ein Gefecht sah, wird dem Sage beistimmen. Er geht auch ganz aus der Natur der Sache hervor, und läßt sich sogar aus dem Wortgefecht beweisen, wo das recht gefährliche Einbauen erst zu entstehen pflegt, wenn der Gegner allzubestimmte Anstalten zum Rückzug macht. Dann werden dem Sieger, gar nicht mehr auf irgend eine mögliche Nothwendigkeit der Vertheidigung gestellt, gleichsam beide Arme frei, und nur die Großmuth kann Halt! rufen. Die kommt aber in solchen Verhältnissen nur selten zur Sprache, und im Waffenkampfe, Heer gegen Heer, darf sie es nicht einmal, weil ja der Einzelne zugleich das Ganze versieht, und diesem keinen ausgerubten Gegner aufsparen soll. Hier fängt das Kapitel von Benutzung des Sieges an, welches mit dem vom goldnen Brückenbauen für den

geschlag'nen Feind im seltsamen Widerspruch steht, und dennoch oft zugleich aus dem Munde Eines und desselben Lehrers oder militairischen Artifiers gepredigt wird. Der goldne Brückenbau hat wohl noch Niemandem wesentlichen Vortheil gebracht, wohl aber das rastlose Verfolgen. Ging auch einmal ein Runersdorfer Schlachtfeld darüber verloren, so bedenke man, daß hier die Rastlosigkeit zur Ueberteilung ward, und daß ein Scheinsieg, der am berühmten Kuhgrunde zum Victoriaschießen Gelegenheit geben konnte, auch keinen einzigen wesentlichen Vortheil für die Bedrängten Staaten des großen Friedrich zu Wege gebracht hätte. So ein Vergnügen am Namen des Sieges gleicht doch allzusehr den höflichen Verbeugungen eines furchtsamen Fechters, der, weil etwa sein Gegner sich am eignen Degengefäße ritzte, ausrief: „es ist Blut geflossen, und ich habe Gezugthnung!“ — Da lege man lieber von Anfang an die Sache in Frieden bei. —

Seite 207!

„Allein das kommt von kläglichen
Triumphen!“

Es sind wieder die Scheinsiege! — Manch
ein trübes Exempel davon steht in den mehrsten

Kriegsgeschichten der Welt, da der Ueberwundne so gern vor sich selbst im Glanze bleiben will, und es ihm doch gerade da am allerwenigsten gelingt. Ein ehrliches Bekennen: „es ist uns für dasmal mislungen!“ hilft vor sich und Andern ungleich schöner und zuverlässiger durch.

Bertrand Du-Guesclin.

Zehnter Gesang.

**Du treue Stadt! Du Klipp' in Sturmes-
wogen,**

**Mit frischen Siegeskränzen grün umlaubt!
Du, leuchtend unter'm seel'gen Friedensbogen,
Indeß fernab das Kriegsgewimmel staubt, —
O Rennes, sieh, Dein Herzog kommt gezogen,
Und grüßet Dich als seiner Städte Haupt!
Zur Hauptstadt einst hat Zufall Dich erkoren;
Jetzt neu dazu Dich edler Ruhm geboren! —**

**Wir sahen Dich in Deinen Thränenschleiern,
Jetzt sehn wir Dich in Deiner Freuden Kranz! —
So strahlt die Taube, jüngst umschwärmt von
Geiern,**

Doch nun gerettet, und im Sonnenglanz

Ruhend auf ihres Nestes zarten Eiern,
 Schönheit und Fried' und Wohlbehagen ganz;
 Und der Geliebte naht, und seinen Wegen
 Schickt sie liebholden Freudenruf entgegen! —

In aller Deiner Glocken Feierläuten
 Zieht Karl von Blois zu Deinen Thoren ein,
 Begrüßt von Greisen, Müttern, Kindern, Bräuten
 Mit gottgefäll'gem Sang und Jubelschrei'n.
 Er neigt sich lieb und hold nach allen Leuten,
 Welch Standes und Geschlecht's sie mögen sein.
 Heut' ist aus allem Volk ein einz'ger Orden,
 Der Orden der Erretteten geworden!

Und Gnaden strömen von des Herzogs Munde,
 Und Gnaden blühen rings aus seiner Hand!
 Der größte Theil ward manch wohlthät'gem Bunde
 Der Klosterfrau'n und Mönche zugewandt;
 Doch auch manch Einzelner pries froh die Stunde,
 Und rief zu Gott um Segen für den Stand
 Des edlen Fürsten, der auf Donnerwegen
 Des Krieg's erschien als milder Freudenregen.

So ging es Tagelang. — In einem Morgen,
 Wo unser Bertrand stand im Vorgemach
 In höfisch edlen Dienstes leichten Sorgen,
 Rief ihn der Herzog an: „mein Guesclin, ach,

Wie lang' schon müßt Ihr mir großmüthig borgen!
Und wirklich bin für's Zahlen ich zu schwach,
Wenn's gilt, Euch den vollkomm'nen Lohn zu
spenden.

Doch was ich kann, geb' ich aus treuen Händen.

Das Lehn der Beste von La Roche ist offen;
Empfangt es, edler Held! — Geht's künftig mir
Nach meinen Wünschen und nach meinem Hoffen,
So schmückt Euch reich'rer Ehrengaben Zier.
Wir klimmen jezt an steiler Berge schroffen
Absturz hinauf zum heitern Siegespanier,
Und, um Euch selbst auf rechte Hdh' zu bringen,
Müßt Ihr für mich noch heiß und blutig ringen.

Jedoch was frei von allen Eitelkeiten,
Von Schicksals List, in meinen Händen liegt,
Das sollt Ihr zu empfab'n Euch gleich bereiten;
Und zweifl' ich nicht, daß es Euch theurer wiegt,
Als jede andre Gunst der flücht'gen Zeiten,
Die oft, nur kaum gewährt, schon rasch entfliegt.
Ahnt Ihr, was kommt? — Hoch glühen Eure
Wangen! —

Knie't, Herr! Ihr sollt den Ritterschlag empfangen.!"—

O fremd'ger Schauer, der in Bertrand's Geist
Herniedersteigt mit diesem ernstestn Wort! —

Längst war der Held schon, was er künftig heißt:
Ein Ritter, Trug dem Feind, dem Schwachen
Hort!

Doch wenn die Welt erhab'nen Gruß erweist
Erhab'nem Sinn, — da staunt er, wie im Port
Ein Schiffer, träumendstill hereingeschwommen,
Und fragt: „bin ich's? Darf solches Heil mir
kommen?“

Die künft'gen Thaten, seinem edlen Staunen
In ahnungsvollen Bildern schon erweckt;
Sie schweben feiernd um ihn her, und raunen
Von großen Taten, jetzt noch unentdeckt,
Von Schicksals wundersam furchtbaren Launen,
Doch von der Hand auch, die ihn unerschreckt
Von oben wird durch Fluth und Sturm geleiten, —
Er schauert, mit sich selbst im schönen Streiten! —

Doch zu dem Herzog spricht er, ernst be-
sonnen:

„Ihr thut zu viel, mein güt'ger Herr, an mir!
Noch hab' ich nichts so herrliches begonnen,
Werth solcher edlen Gab' und hohen Zier.
Wie die Planeten in dem Glanz der Sonnen
Wandl' ich im herrlich strahlenden Revier,
Das Eurer Gattin Recht und Thron verbreitet,
Und drin man froh nach Euern Winken schreitet!“

Indessen läßt der Fürst sich Sporen bringen,
 Die goldnen, wie sie nur ein Ritter trägt,
 Und ordnet Alles zu den ernstesten Dingen.
 Und als er nun den knieenden Helden fragt,
 Ob er für Gott und edle Frau'n will ringen, —
 Wie tönt sein Ja so ernst und tiefbewegt!
 Der Herzog senkt das flache Schwert hernieder,
 Und spricht: „nimm diesen Schlag, und keinen
 wieder!“

Heil, ächtes Ritterthum, Du frommster Tempel,
 Den je ein weltlich Streben hat errichtet,
 Aus dem ein Heer von Helden als Exempel
 Der spätern Welt die Anker hat gelichtet!
 Du, hold bezeichnet mit der Demuth Stempel,
 Die gern vor Gott auf Eigenruhm verzichtet!-
 Heil Dir! Heut siehst in Deines Baues Hallen
 Du Deiner liebsten Pilger Einen wallen!

Ja, fragt mich Jemand, was es mit dem Streben
 Der Ritterschaft nur sei, der schaue her
 Auf meines Bertrand vielbewegtes Leben!
 Das wird mit unerschütterter Gewähr
 Ihm reich und dennoch einfach Antwort geben,
 Wie es hochmuthig rollt durch Schwert und Speer,
 Im Glücke zart, und fröhlich fest in Sorgen,
 Den Menschen hold, und stät in Gott geborgen.

Jetzt, wie nach einer hohen Bucht Erklimmen,
 Ruht es für eine kurze Zeit ganz still;
 Vielleicht, weil es den innern, ernsten Stimmen
 Die Frist zu guten Sprüchen gönnen will,
 Bis dann es wieder ruft zum Fürderschwimmen:
 „Nun Kampf, o Mensch! Und Du, o Woge, schwill,
 Schwill an mit zorn'ger Macht, daß wir erkunden,
 Was er gelernt hat in den heitern Stunden!“ —

Es nahen sich stillfriedliche Momente
 In ungewohnter Raft auf Kampfsbahnen,
 Weil ein Vertrag die zorn'gen Heere trennte,
 Und ein vermittelnd friedliches Ermahnen.
 Da war's, als ob ein stilles Licht entbrennte
 In Bertrand's Brust, Zum Hause seiner Ahnen,
 Zum alten Vater zieht ihn sein Verlangen; —
 Die Mutter war schon längst zu Gott gegangen. —

Er nimmt Urlaub vom herzoglichen Herr'n,
 Und reitet sacht die wohlbekannten Wege;
 Mit sanftgerührten Blicken weilt er gern
 Auf Wief' und Hüttendach und Buschgehege,
 Und liebend blizt Erinnerung wie ein Stern
 Empor, beleuchtend ihm die Dämmerstege,
 Wo er als Knab' in Ahnungsträumen schwärmte,
 Und sieghaft kühn als Alexander lärmte.

Wie ward ihm erst, als prangend auf dem
Hügel

Sich Schloß Broon in stiller Würd' erhebt,
Aus ferner Wünsche mattem Zauberspiegel
In fester Wirklichkeit mit Eins belebt! —
Da jagt' er hügelan, als hätt' er Flügel,
Da stand im Thor, vom Freudenschreck durchbebt,
Der Vater Robert mit gehobnen Armen,
Und rief: „o Gott, wie schön ist Dein Er-
barmen!

Nun schickst Du meinen ält'sten Sohn mir
wieder,
Schickst ihn mir zu als einen Ritterheld,
Des Name, wandelnd durch des Volkes Lieder,
Vater und Vaterland mit Glanz umhellt!
Schickst ihn" — er stockt; die Thränen laufen
nieder,
Sein Auge glüht empor zur schönern Welt,
Wo schon Johanna ärndtet Freudensaat
Und niederschau't auf ihres Bertrand's Thaten.

Früh hat er viel der bangen Perlenzähren
Dem zärtlich holden Mutteraug' entpreßt; —
Doch eben daraus sprießen Himmelszähren,
Und kränzen sie zum ew'gen Aerndtefest,

Und Gott wird's ihrem sanften Fleh'n gewähren,
 Daß er den Sohn ihr seelig folgen läßt. —
 Von solchen Dingen sprachen ernst und milde
 Die beiden Ritter vor Johanna's Bilde.

Es goß der edle Wein in maß'gen Zügen
 Noch Gluth und Feier in die milde Stunde;
 Die Sehnsucht ward zum hoffenden Vergnügen,
 Und Balsam quoll aus eigener Herzenswunde! —
 Indessen kehrten Abends heim vom Pflügen
 Die nächsten Hüttenbanern, und die Kunde,
 Herr Bertrand sei zurück, hat auf die Stufen
 Der Vorsaaltreppe sie alsbald berufen.

Da hebt ein lautes, lust'ges: „Bivat!“ an,
 Und Jedes will den theuern Helden schauen.
 Der tritt hinaus; und gleich hat Mann an Mann
 Unzählig viel zu grüßen, zu vertrauen,
 So daß er kaum nach Pflicht erwiedern kann;
 Ja, selbst die sonst geschämig blöden Frauen,
 Drängen sich traulich zu ihm aus dem Haufen,
 Und lassen rasch die muntern Zungen laufen.

Er aber sorgt, daß ihnen Weis' und Wein
 Gereicht wird unter'm Dach der Burghosfenden,
 Und sitzt auch stöhlich mit in ihren Reih'n,
 Wo nun Gesang und Plaudern sich durchwinden.

Manch alte Mutter ruft ihn: „Junkherrlein!“
 Und schwabt ihm vieles vor mit blitzgeschwinden,
 Treuherz'gen Worten aus vergang'nen Tagen;
 Ein froher Greis faßt kosend ihn am Kragen,

Und lacht: „was gäb' nun wohl ein Britte drum,
 Könnt' er den Bertrand so am Kragen fassen?
 Allein im Grunde wär' sein Wunsch nur dumm,
 Denn die Erfüllung macht' ihn ja erblaffen.
 Doch ich, der alte Franz, ob schwach und trumm,
 Ich wage so was gern, denn' einem Sassen
 Der Du-Guesclin's hat's immer Glück gebracht,
 Wo seinem Herrn er sich recht nah' gemacht!“

Ein junger Bauer ruft vergnügt dazwischen:
 „Gewöhnlich wohl! Doch wie's nun eben kommt.
 Hier, da statuir' ich's gern, hier an den Tischen,
 Doch auf dem Feld' hat schlecht mir's schon gestrommt!
 Wißt Ihr noch, Herr? — Ich kam mit einem frischen
 Heerhaufen als Darius. Ihr entglommt
 In ungeheuern Zorn als Alexander, —
 Krack! lag ich, und mein Arm war auseinander!“ —

„Darius, nichts für ungut!“ sprach der Ritter,
 Und bot ihm seine treue Siegerhand,
 Derweil ein holdes Mägdlein blanke Glitter
 Und thau'ge Blumen schnell zum Kranze wand,

Wie man's wohl sieht, wenn Binderin und Schnitter
 Einzieht zum Fest vom frischgemähten Land.
 Den läßt sie auf Herrn Bertrand's Locken fallen,
 Und ruft: „dem besten Schnitter von Euch Allen!“

Und der Bekränzte springt von seinem Eise,
 Und faßt sie schmeichelnd in den Heldenarm;
 Er stellt mit ihr sich an des Reigens Spitze,
 Und fliegt voran. Nach folgt der junge Schwarm?
 Hier wirft im Jubel Einer hoch die Mütze!
 Manch Andern jauchzt, von Wein und Freude warm!
 Behaglich sitzen rings umher die Alten,
 Indem sie Must'ung ob der Jugend halten.

Und bei den Vätern sitzt Aller Vater,
 Der greisgelockte Ritter Robert auch,
 Der mit des Dorfes Aelt'sten als Berather
 Sich gern bespricht nach altem, guten Brauch.
 Da sagt er unter Andern: „Vieles that er,
 Mein tapfrer Bertrand, und der erste Hauch
 Und Sturm der Jugend ließ sein Wall'n und Brausen.
 Da ziemt's ihm wohl, am eignen Herd zu hausen.“

Er hat in Normandie — just nicht ein Schloß,
 Jedoch ein Haus als seiner Mutter Erbe,
 Zu Pontorson. Dort sammelt er einen Troß
 Von Kämpfern, der mit ihm nach Ehren werbe.

Mir g'nügt ein frommes Buch, ein sanftes Roß,
 Und Einsamkeit, daß ich gesammelt sterbe.
 Doch soll es mich wahrhaftig gar nicht stören,
 Manch kühne That von meinem Sohn zu hören!"

„Herr,“ — spricht der Landmann, — da's
 Euch so gefällt,
 Mein Stück von Rath zu wissen, muß ich sagen:
 Ihr habt das Ding vortrefflich angestellt!
 Ein junger Mann soll jubeln, fechten, jagen,
 Und einem Alten — wär' es auch ein Held
 Wie Ihr! — kann das nicht stündlich so behagen.
 Ihr strebt empor nach ew'gen Herrlichkeiten, —
 Den jungen Baum laßt seine Zweige breiten!" —

Der Ritter faßt des Bauern treue Knechte,
 Und Beide trinken froh auf Bertrand's Heil.
 O schöne Zeit, wo Arbeit, Mahl, Gefechte
 Ungleiches oft berief zu gleichem Theil,
 Daß ineinanderrankend Herr'n und Knechte
 Sich bildeten zum festen Siegesheil! —
 Da stemmen Kunstmaschinen sich vergebens,
 Zu scheiden den frohheil'gen Trieb des Lebens.

Bretagne, Du sammt Deinem Nachbarland,
 Ihr habt's bewährt, — ob unterm Modenamen

Wende! — daß Euch den alten Herzensstand
 Mit Nichten neue Spruch' und Rappen nahmen!
 Ihr standet, frisch in frommer Gluth entbrannt,
 Wo's galt für Gott, für König und für Damen,
 Mit Euern Rittern kühnvereint zum Siegen,
 Mit Euern Rittern Eins noch im Erliegen. —

Doch jetzt zurück zu jenem heitern Tage! —
 Der Mond sah schon vom Abendhimmel hoch,
 Als scheidend erst vom muntern Schloßgelage.
 Die Tanzgesellschaft nach den Hütten zog,
 Indeß manch uralt schöne Heldensage
 Der Du: Guesclin's durch ihre Sinne flog,
 Als Märchen halb, und bald im Klang der Lieder;
 Das Herz empfand, das Echo sang sie wieder.

Die beiden edlen Ritter aber standen —
 Der Vater und der Sohn — am theuern Bild,
 In dem sie einst so süße Freuden fanden,
 Und dem nun sanft der Wehmuth Zähre quillt.
 Dort sprachen sie vom Künft'gen, und verbanden
 Als Männer sich, den schönen Wappenschild
 Und Namen, und was sonst zum edelalten
 Stammrecht gehört, vereinigt zu erhalten;

In Pontorson und auf Broon sich setzend,
 Und Jeder nach verschied'nen Alters Rath

Das Seine thu'nd: der Vater Klingen wehend,
 Der Sohn verbrauchend sie zu rüst'ger That,
 Im Wald' am frischen Waldwert sich ergözend,
 Die Seinen schätzend, und recht oft den Pfad
 Auffuchend nach Herrn Robert's Burghofstinden,
 Um heitern Gruß zu bringen und zu finden. —

Froh trabt nun in der hellen Morgenröthe
 Der junge Held nach Pontorson hinaus,
 Untönt von der frühwachen Hirtenflöte,
 Von frischer Bäche sprudelndem Gebräus.
 Es war, als ob ihm Alles Gruß entböte:
 „O junger Landsmann, halt' hier bei uns an!
 Und treibt der Geist Dich fort nach größern Thaten,
 Laß mind'stens nie die Heimath unberathen!“

Das hat er still und ernsthaft auch versprochen,
 Und setzt mit heitrem Lächeln noch hinzu:
 „Für diese nächsten Waffenstillstandswochen
 Hält ja der Krieg, und drum auch ich wohl! Ruh!“ —
 Der Vorsatz, o mein Held, wird bald gebrochen!
 Allein der Friedenstörner bist nicht Du.
 Denn Wilhelm von Trouffel, ein edler Britte,
 Sucht Wege, wie er blutig mit Dir stritte.

Als Waffenbruder Wilhelm Brembro's fleht er
 Den Lancaster: „o Herr, der Rache Brunst

Lehrt mir den Sinn! Zum Kampfe mit dem
Thäter

Des frechen Mordes schenket mir Vergunst!
Mir ist, als ob mit jeder Stunde später
Um meine Ehre stieg' ein gift'ger Dunst!" —
Jedoch der Fürst trug in des Herzens Schrein
Den edlen Feind, und sprach ein ernstes Nein.

Der Troussel denkt: „gut! Wenn es so nicht
ging,

Verdriebt kein Umweg mich, um hinzukommen.
Der Vetter, welchen Bertrand jüngst mir fing,
Und den er mit nach Pontorson genommen, —
Ihn heisch' ich los mit ernster Botschaft Wink,
Eh' Bertrand irgend Lösegeld bekommen;
Nur eine Geldverschreibung will ich schicken;
Er schlägt sie aus, — das ban't zum Kampf die
Brüder!" —

Wilhelm Troussel, Ihr könntet Euch betragen!
Des Bertrand Geist ist minder viel auf Geld,
Als auf des Schenkens fürstliches Vergnügen
Und jede That großmüth'ger Art gestellt.
Doch freilich: einem Antrag sich zu fügen,
Der eine Lust nach blut'gem Nein enthält, —
Das ziemt sich schlecht. Bertrand kennt Euern Willen,
Und wird ihn gern im vollen Maasse stillen;

Ihn stillen, wie sich's ziemt, auf Kampfes-
wegen,

Und deshalb weigert streng' er das Begehr.

Dafür schickt ihm Troussel alsbald entgegen

Die Aufforderung: drei Stöße mit dem Speer,

Drei Schwünge dann mit scharfgeschliffnem Degen,

Und dann drei Stöße mit dem Dolchgewehr!

„Recht gern!“ sagt Bertrand, und ist gleich geritten,

Bergunst vom Marschall Andregghem zu bitten.

Der, wie den jüngern Freund er nennen hörte,

Lief fröhlich auf ihn zu. Doch er erschrickt,

Als er das hagere, blasser, krankverstörte

Gesicht des sonst so Muthigen erblickt.

„Was fehlt Euch, Freund?“ — „Ein Fieber, Herr,
empörte

Schon längst mein Blut. Am vierten Tage schickt

Mir's Jedesmal ein tolles Glüh'n und Frieren,

Doch laßt uns jetzt nicht Zeit damit verlieren!

Ich komm', um eine Gunst Euch anzugehen,

Euch, als Statthalter unsres Königs Herrn

In Normandie.“ — „Was kann durch mich ge-
schehen,

Geschieht für Euch, mein Bertrand, herzlich
gern.“ —

„So gebt mir freies Feld, Kampf zu bestehen
Mit einem Brittenheld.“ — „Mein edler Stern,
Ihr dämmert jetzt im fieberblaffen Dunkeln!“ —
„Das giebt sich, Herr, wann erst die Waffen
funkeln!“ —

Und so läßt er nicht ab, in ihn zu dringen,
Bis Andreghem zuletzt den Kampf vergönnt,
Und zu der Waffen tödtlich ernstem Schwingen
Ort, Zeit, und was sich sonst ziemt, benennt.
Doch spricht er noch: „wer in den Schrankenringen
Etwa als Ueberwund'ner sich bekennt,
Soll zu 'nem Fest für alle Ritterdegen,
Die dort sind, hundert Gulden Gold erlegen!“ —

„Von Herzen gern!“ sagt Bertrand. Auch
Troussel,

Als die Bedingung er des Kampfs vernommen,
Geht Alles ein. Doch war die Nachricht schnell
Dem Herzog Lancaster zu Ohr gekommen,
Der zürnend rief: „wird England's Ehre hell
Durch ein Gefecht, mit Kranken unternommen?
Troussel, Ihr könntet wohl dem Kampf entsagen,
Zum mind'sten ihr auf bessere Zeit vertagen!“

Der Ritter fügt sich. Einen sitt'gen Brief
Schickt er alsbald nach Pontorson hinüber,

Anfragend, ob der Kampf nicht besser schließ
 Bis zu der Genesung Bertrand's. Ihm sei's lieber.
 Doch Guesclin spricht: „wer mich zum Kampf berief,
 Der findet mich. Was thut das Bischen Fieber?
 Bleibt Jener aus, will aller Welt ich sagen,
 Er sei unwürdig, je ein Schwert zu tragen!“ —

Die Botschaft, seinem Fürsten zugesendet,
 Erwirbt dem Ritter Troussel den Bescheid:
 „Seht zu, daß Ihr es nun in Ehren endet!
 Ich bindr' Euch nicht an der Gelegenheit.“ —
 Rasch hat das Paar zum Kampfplatz sich gewendet.
 Der Marschall Andreghem hielt ihn bereit,
 Und hatte zu Kampfrichtern auch erkoren
 Zwei alte Ritter, tadellos geboren;

Vor aller Welt geehrt durch That und Sitte,
 Und Keinem der zwei Fechtenden verwandt;
 Er selber war im Richteramt der Dritte.
 Zwei Ehrenholde hielten ihren Stand
 Geschmückt am Eingang vor der Schranken Mitte.
 Die Kämpfer hatten Jeglicher zur Hand
 Zwei Zeugen und zwei Knappen; nach dem Brauch
 Zwei Waffenschmied' und zwei Trompeter auch.

Am Doppelziel der Bahn sah man zwei Zelte,
 Und mitten inne beider Gegner Waffen,

Zu denen sich ein frommer Priester stellte,
 Um ihnen seegend Heil und Kraft zu schaffen.
 Dann traten die zwei Ritter als Gesellte
 Zum Tode vor. Eh Der sie hin mag raffen,
 Liegt ihnen ob — und Gott der Herr wird's hören! —
 Was folgt, mit theuerm Eide zu beschwören:

„Wir legen unsre Hand auf Gottes Buch!
 Wir glauben, gute Sache zu verfechten!
 Das woll'n wir leisten sonder List noch Trug,
 Nach alten, hergebrachten Ritterrechten,
 Entsagend jedem Bannwort, Zauberfluch,
 Und Talisman und mag'schem Knotenflechten!
 Wir woll'n den Streit als fromme Ritter wagen!“ —
 Dabei ward treulich Hand in Hand geschlagen.

Die Hände, die sich augenblicklich lassen,
 Um zum ehrbaren Todeskampf alsbald
 Die Waffen und die Zügel fest zu fassen! —
 Die Ritter sitzen auf. Trompete schallt
 Ermuth'gend durch die tödtlichste der Gassen;
 Man rennt, daß Speer und Schild lauttönend hallt. —
 Hart traf den Bertrand Jenes Lanzenspiße,
 Und wankend hielt er kaum sich noch im Sitze.

Das that erschöpfend ihm das schlimme Fieber!
 All seine Freunde flüsterten betrübt:

„Was hat er nicht in off'ner Schlacht viel lieber
 Zum letztenmal die matte Kraft geübt!
 Da untersinkend im Getümmel blieb' er
 Halb ungesehn! Nun wird sein Glanz getrübt!
 Nun muß er in geschmückten Streitreuieren
 Leben und Ruhm vor allem Volk verlieren!“

Wie? Denkt Ihr so was Trübes, edle Ritter?
 Olivier Mauny! Bertrand von Saint Pern!
 Und die Ihr sonst umsteht das Kampfesgitter!
 Ihr wißt ja: blieb nur innen fest der Kern,
 Blieb frei der Blick vom wechselnden Gefitter,
 Gestellt auf den alleinig sichern Stern,
 So kann uns manche Noth wohl etwas lähmen,
 Doch nie die ächte Heldenkraft uns nehmen!

Seht Euern Bertrand! Schon zum zweiten Gange
 Hält er bereit, nicht zaum = nicht hügellos,
 Und vor dem schmetternden Trompetenklange
 Jagt sturmeschnell er auf den Gegner los!
 Durch dessen Schulter fährt die Speeresstange,
 Weit jenseit aus mit mächt'gem Riesenstoß.
 Er fällt. Ihm nach springt Bertrand, und den spitzen,
 Lichtblanken Dolch läßt er in's Aug' ihm blitzen.

Der Marschall wirft aus machtbelieb'nen Händen
 Den gold'nen Stab nach beiden Rittern hin.

Die Zeugen treten vor, den Kampf zu enden,
 Und Bertrand sänftigt schnell den raschen Sinn,
 Um grüßend nach den Richtern sich zu wenden.
 Ihm bleibt nach Aller Spruch des Ruhm's Gewinn;
 Trouffel erklärt sich für besiegt; nach Schulden
 Zahlt er zum Fest der Ritter hundert Gulden.

Doch wo Einmal so tapfre Flammen brannten
 Furchtbar und schön vor edler Krieger Blick,
 Begnügen sich nur ungern die verwandten
 Gemüther mit so kurzem Heldenstück.

Der Marschall gab Vergunst. Vier Britten
 rannten

Mit vier Franzosen, prüfend Kraft und Glück,
 Doch nur mit stumpfem Speer. Den Sieg ge-
 wannen

Auch diesmal Bretagner und Normannen.

Es blieb die Einigkeit bei'm muntern Feste
 In Aller Herzen hell und ungestört,
 Und Jeder denkt mit Lust im Kreis der Gäste,
 Was er vom Andern Rühmliches gehört.
 Zuletzt that Bertrand auch noch hier das Beste;
 Der Kriegsgefangne, deshalb sich empört
 Der ganze Zweikampf hat, war mitgekommen;
 Nun hat er froh ihn bei der Hand genommen,

Ausrufend: „braver Degen, Gott verhüte,
 Daß sich um eitles Gold und Goldeswerth

Betrüb' ein Held von Eurer Kraft und Güte!
 Zieht heim auf Euer Wort an Euern Heerd.
 Das Lösegeld? — Ei, wenn's Euch jetzt bemühte,
 Genügt's, daß mir's das künft'ge Jahr bescheert!
 Schon früher wollt' ich Euch dasselbe sagen;
 Doch da hat Euer Vetter Lärm geschlagen;

Und sanft erwiedern, wo mit Schwert und Messer
 Und Speer uns Jemand droht, — das geht nicht an.
 Ihr wißt das, lieber Ritter, sehr viel besser,
 Als ich's Euch hier mit Worten sagen kann. —
 Nun zeigt Euch frisch als Trinker und als Eßer!
 Ein freier Mann nur ist ein freud'ger Mann!"
 Dankbar hielt der Gelds'te ihn umfassen,
 Indeß lautjubilend Ruf und Becher klangen. —

Wie schön, wenn sich in Mitten grimm'ger Kriege
 Der Lichtblis ew'gen Friedens offenbart,
 Und wer mitsammen rang um edle Siege,
 Mitsammen froh bei'm heitern Fest sich schaaert! —
 Victoria, schöne Heldenbotin, fliege
 Doch stets dem mildern Engel hold gepaart
 Um kampfbestürmter Länder blut'ge Gränzen,
 Daß Regenbogen durch Gewitter glänzen!

Erläuterungen

zum zehnten Gesange.

Seite 222:

„Ihr standet, frisch in frommer
Gluth entbrannt,
Wo's galt für Gott, für König und
für Damen!“

Es mag Leute geben, die den Bauern der Vendée den letztern hiergenannten Thatensporn absprechen wollen, als zu zart für die verben Männer, und auch vielleicht weil sie selbst nichts Aehnliches in sich verspüren. Aber in der ächten, unverdorbenen Mannesnatur liegt die Freude, zu Schutz und Ehre holder Frauen zu fechten, so tief, daß schon Homers Helden dieses Gefühls mit besondrer Lust erwähnen. Und wenn Die auch nur an die eig'nen Weiber gedacht haben sollten, so belehrt uns das früher angeführte Werk der Frau von La-Roche-Jaquelin, wie schön die Vendéer Bauern sich nach ihrer ersten Waffenthat freuten,

eine edle Dame errettet zu haben. Der bauerlich Erzogne ist nicht allemal bäuerlich gesinnt, sondern hat sehr oft schöne Anklänge von Ritterlichkeit in der treumuthigen, einfachen Seele. Das hat mich manche freudige Erfahrung des ländlichen und kriegerischen Lebens gelehrt.

Bertrand Du-Guesclin.

Filfter Gesang.

Der Waffenstillstand ſchweigt! Der Krieg, ent-
glommen

In neuer Gluth, macht alles Zögern wett
Mit kühner That. Vor Dinan iſt gekommen
Der Lancaſter. Ein Strom, aus ſeinem Bett
Entfluthend, war nie wilder angeſchwommen! —
Doch in die Stadt warf ſich der Penhoët,
Und Bertrand mit, und ſonſt noch viel Genoffen,
Aus der Bretagn' und Normandie entſproſſen.

Weitläufig war der Ort, mit wen'gen Thürmen,
Der Wall nur ſchlecht, die Schaar der Bürger klein,
Schwach jeder Vorrath! — England's Krieger ſtür-
men; —

Noch wirft zurück ſie Speer und Beil und Stein.

Doch, mit Erfolg die Mauern zu beschirmen,
 Schrumpft allzusehr der Bürger Anzahl ein.
 Um nicht Dinan in Plünderung zu zerstören,
 Muß leider man der Feinde Antrag hören.

Doch nicht alsbald will man die Waffen strecken;
 Nur dann, wenn nicht in Frist von vierzehn Tagen
 Sich Karl von Blois mit Hülfe läßt entdecken;
 Wozu von Herzen Ja die Britten sagen,
 Verhoffend, ihm mit ihrer Waffen Schrecken
 Fernab sein herzoglich Panier zu jagen.
 Bis dahin soll Niemand in Fried' und Ehren
 Den Städtern aus- und einzumandeln wehren.

Auf den Vertrag kam auch herausgeritten
 Ein Bruder Bertrand's, noch ein Knäbchen fein,
 Und sang: „nun lehr' ich erst Dich art'ge Sitten,
 Nun sollst Du tanzen erst, mein Rösslein!
 Das ging nicht recht in enger Straßen Mitten.
 Hier auf den Wiesen, in den farb'gen Reih'n
 Der Blumen, die so zart das Grüne sticken,
 Lern' Du sie grüßen, und kein Beet zerfnicken!“

Doch kaum beginnt der Tanz des art'gen Knappen,
 So kommt ein ungeheurer Britte her,
 Auf einem gleichfalls ungeheuern Rappen,
 Sechß Diener hinter ihm mit Schwert und Speer.

Der schilt: „mußt Du, Franzos, um Lust zu
 schnappen,
 So weit Dich wagen? Sieh mir Dein Gewehr!
 Du bist gefangen!“ — „Herr,“ — so spricht der
 Knabe, —
 Sagt mir vorerst, was ich verbrochen habe.

Ich thu' ja nur, was der Vertrag vergabte,
 Und weiß auch Niemand auf der ganzen Welt,
 Der mir mit Recht mein Spielchen hindern könnte!“ —
 „Der will ich sein, mein junger, fester Held!“ —
 „So? — Herr, wenn ich Euch meinen Namen
 nennte,
 Ihr räumtet sonder Zeitverlust das Feld!“ —
 „D laßt den Wundernamen doch mich hören!
 Doch glaub' ich fast, er wird mich gar nicht stören.“ —

„Der Bruder Bertrand's Du-Guesclin bin
 ich!“ —

„Ich Thomas Cantorby! Und sehr gelegen
 Triffst sich's, mein junger Uebermuth, für mich,
 Dem stolzen Bertrand seinen Troß zu legen,
 Dem Mörder vieler Britten! Furchtbarlich
 Will ich's vergelten ihm mit Lanz' und Degen. —
 Das blanke Schwertchen dort an Eurer Hüfte, —
 Gebt mir's! Sonst fliegt's gebrochen in die
 Lüfte!“ —

„Nehmt's hin!“ — so spricht mit edlem Stolz
der Knappe.

„Wär' ich bewehrt, geharnischt, so wie Ihr,
Und trüg' mich solch ein riesenhafter Rappe,
Ihr hättet nicht so leichtes Spiel mit mir!“ —
„Genug, daß ich 'nen Du-Guesclin ertappe!“
Ruft Cantorby. „Und will zum Stadtrevier
Dein Bruder Dich in Güte wieder bringen,
Laß' er als Lösung tausend Gulden klingen!“

Der Knappe lacht: „so viel, um mich zu lösen?
Ein Knäblein? Und gefangen wider Recht!
Geht's nicht im Guten, Herr, so geht's im Bösen,
Und Euch bekommt der ganze Spaß noch schlecht!“ —
Jedoch mit rohen Jubels Lustgetösen
Höhnt Cantorby den jungen Edellknecht,
Und angekommen bei den Lagerschaaren,
Heißt er zwei Schützen sorgsam ihn bewahren.

Gleich hört das ein Bretagner Knapp, erzogen
Von Robert auf Broon, und jetzt bestallt
Bei Montfort, doch den Guesclins treu gewogen.
Der forschte bei'm Gefang'nen, was es galt.
Dann rief er: „junger Herr, Ihr seid betrogen.
Doch haben ja Gottlob wir Vollgewalt,
Mit den Landsleuten in der Stadt zu sprechen! —
Held Bertrand soll es wissen, und es rächen!“ —

Er macht sogleich sich auf zur guten Stunde,
 Und findet Bertrand, der ein Ballspiel hält,
 Auf eines freien Plazes lust'ger Kunde.
 Als bald erinnert sich der freud'ge Held
 Des Mann's, und ruft: „was bringst Du mir für
 Kunde?

Du warst bei meinem Vater angestellt;
 Nun bist bei'm Montfort Du. Komm her, und sage:
 Kann ich Dir helfen? Führst Du irgend Klage?“ —

„Ich führe Klag', o Herr, und suche Rache!
 Doch nicht für mich. 'S gilt Euerm edlen Haus.“
 Und somit kündet er die ganze Sache.
 Der Bertrand knirscht, und reitet gleich hinaus.
 Ehrbarlich grüßet ihn die Lagerwache,
 Und Alles grüßt mit freudigem Gebräus,
 Und eilt sich, Lust und Preis ihm zu bereiten.
 Doch er läßt schnell zum Feldherrn sich geleiten.

Da waren viel der edlen Herr'n zusammen,
 Und auch der junge Graf von Montfort mit.
 Dem stieg es auf im Geist wie Zornesflammen,
 Als den er sah, der ihn so kühn bestritt.
 Doch wußt' er bald die schlimme Fluth zu dammen,
 Weil Frau Johanna's hoher Geist nicht litt,
 Daß würd'gem Feind' ein Held sei ungewogen,
 Den sie geboren hatt' und auferzogen.

Der junge Graf kam unsrem Freund' entgegen,
 Und bot ihm freundlich dar die edle Hand,
 Und so auch war es Jedem angelegen,
 Ihn ehrsam zu empfah'n nach Ruhm und Stand.
 Er dankt mit Huld und Demuth allerwegen;
 Doch eilt er hin, wo er den Fürsten fand,
 Der mit Johann Chandos das vielgeliebte
 Feldherrenspiel, das Schach, tief sinnig übte.

Wie nur sich Bertrand naht mit stt'gem
 Grüßen,
 Läßt ab vom ernsten Spiel das Ritterpaar.
 Der Herzog eilt, ihn in den Arm zu schließen,
 Wie einen Freund, der lange fern uns war,
 Und recht um ihn vertraulich zu genießen,
 Tritt er mit ihm von all der edlen Schaar
 Zum Fenster hin im leisen Unterhalten.
 Bertrand muß Klag' und Grimm für sich behalten.

Zu würdig ja und hold war seine Sitte,
 Um jener widerwärt'gen That Bericht
 Zu träufeln in des holden Rosens Mitte!
 Doch als der Herzog drauf zu Andern spricht,
 Und Johann Chandos naht mit Scherz und Bitte:
 „Mein Guesclin, dieses Lager läßt Euch nicht,
 Ihr müßt Euch denn vorerst zum Mahle stellen
 Mir und noch fünf, sechs lustigen Gesellen!“

Da strömt aus Bertrand's Brust der edle Sorn,
 Wie mächtig aus des Berges Feueressen
 In rascher Gluth der heiße Lavaborn.
 „Ich“ ruft er, — sollte trinken oder essen,
 So lang' mich nagt schmachvoller Schmerzens Dorn? —
 Ein Ritter England's hat frech und vermessen
 Mein Recht gehöhnt, geschmäht die Ehre mir,
 Und um Ersatz und Rache steh' ich hier!“

„Der Prinz“ — sagt Chandos — „wird Euch
 Beides spenden.“

Und es vernehmend, spricht der Herzog schnell:
 „Bertrand, den Streit nach Ehren zu beenden
 Hab' ich die Macht, und Augen scharf und hell.
 Was gab es?“ — Bertrand spricht: „in Euern Händen
 Liegt es, zu stopfen blut'ger Thaten Quell.
 Ihr wißt, daß Ruh' und Waffenstillstand walten,“ —
 „Und“, — ruft der Prinz — „wir haben's treu
 gehalten!“ —

„Und doch“ — so spricht der Bertrand ruhig weiter —
 „Und doch ist hier in Eure's Lagers Ring
 Ein Ritter — nein, vielmehr ein niedrer Meister! —
 Der einen ungewarnten Knaben fing,
 Wie der, fast unbewaffnet, sich ganz heiter
 Nur eines kleinen Lusttritt's unterfing!“
 Und so erzählt er fürder die Geschichte,
 Und Nam' und Ort auf daß der Herzog richte.

Der läßt alsbald den Cantorby sich holen,
 Und spricht zu Bertrand manch beruh'gend Wort,
 Bis Jener eintritt, roth wie glüh'nde Kohlen
 Vor Zorn und Schaam, doch frech noch immerfort.
 Ihn schilt der Fürst. Da spricht er: „nicht gestohlen
 Hab' ich den Burschen ja aus Hürd' und Hord.
 Ich nahm ihn offen mit als gute Beute.
 Warum ich's that? — Weil's gerade so mich freu'te.

Ich weiß nicht, was Herr Bertrand drob sich
 wundert!

Er nahm doch auch manch gutes Lösegeld.
 Nur fordr' ich eben tausend anstatt hundert,
 Und thu' auch das, dieweil mir's so gefällt.
 Ein großer Kämpfer, weit und breit bewundert,
 Wie er, ein so recht ausgeschriener Held
 Sieht das nicht ein? — Man soll mein Recht mir lassen.
 Wer es nicht will, mag diesen Handschuh fassen!“

Wild wirft er das Kampfzeichen nach der Erde,
 Jedoch bis zu der Erde kommt es nicht,
 Weil Bertrand es mit zürnender Geberde
 Auffängt, und diese heft'gen Worte spricht:
 „Herr, waffnet Euch und schwingt Euch rasch zu Pferde,
 Ihr arger Mann, vergessend Eurer Pflicht!
 Daß Ihr das seid, will ich mit Schwerteseisen
 Vor diesen Herrn und aller Welt beweisen!“

„Man kennt mich anders!“ sagt der troß'ge
Britte.

„Doch habt Ihr ein zu freches Wort gewagt,
Und sollt's in dieser edlen Zeugen Mitte
Bereu'n, derweil die heut'ge Sonne tagt!“ —
Dann wandelt er davon mit stolzem Schritte,
Und rüstet sich. — Gern hätt' es untersagt
Der Prinz. Doch ließ die Gluth sich nicht mehr
dämpfen,
Vom Schmähwort angehaucht. — Man mußte kämpfen.

Da nahte Chandos dem freundlieben Feinde,
Und sprach: „nicht wahr, Ihr geht nicht erst zurück, —
Zu waffnen Euch — nach Eurer Stadtgemeinde?
Ihr trefft ja jedes nöth'ge Waffenstück,
Ein Schlachtroß auch, bei Chandos, Euerm Freunde!
Mein bestes wählt, und bring' es Euch viel Glück.“ —
Das hat der Bertrand fröhlich angenommen. —
War's ja von edler Heldenhand gekommen! —

Doch eh' die Zwei das beste Roß erkoren,
Geordnet und geschnallt das eh'rne Kleid,
Drang das Gerächt schon ein zu Dinan's Thoren:
„Der Guesclin hat im Brittenlager Streit!
Wie leicht ging' uns dabei der Held verloren!
Man sieht, sie suchen nur Gelegenheit,
Um einst durch Mehrzahl, mit ungleichen Waffen,
Den mächt'gen Feind sich aus der Welt zu schaffen!“ —

Laut murr't die Stadt. Es drang das dumpfe
Loben

Bis in ein Kämmerlein ganz klein und hell.
Dort wohnt' ein Fräulein, hold von Reiz umwoben,
Ihr Geist sich labend an des Wissens Quell,
Aus edlem Ritterstamm aufblüh'nd nach oben :
Das Fräulein Theophania Maguenel,
Um ihrer Weisheit räthselhaftes Walten
Vom ganzen Volk für eine Fee gehalten.

Und wahrlich! — Ließ das hohe Bild sich schauen :
Vom dunklen Haargelock das Lilienbeet
Der Stirn umwallt, — den Himmel in dem blauen
Lichtholden Augenpaar, manchmal umweht
Von nur geahnter Zahren süßem Thauen, —
Ein Rosenknoßplein, das in Blüthe steht,
Der kleine Mund, flüsternd in edlen Worten, —
Man dacht' an schöner Fabel goldne Pforten! —

Als heute sie des Volkes Murren hörte,
Und ihre Zof ihr sagte, was es sei,
Schloß die aus ernstem Geisteswerk gestörte
Erhabne Herrin ihre Bücher bei,
Nahm Kapp' und Mantel, und vor das empörte
Getümmel trat sie in die Hausthür frei,
Ernst, aber gütig lächelnd, frommer Wille
In jedem Zug, — und rings ward Alles stille.

„Was klagt Ihr nur?“ — sie sprach's mit
 leiser Stimme,
 Doch so, daß jeder Laut in's Inn're drang.
 „Stand Eurer Held nicht oft vor Feindes
 Grimme?
 Und stets ward Euer Sorgen freud'ger Dank!
 Heut wißt voraus, daß, ehe noch verglimme
 Das Abendroth, ihn Euer Festempfang
 Begrüßen solle frisch und ohne Wunden!“
 Sie neigt das Haupt, und war in's Haus ver-
 schwunden.

Frohmurmelnd auseinander läuft die Menge,
 In Aller Herzen Hoffnung, Freud' und Ruh,
 Und Jeder trägt die holden Trosteslänge
 Den Seinen und den liebsten Freunden zu,
 Wie wenn das Echo Nachtigallgesänge
 Durch's Thalgewinde breitet, und im Nu
 Wies' und Gebüsch, nur kaum noch wie ertödet
 Von schwüler Luft, in Freudenliedern flötet.

Ein Jüngling, Bertrand's Freund, von dieser
 Kunde
 Mit neuer Hoffnung Zuversicht durchbläst,
 Eilt in das Lager schnell zur selben Stunde,
 Und winkt ihn fort, wo er mit Chandos sitzt,

Gerüstet schon, und spricht mit leisem Munde:
 „Guesclin, getrost! Denn Ihr seid hochbeschützt.
 Gewissen Sieg hat Euch vorausgesehen
 Das Fräulein Raguenel, das Kind der Feen!“

In Bertrand's Auge steigt ein süß Erglügen.
 Er spricht: „o Freund, ich sah die Lichtgestalt
 Bisweilen, wenn nach heißen Kampfesmühen
 Ich ihrem Hause war vorbeigewallt.
 Wohl muß mir Glück und Lebenslust erblühen,
 Wenn mein sie denkt! — Doch mit der Feengewalt,
 Und dem Vorauserspahn von künft'gen Tagen, —
 Das, Freund, hat wohl iust nicht so viel zu sagen!

Ich weiß nicht, inwiefern den Menschenseelen
 Der liebe Gott geheimes Wissen leiht.
 Das weiß ich: Theophania kann erwählen
 Nur Ziele, die ein frommer Glaube weih't.
 Und was mir selbst am mindesten mag fehlen,
 Das ist mein ehrbar Recht in diesem Streit.
 Weß Hände nach gerechten Waffen fassen,
 Der ward und wird von Gott ja nie verlassen!“

Er nimmt erfreut sein gutes Kampfgewehr,
 Und geht zum Rosse schon, um aufzusteigen.
 Horch, da trompetet's durch das Lager her!
 Ein fränk'scher Herold naht mit sitt'gem Reigen,

Und spricht: „Herr, Angriff so als Gegenwehr
 Verbeut hier außen in des Lagers Reigen
 Euch Euer Hauptmann, Ritter Penhoët!“ —
 „Wer dann“ — ruft Bertrand — „macht die Schmach
 mir wett?

Die Schmach, die mir der Cantorby erwiesen,
 Die Schmach, die ich mir lüb' aufs eigne Haupt,
 Versagt' ich auf des Lagers grünen Wiesen
 Den Kampf, den Herzog Lancaster erlaubt! —
 Erst hohe Worte machen, wie die Riesen
 In lust'gen Mährchen, und dann fluchtbestäubt
 Vor der Gefahr das feige Antlitz wenden, —
 Nein! Ehrbar soll und muß mein Kampf sich enden!“

„Kennt Ihr den Penhoët als Freund und Ritter
 So wenig?“ sprach der Herold. „Er bestellt
 Zu Dinan schon für Euch das Schrankengitter,
 Und sandt' auch schon mich zu dem Prinzenheld,
 Dem Lancaster, als ersten Hochzeitbitter,
 Ob Seiner Hoheit es also gefällt,
 Daß man den Zweikampf in der Stadt mag halten.
 Er soll dabei als Fürst und Richter walten.“ —

„Und nahm er's an?“ — „Ja. Zwanzig Edels-
 leute
 Begehrt als Bürgen er. Sie kommen gleich.“ —

„Nun dann, wohlauf! Ergeht der Kampf nur heute,
 So sei es meinethalb im Nothtenreich!
 Viehmehr, — so ist mir's lieb! Die Frau'n und Bräute
 Der Stadt sehn da was Neues auch zugleich.
 Wohl gar die Eine — gut! Ich bin schon fertig,
 Und jedem Wink des Prinzen treugewärtig!“ —

Sie ritten nach der Stadt im edlem Zuge:
 Der Herzog, — dann das stolze Kämpferpaar, —
 Des Fürsten Banner, weh'nd im farb'gen Fluge, —
 Von neunzehn Rittern dann die edle Schaar. —
 Die Wärgen — mehr aus Sitt', als um dem Truge
 Zu wehren, nahm man sie — sind blank und klar
 Dem Herzog weit entgegen schon geritten.
 Er zieht zur Stadt, und sie zum Heer der Britten.

Am Thor empfängt ihn gleich mit edlen Grüßen
 Der Penhöst, der Rath auch insgesammt.
 Sie sprechen: „Fürst, wir legen Euch zu Füßen
 In diesem Kampf das heil'ge Richteramt.“ —
 Dann geht es nach dem Markt, den rings umschließen
 Die Schrankenreih'n. Ein Sitz von Seid' und Sammt
 Empfängt den Prinzen, der im Schuß der Ehre
 Heut' hier gebietet, wie im eignen Heere.

Die beiden Kämpfer halten hoch zu Roß:
 Sich gegenüber schon auf strenger Bahn,

Da sich Graf Pembroke und als sein Genosse
 Johann von Chandos unsrem Ritter nah'n.
 Sie sprechen: „Herr, eh Himmels Blüthgeschosse
 Verderblich sich zum Donnerkampf umfab'n,
 Versucht wohl Sang und Spruch, es abzuwenden!
 Laßt uns auch hier noch Friedensworte spenden.“ —

Der Bertrand lächelt grimmig, aber schweigt,
 Derweile Pembroke sagt: „Ich sollte meinen,
 Wenn Euer Gegner sich verträglich zeigt,
 So könnte man Euch Zwei in Frieden einen.
 Was thut Ihr wohl, wenn er vor Euch sich neigt,
 Und nicht sein Unrecht länger will verneinen,
 Und Euern Bruder lösungsfrei entläßt?“ —
 Herr Du: Guesclin erwiedert stolz und fest:

„Was lösungsfrei! Davon wird nicht gesprochen.
 Mein Bruder schuldet ihm nicht Gut noch Geld.
 Doch wenn ihn wirklich reu't sein häßlich Pochen,
 Und die Vertheid'gung er unstatthalt hält, —
 Wohlan! — Wer Frieden und Geleit gebrochen,
 Muß schuldig sich erklären vor der Welt.
 Gleich sitz' er ab, und bringe seinen Degen,
 Ihn an der Spitze fassend, mir entgegen!“ —

Da rufen Jene: „glaubst Du, daß ein Britte,
 Sich wird demüth'gen, wie ein zahmes Thier?“ —

„Ich dachte selbst wohl, daß er lieber stritte,“
 Sagt Bertrand, „und zum Kampf ja bin ich hier.“ —
 Drauf wenden sie zum Cantorby die Schritte,
 Und flüstern leise, und lassen das Revier
 Den Fechtern frei. Die, gleich zwei wilden Flammen,
 Fahren mit hochgeschwung'nem Schwert zusammen.

Nicht wie wohl sonst im fröhlich leichtern Fechten,
 Wo man nur eben rasch vorüberjagt,
 Und Einen Hieb führt, und nach Kampfesbrechten
 Dann etwa zweimal noch das Rennen wagt,
 Und Frieden schließt, — nein, diese Beiden flechten
 Sich dicht zusammen, schmettern unverzagt
 Hieb wild an Hieb, und immer neue wieder.
 Die Funken sprüh'n, es dröhnen ihre Glieder.

Da fährt in ungeheuerem Klingenschwunge
 Dem Cantorby die Waff' aus seiner Hand,
 Und Bertrand fliegt mit leichtem Rittersprunge
 Schnell aus dem Sattel, rafft sie auf vom Sand,
 Und schleudert sie — laut schreien Alt' und Junge,
 Und bücken sich! — weit über'n Schrankenrand.
 Dann steht er still mit ruhig ernstem Sinnen,
 Und harret, was nun sein Gegner will beginnen.

Der, hoffend mit des Rosses Sturmgebräus
 Den Gegner malmend auf den Grund zu stürzen,

Jagt auf ihn ein. Gewandt weicht Bertrand aus,
 Und eh' noch Jener kann die Zügel kürzen
 Dem Thier, unlenkbar wie ein rollend Haus,
 Sitzt Bertrand, die Beinschienen loszuschürzen,
 Die ihn im Gehn beläst'gen, an den Schranken,
 Nur darauf, schien es, richtend die Gedanken,

Gelassen, wie in seinem eig'nen Zimmer; —
 Noch mehr ergrimmt, sprengt Jener auf ihn los! —
 Hell funkelt Bertrand's breiter Schwerterstimmer,
 Und in des Rosses Seite fährt der Stoß.
 Das bäumt und steigt, und mehrt den Blutstrom immer,
 Und Cantorby, beinah schon hügellos,
 Springt ab, und naht, mit seinem Dolch bewehrt; —
 Bertrand steckt ruhig ein sein gutes Schwert.

Nie ward ungleicher Streit durch ihn gestritten!
 Jetzt schlägt den Dolchesstoß er von sich ab,
 Und faßt den Gegner in des Leibes Mitten,
 Und hält ihn hoch, und wirft ihn dann hinab,
 Daß durch den Sinn es fuhr dem stolzen Britten,
 Als schleudr' ihn schon der mächt'ge Tod in's Grab.
 Bertrand kniet auf ihm, öffnet sein Visier,
 Und ruft: „nun rasch! Erlebe' Dein Leben Dir!“ —

Der Cantorby verstummt im wilden Zorne.
 Da faßt der Bertrand seinen Dolch, und sticht,

Nicht tödtlich, aber wie mit scharfem Dorne
 Zertrabend, Wund' an Wund' ihm in's Gesicht.
 Das Blut entströmt aus manchem heißen Borne,
 Und weil der Troh'ge immer noch nicht spricht,
 Trifft Bertrand ihn mit Panzerhandschuh's Schlägen,
 Ja, zückt, ihn zu enthaupten, schon den Degen.

Nun treten rasch zehn Britten in's Gefilde
 Des Kampfs, und auch zehn Franken, rufend: „Halt!“—
 Umsonst! Ihr kanntet nur in seiner Milde
 Den Bertrand, nicht in rächender Gewalt.
 Grimm, wie ein Adler auf ersiegem Wilde,
 Schaut er umher in schrecklicher Gestalt,
 Und ruft: „Der schlechte Ritter hier muß sterben!
 Des Prinzen Wort nur kann ihm Gnad' erwerben!“

Es naht sich Penhoët, und spricht: „o Held,
 Der Fürst begehrt von Euch des Ritters Leben!“—
 Auf steht der Bertrand stumm, und Der gefällt
 Am Boden lag, hat sich die Schuld gegeben,
 Daß er den Kampf unrechtlich angestellt.
 Da mußten ein'ge Knarpen ihn erheben,
 Und, nach der ernsten Sitt' in jenen Tagen,
 Wie einen Todten aus dem Kreis' ihn tragen.

Wie einen Todten, weil sein Ritterleben
 Zum Tod durch sein Vergehn getroffen war!

Die jungen Ritter fehn's mit ernstem Beden,
 Die Alten schütteln trüb das greise Haar,
 Und Jeder schwört in sich, mit edlem Streben,
 Mit reiner Eren', durch Thaten offenbar,
 Sein ehrsam Ritterthum so fest zu halten,
 Daß nimmer, weil er leb', es dürf' erkalten. —

Doch als die Blicke sich auf Guesclin wandten,
 Der ernst noch in der Rennbahn Mitte stand, —
 Ha, wie die Herzen da und Augen brannten!
 Die Zungen hielt vorerst des Staunens Band;
 Bis plötzlich All' im Jubelruf bekannten:
 „Dem Helden Heil! Der muß einst Kent' und Land
 Mit seinem tapfern Schwerte sich erblicken,
 Ja, endlich wohl auf Königsthronen sitzen!“ —

Der Sieger neigt derweil sich demuthvoll
 Dem Fürsten, sprechend: „Herr, Ihr habt's gesehen,
 Ob Cantorby's Hochmuth in Ehren schwoll,
 Ob nur wie Nebel, die im Sturm verwehen.“ —
 Da sprach der Herzog: „was ein Ritter soll,
 Ist hier durch Euch nach Ehr' und Recht geschehen. —
 Wer solche Diener hat, muß überwinden!
 Was heut' geschah, will allwärts ich verkünden!

Ihr habt den schönsten Ritterkampf gehalten,
 Den jemals ich mit meinen Augen sah.

Niemand soll Euch den Bruder vorenthalten!" —
 Er winkt. Der junge Knappe steht schon da.
 Zugleich auch nach des strengen Rechtes Walten
 Heischt er den blut'gen Cantorby sich nah,
 Und spricht dann ernstlich zu den zwei Partheien:
 „Der Jüngling gilt sogleich für einen Freien!

Was ihm gehört, wird ihm zurückgegeben,
 Wie sich's versteht. Doch weil Ihr ihm gewollt,
 O Cantorby, verstören Ehr' und Leben,
 Zahlt Ihr ihm tausend Gulden edles Gold,
 Und nimmer dürft Ihr Speer und Schwert erheben,
 Wo sich mein fürstliches Panier entrollt.
 Entwaffnet ihn, auf daß der Edelknabe
 Harnisch und Schlachtroß zur Entschäd'gung habe!" —

Sogleich geschieht's. Der junge Knappe reitet
 Vergnügt umher in neuer Waffenpracht,
 Indessen wie ein Nebel trüb' entgleitet
 Der Cantorby in des Vergessens Nacht. —
 Dem Herzog war derweil ein Fest bereitet,
 Wobei ein Beet von holden Frauen lacht.
 Er eilt hinauf, und weiß bei Mahl und Reigen
 Auch zartes Herz sich lieblich zuzuneigen.

Als er gen Abend wieder aus den Thoren
 Von Dinan in sein Brittenlager ritt,

Geleiteten, sorgfältig auserkoren,
 Ihn Ritter, und auch edle Bürger mit.
 Manch Einer dachte: „gehn wir denn verloren,
 So ist's nur gut, daß Dieser uns bestritt,
 Ein Held in jeder Tugend auserlesen,
 Von ernster Richtigkeit und holdem Wesen!“

Allein in andern Herzen stieg die Flamme
 Des edlen Zorn's empor. Der mächt'ge Sieg,
 Den heut' ein Held aus dem Bretagnerstamme
 Erfochten hatte, spornte sie zum Krieg.
 Sie murrten: „was? Gleich einem schlechten
 Schwamme

Verloschen wir, da just das Feuer stieg? —
 O mög' ein Blitzstrahl den Vertrag zerspalten!
 Allein er ist nun da. Man muß ihn halten.“ —

Ihr, die Ihr zürnt, — Ihr, die mit sanftem Hoffen
 Umkleidet des Besiegtseins herben Schmerz, —
 Laßt ab! Ihr habt es allsamt nicht getroffen.
 Wie selten trifft's denn auch ein menschlich Herz,
 Durch's Zukunftthor — und steh' es scheinbar offen —
 Sein Schicksal zu erspä'n! — Von himmelwärts
 Kommt plötzlich eine nie geahnte Lenkung
 Und Alles stäubt in unverseh'ner Schwenkung! —

Du, Lancaster, Du träumst auf Deinen Kissen
 Vom nahen Siegeseinzug in die Stadt! —

Da weckt man Dich, — und alsobald zerrissen
Sind Traum und Sieg. — Dein König, längst schon satt
Des Unterhandelns, kann Dich nicht mehr missen.
Auf's neue will an blut'ger Kampfesstatt
Er sich mit Frankreich's muntern Schaaren messen.
Bretagn' und Montfort bleibt derweil vergessen.

Schnell sollst Du nach Calais die Schritte wenden,
Und in zehn langen Tagen erst verfließt
Die Zeit, nach welcher mit gezähmten Händen
Dinan auf den Vertrag ihr Thor erschließt.
Es gilt nicht Wahl! Es gilt, sich schleunig wenden
Hin, wo Dein König winkt, und Ehre spriest!
Umsonst will Dich der junge Montfort halten;
Dich treiben abwärts höhere Gewalten.

Da kann der Jüngling auch nicht länger warten
Mit seinen wenigen Bretagnerrotten;
Die Bürger würden ihn in Feld und Garten
Mit übermächt'gem Ausfall nur verspotten.
Stumm weicht er dem Geschick, dem trüben, harten,
Fast zweifelnd, seinen Feind je auszurotten,
Und zieht nach Hennebon, neu die Gedanken
An seiner Mutter Geist emporzuranken. —

Doch aus Dinan erschallt ein lautes Singen,
Wie nun der Feind allwärts von binnen zieht,

Ein Glockenläuten, ein Trompetenklingen;
 Es wird die ganze Stadt Ein frommes Lied! —
 Wohl muß' es Allen in die Herzen dringen:
 „Der Schuß, vor dem heut die Gefahr entflieht,
 Ist's Kling' und Arm? Sind's Mauern, dicht ver-
 kettet? —
 Du bist's, o Herr! Nur Du hast uns errettet!“

E r l ä u t e r u n g e n

z u m e i l f t e n G e s a n g e .

Seite 235:

„Doch nicht alsbald will man die
 Waffen strecken;
 Nur dann, wenn nicht in Frist von
 vierzehn Tagen
 Sich Karl von Blois mit Hülfe
 läßt entdecken.“

Es war dergleichen in jenen Zeiten eine so ge-
 wöhnliche Bedingung der Festungsübergabe, daß
 man sie fast immer findet, wo man nicht geradezu
 als Zwang'ner Gnade annahm. Oft galt sie

wohl bloß als Form, um die Ehre des Kommandanten zu schonen, und aller Welt darzuthun, wie er bis auf das Letzte ausgehalten habe. Sie stimmte aber überhaupt mit dem Kampfsprinzip der ganzen Ritterzeit, wo der Krieg, weit mehr als jetzt, den Character eines Zweikampfes trug. Man konnte die belagerte Stadt wie eine Dame betrachten, um deren Besiß und vor deren Augen ein Turnier ausgeschrieben ward.

Bertrand Du-Guesclin.

Zwölfter Gesang.

Ein edles Land bist Du, o Land der Küsten,
 Bretagne, das — von dort der Meeresenge,
 Hier freiem Meer gebietend — sich darf brüsten! —
 Doch reicher, als das Einzel, ist die Menge.
 Nicht, Dir allein soll Bertrand's Ruhm gelüsten!
 Dem ganzen Land des Wein's und der Gesänge,
 So weit es wird durchtönt von muntern Chören,
 Dem ganzen Frankreich muß er angehören!

Begierig streckt nach Bertrand seine Wogen
 Der Krieg, der zwar für jetzt noch scheinbar ruht;
 Denn König Eduard, kühn in's Land gezogen,
 Sah wundersam gelöscht den wilden Muth,

Als ihn vor Chartres traf vom Himmelsbogen
Gewitter, Sturm und schäum'ge Regensfluth.
Er fühlte sein Gewissen ängstlich schlagen,
Und Friedensruß gelobt' er künft'gen Tagen.

Auch zähmte wirklich er vorerst sein Hassen,
Und that, als sei dem Feind' er ganz versöhnt.
Den König Frankreichs hat er freigelassen;
Doch jede Klausel auch so hart verpönt,
So hoch gespannt, daß schwerer, als im Fassen
Der Kriegerfaust, das Land im Frieden stöhnt.
Die Stände sagen: „eh' wir das entrichten,
Laßt uns auf's neu' den Streit mit Waffen schlichten!“

Dem Eduard war es recht. Sein Heer, zu Siegen
An manchem heißen Kampfestag geübt,
Der Feind erschöpft von unbeglückten Kriegen,
Im Herzen hoffnungslos und tiefbetrübt, —
Wie schien die Aussicht da so nah zu liegen,
Das Glück, das gern Befrängten Kränze giebt,
Werd' ihm, dem Mächtigen, nach kurzem Fechten
Die Lilien Frankreich's in die Krone flechten! —

Doch Frankreich's König, durch sein Unglück weise,
Sah in der nah'nden Kriegsgewölke Reih'n,
Auf der gefahrumbrohten Sturmesreise,
Nur Hülff' in treuer Sterne festem Schein.

Nach solchen schaut' er um im Helbentreise;
 Da sprach mit ehrenfestem Wort ihm ein:
 Der Marschall Frankreichs, Arnold Andreghem:
 „Herr König, denkt an Bertrand Du-Guesclin!

Ihr selber habt in frischer Jugend Tagen
 Mit ihm des Krieges blut'ges Meer durchschifft!
 Ermeßt, ob was jetzt alle Stimmen sagen
 Zu seinem Preis, nicht scharf auf's Rechte trifft.
 Was soll er sich mit kleinen Feinden jagen
 Dort auf Bretagne's enger Wiesentrift?
 Beruft ihn her, daß seine Heldengaben
 Frankreich hinfort zum würd'gen Schauplatz haben!“ —

Da sagten ein'ge überfluge Leute:
 „Er hängt an Karl von Blois. Man muß schon sehn,
 Wie man zu uns herlockt die edle Beute;
 Und das kann nur mit Wiß und List gescheh'n.“
 Jedoch der König, der sich billig schente,
 Auf dunkler Ränke Maulwurfsbahn zu gehn,
 Sprach: „Niemand mische sich in meine Sachen!
 Ich und der Du-Guesclin, wir wollen's machen.“ —

Und gleich ist er in sein Gemach gegangen,
 Und diesen Brief schrieb er mit eig'ner Hand:
 „Bertrand! Als ich in England war gefangen,
 That Feindesmund mir Euern Ruhm bekannt.

Nun trag ich gar ein herzlich's Verlangen,
 Euch hier zu sehn. Noch ist ja Fried' im Land,
 Und Ihr habt Zeit. Drum send' ich Euch in Gnaden
 Selbst meinen Kämmerling, Euch herzuladen." —

Zum Bertrand war nach Pontorson gekommen
 So Kämmerling als Brief. Er macht sich auf,
 Wie's nach des Oberlehnsherr'n Wink dem frommen
 Lehnsmann geziem't, im raschen Rosseslauf.
 Mit hohen Ehren ward er aufgenommen.
 Da standen rings die Knappen all zu Hauf,
 Begierig, den ruhmvollen Held, das Grauen
 Des Feindes und Bretagnes Schild, zu schauen.

Mit Brudergräßen naht die Ritterschaar,
 Und an den Fenstern blüht ein Frauenreigen,
 Wie Pappelblätter flüsternd Paar an Paar,
 Indem sie hold erröthend sich ihm neigen.
 Sie plaudern süß von jeglicher Gefahr,
 Die er bestand. Verstohlene Händchen zeigen
 Bisweilen nach dem dunkelbraunen Ritter,
 Als prangt' er in Narcissus Schönheitsflitter.

Jetzt eilt in froher Hast herab die Stufen
 Der Marschall Andreghem, um gleich den Held
 Hinauf zum tapfern König zu berufen,
 Der sich's in seiner Freude kaum enthält,

Nach muntre'r Frankenart laut aufzurufen.
 „Wie freut's mich,“ spricht er, „daß es Gott gefällt,
 Zu führen Euch in meines Hofes Mitte!
 Und nun auch frisch heraus mit Frag' und Bitte!

Wollt Ihr mir dienen, Ritter? Oder zwingen
 Euch andre Pflichten sonst?“ — Der Guesclin spricht:
 „Ein freier Mann bin ich in allen Dingen,
 Bis auf des Lehnverbandes edle Pflicht.
 Kann ich bei'm Oberlehnshe'rren die vollbringen,
 So fehl' ich ja an meinem Herzog nicht.
 Nur Eines hält mich. — Mit viel tapfern Degen
 Bin ich verknüpft durch Wort und Eidessegen.

Wir dürfen nie uns von einander trennen,
 Bis uns der Tod dem freud'gen Bund' entrafft.
 Nehmt Ihr sie mit in Euern Dienst? Sie brennen,
 Zu weihen Euern Kriegen Muth und Kraft!“
 „Wer“ — spricht der Fürst — „will nicht sein eigen nennen
 So schönberühmte Waffenbrüderschaft?
 Es gilt!“ — „So sind wir Euer ohne Wandel!“ —
 Der König ruft: „ein kurz und guter Handel!

So, weiß ich, muß man's mit Bretaguern machen,
 Und recht vor Allen so mit Diesem hier! —
 Doch stets nur zu empfangen, ziemt dem Schwachen,
 Und mich, Gottlob, schmückt wieder Kronenzier.

Wohl einst begab' ich Euch mit bessern Sachen;
 Jetzt ordnet erst zu hundert Lanzen mir
 Die edlen Freunde, die sich zu Euch halten.
 In Pontorson sollt als mein Vogt Ihr walten.'" —

„Ihr zahlt voraus, mein König!“ spricht der Held:
 „Und fragt sich's, ob ich kann den Preis erlegen.
 So viel versprech' ich: treff' ich wo im Feld
 Die Britten an, ob mehrfach überlegen,
 So heißt es gleich: die Lanzen rasch gefällt,
 Und hochgeschwenkt die scharfgeschliff'nen Degen!
 Und eher nicht will ich von ihnen lassen,
 Bis sie erliegen, oder wir erblassen.'" —

Mit dem Versprechen zog er froh von hinnen,
 Und fand zum Halten gleich Gelegenheit.
 Denn theils um reiche Beute zu gewinnen,
 Theils nur aus übermaß'ger Lust am Streit,
 Durchstürmten wild, wie Frühlingsströme rinneu,
 Zwei Britten die norman'schen Gränzen weit,
 Mit etwa tausend, bis zwölfhundert Pferden.
 Wo's „Windsor! Pleby!“ klang, flohn Hirt' und
 Heerden.

„Den Windsor und den Pleby muß ich fangen!“
 Sagt Du-Guesclin, und sammelt gleich die Schaar

Der Freunde, die bisher ihm angehangen,
 Frohspielend mit Ermüdung und Gefahr.
 Da sah man viel der edlen Wappen prangen,
 Nahm viel der edlen Roß' und Reiter wahr.
 Doch kann man Tausend nicht mit Hundert zwingen.
 Drum rief er Andre noch zu diesen Dingen.

Er jagte rasch auf seiner Gegner Fährte,
 Die Blänker sah'n einander öfters schon.
 Da sprach zum Pleby Windsor einst: „Gefährte,
 Heut wird's wohl ernst mit dieser Gegner Drohn. -
 Ich glaube, daß man sie vom Hals sich wehrte,
 Wenn man im Dorf — dort liegt es nahe schon! —
 Die Pferde gut an volle Krippen stallte,
 Und sich zur Nacht mit Dorn und Strauch umwallte,

Mit Leitern, Wagen, und mit solchen Sachen,
 Dergleichen duzendweis ein Dorf ja bent.“
 „Recht!“ sagt der Andre. „Obnshin — das Wachen
 Und Reiten wird zu viel mir. Laß uns heut
 'Mal sichern Halt im festen Orte machen.
 Der Bertrand jagt uns ja, wie nicht gescheidt!“ —
 Sie rücken ein, und schleppen Zeug zusammen,
 Als gält's auf Jahr und Tag sich einzurammen.

Doch kaum nur ist das ganze Ding zu Stande,
 So sehn sie sich verwundert an und um.

„Herr Bruder,“ — heißt es — „unsre ganze Bande
 Liegt hier in dem Geschiebe ja wie krumm!
 Hier setzen wir uns wehrlos selbst zum Pfande.
 Wie machten wir's doch so entsetzlich dumm!
 Reißt ein! Wir woll'n hinaus in's freie Feld!“ —
 Zu spät, Ihr Herr'n, weil da schon Bertrand hält! —

Merkt's, junge Krieger! Wer mit Wall und Stangen
 Sich unverklich einbaut, wird zu oft
 In seines eig'nen Wertes Netz gefangen.
 Dieselbe Schanz', auf deren Schirm Ihr hofft,
 Hält Euch erstarrt, gleich wie in ehernen Zangen.
 Im Kriege heißt die Lösung: Unverhofft!
 Und dann: Beweglichkeit! — Will man sich hüten
 Mit starrem Werk, — man knickt des Sieges Blüthen.

Das hat schon manch. ein großes Heer erfahren;
 Jetzt merkten es auch diese zwei Geschwader. —
 Wollt Ihr noch jetzt Euch auf dem Ager schaaren?
 Da griff' der Feind mit blut'gem Kampfeshader
 Den Aufmarsch an, und trieb' Euch rasch zu Paaren!
 Nur Eins vielleicht noch hilft: die Heldenader
 Im Bertrand, die ihm Lust giebt, da zu friegen,
 Wo Muth und Kraft, nicht Weg und Stellung siegen.

Bald kam auch ein Trompeter von den Britten
 Und stellt' ihm das mit stolzen Worten vor.

Da lacht' er: „Freund, der Krieg hat seine Eitten,
 Der Zweikampf auch. Ist man in's Schrankenthor
 Zum Ehrenstreite, Schwert an Schwert, geritten,
 Da hat ein Held nicht gerne was zuvor.
 Doch führt zum Krieg man Häuflein oder Heere,
 Ruht Alles man für sie nach Pflicht und Ehre.

Doch sag' ich das nur, um in's Licht zu stellen,
 Daß ich den Krieg versteh', und kein Geprahle
 Mir je ehrbaren Vorthail wird vergällen.
 Sonst nehm' ich's an, daß bis zum Morgenstrahle
 Man Ruhe hält. Wird der die Wief' erhellen,
 So kommt nur ungestört zum blut'gen Mahle. —
 Ich thu's, weil meine Leute rasten sollen,
 Und, — nun, weil's meine Grillen diesmal wollen!

Damit habt gute Nacht!" — Der Bote reitet,
 Und Alles speist und schläft in Friedensruh'.
 Als nun das erste Frühlicht sich verbreitet,
 Zieh'n feierlich — still seh'n die Franken zu —
 Die Britten auf den Anger. Man bereitet —
 Einander grüßend, wie auf Du und Du, —
 Zum Kampfe sich, bis die Trompten schmettern,
 Und Kopf an Kopf sich trifft in zorn'gen Wettern.

O stiller Anger, sonst in Abendkühle
 Der Tanzrund sanfter Mädchen, munt'rer Hirten,

Ihr Hügel, heitrer Väter Tisch' und Stühle,
 Du stiller Teich, den Weilchen hold umgürten, —
 Was für ein blutig tosendes Gewühle
 Habt Ihr nun unverseh'ns hier zu bewirthen!
 Davon noch spricht nach manchem späten Tage
 Frommseufzend, tief erschreckt, des Dorfes Sage!

Für lange Jahre sichtbar bleibt die Spur!
 Man schlug sich hin und wieder an sechs Stunden,
 Bisweilen ruhend. (So erklärt sich nur
 Ein ächter Reitersmann die wilden Kunden,
 Wie's Ross und Mann verträgt nach der Natur.)
 Am Ende liegt gefällt und überwunden
 Die Britten'schaar ringsum. Auf Gnad' ergeben
 Pleby und Windsor ihr besiegtes Leben. —

Wie ein Gewitter, das am Horizonte
 In murr'nden Träumen zog, dann zornig wach,
 Nicht ehr vom wüsten Kampfsärm lassen konnte,
 Bis schmetternd niederfuhr der här't'ste Schlag,
 Wonach friedseelig ruht die stillbesonnte,
 Lenzduft'ge Flur, und spielend rauscht der Bach,
 Vom unbewegten Frühlingsgrün umhängen, —
 Just so war's in der Normandie ergangen.

Seit jene Störenfriede sind erlegen
 Im Kampfgebraus, war Alles Fried' und Ruh'.

Drum winkt' aus den nachbarlichen Gehegen
 Bretagne's unserm Freund ein Etwas zu,
 Das uns wohl All' umhaucht auf stillern Wegen.
 Es flüsterte: „mein trauter Bertrand Du,
 Was auch im Weltgewühl Du hast ermessen:
 Eins mußt und darfst Du nimmermehr vergessen!

Glaub' nur, daß Dein allsamt wir hier gedenken,
 Wir hellen Wasser und wir frischen Auen,
 Und uns auf unsre Art ganz heimlich tränken,
 Mit Seufzerrieseln und im Thränenthauen.
 Was hilft das viele Tummeln, Siegen, Schwenken,
 Wenn nichts die Heimathorte davon schaun?
 Komm! Trab' einmal auf frühdurchspielter Weide!
 Das giebt für Dich und uns die beste Freude.“

Und zu dem etwas träumerischen Flüstern
 Kam andrer, ganz vernunft'ger Gründe Reih'n.
 Held Robert wollte vor dem letzten Düstern
 Sich sonnen noch in Bertrand's Ehrenschein,
 Und wie den Aeltesten von viel Geschwistern,
 Berief ihn 'all das muntre Volk herein.
 Auch ziemte sich's, nach so viel ernsten Tagen
 Dem Herzog einmal schuld'gen Gruß zu sagen.

Der König sprach zur Fahrt ein heitres Ja,
 Und froh hat sie der Bertrand angetreten.

O welch ein trantes Grüßen nun geschah
 Aus Dörfern, Schlössern, groß und kleinen Städten!
 Von allwärts rief man: „Heil! Victoria!“
 Die Kränze grüntem und die Banner wehten. —
 Aus solcher Zeit bewahrt im heitern Lichte
 Die Chronik diese freundliche Geschichte.

Ein mährer Landmann trat mit Gruß entgegen
 Dem Bertrand, als er hin gen Nantes fuhr,
 Und sprach: „o Herr, des lieben Gottes Segen
 Ist reich bei mir! Ich merke seine Spur
 Mit Freud' und Dank auf allen meinen Wegen.
 Dabei noch treibt ein einz'ger Wunsch mich nur:
 Den großen Bertrand möcht' ich gern beschenken!
 Nehmt, Herr, dies Gold zu meinem Angedenken.“

Der Ritter wendet sich lautlachend ab:
 „Mein Freund, Ihr thut ein seltsamlich Erbieten!
 Dem Vaterlande dien' ich bis in's Grab;
 Doch Niemand denke mich dafür zu miethen.“ —
 Der Landmann schweigt, setzt fürder seinen Stab, —
 Er wird sich wohl, nochmal zu kommen, hüten? —
 Mit Nichten wird er's. Nach zwei kurzen Stunden
 Hat Bertrand wieder ihn am Weg gefunden.

„Herr,“ — sprach er — „von vorhin die Doppelsumme
 Bring' ich Euch nun als meine Gabe dar!“

Der Bertrand zieht vorbei, der Taub' und Stumme
 Für solch ein Wort. — Der Landmann lacht: „fürwahr,
 Ob schweigt mein Löwe, ob er schelt' und brumme,
 Ich zähm' ihn doch! Ich mach' den Handel klar!“
 Er kommt zum drittenmal: „mein edler Ritter,
 Nun bring' ich dreifach Euch den goldnen Flitter!

Nehmt's hin! Sonst müßt Ihr gänzlich arm
 mich machen!“

Halb lächelnd, halb verdrüsslich sagt der Held:
 „Was hab' ich nur mit Deinen Geldessachen?“ —
 Der Landmann spricht: „recht toll geht's in der Welt!
 Ich hielt Euch hoch. Seit Euerm festen Lachen
 Und Schweigen hab' ich höher Euch gestellt.
 Nun geltet Ihr noch mehr bei'm dritten Weigern;
 Nehmt, wollt Ihr nicht mich unvernünftig steigern!“

„Ist es denn so?“ spricht Bertrand. „Nun,
 da nehm ich

Was Euer fröhlich Herz mir zugebacht.
 Theils war ich wohl zu blöd' und zu geschämig,
 Theils hab' ich auch Euch etwas ausgelacht.
 Doch solche Unart, guter Landsmann, zähm' ich
 Noch mit der Zeit.“ — „Ihr habt's schon gut
 gemacht!“

Muß Jener froh. „Gottlob! Gottlob! Ich gebe
 Dem Bertrand was! Heißa, der Bertrand lebe!“ —

Versteht sich ganz von selbst: der Mitter sandte
Dem Landmann ein Geschenk von solchem Werth,
Daß der erröthend vor sich selbst bekannte,
Zwiefach sei ihm die Gabe rückbescheert!
Doch weil sich Bertrand sein Beschenfter nannte,
Schien ihm geweiht sein Acker, Hof und Heerd,
Und ein lichter Saal sein ganzes Leben; —
So viel vermag ein güt'ger Held zu geben! —

Und wer vergnügt im Umkreis niedrer Hütten
Die Blume frommer Dankestreue pflückt, —
Wie folgt man gern ihm zu des Hofes Mitten,
Wo Lorbeer ihn aus Fürstenhänden schmückt,
Und eine hohe Frau voll edler Sitten
Auf ihn mit gütig ernstem Auge blickt! —
Zum Herzog kam der Held. Mit Dank und
Segen

Trat er dem lang' ersehnten Gast entgegen.

Er faßt' ihm traulich stark die edle Rechte,
Und sprach: „gegrüßt, Du mächt'ger Wetterschein,
Siegfunkelnd unsren Bannern im Gefechte!
Gegrüßt! Nun blick' auch freudeleuchtend ein
Zu Der, die Du beschirmst in ihrem Rechte! —
Schon längst, mein edler Bertrand, wartet Dein
Die Herzogin mit sehnnendem Verlangen,
Und ahnt nicht, daß sie heut Dich soll empfangen.“ —

Die Herrin saß fernab im ernsten Sinnen
 Vor einem Andachtsbuch; der Hand entfällt,
 Ihr unbewußt, das halbgenähte Linnen,
 Indem ein seel'ger Strahl den Geist durchhellt.
 Ihr ganzes Wesen senkt sich tief nach innen; —
 Da, horch! — Die Thüre klirrt! Der dunkle Held,
 Der Bertrand, steht, vom Herzog eingeführt,
 Vor ihr, und neigt sich stumm und tiefgerührt. —

Das eble finstre Bild — im holden Schrecken
 Starrt sie es an, bis sie ein sanftes Licht
 In seinen Augen läßt den Freund entdecken.
 Da steht sie freudebebend auf, und spricht:
 „Ist es ein Traum, — o wollet nicht mich wecken!
 Mir wird, als käm' der Held, der mich versicht,
 An meines Eherrn trauer Hand gegangen, —“
 Sie schweigt, und Thränen roll'n ihr von den
 Wangen.

Der Herzog sagt: „das ist kein Traumgebild!
 Der tapfre Bertrand steht vor Deinen Blicken.“
 Da lehnt sie sich in Bertrand's Arme mild,
 Wie Schwestern sich im Bruderarm erquicken,
 Und flüstert: „o Du unser mächt'ges Schild,
 Das Gott uns wollt' in Kampfesnöthen schicken,
 Wie thun wir je den reichen Dank Dir kund?“ —
 Und leisen Kuß haucht sie auf seinen Mund.

Der Ritter schweigt. Ein heiliges Erröthen,
Wie es den abendstillen Hain durchweht,
Wenn Nachtigallen ein den Frieden flöten,
Der in Thauperlen auf den Wiesen schwebt,
Und sich die Menschenseel' im sanft erhöhten
Gefühl der ew'gen Heimath aufwärts hebt, —
Ein solch Erröthen floss im seel'gen Mahnen
Um ihn, und ließ den künft'gen Engel ahnen.

Bertrand Du-Guesclin.

Dreizehnter Gesang.

Sah'st Du im nah'nden Herbst wohl Schmetterlinge,

Auf denen schon die Todesahnung liegt,
 Hochflattern noch einmal mit farb'ger Schwinge,
 Daß man fast meint, das zarte Leben siegt? —
 So, wenn auf blut'ger Erde Lanz' und Klinge
 Recht todeschwer im kalten Sturme wiegt,
 Hebt doch noch zwischendurch — zum Sterben müde —
 Sein blühend Flügelpaar der seel'ge Friede. —

In solchem Zwischenraum — scheinbarem Lenz,
 Der sich empor aus düstern Lüften ringt,
 Und achtlos, daß er bald in Nichts verglänze,
 Mit Zauberblendung Sinn und Geist durchdringt! —

Sah man zu Nantes Feste, Spiele, Tänze,
 Und Alles, was ein heitrer Frühling bringt.
 Allein der heitre Frühling bringt auch Schlangen! —
 Sie kamen, und die schneid'gen Zungen klangen:

„Wie, Karl von Blois? Wie, Montfort? Ihr
 zwei kühnen
 Ergrimmten Meere, hofft Ihr auf den Sieg?
 Inmitten Eurer Fluth spült niedre Dünen
 Zum Vorgebirg' empor der tödt'che Krieg.
 Dort werden hoch die Siegesbaine grünen,
 Wenn Euer Kämpfen in Ermattung schwieg! —
 Und — soll man unverhüllt Euch Wahrheit sagen —
 Den Herzogshut wird Bertrand Guesclin tragen!

Sah't Ihr's noch nie, und habt Ihr's nie gelesen
 In Kriegsgeschichten alter Heldenzeit,
 Wie oft ein Dritter ward zur Kron' erlesen,
 Um die zwei edle Helden sich entzweit? —
 Zudem, wie treibt der Bertrand hier sein Wesen!
 Wie faßt er jegliche Gelegenheit,
 Daß er des thör'gen Volkes Herz gewinne!
 Montfort und Karl, Ihr schlaft! Wecht Eure Sinne!

Ihr sprecht von Bertrand's frühen Helden-
 thaten?
 Ihr wollt auf seine Treu' und Ehre bauen?

Mög' Euch das alte Griechenland berathen!
 Dort ließ Themistokles sich herrlich schauen,
 Dort Aristides fromm! Allein was thaten
 Die Weisen von Athen? Verbannungsgrauen
 Warfen sie aus ob dem verwegnen Glänzen!
 Kein Mann im Staat darf sich zu herrlich kränzen.

Vereinigt Euch zum Frieden! Hand in Hand
 Bewehrt Euch wider diesen frechen Ritter!
 Er weiche schnell aus dem bethörten Land, —
 Wo nicht, so berg' ihn eines Thurmes Gitter!'' —
 Ach wie so mancher Fürst schon hat entwandt
 Sein Herz von Helden, weil des Neides Splitter
 Und Der des Argwohns ängstlich ihn durchnagte! —
 Allein vernehm, was Karl, der Tapfre, sagte:

„Zwei Wege giebt es, Ansehn zu erringen
 Auf dieser Welt. Der Eine führt durch's Thal
 Der Hinterlist; da gelten Gift und Schlingen!
 Zum andern braucht man in der Faust den Stahl,
 Braucht offnes Herz, und ehrbar tetes Ringen
 Vor aller Welt bergan zum Ehrenmal! —
 Schon längst hat Bertrand Diesen sich erkoren; —
 An Jenem hindern ihn die goldnen Sporen! —

Geläng' es ihm indeß, auf edler Bahn
 Den Herzogshut Bretagne's einst zu tragen,

Und könnte Frieden so das Land empfah'n, —
 Um sein'thalb könnt' ich meinem Recht entsagen.
 Kein Fürst, so viel die Zeiten ihrer sah'n,
 Ist durch getreue Milde, kühnes Wagen,
 Und jede schöne Tugend zu den Stufen
 Des Throns hochherrlicher als Er berufen! —

Ermeßt nun selbst, wie vor dergleichen Worten
 Das Heer der Klätcher und Verläumber schwieg! —
 Allein es kam von manchen fremden Orten
 Das Raunen bis zum Bertrand. O wie stieg
 Das treue Herz ihm rasch bis zu den Pforten
 Des Mundes, aller Welt erklärend Krieg,
 Die solches argen Wahn's sich dürf' erfreuen! —
 Einst wollt' er auch davon zum Herzog sprechen.

Jedoch, der legt' ihm sanft die Fürstenhand
 Auf seine Lippen, sprechend: „nimmer dulb' ich,
 Daß Ihr nur Augenblicks in solchen Stand
 Euch gebt, als wär't Ihr mir Rechtfert'gung schuldig,
 Mein Bertrand, Ihr durch Rath und That bekannt,
 Und jeder frommen Sitte treu und huldig! —
 Euch an Bretagn' auf immer hold zu binden,
 Gelang mir's schon, ein Mittel aufzufinden.

Gedenk' an Theophania RagueneL,
 Die Dir den Sieg vor Dinan prophezeigte,

An Geist, Geburt, Reichthum und Schönheit hell! —
 Und ob sie strengem Wissen ernst sich weih'te,
 Entdeckend künft'ger Thaten Sternenquell,
 Geziemt sich's wohl, daß an des Helden Seite
 Man die lichtkündende Prophetin schaut! —
 Sprich Ja, so werb' ich selbst sie Dir zur Braut!" —

Der Ritter braucht sein Schweigen nicht zu brechen;
 Schon funkelte die Lieb' in seinem Blick,
 Wie Sternenabglanz hold in stillen Bächen. —
 Der Herzog wandte lächelnd sich zurück,
 Mit Theophaniens Bruder zu besprechen
 Des edlen Paar's zukünftiges Geschick.
 Ersetzend ihr den frühverstorb'nen Vater,
 War Der dem ernsten Mägdelein Schutz und Rathher,

Und las so klar in ihrem holden Herzen,
 Wie sie im Sterneukreis, und kannte d'rin
 Die von ihr selbst nur kaum geahnten Schmerzen.
 Deshalb durchdrang ihm froh den treuen Sinn
 Des Herzogs Wort. Er eilt mit ernstem Scherzen
 Zu seiner ernsten Theophania hin,
 Und wirbt für Bertrand; — o Ihr holden Augen,
 Wie möchtet heut Ihr zum Verschweigen taugen!

Wie aber, Bertrand, glüh'te Deine Seele
 In frommen Lichtes himmelklarem Schein,

Als nun die Hohe sonder Ehen' und Hehle
 Die Worte sprach: „ja, Freund, mein Herz ist Dein!“ —
 Er dachte wohl bei sich: „Du Mann voll Fehle! —
 Sündhaft'ger! Sollst Du schon im Himmel sein?“
 Er dachte, — nein, in seelig blüh'nden Irren
 Fühlt er Gedank' und Sinne sich verwirren!

Verwirren, um in sonn'gem Freudenlenze
 Verklärt, erhöht, verzückt sich neu zu finden! —
 O hier ist alles Menschenworte Gränze!
 Hier, Alles überflügelnd, herrscht Empfinden! —
 Laßt uns nach Jenen schauen, die nun Kränze
 Für ihrer Lieben Hochzeitfeier winden!
 Der Herzog und der edle Bruder eilen,
 Daß Krieg nicht soll ihr heitres Sorgen theilen.

Wohl könnte derlei schaurige Erwägung
 Manch bräutlich Herz in seinen Freuden stören;
 Nicht Bertrand's, der voll krieg'risch froher Regung
 Bei Festesklang Trompeten liebt zu hören!
 Nicht Theophaniens, der die Lichtbewegung
 Der Stern' in ihren feierlichen Chören
 Hinweghebt ferner Zukunft finstre Schrecken,
 Und die im Vielen kann das Eins entdecken! —

Sobald nur von Broon auf Bertrand's Frage
 Das frohe Ja des alten Robert klang,

Wählt aus dem Reih'n der kargen Friedenstage
Den nächsten man zum schönen Kirchengang.
Der Herzog ließ im prächt'gen Festgelage,
Die Ritterschaft durch muntern Waffentlang,
Die Fran'n in Tanz und zierlichen Geberden
Die Hochzeit unsers Bertrand herrlich werden.

Doch während noch die letzten Geigen klangen,
Im Waffenspiel die Helden Speer und Schild
Zum Schluß der ganzen heitern Feier schwangen,
Fährt' unser Bertrand schon sein holdes Bild,
Das hohe, zarte mit sanftglühnden Wangen,
Hin wo die schönste Quell' auf Erden quillt,
Mit Vornwelt und mit Zukunft süß im Bunde:
Ein Vatergruß in trauter Heimathrunde!

Verwaiste Theophania, in den Armen
Des Vater Robert bist Du nicht verwaist!
O wie dem Alten Geist und Herz erwärmen!
Wie adlerjung umher sein Auge kreist!
Und Heil' Euch um Broon, Ihr Kranken, Armen,
Weil Sohn und Vater fürstlich sich erweist.
Mit Gaben, und mit frommer Behmuth Blicken
Die neue Herrin sorgt, Euch zu erquicken.

Nicht lange diesmal, daß die Burghosfenden
Die jungen Gäste traulich mild umweh'n!

Der Bertrand hört von englischen, geschwinden
 Parthei'n, die rasch die Normandie durchgeh'n.
 Da eilt er denn, sein Pontorson zu finden,
 Um jeden Feind des Königs zu bestehn. —
 Mit ihm ging seines tapfern Vaters Segen;
 Der Gruß der Normandie kam ihm entgegen;

Und wem die Normandie ihr Grüßen weicht,
 Der hat fürwahr von Glück und Ruhm zu sagen.
 Da blüht ein Strahl der alten Herrlichkeit
 Mit ein aus Norweg's ries'gen Heldentagen,
 Und zart, wie Blume sich an Blume reiht,
 Flöten durchhin des Südens Minneklagen,
 Ein Freudenbild, so kühn und zart durchwunden,
 Wie's nirgend mehr auf Erden wird gefunden!

Da gab es viel der bunten Ringelrennen;
 Da gab es manchen heitern Abendtanz;
 Manch Räthselspiel! Manch lust'ges Namenbrennen
 In farb'ger Lampen wunderbarem Glanz. —
 Doch plötzlich gab der Kriegsgott zu erkennen:
 „Wenn ich auch schlumm're, schlaf' ich doch nicht ganz!“ —
 Die Botschaft nahte: „mit dreihundert Britten
 Hat Johann Felton die Provinz beschritten!“

Als bald schickt rasche Boten durch das Land
 Der Vogt auf Pontorson, und läßt den Schaaren,

So viel in nahen Orten hielten Stand,
 Befehlen, sich vor Ueberfall zu wahren.
 Doch weit noch hatten Jene nicht gerannt,
 Da kam schon Felton selber hergefahen,
 Und stellte seine Reiter hoch zu Roſſe
 Bei Pontorſon, nicht allzuweit vom Schloſſe.

Er macht von ſeinem Trupp ſich los ſofort,
 Sprengt dicht heran, und ruft: „iſt Bertrand drinnen?
 Ich ſprach mit Euerm Helden gern ein Wort!“
 Und gleich erſcheint der Gueſclin auf den Zinnen.
 Der Britte lacht: „Ihr denkt wohl nicht an Mord
 Zu dieſer Friſt? Euch hält das ſüße Minnen
 Wohl allzuſeß im weichen Zauberoorden?
 Herr Eh'mann, ach, wie ſeid ihr träg' geworden!

Ihr werdet wohl noch ganz ein häuſlich milder,
 Recht art'ger Menſch, geſchickt zum Kinderwiegen?
 Ich aber ſah' Euch gern ein bißchen wilder,
 Dieweil es mir gefällt, Euch zu beſiegen!
 Heraus! — Erinnert Euch, wie Klingen, Schilber
 Und Helme tönen! Wie die Trümmer fliegen
 Gebrochener Lanzen! Wie die Roſſe hauen! —
 'S iſt wirklich hübsch zu hören und zu ſchauen! —

Kommt! Laßt im Zweikampf Euch von mir be-
 zwingen! —
 Ihr ſchweigt, Ihr ſtarrt, Ihr großer Wunderheld? —

Nun, nun, Ihr könnt ja Hülfe mit Euch bringen;
 Die gleiche Zahl wird dann von mir gestellt! —
 Auch das beliebt nicht? — Wollt Ihr's wirklich zwingen,
 Mit zorn'gen Blicken nur? — Wenn's Euch gefällt,
 So laßt mein'twegen fünf Bretagnerlanzen
 Mit Einem unsrer Brittenspeere tanzen! —

Noch immer starr? — Bist wohl so die Gestalt
 Vom Guesclin nur? — Ich mag's nicht länger schauen!"
 Er wendet sich, zum Schein verachtend kalt,
 Jedoch mit heimlich wunderbarem Grauen.
 Da ruft mit Eins der Bertrand donnernd: „Halt!"
 Und spricht: „Ihr könnt recht hübsch mit Worten hauen,
 Mit Worten, die ausnehmend spaßhaft klingen. —
 Doch Zweikampf? — Nein! Allsamt will ich Euch
 fangen!

Und die Paßgänger dorten, die Euch tragen,
 Pfllegt sie uns gut, weil uns recht viel dran liegt.
 Wir holen sie uns in den nächsten Tagen!"
 Er geht, indeß noch Jener etwas kriegt
 Mit Redensarten, die die Mauern schlagen,
 Und gellend lacht, stolz dann zurücke fliegt
 Auf schäum'gem Roß, als käm' von Siegeswegen
 Er prangend schon, und Guesclin sei erlegen! —

Der kann nur kaum in Pontorson noch halten
 Der kühnen Frankenritter kleine Menge.

Sie woll'n hinaus, sie woll'n den Feind zerspalten!
 Sie woll'n im blutigen Kampfgedränge
 Als ihres Hauptmann's Nachgeister walten! —
 Doch Bertrand spricht: „laßt die leichtfert'gen Gänge
 Dem Wilde noch! Es hat mich sehr ergötzt
 Mit frechem Spaß. — Und morgen wird's gehezt!“ —

Drauf die Besatzung von Mont Saint-Michel
 Und von Beuvron besendet er durch Boten,
 Und hat sie mit dem nächsten Morgen schnell
 Auf einen naheleg'nen Platz entboten. —
 Die Feinde ziehn mit Liedern laut und hell —
 Als gölt's, die Haut des freilich gar nicht todten,
 Gewalt'gen Löwen spasshaft zu verlaufen
 Von hinnen durch das Land in dichten Haufen.

Am nächsten Morgen ritt mein Bertrand fort,
 Und machte rasch sich auf die Spur der Britten.
 Die Hülfe fand er am bestimmten Ort,
 Und war mit hundert Lanzen nun beritten,
 Und noch zweihundert Schützen hat sein Wort
 Zu Fuß berufen aus des Volkes Mitten.
 Er sprach: „was schwächer sind wir, als der Feind.
 Um so ruhmwürd'ger zeigt man, wie man's meint!“

Er fand den Gegner erst auf Mellac's Haiden. —
 Fast ist es doch, als ob Dem etwas graut,

Und woll' er jezo das Gesecht vermeiden,
 Troß allem Prahlen von der Löwenhaut!
 Doch weil er nun, um ohne Kampf zu scheiden,
 Schon viel zu nah den kühnen Bertrand schaut,
 Läßt kriegrish er alsbald die Fahnen wallen,
 Den Feldruf tönen, die Trompeten schallen.

Bertrand läßt erst voran den Herold reiten
 Mit dieser Botschaft: „wenn es Euch behagt,
 Um die Passgänger jezt mit uns zu streiten, —
 An's Werk, Engländer, frisch und unverzagt!
 Wem also rasch vom Mund die Worte gleiten,
 Wer also zungenkühn zu prahlen magt,
 Wie Meister Felton, probt's wohl mit Vergnügen,
 Wie viel Bretagnern mag Ein Britte g'nügen!“

Da rief im Jorne Felton: „wir sind fertig,
 Und werden rächend unsre Hände rühren!
 Und die Passgänger allsamt sind gewärtig,
 Gebundne Franken nebenbeizuführen,
 Falls — denn von Euch die Mehrsten, das erhärt' ich
 Bei meinem Eid! soll'n heute noch verspüren,
 Wie schmeckt der Tod! — falls so viel übrig bleiben. —
 Reit', Herold! Es wird Zeit zum blut'gen Treiben!“

Und dann sich stolz zu seinen Britten lehrend,
 Spricht er: „wohlan! Heut lächelt uns das Glück,

Den Frauen sonst durch Uebermacht bescheerend
 Und List manch hochgepries'nes Meisterstück!
 Jetzt, endlich 'mal die Mehrzahl uns gewährend,
 Geb' es mit Wucher den Verlust zurück!" —
 Laut jauchzt die Schaar. Drei Ritter schwören: „heute
 Wird Bertrand oder wir dem Tod zur Beute!" —

Der blickt indeß, wie immer vor dem Streiten,
 Auf seine Krieger still und freudiglich;
 Nun, da zurück er sieht den Herold reiten,
 Die Feinde langsam folgend, ritterlich
 Zusammenhaltend in den wohlgeordneten
 Geschwadern, sagt er bloß: „macht es, wie ich!"
 Und winkt, und trabt voran auf ernsten Wegen. —
 Los schnell'n die Schützen ihren Pfeilereggen.

Und Weiderseits fiel vor den kleinen Boten,
 Die schwirrend scharf die heitre Luft durchflittern,
 Manch edler Gast! Es fiel, getränkt in rothen
 Blutströmen Einer von den dreien Rittern,
 Die unsrem Bertrand eidverbunden drohten! —
 Die andern Weiden sehn es ohne Zittern
 Und fassen nur so fester ihre Waffen,
 Dem blut'gen Schwur Erfüllung zu verschaffen. —

Der Bertrand winkt zum zweitenmal. Von vorten
 Winkt Felton auch. Man läßt die Zügel los.

Laut, wie zusammenprasseln ehrne Pforten,
 Trifft malmend sich der Speergeschwader Stoß.
 Fernüber nach der Heide stillsten Orten
 Drang das Getrach, fern dröhnt' es unter'm Moos
 Vom Rosshuf und der Panzerreiter Fallen,
 Und himmelan schwang sich des Rufes Schallen! —

Die Lanzen brachen, und nach Art und Klingen
 Faßt die ergrimnte Schaar, und Mann an Mann
 Stürmt aneinander im gewalt'gen Ringen.
 Der greift den stärkern Feind leichtschwenkend an,
 Der dräut mit ungeheurem Schwerteschwingen;
 Zu Boden taumelt, wer kaum erst gewann.
 Das Glück durchbraust die Haid' in Wechselfällen
 Von hundertfach zweikämpfenden Gesellen.

Doch wie des Glückes und des Feldes Meister
 Blist unser Bertrand mächtig durch den Kampf;
 Bald hier bald dort zum Tode trifft und reißt er
 Die kühnsten Gegner unter's Rossgestampf.
 Ihr zwei zu seinem Fall verschwornen Geister,
 Nicht lange sucht Ihr ihn im staub'gen Dampf!
 Ihr findet ihn, Ihr kämpft mit zorn'gem Muth, e
 Ihr stürzt, und löst den Eid im eignen Blute! —

Hätt'st Du, o troß'ger Felton, ihn gefunden,
 Du lägst wohl auch bereits im Todesbängen!

So aber schlugst Du mindern Feinden Wunden,
 Und hast von mindern Feinden sie empfangen,
 Dich ruhmvoll wagend in den finstern Stunden.
 Dreimal warst von Bretaguern Du gefangen,
 Dreimal mit Arteschneld- und Schwerteszungen
 Hat Deine Schaar Dich wieder losgerungen!

Doch nun sind Deine Treuen schwerbedrängt
 Vor Guesclins ritterlichem Heldengrimme.
 Da kommt ein Roland auf Dich hergesprengt,
 Und ruft Dich an mit lauter Kampfesstimme!
 Nicht Roland zwar, der einst den Speer geschwenkt
 In Karols Heer, uns lehrend wie man flimme
 Zum Ehrentempel, Muster ohne Tadel;
 Doch Roland Bodin, von bretann'schem Adel.

Der faßt den Felton stark mit seiner Lanze
 Grab' auf die Brust, wirft aus dem Sattel ihn,
 Springt ab, und nöthigt ihn, vom Waffentanze
 Gefangen. still sich seitwärts abzuziehn.
 Da fiel aus dem gehofften Siegestranze
 Der Britten'schaar das letzte Reis. Sie flieh'n, —
 Doch wenige können das nur noch erlangen; —
 Die Mehrsten sind bewältigt und gefangen.

Sie rufen um Pardon! — Zu spät! „Vertilgen!“
 Heißt nun die Losung für so manchen Hohn,

Den England zugefügt den fränk'schen Lillen! —
 Da wirft sich zwischen das blutgier'ge Drohn
 Held Bertrand freundlich ein, und weiß zu tilgen
 Den Grimm in Kriegers Brust, und einen Thron
 Der Mild' und Freundlichkeit da zu erheben,
 Wo kaum erst wüthend Leben ging um Leben.

Das war so überhaupt des Bertrand Weise:
 Im ehrnen Kriegsgerassel fürchterlich,
 So lang' es ging entlängst die blut'ge Reise!
 Doch wie nur kaum der wüste Streit entwich,
 Der Friede, suchend die vertretenen Gleise,
 Noch etwas blöde, wieder herwärts schlich,
 War er bemüht, in Freundlichkeit und Lachen
 So Schuld als Schmerz zu Scherz und Huld zu machen.

Jetzt läßt er die Verletzten erst verbinden,
 Und spricht zu Jedem mit so holdem Wesen,
 Daß Ingrimm, Kummer und Beschämung schwinden.
 Dann hat er für die Seinen auserlesen
 Der Beute schuld'ges Theil, und Alle finden
 Ersatz, die durch den Feind beraubt gewesen,
 Und Alle preisen sein großmüth'ges Walten. —
 Für sich hat er den Felton nur behalten,

Und noch zwei feste Ritter Seinesgleichen;
 Mit Denen geht's nach Pontorson zurück,

Wo er sie Theophanien bringt, als Zeichen
 Von seinem Muth und gottbeschied'nem Glück.
 Die Hausfrau eilt, den Gästen darzureichen
 So Speiß als Trank, Gewand' aus edlem Stuck,
 Des holden Grusses freundlich hohe Gaben,
 Kurz: was ein edles Herz nur kann erlaben.

O Bertrand, und für Dich, welch Wiedersehen! —
 Doch währt' es kaum viel länger, als ein Tag;
 Denn Pilgern, die nach hohen Zielen gehen,
 Geziemt vor Blumen nur ein freud'ges Ach,
 Ein holder Gruß, — kein weiland Stillestehen.
 Bald irgend mahnt ein Glockenruf sie wach,
 Zu ihrer mühereichen Bahn Vollendung.
 Dem Bertrand jezt that's eine Freundschaftsendung.

Vom Johann Saintré kam sie, jenem Ritter,
 Den Minne traf mit einem Doppelsheil.
 Die erste Wunde süß, die zweite bitter,
 Und der deshalb — misstrauend ihrem Heil,
 Der Schlange, wie er sprach, im Rosengitter! —
 Die Freundschaft nur erklor zu seinem Theil.
 In Nantes hatte Bertrand er gefunden,
 Und waffenbrüderlich sich ihm verbunden.

Sein edler Bote sagte diese Worte:
 „Herr Guesclin, wenn noch jezt Ihr Lust verspürt,

Wie Ihr zu Nantes sprach: an Einem Orte,
Vor Einer Schaar, von Weiden angeführt,
Mit Johann Saintré einst zu Frankreichs Horte,
Und wie sich's zu des Königs Ruhm gebürt,
Ein preisgekröntes Ritterstück zu wagen,
So giebt's Gelegenheit in diesen Tagen.

Ihr wißt, in Poitou, an des Königs Stelle
Befiehlt Saintré. Dort giebt's eine Weste,
Essay geheißen. Ihre starken Wälle
Herbergen leider jezo Brittengäste,
Die raubend nach der wohlverwahrten Schwelle
Vom Lande schleppen all das Schöns' und Beste.
Vereint mit Euerm Muth und klugen Sinnen
Hofft er die Burg für Frankreich zu gewinnen." —

„Ich komme!“ ruft der Held; und wohlgerüstet
Bin ich, will's Gott, in wenig Tagen da,
Zu schaffen, was dem Saintré nur gelüstet!“ —
Die ernste Gattin winkt ein freud'ges Ja,
Weil es sie freut, wenn sich ihr Ritter brüstet
Vor Schaaren, edlen Ruhmeskränzen nah.
Oft sprach sie bei der Kriegerfrauen Gewimmer:
„Wer's Wasser schent, heirathe keinen Schwimmer!“ —

Dein Schwimmer, Theophania, hat sich bald
Dem Freunde mit erles'ner Schaar verbunden,

Und England, der vereinigten Gewalt
 Erhebend, rüstet in den nächsten Stunden
 Jedwede Burg, und manch ein Nothruf schallt.
 Beängstet scheint es fast schon überwunden!
 Doch fehlte gar nicht viel, so konnt' ein Streiten
 Der Helden noch den Blick vom Haupt ihm leiten.

Denn wie sie vor Essay zusammentrafen,
 Da hieß es: „wer befehligt nun die Schaaren?“
 Der Guesclin sprach: „Euch, als des Königs Grafen
 In Poitou, ziemt's, hier seines Rechts zu wahren!“
 Doch Saintre rief: „eh' wollt' ich müßig schlafen
 Auf meiner Burg, als hier so grob verfahren,
 Und dem gelad'nen edlen Gast befehlen! —
 Nein, Du = Guesclin, hier gilt es gar kein Wählen.

Ihr seid der Hauptmann! Ihr nur ganz allein!
 Sonst wend' ich mich von binnen.“ — Jener spricht:
 „Darf mit ich zieh'n in Euern Kriegesreih'n, —
 Viel Ehre dann! — Als Hauptmann fecht' ich nicht.“ —
 Und immer trifft ein Nein das andre Nein,
 Und Jeder hält an der bescheid'nen Pflicht
 So fest, daß — Manche mögen drüber lachen! —
 Sie schon zum Heimwärtsreiten Anstalt machen.

Die Lacher, mein' ich, würden an sich halten,
 Wenn dieser Streit just. umgekehrt erginge.

Da sprächen sie: „man sieht denn doch das Walten
 Der selbstbewußten Kraft auf eigener Schwinge!“ —
 Verzeiht! Die Ritter aus der kräft'gen, alten,
 Höflichen Zeit, sie lebten gern im Ringe
 Der allerzierlichsten und feinsten Sitten! —
 Doch in den Feind sind sie recht verb geritten! —

Was unsre Zwei' betrifft, da löste bald
 Ein Vorschlag andrer Ritter all' ihr Streiten.
 „Man soll,“ — so hieß es — „Jeder mit Gewalt
 Des Hauptmann's, von zwei ganz verschied'nen Seiten
 Die Burg berennen. Wo das Heerhorn schallt,
 Eilt man zur Hülfe. Die Geschwader leiten
 Soll Der, auf den der Ausfall kommt vom Thor.
 Bei'm Sturm bringt unabhängig man empor.“ —

Die Worte werden sorgsam aufgeschrieben,
 Bedächtig vorgelesen ein'ge Mal,
 Und ob gleich jeder Held aus treuem Lieben
 Dem andern gönnt die unumschränkte Wahl,
 Ist's endlich dennoch bei'm Vertrag geblieben.
 Das Heer, viertausend Kämpfer an der Zahl,
 Rückt — so getheilt, und auch für sondre Fälle
 Vereinigt wieder — an Burg Effay's Mälle.

Zu Anfang traf der Dritten Pfeil und Stein
 Und Bolzenregen manchen tapfern Franken.

Scharf schlägt's ja auf Belagrer immer ein,
 Eh Wall und Sturmbach schützend sie umranken!
 Doch jetzt, geschirmt, rückt man in dichten Reih'n
 Zum Schloß, und übersieht schon in Gedanken
 Kühn zuversichtlich Graben, Mau'r und Thurm. —
 Von beiden Seiten ordnet man den Sturm.

Und Bertrand eilt voran die Leitersprossen,
 Die Streitart in der Hand, Schild über'm Haupt,
 Achtlos, daß ihn von englischen Geschossen
 Ein Hagelschlag umrasselt und umstaubt.
 Schon faßt den Mauerkranz er fest entschlossen
 Schwingt sich hinauf, noch eh' der Feind es glaubt,
 Und: „Mutter Gottes! Guesclin!“ läßt im schönen
 Siegesklang er hallend durch die Lüfte tönen!

Nun denkt kein Britte mehr an Widerstand.
 Sie flieh'n zur Burg hinein, ob es gelinge,
 Daß dort vereinigt mit bewehrter Hand
 Die Sieger man zu Milder und Schonung zwingt.
 Nach bringt der kühne Bertrand siegentbrannt,
 Und wählt als Pfad zum innern Mauerringe
 Sich einen Balken, — o mein Held, hab' Acht! —
 Er schwankt, — nicht achtest Du's, — und weh, er kracht!

Er kracht und bricht, und läßt Dich treulos fallen,
 Wohl zwanzig Fuß tief an den stein'gen Grund!

Der Boden bröhnt, die Waffenstücke schallen,
 Und machen rings den Sturz des Helden kund.
 Der fühlt gelähmt sich in den Gliedern allen,
 Beinaß betäubt, den Einen Schenkel wund,
 Zerschmettert wohl, — und im ergrimnten Haufen
 Sieht er fünf rasche Britten zu sich laufen.

Die riefen: „schau', ha schau' die prächt'gen Waffen!
 Das ist der Du-Guesclin! Das wird ein Fang!
 Nieder mit ihm! Ruhm soll's und Beute schaffen!“ —
 Dem ganz verlass'nen Sieger, schwindlich krank,
 Gelingt es mühsam, sich empor zu raffen,
 Sich festzustemmen an den Mauergang.
 Sein Beil durchsaßt die Luft. Gleich stürzt darnieder
 Sein kühnster Feind, und nie erhebt er wieder.

Zwei Andre trifft er noch mit raschen Schlägen,
 Daß taumelnd sie zurück vom Kampfe gehn;
 Doch die zwei Letzten dringen zornverwegen
 Dicht auf ihn ein. Er kann nicht widerstehn,
 Er schwankt, er fühlt die letzte Kraft erlegen, —
 Da hat ihm Gott die Hülfe schon erseh'n.
 Johann Hongar, bretann'schen Adels Sprosse,
 Sah ihn von fern, und naht als Kampfgenosse,

Und trifft den Einen Feind alsbald zum Sterben,
 Und zwingt den andern, ungesäumt zu flieh'n.

„Triumph!“ ruft er. „Das heiß’ ich Sieg erwerben!
Die Burg ist unser!“ — Freudig blickt auf ihn
Der wunde Held. Jedoch durchzuckt vom herben,
Gewalt’gen Schmerz, fühlt er sein Leben fliehn.
Die Augen hüllt ihm Dunkel. Stumm noch winkt er
Dem Helfer Dank; in seinen Arm dann sinkt er.

„So bist Du in ersiegter Burg gefallen?“
Wehlagt Hongar. Doch seine Stimm’ erstickt
Ein Thränenstrom; nur seine Seufzer hallen. —
Derweil sucht man den Bertrand, und erblickt
Zulezt ihn — ach, — in seines Blutes Wallen,
Mit Freundesjäh’ und Feindesblut geschmückt!
Wie bitterlich ertönt der Krieger Klagen,
Die ihn hinweg auf ihren Mänteln tragen!

Der Jammerlaut drang nach des Schlosses Innern.
Dort stand noch zweifelhaft die Britten-schaar,
Umstarrt von ihren mächt’gen Sieggewinnern.
Noch ward nicht Huld, nicht Schonung offenbar.
Doch Jene hofften Rettung, im Erinnern,
Wie gütig Bertrand stets auch Feinden war.
Unglückliche! Ihr selbst ja machtet schweigen
Den Mund, der Fried’ und Trost Euch wollt’ erzeigen!

Weh! Weh! Den Franken kaum erscholl die Kunde,
Bertrand sei todt, so brach ihr Zürnen los.

Weh! Eine Wunde weicht der andern Wunde
 Vor der ergrimnten Todesrächer Stoß!
 Und kaum entrann das Viertel einer Stunde,
 So lag geworfen das schwarzblut'ge Loos:
 Die Brittenleichen regungslos zusammen! —
 Und alle Franken schrie'n nach Brand und Flammen!

Nein, Bertrand, nein, so bist Du nicht geschieden,
 Nicht so bei Zornesgluth und Mord und Streit;
 Dir ist ein spät'res, schön'res Ziel beschieden,
 Wo an den Grabzug sich Versöhnung reiht.
 Doch still! — Noch wallst Du mühereich hienieden:
 Du hebst das Auge, siehst voll Sorglichkeit
 Burg Essay schon in hellen Flammen lodern,
 Und sendest hin, um Ruh' und Huld zu fordern.

Zu spät! Was irgend Deine Boten sprechen,
 Die grimmestbrannten Franken glauben's nicht.
 Sie woll'n, sie müssen ihren Bertrand rächen,
 Und schüren wilder stets der Flammen Licht,
 Bis endlich vor den glühroth wall'nden Bächen
 Der Bau in Graus auf Leichen niederbricht,
 Um noch der späten Folgezeit zu sagen:
 „So viel galt Bertrand in den alten Tagen!“ —

Der sah indeß von fern im Feuerbrausen
 Sich Lebendem ein Todtenfest bereiten,

Fast wie ein großer Kaiser in den Klauen
Des Klosters sich als Leiche sah begleiten! —
Doch während noch im Schloß die Gluten sausen,
Eilt man, den kranken Helden aus dem Streiten
Und all dem wechselnden Geschick der Waffen
Zur Heilung sanft nach Nantes hinzuschaffen.

Da ruhst Du nun, mein Bertrand, und auf lange
Vom Kreis der ritterlichen Thaten fern!
So neig' auch ich die Flügel dem Gesange,
Bis Du von neuem aufgehst, Heldenstern!
O thu' es bald, mir ist im Zögern bange; —
Dir nach, mein hoher Führer, schweb' ich gern!
Ja, fliegen möcht' ich stets auf Deinen Bahnen,
Bis Engel mich zum schönsten Fluge mahnen!

E r l ä u t e r u n g e n
zum dreizehnten Gesange.

Seite 290:

„Johann Saintré — — — — —
Den Minne traf mit ihrem Doppelpfeil:
Die erste Wunde süß, die zweite
bitter,“ —

Wie der edle Saintré eine Muhme des Königs
von Frankreich liebte, und von ihr als dienender

Ritter angenommen ward, dann aber, während er gegen die Ungläubigen kämpfte, ein frecher Abt ihn um die Gunst der Schönen betrog, den heimgekehrten Saintré wegen seiner kleinen Gestalt höhnte, und ihn vor den Augen der Dame in einem bäuerischen Ringerspiel zu Boden warf, Saintré den riesigen Prahler darauf in einen Harnisch lockte, und vor der Dame im Ernstkampf besiegte, zur Strafe ihm die ungewaschne Zunge mit dem Dolche rißte, und von der unedlen Schönen für immer Abschied nahm, — es ist eine gar anmuthige Geschichte, die ich wohl Einem meiner deutschen Kunstgenossen zur Behandlung empfehlen möchte! Sie heißt: le Roman du petit Jehan de Saintré; ich glaube, daß die Romanenbibliothek nähere Auskunft darüber giebt.

Seite 295: .

„—schau', ha schau' die prächt'gen
Waffen!

Das ist der Du-Guesclin! Das wird
ein Fang!"

Früher war von Bertrand's altem schwarzem Rock die Rede, und der Einfachheit seiner Tracht überhaupt; jetzt kennt man ihn an seinen prächtigen Waffen. Den scheinbaren Widerspruch hoffe ich mit folgenden Versen zu heben:

„Wenn mit Asia's Prunk eintrat in die attische
Wohnung

Rühmlicher Bürger ein Gast, persischer Bote
vielleicht,

Sah er wohl stolz umher, die ärmlichen Wände
verachtend,

Spöttelnd: „ist das hier ein Haus? Hätte nicht
gält' es bei uns,

Nicht dem niedrigsten Knecht! O weh des kläg-
lichen Böskleins!

Und die wagen den Kampf gegen den König
der Welt?“ —

Aber trat er dann vor, und sah die Tempel der
Götter,

Sah die Burg ob der Stadt, sah die Hallen
am Markt, —

Ha wie schwand ihm der Stolz! Tief seufzt' er
wohl in sich selber:

„O des gewaltigen Volks! Herrscher, nicht
reize sie auf!“ —

Also stolzierte vielleicht ob Bertrand's Rolle
die Festwelt!

Also neigte sie wohl seinem Gewaffen das
Haupt!“

Bertrand Du-Guesclin.

Zweites Buch.

Erster Gesang.

Ein so hochheil'ges Ding, so ob Erscheinung,
 Ob Zufall weit und eitlem Glück erhöh't,
 Ist's mit des edlen Waffebund's Vereinnung,
 Daß er am Krankenbett noch fortbesteht,
 Daß man als Wärter, treu in Liebesmeinung
 Mit holder Pflege rastlos kommt und geht.
 Ja, Fremden thut man das aus Feindesheeren;
 Wie sollt' ich's meinem Bertrand nicht gewähren?

Zu rasch bin ich vorhin von ihm geschieden,
 Um erst nur da ihm wieder nachzuschweben,
 Wo er, auf's neu' entfernt dem stillen Frieden,
 Im blut'gen Kampf nach Kränzen würde streben!

Nein, nein, als lebt' er noch mit mir hienieden,
 Will ich mich in sein Kämmerlein begeben!
 Ach ein recht herbes, unverseh'nes Ringen
 Harr't seiner dort mit ängstigschweren Schlingen! —

Wöt' uns das Leben nie ein andres Fechten,
 Als offenbaren Kampf im Blutgefild,
 Feind gegenüber, Schwert in unsrer Rechten, —
 Wie manche bittre Thräne wär' gestillt!
 Die schlimmsten Wunden giebt's beim Kränzeffechten,
 Den herbsten Trank, wo Friedens Bächlein quillt! —
 Jüngling, Du lachst ob solcherlei Gefahren? —
 O lache! Weinend einst wirst Du's erfahren! —

Wer, Bertrand, gab im ruhigen Gehege
 Des Krankenzimmers Dir solch bitt'res Maaß?
 Das that Bretag'nes Herzog, der zur Pflege
 So oft huldvoll an Deinem Lager saß,
 Er, Dein Geleitsmann auf dem Ehrenwege,
 Der nie bis heut der heil'gen Pflicht vergaß! —
 Jetzt sprach er in vertraulich stiller Stunde:
 „Mein Guesclin, doppelt schmerzt mich Eure Wunde!

Denn ach, wenn krank die edlen Jäger liegen,
 Derweil schon Frühlingsluft im Walde weht,
 Wer soll nach Beute das Revier durchfliegen?
 Sei frisch, mein Waidmann, eh die Zeit vergeht! —

„Wie, edler Fürst, Ihr sprecht von nahem Kriegen,
 Indes noch immer der Vertrag besteht?
 Der hält ja, bis im Herbst wir Trauben lesen,
 Und schon im Frühling hoff' ich zu genesen!“

Es flog was um des Herzogs Angesicht
 Wie leises, unversch'nes Schaamerröthen,
 Obgleich er mit ganz fester Stimme spricht:
 „Mein Freund, umlagert von des Landes Nöthen,
 Trag' ich so Ungeheures länger nicht.
 Wer Schaafe retten will, muß Wölfe tödten.
 Anfang's April schon will in's Feld ich reiten,
 Und Du als Feldherr sollst mein Heer mir leiten!“ —

Wie ein Pilot sein Schiff, nur kaum noch flott,
 Mit frischem Winde, fühlt auf Klippen stocken,
 Und schweigend starrt, so Bertrand. — „O mein Gott,
 Mein Gott!“ so lallt er endlich tief erschrocken. —
 Dann ruft er mächtig aus: „der Feinde Spott, —
 Der Freunde Schmerz, — der Weiber Hoh'n beim
 Wacken, —
 Und mehr als Alles: Gottes Richterwalten! —
 O Fürst, mein Fürst, laßt streng' am Recht uns
 halten!“ —

Der Herzog hatte Kluges viel zu sagen:
 Sein Feind sei ja nur eben ein Rebell,

Eidbrüchig schon durch's erste kühne Wagen,
 Längst den Vertrag auch brechend frech und grell
 Mit Brittenhorden, die das Land durchjagen,
 Das arme Land! Hier gelt' es, kühn und schnell
 Zu retten es vom schmäblichsten Verderben.
 Dem Herzog zieme das, als rechtem Erben.

Und kurz, es sei nun einmal so beschlossen! —
 Ach, oft ja tritt der Grund statt aller ein! —
 Mein Verbrand seufzt: „wenn Ehrenknochen sprossen
 Aus dieser That, — sie mögen Euer sein! —
 Was mich betrifft: sammt Waffen, Knappen, Rossen
 Mahnt mich die Lebenspflicht. Es gilt kein Nein!
 So bald ich kann, will ich mein Haus bestellen
 Zu Pontorson, und dann mich Euch gesellen.“ —

Da ritt der Herzog fest und froh von hinnen,
 Da blieb der Ritter trüb und still zurück,
 Und sah mit tiefem, schwermuthvollem Sinnen
 Nach der vergang'nen Tage Heldenglück,
 Wo in des Zeitgestrudels wüstem Rinnen
 Feststand — ein unbeweglich Felsenstück —
 Das Wissen: „in der Ehre Buch geschrieben,
 Ist rein mein Fürst vor aller Welt geblieben!“ —

Jetzt aber soll zweydeut'ge That — er schaudert; —
 Nichtwagend, den Gedanken auszuenden,

Späht er umher, als hätte schon geplaudert
Die Kammer, oder hielt' in ihren Schränken
Auch Seufzer fest! — Ob seine Heilung zaudert —
Es konnt' ihn jezo nur zur Hälfte kränken. —
Doch kaum fühlt er sich frisch zu Reiss' und Streiten,
So eilt er schon, nach Pontorson zu reiten.

Und hinter ihm im muntern Waffentlingen
Zog seine ganze vielgeprüfte Schaar,
Froh wie die jungen Bäch' im Frühling springen,
Des hemmenden, trübseel'gen Eises baar.
Mir ist, die freud'gen Reiter hör' ich singen,
Und Schwert an Schwert sie klirren Paar und Paar.
Vergönnt es Euerm Dichter, daß in Ehdren
Des Nachhalls er Euch läßt ihr Jubeln hören:

„In's Feld!

In's Feld!

Wie schmettert der Trompetenton

Sogar vom blauen Himmel schon:

Glück auf

Zum Lauf!

Durch morgenblauen Sonnenschein,

Du Lerche, Du Trompeter klein,

Streich hin,

Dicht hin

An uns mit festem Sinn!

In's Feld,
 In's Feld
 Flieg' Du getrost nach Sängerpflcht!
 Wir fangen kleine Lerchen nicht.
 Nein! Nein!
 Frisch ein
 Hau'n wir auf ein gar andres Wild,
 Das wehrt sich kühn mit Schwert und Schild.
 Sieh' zu
 In Ruh'
 Vom blauen Himmel Du!

An's Werk!
 An's Werk!
 Ein Mann ist nur ein rechter Mann,
 Wenn er auf rechten Feind geht an,
 Die Brust
 Voll Lust!
 Drum thun wir kleinen Lerchen nichts,
 Drum freu't Euch nur des Sonnenlichts!
 Uns lacht
 Voll Pracht
 Ein Licht aus Kampfesnacht!

Sing' fort!
 Sing fort!
 Du kleiner Meister Lerche Du,

Sing' fort, und sieh neugierig zu!
 Sing' laut,
 Macht laut!
 Man hört es sonst vor'm Lärmen nicht.
 Und sing', wenn wo ein Herze bricht:
 „Schmerz ab!
 Im Grab
 Gen Himmel durch das Grab!“ —

Des lust'gen Reiterliedchens ledes Klingen
 Drang fröhlich in des Ritters Seele ein,
 Doch fühlt' er noch die Fibern schmerzend schwingen
 Von seines Herzogs falschem Ja und Nein.
 Da ließ ihm Gott von sonsther etwas bringen,
 Das stets in Mannesbrust weckt Sonnenschein:
 Die Botschaft näher, rühmlicher Ge-
 fahren! —
 Dies meldeten die Blänker seiner Schaaren:

„Frisch auf, o Held! Es ist aus Ploërmel
 Richard Grevac, ein Hauptmann kühner Britten,
 Mit einem Rossgeschwader fest und schnell,
 Euch unterwegs zu fangen, ausgeritten.
 Man sah vorhin schon ihre Lanzen hell
 Dort aus des dult'gen Buschgeheges Mitten;
 Dann trabten sie seitab; — wohl um zu lauern
 Auf günst'ger Stelle, meinen hier die Bauern.“

Es stand umher ein ganzer banger Chor
 Von Landvolf, fleh'nd mit aufgehob'nen Händen:
 „Ach tapfter, milder Herr, seht ja Euch vor!
 Sonst müßt Ihr schlimm vor diesem Dritten enden.
 Was Der schon all' die Gegend plact' und schor,
 Was Dem an Geld und Gut wir mußten spenden, —
 Mit Menschenzungen ist's nicht auszusagen!
 Bis dicht vor Nantes durst' er oft sich wagen;

Bis dicht vor Rennes selbst! Und stets zurück
 Kam er ganz unversehrt mit großer Beute.
 Da heißt's: je ärger Strid, je besser Glück!
 Und dabei hat sein Nest so sehr viel Leute:
 Bald Sohn, bald Schwager, bald ein andres Stück,
 Recht wie der Greif im Märchen!“ — „Gut!
 Noch heute,“ —
 Sagt Bertrand, — „oder spät'stens doch zu morgen
 Sprech' ich mit ihm, zu enden Eure Sorgen! —

Für jetzt will ich den großen Weg verlassen.
 Hier ist doch Alles so gar weit und breit;
 Man sieht von fernher schon des Feindes Massen, —
 Und Jener, scheint's, liebt unverseh'nen Streit.
 Wohlan! Wir woll'n recht unverseh'ns uns fassen!
 Das Land giebt dazu schön Gelegenheit.
 Links! Rechts! Oft ja geschah's auf Erden,
 Daß aus Verfolgten die Verfolger werden!“ —

Mein Du-Guesclin, denk' an Dein eig'nes Wort!
 Es kann so gut Dich als den Gegner treffen. —
 Er aber flengt mit kühner Schwinge fort,
 Als dürft' ihn nicht mehr List noch Zufall äffen.
 Zwar schiffet er jetzt in vaterländ'schem Port,
 Doch da auch ziemt's, die Seegel einzureffen,
 Wenn Wolf' und Fluth ansagt mit graußgen Zungen,
 Der Sturm sei in den Hafen eingebrungen.

Er will nicht hören, — bald wohl mag er
 fühlen! —

Fort trabt er suchend durch den langen Tag,
 Bis endlich sich der Sonnenstrahl am fühlen
 Umthauten Luftgebürg' des Abends brach.
 Da sprach er: „sind das dorten nicht die Mühlen
 Der Abtei Saint-Meen? — So laßt nur nach
 Von rascher Jagd. Ihr mögt im Städtlein rasten,
 Im Kloster ich. Heut giebt's wohl dort kein Fasten!“

So zog er lachend zur Abtei hinan,
 Und ward auch droben freudiglich empfangen,
 Sammt manchem Ritter sonst und Edelmann,
 Sie saßen froh beim Mahl, die Becher klangen,
 Derweil schon jener kühne Richard sann,
 Die ganze Schaar mit Einem Schlag zu fangen.
 Er hielt im Forst, und an des Städtleins Thor
 Schickt' er in Bauerntracht zwei Knappen vor.

Die meldeten alsbald: „von Schlaf und Dunkel
 Liegt unten schon die ganze Stadt bezwungen.
 Die kleine Wach' am Thor hat mit Gemunkel
 Von Dem und Jenem sich halb eingefungen;
 Aus der Abtei blüht reiches Lichtgefunkel,
 Auch muntre Lieder sind von dort erklingen;
 Doch kurz: die Schläfer nicht, nicht die bei'm Feste
 Sind rüstig für uns ungebet'ne Gäste.“ —

Da winkt der wilde Richard: „vornwärts.
 Drauf!“

Und leise raschelt nun zu Fuß die Menge
 Durch Wald und Ried, und stellt sich dann zu Hauf,
 Unweit vom Thor, in eines Thales Enge.
 Dann plötzlich stürzt mit stummen Kampfeslauf
 Sie auf die Wacht im wüthenden Gedränge.
 Wie Jene kaum den Widerstand nur wagen,
 Sind sie entwaffnet schon, zerstreut, erschlagen.

Nun gilt's, o Richard, auf der blut'gen Bahn
 Das schönste Ziel im Auge festzuhalten! —
 Die Siegesgöttin lockt durch Prüfungswahn
 Des Werbers Sinn, ob er sich läßt zerspalten,
 Und Solche nur, die fest auf's Rechte sah'n,
 Bekränzet sie mit bräutlich holdem Walten.
 Wohin nun richtet sich Dein schneller Lauf?
 Zur Stadt hinab? Ich hoffe doch: vergauf!

Bergauf, wo Deine kühnsten Feinde sitzen
 Noch ungewarnt bei'm ritterlichen Mahl!
 Strebt eine Frevelhand nach Jovis Blitzen,
 So greift sie mindestens doch nicht in's Thal!
 Du abet, Du mit vielgerühmten Wizen,
 Du irr'st nun in der kindisch leichten Wahl.
 Ein Haus bestürmst Du auf der nächsten Ede,
 Das Bertrand's Diener birgt und sein Gepäcke!

Mich müßt' es freuen um des Bertrand willen; —
 Und doch, mich ärgert's, daß ein Kriegergeist,
 Um nur die nächste rohe Bier zu stillen,
 Sein eig'nes Werk bethört in Trümmer reißt!
 Wie kühn jezt auch des Muthes Bogen schwillen,
 Wie rasch ihr Sturm den Angriffspunkt umkreist,
 Wie kraftvoll sie einbrechen zu den Thüren, —
 Jedweder Vorschritt muß sie abwärts führen!

Drei Ritter der Bretagne zwar, verweilend
 In diesem Haus, erliegen vor dem Drang.
 Doch schon erdröhnt das Sturmgeläut, und eilend
 Regt sich die ganze Stadt im Waffentlang,
 Weil damals ja, gern edle Sorge theilend,
 Zugleich der Bürger Schwert und Meißel schwang.
 Nun erst merkt Richard: „wenn es soll gelingen,
 Muß man vor Allem Bertrand selbst bezwingen!“

Und wendet sich hinauf nach der Abtei,
 Wo Guesclin schon den Angriff hat vernommen,
 Sich rüstend, um in Waffen stolz und frei
 Dem bangen Ort zum Schuß hinabzukommen.
 Da hört er Richard's nahes Feldgeschrei,
 Und ruft: „da sind die Gäste! Schön willkommen,
 Und just zur guten Stund' hier eingetroffen,
 Denn wir sind fertig! Macht das Thor weit
 offen!“

Wie nun die Britten so hinauf den Hügel
 Kampfrüstig rasselten, und gähnen sah'n
 Im Mondenschein die mächt'gen Pfortenflügel,
 Da stuzten sie ein wenig auf der Bahn.
 Zu brechen ehrnes Schloß und starke Riegel,
 Dazwischen Pfeilgewitter zu empfab'n, —
 Darauf sind sie gefaßt, — doch nun die Schranken
 Still offen stehn, — nun zaudern sie und wanken.

Doch bald entflammt auf's neu' sie Richards
 Stimme!

Sein erstgeborner Sohn, ein junger Held,
 Läuft kühn voran im freud'gen Kampfesgrimme;
 Nachstürmt der Zug, daß Schild und Harnisch
 gellt.

Nun, Theophaniens Schwimmer, gilt's! Nun
schwimme!

Hoch schwillt die Fluth, die blutbesprützt nur fällt!
Im Klosterhof beginnt das zorn'ge Ringen;
Die Mönche hört vom Dome her man singen.

Durch das Geklirr der Rlingen und der Speere,
Das laute Rufen: „vornwärts!“ — „halt!“ — und:
„steh!“

Schallt von dem weißen, sehr verschied'nen Heere
Wohllautend sanft ein frommes: „Kyrie!“
Das rief in manch ein brechend Aug' die Zähre
Der süßen Reu' aus starrem Todesweh,
Und ließ das wild im Zorn geknickte Leben
In stillem Frieden hold gen Himmel schweben.

Der Vollmond schien dazu wehmüthig nieder
Vom mächtig klaren, sternbesä'ten Blau,
Und streute weiße Schleier hin und wieder,
Und sah fast aus wie eine weiße Frau.
Kopfschüttelnd säufelte der alte Glieder
Im wild entwahten Hof, und sprühte Thau,
Als sei zur Krankenpfleg' auch er verbunden,
Den Schwerverletzten kühlend in die Wunden. —

So tobte denn sich zwischen stillen Zeugen
Das unruhvolle Streiten endlich aus. —

Wie gestern drob der Bauer sich beklagte! —
Doch als er nun in Richard's Antlitz schaut,
Und der sonst troßig kühne, schon betagte,
Etablkräft'ge Held vom Auge Thränen thaut,
Ward's ihm, als ob fernher sein Vater sagte:
„Hier keinen Scherz!“ — Mitleidig und vertraut
Nacht er dem überwund'nen Feind' und spricht:
„Was ist es, das Dein tapfres Herz so bricht?“ —

Der Richard zeigt stillsinnend nach der Erde.
Da starrt ein todter Jüngling blaß herauf,
Mit schönem Bart und adlicher Geberde, —
Man sieht, er gab sich nur im heißen Kampf.
Wie um den Wolf, der in der Widderheerde
Gefällt ward, liegen Leichen rings zu Hauf.
Und Richard sagt mit rückgehalt'nem Klagen:
„Mein ält'ster Sohn liegt hier so schön erschlagen!“ —

Der schmerzlich süße Bohn des Mitleid's rann
Aus Bertrand's Augen. — An geweihter Stätte

Begraben feierend sie den Rittermann.
 Nun tönt allmorgens über ihm die Mette
 Da, wo er seinen letzten Streit begann.
 Schlaf, Jüngling, sanft im frommen Kriegerbette! —
 Bertrand zieht sinnend, Richard still ergeben
 Von hinnen fürder in das ernste Leben.

Ernst war es! Doch dem Sieger schnell erhoben
 In schöner, segensvoller Herrlichkeit,
 Weil rasch die Botschaft drang mit freud'gem Toben
 Durch's nächste Land: „wir sind, wir sind befreit!
 Held Bertrand hat an viel gewalt'ge Proben
 Des Ritterthum's zu Nacht auch Die gereicht,
 Uns von des Richard herber Nacht zu retten!
 Auf! Windet Kränz' ihm! Flechtet Blumenketten!“

Von allen Seiten quoll zu seinen Wegen
 Ein Heer von freudig Dankenden heran!
 Von allen Seiten rief ihm Heil und Segen
 Jungfrau und Mutter, Weib und Kind und Mann!
 Du Glücklicher, austreuend reichen Segen,
 Du Starker, niederschmetternd läst'gen Bann
 Auch auf der Reise: zwischen Abend's Dunkeln
 Und jungen Morgens erstem Sonnenfunkeln! —

Wohlauf denn, o Du freud'ge Morgenhelle,
 Die frisch dem Sieger Du entgegenglühst,

Und ihm an kaum betretner Tageschwelle
 Die Ahnung neuen Sieg's in's Herze sprühst,
 Du hältst ihm Wort! — An einer Haidestelle
 Bis jetzt noch unbekannt und ungegrüßt,
 Doch künftig allen Frankenherzen theuer,
 Harrt sein ein neues, festes Abentheuer. —

Zweihundert Reiter trabten dort feldein, —
 Man kannte sie als Britten an Gestalt,
 An Roß und Wehr, — da hieß es gleich: „legt
 ein
 Die Lanzen! Drauf!“ — Vor donnernder Ge-
 walt
 Ertrachten Schilder, Harnisch und Gebein!
 Bezungen auf dem Boden lag alsbald
 Der unversehns bestürmte Feindeshaufen,
 Und Roß an Roß sah man den Plan durchlaufen.

Und wie man nun gelassen forschet, nach Zahlen
 Und Namen, — schaut, der Felton führte sie,
 Und rief ergrimmt: „God dam, zu wie viel Malen
 Fängt mich denn Der? Ich glaub', das endet nie!
 Kaum konnt' ich nur mein Lösegeld bezahlen,
 Und streif' auf's neu' so durch die Normandie,
 So muß mich Bertrand abermals erwischen!“ —
 „Kommt, Herr,“ — sagt freundlich Der, — „Euch
 zu erfrischen!

Ihr wißt, nach Pontorson ist's nicht mehr
weit! —

Und somit denkt er ihn durch Scherz und Lachen
Auf den so schnell entschied'nen Waffenstreit
Nach alter guter Art vergnügt zu machen.
Doch Felton sieht, ein Bild der Grimmigkeit,
Stumm vor sich nieder, murmelt was von Drachen,
Von Donnerwettern und von Hölletheeren; —
Bertrand läßt nach Belieben ihn gewähren.

Er hatte jetzt weit Lieblich'res zu denken,
Denn dicht vor ihm steigt Pontorson empor.
Da läßt er hoch sein sieghaft Banner schwenken,
Und aufgehn sieht man freudigschnell das Thor,
Der Brücke Zug sich donnernd niedersinken, —
Und o welch süßer Lichtblick strahlt hervor!
Ja, Theophania kommt auf Siegeswegen
Gottpreisend ihrem Du-Guesclin entgegen.

Der schönen Hausfrau holde Blicke sprechen
Von seiner Heldenthat auf Burg Esay. —
Doch wie ein Strom der schwillt von tausend
Bächen,
Und ob man ihn allständlich wiederseh',
Doch immer mächt'ger rollt durch Berg und
Flächen,
Daß man auf's neue ahnt: was jetzt gescheh',

Die nächste Stunde werd' es überwiegen, —
 So war's mit Bertrand's immer neuen Sie-
 gen. —

„Schon wieder eine Schaar Gefang'ner?“
 flüstert,
 Froh um sich schauend, die erhab'ne Frau,
 Doch wie sie Richard's Stirn vom Gram um-
 düstert,
 Sein Auge schwer erblickt von Schmerzenthan,
 Wird auch das ihre feucht, wie zart verschwistert,
 Wie vor dem Nachtgewölk die Blumenau.
 Bertrand nennt des Gefang'nen Heldennamen;
 Da neigt sich ihm die Herrlichste der Damen.

Doch als nun Felton ihr in's Auge fiel,
 Gönnt sie's dem lust'gen Scherz, sich aufzu-
 schwingen.

„Wie, braver Feind?“ sprach sie; „das ist zu
 viel,

Daß Schwester Euch und Bruder so bezwingen
 In wen'ger Stunden raschem Waffenspiel!“ —
 Man staunt dem Räthselwort; — und von Mis-
 lingen

Murrt Felton etwas, von verfehltem Ziel,
 Und bittet, seine Kammer ihm zu zeigen,
 Und geht alsbald dahin mit mürr'schem Neigen.

Die andern Gäste leitet allzumal
Die hohe Frau mit lieblicher Geberde
In ihres Schlosses schöngewölbten Saal.
Dort, sonder alle Feindschaft und Gefährde,
Nimmt man zusammen Plaz bei'm heitern Mahl,
Und daß befriedigt jene Neugier werde,
Die sie erweckt hat an des Schlosses Pforten,
Erzählt die Hausfrau nun mit holden Worten.

Bertrand Du-Guesclin.

Zweiter Gesang.

Mein Bertrand," — sprach sie — des Haus-
herren Rechte

**Sind ein so ernstes, wunderedles Gut,
 Daß gern wohl tauschte mit dem mind'sten Knechte,
 Der froh und fränk am eig'nen Heerde ruht,
 Ein kühner Held, umlorbeert im Gefechte,
 Ein Dichter, stark an Sangesruhm und Muth,
 Dem nicht schon sonst ein eigener fester Heerd
 Auf diesem lockern Erdrund wär' bescheert..**

**Am eignen Heerde nur läßt sich erringen
 Des Lebens Reichthum, Fröhlichkeit und Heil!
 All' andre Erdenlust ist falsches Dingen!
 Heerdlosem Manne droht ein jeder Pfeil,**

Und seinen Fuß umwirr'n endlose Schlingen;
 Am eignen Selbst hat er nur kaum noch Theil,
 Und muß, ein Schatten, durch das Leben wallen,
 Wie und warum es Andern mag gefallen!

Und eh'r, als so entblößt von Mannesrechten,
 Dich, o mein tapftrer Du: Guesclin, zu sehn,
 Würd' ich den Pilgergurt um's Kleid mir flechten,
 Unstätt mit Dir die Erde zu durchgeh'n.
 Gottlob, durch Rittererb' und Ritterfechten
 Weiß ich Dich fest in allen Rechten stehn.
 Doch muß ich sie mit strengem Vorbehalten
 Auch sorgsam Dir als treue Frau erhalten.

Dennoch hab' einen Gast ich aufgenommen,
 Eh' ich Dich frug; ich weiß, daß Du verzeih'st!
 Du kennst ja wohl die Klosterfrau'n, die frommen,
 Von denen Eine Julie Guesclin heißt.
 Die ist zu bessrem Schuß hierhergekommen,
 Weil ihre Zelle wild der Krieg umkreist.
 Ja Bertrand, Deine Schwester' ist gebettet
 Mit mir im Schloß, und hat das Schloß errettet.

Wir schliefen still in vor'ger Nacht beisammen,
 Da fuhr sie schnell, wie aus Gefichten, auf,
 Und rief: „es stürmt der Feind, die Wände flammen!
 Schon bricht der alten Thürme fester Knauf!“ —

Ich weiß, o Bertrand, woher Träume stammen,
 Ich kenne der Planeten ernsten Lauf, —
 Und doch im ersten, dämm'rigen Erwachen
 Wollt' ich nur Scherz aus Juliens Träumen machen.

Allein die Klosterfrau war überlegen
 Mir, der nur weltlich eitlen Seherin.
 Sie sprach: „gewiß, ich bin auf Gottes Wegen;
 Gewiß, mich treibt kein eig'ner, thör'ger Sinn.“
 So nimmt sie von der Wand den alten Degen,
 In frühen Kriegen Deines Ahn's Gewinn,
 Hält tief sich ein in ihre Nonnentracht,
 Und geht zum nahen Saale stillbedacht.

Ich folgt' ihr im erwachten Ahnungsbeben,
 Und sah das weiße Bild mit Schwert und Licht
 Entlang die Halle wandeln, beinah schweben.
 Da fiel der Mondstrahl auf ihr Angesicht,
 Klar, hell, nicht wie er sonst wohl durch das Weben
 Von Ranken auf den bunten Scheiben bricht, —
 Weit stand im Saal ein Bogenfenster offen, —
 „Siehst Du?“ sprach sie; „mein Traum hat gut ge-
 troffen!“

Und wie wir an die Fensterbrüstung treten,
 Steht riesig eine Leiter angestützt,

Auf die von unten drei Gestalten treten,
 Von Helm und Panzer mondenhell umblickt; —
 Schwert stellt und Licht die Nonne fort, — zum Beten
 Hebt sie die zarten Hände, — dann, geschützt
 Von Dem, zu Dem sie rief, faßt sie die Leiter, —
 Hebt sie, — die stürzt, und bricht in tausend Scheiter.

Vom Grund herauf verkündet tiefes Stöhnen
 Der drei zu kühnen Steiger Tod; zugleich
 Läßt Julia hell die holde Stimme tönen;
 „Ihr tapfern Verbandskrieger, waffnet Euch!“
 Und neu das Schwert erfassend, sieht den schönen
 Siegs-Engeln ähnlich sie aus ew'gem Reich,
 Wie uns bisweilen sie auf frommen Bildern
 Begeistert und begabt die Meister schildern!

Und wie auf solcher Engel winkend Rufen
 Man Todte sieht vom Grabesschlaf erstehn,
 So stürmte Alles auf des Schlosses Stufen
 Hinauf, hinunter, um ihr nachzugeh'n.
 Zum Ausfall mahnt sie. Doch die Rosseshufen
 Tragen den Feind, der sich bemerkt gesehn,
 Von hinnen schnell und weit durch nächt'ge Strecken —
 Man könnte, wer es war, wohl nie entdecken;

Nur jene Drei, die mit der Leiter fielen,
 Als stumme Zeugen lagen todt sie da!

Gleich kannte sie als Feinde, die in vielen
 Gefechten scharf sein tapfres Auge sah;
 Ein Reissiger, und sprach: „mit bösem Zielen
 War unsrem Nest der Schütze Felton nah!
 Die Kämpfer, die hier todt am Boden liegen,
 Sah ich sehr oft durch seine Schlachten fliegen!“ —

Die Herrin schweigt; — es staunt die Tafelrunde,
 Bis sie ein Lebehoch den Frauen bringt,
 Indem selbst aus des trüben Richard Munde
 Dies Lob in flammender Begeisterung dringt:
 „O Bertrand, wenn in Euerm Schloß die Munde
 Zwei Engel halten, obzwar unbeschwingt,
 Könnt Ihr zu fernem, rühmlichen Gefahren
 Recht sorgenfrei die weite Welt durchfahren!“ —

Der Bertrand lächelt freundlich, doch sein Blick
 Senkt sich tiefsinnend. — Mehr scheint zu bedeuten,
 Als bloße Reckheit ihm das Wagemüth
 Der vor'gen Nacht. Ob Jemand aus den Leuten
 Des Schlosses hat gewirkt mit argem Tück,
 Dem Feind so leichten Eingang zu bereiten,
 Jemand, den Felton hier vordem gewann, —
 Stets sich'rer schien's, je mehr er d'rüber sann. —

Zur Schwester Julia will er sein Gedränge
 Von Zweifeln tragen, und zugleich ihr danken,

Und sieht, hineilend durch des Schlosses Gänge,
Mit Eins den Felton auf und nieder wanden.
Den spricht er lächelnd an: „wie nun? Der strenge,
Galante Ritter brach so aus den Schranken
Der Artigkeit, schirmlose Frau'n mit Schrecken
Des Ueberfall's aus ihrem Schlaf zu wecken?

Und daß Euch dann zur Flucht die Frauen zwangen,
Und daß schon Tag's darauf nach raschem Streit
Euch meine Hand herbrachte kriegsgefangen, —
Fürwahr, mein Gast, mir ist es um Euch leid!“ —
Doch,“ — setzt er streng' hinzu, und seine Wangen
Färbt Zorn, — „wer Euch hier schuf Gelegenheit,
Die Ruhe von Burg Pontorson zu stören,
Ließ sehr zu seinem Unglück sich betöbren!“ —

Da spricht der Felton wilde Reden drein,
Verworren höhnt er, läugnet frech und bitter
Mit ungefügter Worte lautem Schrei'n, —
Doch Bertrand sagt: „Ihr lärmt wie ein Gewitter; —
Zum Glück schlägt Ihr für Diesmal hier nicht ein.
Dem Kriegsgefang'nen, wie Ihr seid, Herr Ritter,
Darf ich mit Nichten mild're Rede lehren.
Doch bitt' Euch: haltet Euch und mich in Ehren!“ —

Er wendet sich, und geht in stolzer Ruh,
Mit seiner Schwester Julia Rath zu pflegen.

Die sprach: „des Königs Vogt alhier bist Du,
 Und darfst in dieser Burg nicht Schlangen hegen.
 Sieh' untersuchend klar und achtsam zu;
 Dann übe streng' Dein Recht von Königswegen.
 Wer sich mit zorn'gem Reid, mit thör'gem Aeffen
 Das Richterschwert heranzog, — mag's ihn treffen!" —

Da geht gestärkt von ihr hinaus der Held,
 Und fühlt beliehn sich mit ernsten Rechten.
 Und wie er sorgsam forschet und fragt, erhell't
 Sich das Verbrechen ihm aus sünd'gen Mächten.
 Zwei Rosen Theophaniens, schlimmgesellschaft
 Zum Untergang von Pontorson, — sie ächten
 Sich selber mit halb frech halb schenen Zungen, —
 Der nahe Fluß hat strafend sie verschlungen. —

Von denen still, mein Lieb! — Ein heitres Klingen
 Kust in der Burglapelle zum Altar.
 All'sammt die Hausgenossen knie'n und singen,
 Und auch der frommen Bürger treue Schaar,
 Dem Einen Dank und Anbetung zu bringen,
 Der Seiner Kinder Schirmheer ist und war
 Und sein wird, unveränderlich im Segen,
 Ob Welt und Zeit verstaubt sei und erlegen! —

Nach solchem Labetrunk nun wende Dich
 Auf's nen' zu hellen, ritterlichen Thaten!

Seht Ihr die Feste, grimm und fürchterlich
 Herabdrohend auf des Landmann's heitre Saaten?
 Einst war sie dessen Schutzort. Jetzt hat sich
 Der Feind dort eingebrängt. Mit frechen Thaten
 Plagt aus La Roche-Tesson er die Bauern,
 Daß sie in Furcht vergehn und dumpfem Trauern.

Getrost! Der Bertrand und sein kleines Heer,
 Sie werden Alles bald in Ordnung bringen.
 Ha, wie bereits im Sturme Schwert und Speer,
 Und lauter noch der Stürmer Stimmen klingen!
 Gewaltig war der Britten Gegenwehr,
 Gewalt'ger noch der Franken kühnes Dringen.
 Der Burgvogt fällt; das Land umher hat Frieden.
 Dem Bertrand wird die Burg als Leh'n beschieden.

Der Ruf des Ritters und des Ketzers flog
 So weit durch's Land auf heitern Dankes Schwingen,
 Daß bald zu ihm aus Maine ein Juntherr zog,
 Anrufend ihn: „Herr, wollt mir Hülfe bringen!
 Herr Hugh von Caurelé, ein Held, so hoch
 An stolzem Sinn, als kühn im Waffenschwingen,
 Streift schädlich oft in meine Ländereien,
 Und Niemand kann mich, als nur Ihr, befreien.“ —

„Das könnt Ihr, hoff' ich, selber wohl am Besten!“
 Sagt Du-Gneshin. „Ihr führt ja Spor'n und Degen.“

Doch seid Ihr nicht gewachsen Euern Gästen,
 Will gern ich meine Macht zu Eurer legen.
 Den Ritter Hugh kannt' ich als einen festen,
 Widerben Kriegsmann schon auf frühern Wegen;
 Ich hätt' ihn längst 'mal wieder gern gesprochen,
 Und stoße zu Euch, spät'stens in zwei Wochen."

Ein Mann, ein Wort! Der tapfre Bertrand kam,
 Und im vereinten Haufen zogen Beide
 Dem Feinde nach, der's freudig übernahm,
 Sie zu begrüßen auf der grünen Haide.
 Bei Juvigny. — Doch, o der Schmach und Schaam!
 Kaum stand der Feind zu stolzer Augenweide
 Schön aufgereih't, als schon des Juntherrn Mannen
 In feiger Flucht dem Ehrenfeld' entrannten!

Der Bertrand sah umher mit zorn'gen Augen.
 „Sind das Franzosen?“ rief er endlich drein.
 „Wohlan, so beißen wir mit blut'gen Längen
 Den Kriegsrubin unsres edlen Volkes rein!
 Mag nicht zum Sieg dies kleine Häuflein taugen,
 Zum ehrbarn Tod wird's nicht zu wenig sein!“ —
 Dicht schließen seine Helden sich zusammen:
 Im Herzen Todeslust, im Auge Flammen!

Von fern hält sinnend noch der edle Britte,
 Und staunt das so geschwulzne Häuflein an,

Wie fest es stehn bleibt auf des Schlachtfeld's Mitte,
Derweilen jene schlechte Fluth verrann.
Er sammelt nach althergebrachter Sitte
Die Führer seiner Schaar, und fragt: „wohan,
Was machen wir mit jenen trotz'gen Degen?“
Und Alles ruft: „drauf! laßt uns sie erlegen!“

„Da sei Gott vor!“ sprach Ritter Caurelé.
 „Drob würd' uns noch die spät'ste Zeit verklagen,
 Und manch ein Mädchenreih'n mit holdem Weh
 An der Gefällten Grüste Kränze tragen! —
 Zum mindesten, eh' irgend was ergeh',
 Laßt uns die unverzagten Helden fragen,
 Ob ihnen billiger Vertrag gefällt!“ —
 Und einen Herold sendet er durch's Feld.

Der sprach zum Bertrand: „Herr, vor Gottes
Blicken
Silt's nun allhier, in blut'gen Kampf zu gehn.
Doch wollt Ihr noch des Friedens Delzweig
pflücken, —
Herr Hugh heut ihn Euch dar. Und Das auch
sehn
Die Augen Gottes! — Laßt Ihr nun zerknicken
Die jungen Sprossen, die Euch tren umsteh'n,
So legen wir's Euch ganz auf das Gewissen,
Und thun, Sechs gegen Einen, was wir müssen!“ —

„So viel“ — sagt Bertrand — „will ich gleich
Dir künden:

Wir legen nun und nie die Waffen fort,
So lang' wir Kraft in Arm und Brust noch finden!“ —
„Herr,“ sagt der Herold, „solch ein dreistes Wort,
Als: Waffen ab! an Euch, bleß' sich versünden.
Ihr zieht alsbald an Euch belieb'gen Ort,
Wenn Ihr verheißt, sammt Euern tapfern Degen
Uns dreißigtausend Gulden zu erlegen,

Und eh' nicht wieder Euch im Krieg zu stellen,
Bis Ihr Herrn Hugh die Summe schickt in's
Haus.“ —

Der Bertrand wendet sich zu den Gefellen,
Und spricht: „nun, Kinder, macht Ihr selbst es
aus!

Nicht kann der Pakt Euch Euern Ruhm vergällen;
Er ist ehrbar; — doch wollt im lust'gen Strauß
Ihr Eure Kräfte proben mit der Menge,
So reit' ich gern voran Euch in's Gedränge!“ —

Die muth'ge Schaar bespricht sich, und dem
Herrn,
Der stets zur Ehre sie geführt, ergeben,
Heißt ihr Beschluß: „wir sterben frisch und gern;
Doch wenn's sein kann, — ei, schöner ist das
Leben!

Und Guesclin selbst ja, aller Ehre Stern,
 Mißbilligt's nicht, wenn wir bei'm Ruhmestreiben
 Eh' Geld verlieren, als den Tod erdulden.
 So fahrt denn hin, Ihr dreißigtausend Gulden!"

Beschlossen war's; und Bertrand reitet vor,
Dem Hugh von Caurelé die Hand zu reichen,
Und nennt die Bürgen ihm, die er erkor.
Doch Jener spricht: „was Bürgen! Euresgleichen
Ist Bürge mit dem Wort. Mögt Ihr um's Thor
Konstantinopels oder Algiers streichen,
Ich halt' Euch fester als mit beiden Händen,
Seitdem Ihr sprach: ich will das Ding beenden!

Und so nun könnt mit Gott Ihr fürderreiten,
Mein tapftrer Feind!“ — Sie scheiden voller Huld.
Doch wie die Ritter Bertrand's ihn geleiten,
Fragt Mancher wohl mit Scheu und Ungeduld:
„Nun sagt uns, edler Hauptmann, wie bereiten
Wir uns zur Zahlung unsrer heut'gen Schuld?
Wie viel kommt auf den Mann?“ — Doch Bertrand
spricht:

„Ihr zahlt mit Null; die Sach' ist meine Pflicht.“

Da rief manch biederer Degen: „ist das Recht?
So oft wir einen Feind im Kriege fingen,

Liebt Jedem Ihr, sei's Ritter oder Knecht,
 Sein Theil des Lösgeld's in die Tasche klingen!
 Und nun es einmal Zahlen gilt, nun brecht
 Ihr die Gemeinschaft ganz, und wolt erschwingen
 Die ungeheure Summ' aus eiguem Gute?" —
 „So ist's;" erwiedert er mit heit'rem Muth.

„So ist es, Kinder, und so wird es bleiben!"
 Und dann sieht er so fest und ernsthaft aus,
 Daß Niemand wagt, ihm etwas vorzuschreiben.
 Kaum auch betrat er nur sein schönes Haus
 Zu Pontorson, so ging es an ein Treiben,
 Ein Handeln und Verkaufen wirr und kraus
 Mit Jud' und Christ, als wär' der ruhmerstärkste
 Bertrand ein Krämer jetzt, und säß' zu Markte.

Was irgend nur entbehrlich war zu heißen
 An Schmuck der Wand' und an Bequemlichkeit
 Und an Geräth, — er ließ herab es reißen,
 Und bot's um baares Geld aus weit und breit.
 Wie mochten da die Mäfler sich befeßen,
 Am Stirnhaar fassend die Gelegenheit!
 Denn auch bei so was liebt ein Held das Wagen,
 Liebt's da auch, frisch und fröhlich loszuschlagen.

Und durch's Gewirr schritt lächelnd hin und wieder
 Frau Theophania mit stillheit'rem Sinn:

Der hohe Schwan, umlärmt vom Marktgefieder!
 Des seltnen Krämers seltns Krämerin!
 Denn sie auch warf manch reiches Kleinod nieder
 In's müste Meer von Geld und von Gewinn.
 Doch wehrt' es Bertrand, wie er irgend konnte,
 Weil er sich gern in ihrem Glanze sonnte.

Wo's dann noch fehlte, macht' er fröhlich Schulden,
 Und Mancher lieb ihm gern von da und dort,
 Denn jedes Herz gewannen Bertrand's Helden,
 Und jedem Sinn genügte Bertrand's Wort.
 So schickt' er bald mit dreißigtausend Gulden,
 An seinen Pfandherrn einen Boten fort,
 Und rief, auf's neue fassend seine Waffen:
 „Gottlob, nun giebt's viel andres Werk zu schaffen!“ —

Der Frühling blüht, der Heerzug blüht! Das
 Grämen

Um Karl von Blois, der des Verderbens Wein
 Sich eingoß mit rechtlosem Unternehmen —
 Es mußte vor dem freud'gen Klingenschein,
 Von unsrem Bertrand raschen Abschied nehmen.
 War ja die Schuld des Treubruch's nimmer fein!
 Auch Frankreich's König läßt 'des Herzog's
 Schaffen
 Als Oberlehns herr zu, — auf denn: zu'n Waffen! —

Zwar als nun vor der ganzen edlen Kunde
Der Stände Karl sein langes Schweigen brach,
Führ Alles schon zurück vor solcher Kunde;
Und was schon ehemals Ritter Guesclin sprach,
Erscholl auf's neu' aus manchem Heldenmunde,
Aus manchem treuen Herzen, dem die Schmach
Des Hetzogs ärger war als eigener Tod, —
Allein der Fürst beharrt bei'm Kriegsgebot.

Er spricht: „nur Eines bleibt Euch zu bedenken:
Wer soll das Heer befehligen im Krieg?
Laßt eine Schaar von lust'gen Hirschen lenken
Durch einen Löwen, und der Kampf wird Sieg!
Doch soll sich eine Schaar von Löwen schwenken,
Nachdem 'nem Hirsch die muntre Laune stieg,
So geht ihr Heldenmuth im Spiel verloren!
Der eitle Führer macht sie All' zu Thoren.

Drum laßt den Feldherr'n sorgsam uns er-
wählen!“ —

Wohl dacht' an Bertrand er, Bretagne's Mar!
Doch wollt' er keines Ritters Herz sich stehlen,
Das selbst wohl solcher Hoffnung fähig war.
Der Aelt'ste, und vor Allen zu befehlen
Ehrwürdig anerkannt, war Beaumanoir,
Der greise Marschall; doch nicht durft' er fechten
Nach frühern, von ihm selbst beschwornen Rechten.

Drum sprach er: „Herr, Ihr wißt, welch ein
Vertrag

Mich hindert, frei im Feld mit mir zu schalten,
Und weil ich nie bis heut mein Wort noch brach,
Denk' ich's bis an mein End' auch stät zu halten.
Die Andern tadl' ich nicht. Euch zieh'n sie nach!
Eu'r ist die Sache! — Doch weil auf mich Alten
Ihr etwas gebt, — müßt Ihr die Gluth denn schüren,
So laßt das Heer von diesem Bertrand führen!

Denn Der versteht's; ist auch der Geister mächtig,
Daß Jeder gern ihm folgt mit freud'ger Eil:
Da rief die ganze edle Schaar einträchtig:
„Glück auf dem Feldherrn Bertrand! Sieg und Heil!“
Erdröthend sprach er: „viel zu groß ja dächt' ich
Von mir, griff' ich nach so gar hohem Theil.
Besinnt Euch. Bess'rer Rath wird morgen kommen!“
Doch sie bestehn drauf; er hat's angenommen.

Da gab der Herzog ihm den Silberstab,
Bestreut mit Hermelin, — dem Wappenzeichen
Bretagne's, — sprechend: „leg' ihn nimmer ab,
Eh' unsre Feind' aus unsrem Land' entweichen!“ —
„Herr,“ — sprach der Held, — „ich folg' Euch bis in's Grab,
Und hoffe, noch vorher an's Ziel zu reichen,
Wo ich Euch herrschen seh' nach Recht und Sitte.
Allein für jetzt gewährt mir Eine Bitte!“

„Gern!“ sagt der Fürst. Und nun, die ernsten
Blicke

Gerichtet auf den Schmuck aus Hermelin,
Spricht Bertrand: „solch ein Thierlein, – vor der Brücke,
Durch die er seinem Jäger könnt’ entflieh’n,
Rehrt er sich lieber in den Tod zurücke,
Bedroht am Rettungsweg’ ein Schmutzstreck ihn.
Bretagne’s Hermelin rein zu bewahren,
Biemt Euch und mir und diesen edlen Schaaren!

Ihr wollt — müßt woll’n den Krieg? — Es
ist gesprochen!

So schickt denn mind’stens einen Herold aus,
Dem Montfort meldend, in den nächsten Wochen
Erhebe Kriegsturm wieder sein Gebraus.
Und wenn’s ihn etwa reu’t, daß er gebrochen
Die Lehnspflicht hat an Euch und Euerm Haus,
Mög’ er vor Euch sich stell’n und Gnade finden,
Eh’ richtend ihn die Waffen überwinden.“ —

Es sprach der Fürst sein Ja. Der Herold zog,
Und warb sein Wort. Der junge Montfort schaute
Streng’ auf ihn hin, und sprach: „vorlängst schon flog
Ein Ruf hiervon durch’s Land, allein ich traute
Dem Ehrenworte Karl’s. Nun das mich treg,
Wankt freilich auch die Burg, die ich drauf baute.
Doch werd’ ich kraftvoll sie zu stützen wissen.
Gott ist ja mit mir, und ein gut Gewissen!

Reit' hin! Ich wart' auf Deinen Herr'n im
Feld.

Mehr hab' ich nicht auf seinen Gruß zu sagen." —
Der Herold kommt zurück. Wie Donner gellt
In's Ohr dem Karl die Botschaft. Heimlich nagen
Ihn Reu' und Widerspruch. Doch unsrem Held,
Rein in sich selbst, wie in den ersten Tagen
Der Kindesunschuld, zuckt's in keiner Ader.
Er schleift sein Schwert, und ordnet die Geschwäber.

Bertrand Du-Guesclin.

Dritter Gesang.

**Carhair, der feste Platz, war eingenommen
 Durch Bertrand, und nun stand vor Becherel
 Sein tapfres Heer, und zum Entsatz gekommen
 War Montfort, nach Vermögen stark und schnell.
 Von Furcht und Mangel war die Stadt beflommen;
 Nothrufe tönten; Feuer brannten hell,
 Um Hülfe fleh'nd, auf allen ihren Thürmen, —
 Montfort bricht auf, das Lager zu bestürmen.**

**Die äußern Posten wirft er über'n Haufen,
 Die ersten Stürmenden beginnen schon
 In der Verschanzung Grabenrund zu laufen, —
 Doch schnell ruft Halt! der Kriegstrompeten Ton.**

Die Krieger stehn, und harren, und verschmausen,
 Und senden hin und her der Augen Droh'n.
 Da kommt ein Herold Montfort's angeritten,
 Und spricht zu Herzog Karl mit edlen Sitten:

„Dies läßt mein Herr, als käm er selbst, Euch
 sagen:

Bretagner sind wir Beide. Unser Herz
 Kann nur mit heißem Weh den Mord ertragen;
 Zu dem akhier sich rüstet Erz an Erz.
 Drum laß uns frisch den einzeln Zweikampf wagen!
 Wer fällt, geht hoffentlich dann himmelwärts,
 Weil an sein Recht sein Leben nur er gab. —
 Der Andre hat Bretagne's Herrscherstab!“

Den Handschuh reicht er dar mit sitt'gem Neigen;
 Schon greift darnach des Herzog's Ritterhand, —
 Da will ein Duzend Rätthe klag sich zeigen,
 Und hält den Fürsten ab vom Ehrenpfand,
 Mit Gründen, gut genug für einen Feigen,
 Doch nicht für eines Helden Sinn und Stand.
 „Die Fürsten“ — hieß es — „schlagen sich mit Heeren,
 Nicht abentheuernd mit zwei blanken Speeren!“

Ihr seid im Vortheil, Herr! Warum den
 lassen?
 Warum auf den zufäll'gen Ausgang setzen,

Was wir bereits mit sichern Händen fassen?
 Gefällt's dem Feind, an uns sein Schwert zu wehen,
 So wag' er sich in dieses Lagers Gassen!
 Doch wollt Ihr ihn durchaus mit Kampf ergehen,
 Bewährend, daß Eu'r Muth den nie vermeide,
 So fordert ihn zur Schlacht auf Evran's Haide!" —

Man ließt nicht, daß der Bertrand mitgesprochen;
 Auch kann ich mir's wohl denken, wie er schwieg,
 Wie seine Pulse all' mit zorn'gem Pochen
 Laut klopften, und das edle Herz ihm stieg.
 Nie hat ein Held solch Wortgefluth gebrochen;
 Der Ueberdruß daran schafft dessen Sieg.
 Und nothfalls giebt's Exempel, hochbewundert,
 Für solch Geschwätz aus jeglichem Jahrhundert.

So spält' auch hier denn leichter Wogen Schwellen
 Die Luft nach kühner That aus edlem Sinn.
 Statt sich allein mit eig'nem Arm zu stellen
 Zum Kampf um den hochherrlichen Gewinn,
 Bescheidet Karl mit allen Streitgesellen
 Den tapfren Feind nach Evran's Haiden hin,
 Und will vor seiner Mehrzahl dort stolziren,
 Bretagner opfernd, um sie zu regieren! —

Die pfiff'gen Leute zwar im Rathe dachten:
 „Auch das nimmt wohl der Montfort nimmer an.

Er wird uns viel zu stark und zahlreich achten!
 Und kommt er, — nun, er kommt als thör'ger Mann! —
 Er kommt als Held, als Fürst, und darf verachten
 Jedweden Hohn, den Euer Wiß erfann!
 Er kommt als Frau Johanna's Sohn, der Holden
 Mit neuem Ruhm die Stirne zu umgölden!

Nicht mehr erscheint sie selbst im Waffentleide,
 Doch schwebt ihr Bild noch geistig um die Schaar.
 Wohlan, mein Lied, nach Erran auf die Haide! —
 Doch halt, — noch halt! Nach Erran führt Dich zwar
 Dein ernster Gang, allein auch hier vermeide
 Den Schein, vom Freund zu flieh'n in der Gefahr!
 Und sähest Du auch die Herrin selbst erhellen
 Den Plan, — Du mußt, mußt Dich zu Bertrand stellen!

Der ordnete sein Heer mit beiden Flügeln
 Weit vor, von denen er den rechten führt.
 Den Mittelpunkt hält rückwärts in den Zügeln
 Des Ansehns fern der Fürst und unberührt,
 Bis er zum Decken oder Ueberflügeln
 Den Augenblick mit Feldherrngeist erspürt. —
 Dem Ritter blieb das erste, kühnste Ringen,
 Dem Herzog das entscheidende Vollbringen.

So war es recht! Und von der Gegenseite
 Zeigt sich dieselbe Ordnung in den Reih'n.

Gedweder sah, wie durch des Spiegels Breite,
 In einen ernsten Kampfesgang hinein:
 Voran ein edles, rüstiges Geleite,
 Im Hintergrund der Herrscher Glanz und Schein;
 Fast wie man Domesgänge tief sieht dunkeln,
 Und fern im Grund die Altarlampen funkeln.

Und wahrlich, diese Domesgänge standen
 Auf mächt'ge Heldensäulen festgestützt!
 Denn aus bretann'schen und normann'schen Landen,
 Und wo nur sonst ein Heldensinn erblickt,
 Ja, auch von England's weißen Küsten fanden
 Sich viel der besten Krieger ein, erblüht
 Von Ruhmesgluth, um für Haus Montfort's Rechte
 Zu messen sich mit Bertrand im Gefechte.

Da hielt der edle Chandos vor den Reihen,
 Der tapfre Montaigne, und andre Britten,
 Die Glanz und Kraft dem Montfortsheere leihen.
 Doch fehlten auch nicht Franken, unbestritten
 An Wüth' und Ruhm; hier sprech ich nur von Dreien,
 Die vor all Andern hoch und herrlich ritten;
 Allsamt hieß Olivier die edle Zahl,
 Sonst Elisson, Trezigniby, Cadoubal.

Auf Seiten Karls gab's keine fremde Namen;
 Normannen zogen und Bretagner nur

Zu Gottes Ehren und zum Preis der Damen
 Geschmückt heran die grüne Haideflur.
 Viel kampfberühmte Ritterhelden kamen.
 Von ihnen in der Folgezeiten Spur
 Lohnt die Historie und der Klang der Lieder
 Am meisten, Rieß, Rohan und Laval wieder. —

Nun gab — noch galt die schöne, alte Sitte —
 Jedwedes Heer sich schweigend in's Gebet,
 Um aus der todesnahen Herzen Mitte
 Zu tilgen was sich Eitles drinnen bläh't.
 Dann ritten im langsamen Feierschritte,
 Vom vorgetrag'nen Banner überweh't,
 Die Fürsten auf und ab, mit Wort und Winken
 Die Kampfgluth schärend zu siegfreud'gem Blinken.

Schon lobert kühn sie aus des Busens Egen
 In Aller Blicken ungestüm empor, —
 Da horch! — Von leisen, andachtvollen Klängen
 Woher mit Eins der wundersame Chor? —
 Die Geistlichen aus beiden Schaaren drängen
 Sich frommgetrieben in die Mitte vor!
 Den Gott des Friedens preist voll heil'ger Wehmuth
 Ihr Lied; die Kämpfer starr'n in stiller Demuth.

Derweil besprechen sich mit sanften Grüßen
 Die Friedensmänner, und zwei Boten gehn

Aus ihrem Kreis zu beider Prinzen Füßen,
 Den Aufschub noch des Fechtens zu erfleh'n.
 Swar Karl und Montfort woll'n von Schwert' und
 Speßen
 Entschieden nur den wicht'gen Anspruch sehn; —
 Doch es erwerben noch dem ernstern Orte
 Viel Ritter Frieden, sprechend diese Worte:

„Die frommen Männer laßt bei ihren Rechten.
 Was schadet uns ihr friedliches Verhandeln?
 Gelingt es nicht, so bleibt noch Zeit zum Fechten.“ —
 Doch Bertrand sprach: „vor Worten bleicht das
 Handeln!

Oft sah man vor so lust'gem Neckeflechten
 Wallfische sich in Gränblinge verwandeln,
 Die bang' und scheu zur Tiefe niedertauchten,
 Da muth'gen Strom sonst himmelan sie hauchten.

Weiß Gott: all' Andreem hätt' ich's vorgezogen,
 Bestände heut der Waffenstillstand noch!
 Doch jetzt, entfesselt, brausen wild die Wogen,
 Das Bollwerk des Vertrauens hat ein Loch.
 So was wird friedlich nicht mehr zugezogen,
 Kommt heute nicht die Schlacht, — einst kommt sie doch,
 Und kommt gewiß dann blut'ger viel und schlimmer.
 Das Meer geht hoch, — doch vorwärts, brave
 Schwimmer!“ —

Umsonst! Er predigt diesmal tauben Ohren.
 Vor heil'ger Ehen, und auch wohl vor dem Fleck,
 Den sein Gewissen noch nicht ausgegohren,
 Steht man den Herzog nicht wie ehemals led.
 Zwar mahnt sein Roß er vorwärts mit den Sporen,
 Doch zügelt er's gleich wieder, wie im Schreck.
 Es bäumt, und mit wildsträubendem Beginnen
 Verräth's den Kampf in seines Fürsten Sinnen. —

Noch schwer'ger läßt das feur'ge Blut sich zügeln
 Im jungen Montfort, dessen Heldenblick
 Stolz ahnend schaut sein Bild auf Ruhmeshügeln,
 Und nah' des ersten Sieges Meisterstück.
 Daß ihn die überzähl'gen Feind' umflügel'n, —
 Es lockt nur glüh'nder ihn zu Sieg und Glück.
 Denn nicht auf Spiegelsee'n, — auf stürm'gen
 Wellen
 Soll ihm zuerst Kampfglück die Seegel schwellen.

Auch hat er Alles klug und kühn bereitet
 Nach beider Völkern schön ererbtem Geist.
 Weit hält die Schlachtordnung er ausgebreitet,
 Daß nicht der Gegner sie alsbald umkreist;
 Doch soll sie, wann zum nahen Kampf man reitet,
 Sich brechen, wie die Zauberschlange reißt,
 Auf's neu' belebt in hundert rüst'gen Stücken,
 Allwärts den Feind mit grimm'gem Biß zu zwicken. —

Auch mahut ihn Chandos und die andern Ritter
 Aus England kühn von der Verhandlung ab.
 Doch manch ein Eingeborner fragte bitter:
 „Ihr Herr'n sah't gern wohl ein Bretagnergrab?
 Sah't gern den Schnitter fallen durch den Schnitter,
 Und rittet hin und her im lust'gen Trab,
 Um hier und da gelassen nachzumähen? —
 O junger Herzog, laßt das nicht geschehen!

O denkt an Eure frommen, freud'gen Ahnen!
 An Eu'r Gewissen, Eure Ehre denkt!“ —
 Da hat zuletzt das Liebend strenge Mahnen
 Den Jünglingsgeist zu mild'rem Rath gelenkt.
 Er gönnt es, daß in Mitten beider Fahnen
 Die fromme Schaar auf Frieden sich bedenkt.
 Für eine Stunde giebt er Waffenruh'.
 Dasselbe gab sein Feind schon früher zu.

Da rann in Schanern froh durch die Geschwader
 Des holden Friedens naher Hoffnungsklang.
 Ach, quoll ja fast in jeder Feindesader
 Verwandtes Blut! Die ganze Haid' entlang,
 Getilgt schon wähnend all' den düstern Hader,
 Winkt, Speere neigend, die man kaum noch schwang,
 Landsmann und Landsmann sehnend sich entgegen,
 Und alle Blicke sprechen Lieb' und Segen.

Schnu hörte Gräße man und heit'res Fragen
 Nach Bas' und Oheim, Schwesterkind und Braut;
 Manch holdes Bild hat von entschwund'nen Tagen
 Im Herzen schnell sich wieder auferbaut.
 Die jüngst kriegslustig brannten, sich zu schlagen,
 Sind Eins nun im vielstimm'gen Jubellaut,
 Verheißend, in den nächsten Augenblicken
 Einander fröhlich Brust an Brust zu drücken.

Ihr Leichtbewegten, glaubt Ihr, weil's gelingt,
 Daß Euer kleines Leben kann vergessen,
 (Und doch wohl nur so lang' die Stunde klingt!)
 Was jüngst Ihr heischet wagend und vermessen, —
 Glaubt Ihr, daß so man's auch mit Staaten zwingt?
 Daß mit weichherzig lust'gem Maaf sich messen
 Die Rechte, die in ernster Vornwelt haften,
 Ein heil'ger Hain für Herr'n und Völkerschaften? —

Swar jene frommen Männer, unerfahren
 In Allem, was hier Wunden schlägt und heilt,
 Sie, deren Sinn seit ihren früh'sten Jahren
 Nicht auf der Welt, im Kloster hat verweilt, —
 Sie sind gar unbedacht an's Ziel gefahren,
 Und haben frisch das Herzogthum getheilt:
 Die Hälfte Jedem! Der Verbrüd'rung Mittel
 Sei Beider Herzogsrang und Herzogstitel! —

Ihr trachtet in so hohem Sinn zusammen,
 Und habt so Klägliches nur ausgedacht!
 So geht es, wenn man schöne Himmelsflammen,
 Auf heil'gem Heerd der frommen Brust erwacht,
 Achtlos, woher die sel'gen Lichter stammen,
 Mit eitlem Hanch zur raschen Lohfacht!
 Das fährt dann schnell wohl auf wie Blitzgefunkel; —
 Bald weicht die Himmelskraft, — nen herrscht das
 Dunkel. —

Jetzt, als die Boten zu den Fürsten kamen,
 Sprach Karl von Blois: „ich bin hierhergestellt
 In Frau Johanna's, meiner Gattin, Namen,
 Und nicht vergeß' ich ihr Ein Stücklein Feld.“ —
 Der Montfort rief: „Ihr macht zu engen Rahmen
 Um großes Bild! Konnt' auf die ganze Welt
 Nicht Cäsar dem Pompejus Theilung gönnen,
 Wie soll'n wir Zwei' uns hier vertragen können?“ —

Von beiden Seiten kam ein strenges Mein
 Zurück. Man sah die Geistlichen sich trennen,
 Und die Trompeten schmettern zürnend drein,
 Und rufen Schaar an Schaar zum blut'gen Rennen.
 Doch nicht mehr bringt das in die Seelen ein,
 Wie eh's zum Grüßen kam und Wiedertennen.
 Die Krieger halten stumm und starr, gleich Mauern;
 In jedem Antlitz malt sich Schmerz und Trauern.

Und wo die Führer rasch zum Angriff treiben,
 Zeigt vollends sich der offne Widerstand.
 Auf allen Seiten ruft's, rein solle bleiben
 Von Bruderblut die fromme Bruderhand!
 Manch Einer schreit: „gilt's hier, men zu entleiben
 Auf unsrem freudigblüh'nden Haideland, —
 Was treffen wir nicht allvereint die Britten?
 Der Erbfeind hält ja nun in unsrer Mitten!“ —

Die Ritter Englands schweigen bei dem Lärmen,
 Nicht wagend fürder einen blut'gen Rath.
 Erst wollten sie an fremder Gluth sich wärmen,
 Und freuten sich jedweder Junkensaat;
 Doch nun die Flamme steigt mit wüstem Schwärmen,
 Und sich verderblich ihren Häuptern nah't,
 Nun möchten schon den Brand sie niederhalten; —
 So straft der ew'gen Rachegeister Wal-
 ten! —

Die Fürsten blicken zweifelnd auf und nieder
 Durch's Feld, das wilde Friedenslust verstört.
 Da nah'n die Geistlichen sich Beiden wieder
 Mit Bitten, die man halb gezwungen hört,
 Mit Vorstellungen, wie als ein'ge Brüder,
 Von Ehrgeiz und von Argwohn unbethört,
 Sie herrschen könnten mit vereinten Sinnen,
 Dem Volke Heil, sich ew'gen Dank gewinnen.

Es sagte der Gelahrteste der Frommen
 Zu Montfort: „Herr, weil Ihr vorhin einmal
 Den Cäsar zum Exempel habt genommen,
 Soll aus dem griechisch röm'schen Heldensaal
 Ein andres Vorbild mir zu Hülfe kommen!
 In Sparta, wißt Ihr, galt die Doppelzahl
 Der Kön'ge immerdar als gute Regel;
 Ihr Doppelglück blies in des Staates Segel;

Ihr Doppelarm regierte fest das Steuer,
 Ihr Doppelblick erspäh'te scharf den Stand
 Des lenkenden Gestirn's, das nächt'ge Feuer
 Am Inselbord, die ferne Klippenwand.
 Sei Euch der großen Sparter Beispiel theuer!
 Weitläuft'ger nicht, als unsres, war ihr Land,
 Ihr Volk, wie unsres, froh und stark zum Kriegen, —
 Ihr seht, daß hier ganz gleich die Sachen liegen!“ —

Es zuckte etwas in des Montfort Bügen, —
 Man wußte nicht: war's Ingrimmi, war es Hohn. —
 O schelt' er mir den Mönch nicht! Solche Lügen
 Sind nicht allein des Klostergräbels Lohn.
 Wie viel, gleich ihm, Betrogne, die betrügen,
 Sah'n wir im lauten Marktgewühle schon,
 Die tren mit Sparta und mit Rom vergleichen
 Jedwedes aus den neu'sten Christenreichen! —

Doch hätte wohl der junge Ritterheld,
 Der Montfort, nicht auf Sparta viel gegeben;
 Nur daß die strenge Bänd'gerin der Welt,
 Die Noth, ihm hemmte jedes kühn're Streben.
 Es war ja Schlacht und Krieg wie abbestellt
 Vor eines Friedenwahnsinns tollem Weben!
 Es stand ja rings das Feld in Friedensflammen! —
 Da ritten friedlich auch die Herr'n zusammen. —

O vielbethörtes Volk, das voll Entzücken
 Rasch Arm in Arm nun zueinander fliegt,
 Du wahnst, die heil'ge Friedensfrucht zu pflücken
 Vom Baum, an dessen Fuß die Schlange liegt?
 Und Ihr, o Geistliche, Ihr glaubt, die Lücken
 Des Satans hab' Eu'r frommes Wort besiegt?
 Ihr seid besiegt! Euch hat ein rasch Verlangen
 Im frechen Netz der Rebellion gefangen!

Nicht daher wird Euch Kraft und Segen
 kommen,
 Nicht daher Fried' und Ruh' dem Vaterland!
 Die inn'ren Stimmen habt Ihr misvernommen,
 Die inn're Sehnsucht habt Ihr misgesehen. —
 O Mensch, wie oft schon bist Du aufgekommen
 Nach Glück und Heil an des Verderbers Hand!
 Vom Abstruz ließ er Dich zerschmetternd fallen, —
 Und weh, stets wieder mit ihm willst Du wallen! —

Was unter'm thöricht jubelnden Tumult
 Die beiden Fürsten jetzt von Frieden sprachen, —
 Da war kein Wort von Freundlichkeit und Huld,
 Da gab's nur Formeln, die das Herz durchstachen,
 Recht scheinbar artig rügend Schad' und Schuld,
 Und was die beiden Häuser je verbrachen.
 Und so, im Bügel und auf Kriegesrossen,
 Ward der gezwung'ne Frieden kalt beschlossen.

Mit regstem Eifer ward nur noch betrieben,
 Der gegenseit'gen Eidesbürgen Wahl.
 Was giebt denn auch solch Bündniß sonder Lieben
 Für Zuversicht, als Blut und Richterstuhl?
 Zwölf' hat von jeder Seite man verschrieben;
 Doch lag's dem Montfort nicht nur an der Zahl.
 Er sprach: „den Guesclin sollt Ihr mitbenennen;
 Sonst werd' ich nie den Frieden anerkennen!“ —

— So kam der Guesclin mit denn in die Reihe,
 So zum Gefang'nen ward mit Eins bestellt
 Der Vielgeprüfte, Mitterliche, Freie! —
 Doch darin auch gab freundlich sich der Held.
 „Ob ich dem Herzog mein Gewaffen leihe,“ —
 Sprach er, — „und meinen Arm im blut'gen
 Feld, —

Ob ich als Pfand für ihn bei'm Feinde stehe, —
 'S ist Alles Leh'nspflicht, und sein Will' ergehe!“ —

Als nun der Karl die Ritter all' entließ,
Die Bürgen waren für sein Wort geworden,
Sprach er: „nicht wahr, genug hat Schwert und
Spieß

Alhier zu Land geraßt mit blut'gem Morden?
Und ging's auch um ein zweites goldnes Bließ,
Und gält's auch Blut nur von Barbarenhorden, —
Der Fried' ist doch die herrlichste Erscheinung!
Nicht wahr?“ — Da gab's nun manch verschied'ne
Meinung.

Der Bertrand sprach: „Ihr habt die Ruh'
erfaren,
Und wirklich ist der Fried' auch wohl recht gut.
Doch gaben wir den Augenblick verloren,
Wo's nur bei uns stand, Euch den Herzoghut
Auf's Haupt zu setzen ganz und unbeschoren! —
Fahrt wohl, mein Fürst! Ich will mit stillem
Muth

Mich hin zur Burg des Ritter Felton machen;
Der soll ja pflügen mein und mich bewachen!“

Erläuterungen zum dritten Gesange.

Seite 340:

Bretagner opfernd, um sie zu regieren.

In einem Zeitalter voll absichtlicher und unabsichtlicher Misverständnisse, ist es vielleicht nicht überflüssig, daß der Dichter sich gegen die Auslegung verwahre, als habe er hier andeuten wollen, ein Fürst dürfe nicht zur Behauptung seiner Herrschaft sein ihm von Gottes Gnaden anvertrautes Volk auf das Schlachtfeld führen, sondern müsse aus lauter Liebe zu den Unterthanen lieber gleich davon laufen, wenn's einem Ufurpator einfalle, sich mit Gewalt auf seinen Stuhl setzen zu wollen. Das Ding klingt freilich toll und ist es auch, aber nichts ist so toll, das nicht von jakobinischen Blutmännern und weinerlichen Empfindlern gepriesen werden könnte, und zwar von Weibern auf Einmal. — Hier indessen ist von einem Erbfolgekrieg die Rede, und zwar von einem solchen, der durch rechtlichen Vertrag gehemmt war. Da hatte Karl von Blois vor Gott kein Recht, seine

Bretagner zum Kampfe Landsmann wider Landsmann zu führen, wenigstens nicht vor abgelaufenem Waffenstillstande, und billig konnte man fordern, daß wo nicht die Erkenntniß des strengen Rechts, doch die Liebe zu dem Volke, das er beherrschen wollte, ihn von dem häßlichen Unternehmen zurückhalte.

Mitleid gebärt Dir Armen, den eigene Schwäche
vom Recht riß!

Riß von der Liebe sie Dich? Wehe der
schrecklichen Schuld!

Bertrand Du-Guesclin.

Vierter Gesang.

Sie lebten in ganz freundlichem Vernehmen,
Der Ritter Felton und sein edler Gast.
Swar mochte Jener noch sich etwas schämen
Vor Pontorsons Erinn'ung; — doch die Last
Des inn'ren Vorwurfs sucht' er abzunehmen
Vom eignen Geist, indem er Bertrand's Rast,
Die unfreiwill'ge, mit recht edlem Walten
Bemüht war, fast wie Freiheit zu gestalten.

Die Beiden saßen einst bei'm Abendtische,
Und zwischen ihnen stand ein Becher Wein
Und eine Schüssel selbstgefang'ner Fische.
Da sprang des Felton ält'ster Sohn herein, —

Ein Knab' in schöner Unschuld Jugendfrische,
 Dem Bertrand folgend stets, burgaus, burgein, —
 Und rief: „ein Herold auf toblschwarzem Rosse
 Kommt prächtig an, und hält auch schon im Schlosse!

Den Knappen, die sein schönes Pferd empfangen,
 Rief ernst er zu: „schleift Waffen! Denn es gilt! —
 Den Saul sollt Ihr mir nicht zu Stalle bringen;
 Gleich reit' ich fort; die Zeit ist rasch und wild!“ —
 Indem schon hört man seine Sporen klingen;
 Er tritt herein. Das große Wappenschild,
 Auf seinem Kriegstroß flimmernd reich und bunt,
 Gab ihn als einen Diener Montfort's kund.

„Gegrüßt, Herr Ritter!“ sprach mit edlem Neigen
 Der blanke Gast.“ Legt Eure Wehr zurecht;
 Wir tanzen wieder bald den Waffenreigen.
 Das kommt diesmal vom zärtlichen Geschlecht.
 Johanna Blois will nicht dem Recht sich beugen,
 Was ihrem Karl bei Euran galt für Recht.
 Das Schwert muß nun den Räthselstreit beenden,
 Und Jeder giebt die Bürgen aus den Händen!

Wir einen Einz'gen nicht! Den seh' ich hier,
 Und soll in Herzog's Namen Euch befehlen:
 Laßt nimmer ihn aus Euerm Burgrevier!“ —
 Wild fuhr der Bertrand auf: „das wird erzählen

Die Nachwelt noch, und nicht zu Eurer Zier!
Müßt Ihr dem Segner seine Helden — ?“

— „stehlen!“ —

Dies harte Wort war fast heraus zur Mitte;
Doch hemmt' er's noch, gedenkend seiner Sitte.

Der Herold wandte sich, und ritt von binnen;
Manch Aufgebot noch hat er zu bestellen.
Da forschten nun die Zwei' mit treuem Sinnen,
Bertrand und Felton, wie's sei anzustellen,
Dem Helden seine Freiheit zu gewinnen
Nach heil'gem Recht in solchen theuern Fällen.
„Ich will zum Herzog Montfort selber reiten,“ —
Sprach Felton, — „und verhoff' ihn zu bedeuten.“ —

Er ritt und sprach. — Doch Montfort, — o Du Sohn
Johanna's, sing auch Dich in argen Schlingen
Die schlechte List der Welt? — er rief: „zum Hohn
Wär's ja mit selbst, ließ' ich im Kampfesringen
Vom stärksten Feind freiwillig mich bedrohn!
Nein, bleib' der Falt' im Käfig! Oder singen
Lern' er das Lied: „nie wider Montfort kriegen
Will ich, bei meinem Eid!“ — Dann mag er fliegen! —

Doch schwört er's etwa nicht, der Ueberdreiste,
So schick' ich ihn nach England noch hinaus.
Da wart' er denn, ob Jemand Hülfe ihm leiste,
Bis sich gelegt hat dieses Kriegsgebräus!“ —

So kam's, daß Felton traurig heimwärts reiste.
 Der Bertrand rief bei seiner Botschaft aus:
 „Gott weiß,“ — und feurig glühten seine Wangen, —
 „Gott weiß, man hält mich wider Recht gefangen!“

Und auch von Stund' an war er fest entschlossen,
 Sich selbst zu helfen durch frischlähne That.
 Zu seinem Knappen sprach er: „mit zwei Rossen
 Halt täglich Dich bereit am Erlensfad!“ —
 Einst war mit seinem freundlichen Genossen;
 Dem Sohne Felton's, er dem Ort genaht,
 Den zu der Pferde Stand er auserwählte;
 Das Kind ging horchend mit; der Held erzählte.

So sprach er unter Andreem: „hast vernommen
 Die Sage schon vom ungeschlachten Riesen,
 Der, um App'it zum Essen zu bekommen,
 Zehn Meilen täglich lief durch Feld und Wiesen? —
 Er steht vor Dir! Hent' hab' ich's unternommen,
 Und seh' es durch. Wie er, darf ich nur niesen,
 So sind alsbald acht Beine mir entsprossen!“ —
 Da niest er, und der Knapp' kam mit den Rossen.

Dem Kinde ward's recht schen und weinerlich;
 Doch Bertrand sprach: „geh' Du getrost zurück.
 Zwar nicht mehr heimgeleiten kann ich Dich;
 Doch siehst Du ja ganz nahe Schloß und Brücke!

„Den Vater grüß'! Er sieht so klar als ich:
 Was mich gefangen hielt, war Lug und Lüge!
 Sonst würd' ich nicht obn' Abschied von ihm fahren. —
 Stets will ich Huld und Freundschaft ihm bewahren.“

Da sprach der arme Bursch mit bangem Weinen:
 „Ach, Vater kommt gewiß in schöne Wuth,
 Wenn ich so muß ohn' Euch vor ihm erscheinen!“
 Doch Bertrand lacht: „ei Kind, der weiß recht gut,
 Daß man mich schwerlich hält an Arm und Bein!
 Er hat's erprobt mit Beulen und mit Blut.
 Doch wenn er schilt, wohl gar Dir droht mit Schlägen,
 So lauf' zu mir; ich will Dein treulich pflegen!“ —

Hier seh' ich manch ein Haupt recht ernsthaft
 schütteln,

„Nem Vater oder Lehrer angehörig!
 Die Leute seufzen: „schöne Wahl von Mitteln,
 Ein Kind zu schützen! Ei wie roh und thörig!“ —
 Es kommt davon: wer selbst nach Obst mit Knütteln
 Als Knabe warf, wird niemals recht gelehrt,
 Die Fruchtlein sauberlich vom Baum zu pflücken,
 Und mahnt auch Kinder wohl zu gleichen Stücken! —

Der Bertrand grüßt, und trabt durch laub'ge
 Gänge

Davon. Das Kind geht heim im Thränenguß.

Versteht sich, daß Herr'n Felton's Grimm und Strenge
Den Sohn nicht traf. Doch sonst gab's viel Verdruß,
Und weil in solchen Haders düstrer Enge
Nur widerwillig schäumt des Liebes Fluß,
So gönnt, daß wir uns rasch nach vorwärts schwingen,
Bald losgeriſt aus so fatalen Dingen!

Zuerst begann manch tück'scher Mund zu sagen
An Montfort's Hof, es hab' um schnödes Geld
Herr Felton aus des Burghof's sichern Hagen
Den Adler lassen flieh'n in's freie Feld.
Schon sah der Fürst mit inn'rem Bornesnagen
Auf seinen Ritter. Doch es ließ mein Held
Ihm einen Brief gar schön und deutlich schreiben,
Der Wahrheit nach kund gebend all' das Treiben.

Und drunter stand: „will Jemand sich erfreuen
Zu sagen, daß ich in Rechtlosigkeit
Der Haft entfloß, so wag' ich's, anzusprechen
Eu'r Hoheit um ein gnädiges Geleit,
Um mit dem Lügner einen Speer zu brechen
Auf Tod und Leben im ehrbaren Streit!“ —
Da ward alsbald das Reden gänzlich stille.
Nicht solch ein Zweisprach war der Schwäher Wille.

Doch kaum war das beendet sonder Baden
Im Blut, so kam ein Schreiben von Paris:

„Herr Bertrand Du-Guesclin wird vorgeladen,
 Sich zu vertheid'gen; weshalb er verließ
 Herr'n Felton's Burg zu Dessen großem Schaden,
 Der sich vertrauend ihm und hold erwies.
 Der Wirth führt um den Gast bei uns hier Klage.“ —
 Da rief der Bertrand: „gar 'ne weise Frage!“

Warum ich ritt? Warum —? Ei, Ihr Perücken
 Vom Parlament, Euch halt' ich's noch zu gut.
 Doch daß der Felton kommt mit solchen Brücken
 Von Klag' und Antwort, — das setzt mich in Wuth!
 Der, hofft' ich, ließ' weit eh'r in tausend Stücken
 Zerhauen sich mit freud'gem Kampfesmuth,
 Als so bei 'nem Gerichtshof vorzufahren! —
 Man lernt viel Neues, kommt man nur zu Jahren!“

Auf einmal aber ward sein Zürnen still.
 Er lächelte. Dann sprach er vor sich nieder:
 „Sacht, sacht! Nun erst vermerk' ich, was er will.
 Es gilt die Klätcher, gilt die falschen Brüder.
 Und Du, mein Herz, nicht fúrder tob' und schwill!
 Es tuarr'n ja nur die Federn hin und wieder.
 Hätt' er's mit Dir: schon hielt' er in den Schranken.
 Doch so, — gut! Laß die Rechtsgelahrten zanken.“ —

Da hat er solchen Mann denn abgesendet,
 Ihn zu vertreten vor dem Parlament.

Dort ward die Sache hin und her gewendet,
 Und Saß auf Saß vertheidigt und berennt.
 Zuletzt ward Alles durch den Spruch beendet:
 „Der Streit ist Null, und hiermit ganz zertrennt!“ —
 Nun, Lieb, schwing' Dich zurück zu dem Befreiten,
 Ihn frisch durch Wald- und Feldluft zu geleiten!

Drei lange Monden waren fast vergangen,
 Seit er nicht Herr des eignen Selbst gewesen.
 Nun fühlt' er vom heißklopfenden Verlangen
 Die Brust mit Eins befriedigt und genesen.
 War's nicht, als ob bereits Trompeten klangen?
 Als hielt dort eine Schaar, zum Kampf erlesen? —
 Noch waren's Klang' und Bilder der Natur,
 Doch deutend naher Zukunft Heldenspur. —

Nach Gningamp, einer Stadt, vorlängst im Frieden
 Als Erbaut seinem Herzog zugetheil't,
 Hatt' er viel seiner Leute hinbeschieden,
 Und sich im Mitt nicht Augenblick's verweilt. —
 Der Jubelruf — der Heldenlohn hienieden,
 Der schnell erscheint, jedoch auch schnell enteilt! —
 Kam vielfach grüßend ihm von dort entgegen.
 Am Markte hielten seine tapferu Degen.

Nach freud'gem Mahl, nach wohlgepflegter Ruh'
 Wollt' er am nächsten Tag' von blauen reiten.

Seltsam! Da blieb das Thor hartnäckig zu,
 Und ringsum drängte sich's von vielen Leuten.
 Der Bertrand fragt den Nächsten: „Landsmann, Du,
 Sag' an, was soll dies wirre Thun bedeuten?
 Rief ich was unbezahlt? Fing hier ein Reiter
 Spul' an aus meiner Schaar? Schnell! Ich muß weiter!

Und was verborben ward, will ich ersehen,
 Vierfach und höher! Nichts ist ärger mir,
 Als solch ein tolles Drücken, Lärmen, Heßen
 Von Landsmann gegen Landsmann im Quartier!
 Fürwahr, die schlecht'ste Art sich zu ergößen,
 Ein Spott recht aller edlen Kriegsmannier!“
 Wild schaut' er um mit seinem raschen Wesen.
 Sein Kriegsvolk rief: „Herr, wir sind nicht gewesen!“—

„Du, mein Hausmeister? hieß ich Dich nicht zahlen
 In der Herberge reich und ungeschent?
 Sagt' ich Dir nicht zu hunderttausendmalen“ —
 „Ei, Herr, ich that's; wir schulden keinen Deut!“—
 „Nun dann, Thor auf, Ihr Ausern in den Schalen!
 Schlaft aus! Noch viele Meilen reit' ich hent!“ —
 Da rief ein Bürger, erst zu Wort gekommen:
 „Ach guter Herr, das würd' uns wenig frommen!

Wir wissen wohl, Ihr reitet wie der Wind;
 Nun hier, nun dort! Doch wollten wir Euch sprechen.

Da schlossen wir die Thore denn geschwind,
 Ein wenig die unbänd'ge Eil zu schwächen.
 Ach lieber Herr, seht uns mit Weib und Kind!
 Seht Weib und Kind in lauter Thränenbächen!
 Daran habt Ihr nicht Schuld, nicht Eure Leute.
 Ihr zahltet reich für Gestern und für Heute.

Und braucht Ihr etwa eine Summe Geld,
 Jetzt kaum befreit aus Eures Feindes Schlingen,
 So bin ich von der Bürgerschaft bestellt,
 Euch sechzigtausend Livres darzubringen;" —
 Verdrießlich schüttelt seinen Kopf der Held;
 Gleich läßt der Bürger andre Worte klingen:
 „Wir fleh'n um Euer Schwert, uns zu befrei'n!" —
 Da sah der Ritter klar und freundlich drein.

„Wir fleh'n um Euer Schwert! Hier nahelegen
 Liebt es zwei Schlösser, drin zwei Feinde hausen,
 Recht wie Dämonen grimmig und verwegen!
 Kaum tauchen wir nur auf aus unsren Klauen,
 So lau'rt gewiß schon einer auf den Wegen,
 Raubt unser Gut, und schleppt zu Dräu'n und Grausen
 Gefang'ne fort, die aus der Macht des Bösen
 Wir dann mit schwerer Zahlung kaum erlösen.

Der Handel unsrer Stadt ist ganz verborben,
 Furcht und Betrübnis sitzt auf allen Schwellen,

Und Mahl und Fest sind längst wie ausgestorben.
Wir waren sonst so lustige Gesellen! —
Doch bald wird alles Gute rückerworben,
Wollt Ihr Euch nur an unsre Spitze stellen.
Achttausend Mann sind Euch zum Dienst erbötig,
Und was an Geld und Sturmzeug nur ist nöthig.“

Und als der Bürger schwieg, fiel Alles nieder
Kings auf die Knie', und rief: „verlaß uns nicht!
Mann Gottes, Bertrand! Du, der brav und bieder
Die Unterdrückten tröstet und versicht,
D zeig' als Der Du bist auch hier Dich wieder!
Die Mauern brich, draus Noth und Jammer bricht
Auf unsre Häuser und des Landmann's Hütten!
D bleib, Mann Gottes! Hilf! Laß Dich erbitten!“ —

So tönte der vielfache Chor von Stimmen,
Von Männern, Weibern, und von Kindern auch.
Die Frauen ließen in die Lüfte schwimmen
Geldst ihr Haar, nach Hülsefleh'nder Brauch.
Wie zarte Flämmchen auf und nieder glimmen
Vor einer Zugluft ungestümen Hauch,
So neigten tief die Kindlein sich zur Erde,
Und strebten auf mit flehender Geberde.

Des Ritters Auge funkelte von Thränen
Und selbst die Wange ward ihm davon feucht.

Er rief: „nein, Euer Hoffen sei kein Wähnen!
 Weh dem, der vor der Unschuld Bitten fleucht!
 Ich bleibe bei Euch, bis von Frankreichs Hähnen
 Die Leoparden England's sind verschencht!“
 Und rückwärts wandt' er seines Rosses Tritte
 In dankbar jubelreichen Volkes Mitte.

So ward er bis zum Stadthaus froh geleitet,
 Wo er den edlen Rath versammelt fand,
 Und sorgsam nun den Angriff vorbereitet.
 Da hört er wohl, es gilt nicht leichten Stand,
 Sei's, daß Burg Pistivien man erst bestreitet,
 Sei's, daß Burg Trogot erst wird angerannt.
 Auf Jener sah man Roger Davy schalten,
 Und Thomelin auf dieser Posten halten.

Derweil die Väter nun der Stadt berathen,
 Mit Bertrand sich durch manch ein kluges Wort,
 Flog schon, vorahnend künft'ge Siegesthaten,
 Ein helles Freudegrüßen durch den Ort. —
 So jauchzt der Landmann ob der grünen Saaten;
 Zwar steht noch manche Stunde her und fort,
 Bedenklich, eh' sich Früchte lassen schauen, —
 Doch Hoffnung fällt die Seel' ihm und Vertrauen. —

Durch jedes Haus klingt's fröhlich auf und nieder:
 „Der edle Bertrand, der Mann Gottes, bleibt!“

Auch durch die Dörfer zieht's im Schall der Lieder,
Wo's viele Bauern froh zu'n Wassen treibt. —
Doch auch in den Zwingschlössern hall't es wieder,
Furchtbar, wie Donnerruf das Ohr betäubt:
„Der Bertrand, der Mann Gottes, ist gekommen,
Und hat den Krieg in seine Hand genommen!“ —

Wie schien die Sonne freudenhell im Freien! —
Wie schloß die fremde Schaar so dumpf ihr Nest! —
Das Landvolf stellte jauchzend sich in Reihen;
Die Fremden rammten Stein' und Pfähle fest;
Frischkühne Märsche bliesen die Schallmeien;
Stumm war es droben, wie bei'm Leichensfest! —
So zwiefach wunderbar kann Freud' und Schrecken
Ein selber Laut zugleich bei Menschen wecken! —

Es waren nur acht Tage kaum vergangen,
Und tausend Männer folgten Bertrand's Fahnen. —
Da hat den Zug er rüstig angefangen,
Zuerst auf Pistivien. Er ließ ermahnen
Den kühnen Roger: „nun ist aufgegangen
Der Tag, wo sich bis in Dein Schloß wird bahnen
Die Rache grimm'gen Weg, Dich zu bestrafen
Für alle Leiden, die dies Land betrafen!

Durch Dich betrafen und durch Deine Rotten!
Nimm Dich in Acht! Die Wuth des Volkes brennt,

Und forthin darfst Du nicht sie mehr verspotten,
 Die, losgelassen, mindern Bügel kennt,
 Als jene Gluth, die aus vulkan'schen Grotten
 Bergunter durch die Felder siedend rennt.
 Doch willst Du jetzt den Platz mir übergeben,
 So sichr' ich Ehre Dir und Gut und Leben." —

„Der Platz ist mein!“ sprach Roger stolz zurück,
 „Bretann'schem Adel ist mein Weib entsprossen,
 Und dieses Schloß von ihrem Erb' ein Stück.
 Es zu vertheid'gen seht Ihr mich entschlossen.
 Zwar kenn' ich Bertrand's Muth und Bertrand's Gluth,
 Doch macht mich das eh' freudig, als verdrossen.
 Mein Herold, reit! Es soll Dein Herr empfinden,
 Schwer laß' ein Brittenheld sich überwinden!“ —

Wohl recht, o Roger Duvy! Darin steh'n
 Dir die Geschichten bei aus allen Zeiten;
 Und hier auf Pistivien zum Kampf zu gehn,
 Wird zwiefach Noth dem kühnen Feind bereiten:
 Das Schloß liegt mitten zwischen breiten See'n,
 Auf Einem schmalen Damm nur zu durchschreiten.
 Doch Bertrand strebt, die Wasser abzulassen;
 Viel Hände sind's, die rasch zum Werke fassen.

Vom Schlosse fährt ein kleines Kriegsgeschwader
 Auf Barken her, die Arbeit ihm zu hindern,

Verschanzt mit Balken, wie mit festem Quader,
 Und Pfeile schwirr'nd. Doch können sie nicht mindern
 Den freud'gen Muth, aufquell'nd in jeder Ader,
 Und Scherz und Lust, die jeden Unfall lindern.
 Man sticht den Damm durch, und im wilden Schäumen
 Sieht man die Seefluth rasch ihr Bett räumen.

Doch dieses Bett, — meint Ihr, es werde halten
 Als feste Bahn? — Das ist so ungangbar,
 Wie jüngst noch, da 's die Fluthen überwallten.
 Nur Schlamm und Moder wird dort offenbar,
 Und trägt der Frösch' und Schlangen Graun'gestalten,
 Doch nimmer eine erzbewehrte Schaar,
 Man muß — soll nicht das Unternehmen scheitern —
 Den Damm auf beiden Seiten stark erweitern.

Auch dazu gleich sind die Belagrer fertig,
 Und Reißigbündel bietet Busch und Ried,
 Recht wie in treuer Landsmannschaft gewärtig,
 Daß man sie mit zum guten Werke zieht.
 Bertrand ruft zu der Schaar: „ja, das erhärt' ich,
 Wenn Ihr Bretagnervolk zur Hülfe zieht,
 Wird Meister bald von Mauern und von Thürmen,
 Nun, liebe Kinder, kommt, und laßt uns stürmen!“

Das ging denn freilich nicht sogleich auf's Schloß,
 Denn eine äufre Mauer stand dazwischen,

Und ließ in den bestürmend kühnen Troß
 Von oben Pfeil' und Speer' und Steine zischen. —
 Wie ungern dazu Bertrand sich entschloß,
 Doch hieß es wieder: Halt! — Man muß vom frischen
 Die Spaten in den rüst'gen Händen haben,
 Tief unten erst die Mau'r zu untergraben.

Sie fiel in Schutt; doch nur, dem Blick zu zeigen,
 Wie ein gewalt'ger Graben, breit und tief,
 Jenseit mit spitz'ger Pfähle Stachelreigen,
 Das Schloß als ein furchtbarer Gurt umlief.
 Und als man wagte, dort hinabzusteigen, —
 Glaubt Ihr, daß drin im Nest die Hydra schlief? —
 Kam ein gewalt'ger Stein- und Flammenregen
 Vom Pallisadenkreis der Schaar entgegen.

„Vorwärts! Fünfhundert Mann vor!“ rief der
 Ritter.

Und muthig stürmte Bürger da und Bauer,
 Und brach entzwei das Pallisadengitter,
 Zu Troß dem tödtlich raschen Hagelschauer.
 Da wich vor ihnen rückwärts das Gewitter,
 Doch um verderblicher, wie auf der Lauer,
 Sich hinter den umsteinten Festungsämmen
 Entgegen dem ergrimnten Sturm zu stemmen.

Ja, werft Euch noch so kühn nur in den Graben,
 Ja, stemmt nur auf Faschinen fest die Leitern!

Rück wirft die Brittenfaust Euch leicht wie Knaben,
 Daß Mann und Leiter hart im Fall zerscheitern. —
 Doch Bertrand sprach: „sie wolln's nicht besser haben, —
 So soll'n uns Flammen denn die Bahn erweitern!
 Her Fackeln! Auf das Thor dort laßt uns rennen!
 Erst Gluth, dann Schwerdt soll unsre Feinde brennen!“

Von Thurm und Mauer sausten Stein' und Pfeile,
 Einander kreuzend, aber vor und vor
 Drang die Bretagnerschaft im festen Reile.
 Schon wild von Flammen prasselte das Thor!
 Dem Roger rief ein Knapp: „nicht länger wette,
 O Herr! Nicht dort am Mauerfranz empör
 Laß Deine Waffen droh'n, Dein Rufen klingen,
 Da unter'm Fuß Dir ein die Feinde dringen!“

Den Sturm zu hemmen, rennt er stürmisch nieder,
 Und wie der Treiber scheucht die Reh' in's Garn,
 Treibt er zurück die Eingedrung'nen wieder,
 Daß draußen plötzlich vor dem Thor sie starr'n,
 Erschöpft an Athem, blutend Köpf und Glieder. —
 Derweile schiebt er einen großen Karr'n
 Mit seiner Reissgen Hilf' in Windesschnelle
 An der verbrannten Pfortenflügel Stelle.

Indeß auß's neu' mit dem die Flammen kriegten,
 Geht ringsum fort des Leiterstürmens Wuth;

Von jenseit ward der Mauerkranz erstiegen.
 Durch etwa fünf, sechs rascher Kämpfer Muth.
 Die lassen hochher Guesclins-Banner fliegen,
 Und schwenken jubelnd Kling' und Eisenhut.
 Auch Roger sah vom Thor das dräu'nde Zeichen,
 Und sprach: „zu sterben gilt's, doch nicht zu weichen!“

Und mit gewalt'gem Schwunge wirft sein Degen
 Den Nächsten, der durch Rauch und Funken dringt,
 Zurück in's wilde Dampfesmeer! Erlegen
 Ist Jeder, der auf ihn die Waffen schwingt! —
 Der Bertrand steht im ernstlichen Erwägen,
 Und denkt: „wenn's unsren Haufen jetzt gelingt,
 In's Schloß zu bringen, wird es wild zerstört; —
 Auf, schüß' es, da 'ner Dam' es anhört!“ —

Und gleich beordert er zweihundert Krieger,
 Auf der erstieg'nen Mauer Platz zu fassen,
 Dort rüstig zu behaupten sich als Sieger,
 Doch Niemand mehr in's Schloß hineinzulassen. —
 „Auch Roger,“ — denkt er, — „der furchtbare Flieger
 Durch Haid' und Land, soll hier nicht so erblaffen
 Im Knechtsgewirr. Er soll sich meinen Händen
 Ergeben, oder rühmlich vor mir enden!“

Rasch bringt durch's Flammenthor er in die Bester,
 Und wie den Roger nur sein Blick erschaut,

Ruft er: „Du that'st vor Allen heut das Beste,
 Doch diesmal nicht erringst Du Dir zur Braut
 Victoria aus dem Reih'n so vieler Gäste!
 Sieh Dich!“ — Der Roger slunt. Dann ruft er laut:
 „Ja, Du bist Bertrand! — Sonst nur mit dem Leben
 Gab' ich mein Schwerdt, — nimm's hin! Dir will ich's
 geben!“

Doch Bertrand weist das Gastgeschenk zurück.
 „Behalt es!“ spricht er. „Müß' ich doch mich
 schämen,

Nun heut' mich hat bekränzt das Kampfesglück,
 Die Wehr solch edlem Ritterheld zu nehmen.
 Mir genügt Dein Ehrenwort, Dein Heldenblick.
 Solch ein Gefang'ner mag sich selber zähmen!“ —
 Da hielten sich die Beiden traut umschlungen,
 Und Rogers ganze Schaar gab sich bezwungen.

Nun brach zwar erst ein tolles Lärmen los.
 Die Steger, nicht geübt in Kriegesfittē,
 Bedrohten rachenflammt mit Hieb und Stoß
 Die überwund'ne Schaar in ihrer Mitte.
 Doch Bertrand rief: „der Feind ist waffenlos!
 Wahrt Euch vor einem unheilschwangern Schritte!
 Der macht aus Euch zumal blutdürst'ge Bürger.
 Bleibt treue Bauern hübsch und fromme Bür-
 ger!“ —

Da stand der jern'ge Haufe plötzlich still,
 Von edlem Schaamroth ehrend übergossen.
 Nun ward, so wie's das Recht des Krieges will,
 Den Siegern jeder Vorrath aufgeschlossen:
 Es theilte Geld und mancherlei Gerath
 Bertrand entschäd'gend aus an die Genossen.
 Er selbst nahm nichts, und hat mit klugem Walten
 Dem tapfren Feind sein mehestes Gut erhalten.

Das Haus blieb stehn, Allein Zugbrücken,
 Wälle,
 Und Thärm', und was noch sonst von solcher Art
 Das Land umher bedroht durch Ueberfälle, —
 Das ward natürlich weiter nicht gespart.
 Sie schleiften es bis auf die letzte Schwelle,
 Zu richterlicher Arbeit streng' geschaart.
 Noch jezt soll, Denkmal von des Bertrand Siegen,
 Schloß Pistivien umstarrt von Trümmern liegen. —

Was sich von Britten vorfand in der Beste,
 Die ließ alsbald er ohne Lösgeld ziehn;
 Und die Bretagner hielten's für das Beste,
 Hinfort des fremden Goldes Trug zu ziehn,
 Als ächte Franken lieber, denn als Gäste,
 Und lieber als ein Schuß, denn ein Ruin
 Des Landes, die Bretagne zu durchfahren.
 Sie nahmen Dienst allsamt in Bertrand's Schaaren. —

Auf Flügeln trug der Ruf die Siegesthat
 Nach Schloß Trogot. Da merkte wohl ihr Ritter,
 Ihm sei der Friede jetzt der beste Rath,
 Denn an Verwallung, Sturmpfahl, Mau'r und Sitter
 War Pistivien die stärk're Burg. Er bat, —
 Und weder Plünd'ring noch auch Schmach erlitt' er.
 In Ehren ist von hinnen er geschieden;
 Rings blühte Stadt und Burg in sich'rem Frieden. —

Das Buch, draus diese Mähr ward aufgefunden,
 Vergleicht hier unsres Bertrand Heldenfahrten
 Mit Griechenland's uralten Herkulsfunden.
 Das klingt wohl groß. Doch wenn von treubewahrten
 Landsleuten, von ehrsam vertheilten Wunden
 Gesprochen wird und ausgewekten Scharren, —
 Gibt da der Bertrand tief zu Herkuls Füßen? —
 Mich dünkt beinah, er könnt' ihn traulich grüßen.

E r l ä u t e r u n g e n

z u m v i e r t e n G e s a n g e .

Seite 363:

„Der Streit ist Null, und hiermit
 ganz zertrennt!“

Der Kunstausdruck, welchen unsre Quelle
 braucht, heißt: „les parties furent mises hors de

cours et de procès " wodurch natürlich dem Kläger das gänzliche Unrecht seiner Sache ausgesprochen ward.

Seite 367:

„Der edle Bertrand, der Mann
Gottes, bleibe!“

Den ernsten Titel Mann Gottes hätte der Dichter wohl nicht aus eig'ner Machtpollkommenheit gewagt, auf seinen Helden anzuwenden; unsre Quelle aber sagt ausdrücklich — S. 55 — daß Volk habe ihn l'homme de Dieu genannt, und setzt noch voll ernster Naivetät hinzu: titre sans doute admirable, car entre les grands personnages laïques, David et Du Guesclin ont seuls été nommés hommes de Dieu par les peuples, et je ne me souviens pas, d'en avoir vu d'autre exemple dans l'histoire Sainte ou profane.“

Bertrand Du-Guesclin.

Fünfter Gesang.

O aller Engel Schönster, seel'ger Frieden,
 Wie ziehst Du jedes Herz auf Deine Spur,
 Du immer nah' uns, immer doch geschieden,
 Du ew'ges Gut, und doch auch Traumbild nur!
 Du wunderzarter, seltner Gast hienieden,
 Und stätes Heimathskind auf Edens Flur!
 Auch in der dichten Krieger muth'gen Herzen
 Erweckst Du holdes Ahnen, süße Schmerzen!

Wenn mächt'gen Kampfes Donner uns um-
 schallten,
 Wer rang nicht Dir, nur Dir im Blutmeer nach?
 Und wenn sie fern vor Siegesklang verhallten,
 Wer war's, der froh nicht Dir zu Füßen lag?

Wer zürnte nicht, wenn höll'schen Truges Walten
Mit gift'gen Rebeln Deine Schimmer brach?
Doch Du zeigst himmeln aus Irrgewinden,
Und lächelst: „dort, nur dort wirst Du mich finden!“ —

Auch unser Bertrand wohl dacht' in den Gassen
Von dieser Welt, der unvollkomm'nen Stadt!
Dich oft mit starkem Arme fest zu fassen,
Und ward des neuen Hoffens nimmer satt,
Wie oft er mußte auch wieder von Dir lassen!
So jetzt, als er zerstört die Burgen hat,
Sieht man nach Pontorson ihn sehnend eilen,
Im Schooß der Lieb' und Ruhe fromm zu weilen.

Hellfestlich zog er durch die Thoreshallen,
Und an den Quadertreppen droben stand,
In ihrer Schönheit leuchtend, die vor allen
Den Gaben Gottes ihn an's Leben band,
Wie eine Brant bekränzt das dunkle Wallen
Des Haars, zum Dankgebete Hand in Hand,
Gleichwie zwei Lilien, wunderzart verschlungen,
Und Blick und Seele himmeln geschwungen.

Stief neigt der Ritter sich vor seiner Dame,
Als sei der künft'ge Engel schon verklärt.
Ach, wohl geschieht's, daß Frau'n oft nur der Name
Zum Engel fehlt! Dann wird es uns gewährt,

Zu schau'n aus dieses Lebens dunklem Rahmen
 In's Land, wo Freud' und Klarheit ewig währt.
 Ob dann auch wieder fremde Wolken kommen, —
 Im Geist bleibt uns der Sichtbilität unbenommen! —

Der Roger, der den Siegheld hat begleitet,
 Beugt tief der Herrin sich im frohen Staunen.
 Doch als ihn Jener nennt, lacht er: „bereitet
 War't Ihr vielleicht, von Satyr'n, Oger'n, Faunen
 Ein Bild in mir zu sehn? Nun, Roger reitet
 Wohl oft zu wildem Krieg! Die Menschen rannen
 Von seinem Grimm! Doch selbst den grimmigsten Oger
 Des Märchens zähmt die Schönheit, — jetzt den
 Roger!“

Die Herrin neigt ihr Haupt mit holdem Grüssen,
 Mit einem Lächeln, wie nur sie es schmückt,
 Und der Gesang'ne fühlt zu ihren Füßen
 Mit stillem Frieden seine Brust beglückt.
 Der Bertrand ruft: „o nun, im Licht der Süßen
 Sei mir, von aller Weltlast ungedrückt.
 Ein stiller Monat wenigstens gegeben!“ —
 Sie lächelt ernsthaft: „nein!“ — Sie kennt das Leben.

Sie weiß, bestimmten Wunsch erhört es selten!
 Sie kennt auch ihres Freundes Kriegsberuf.

Und mag am mind'sten die Bestimmung scheitern,
Die herrliche, zu der ihn Gott erschuf.
Vielleicht auch, daß ihr Bilder wohl erhellten
Die nahe Zukunft; daß der Rosseshuf
Des Herold's, der mit Botschaft näher wallte,
Schon ahnend ihr durch Traum und Wachen schallte! —

Der Herold kam, und meldete: „der König
Johann, sein Wort dem Gegner zu erfüllen,
Hat jezt an Macht und Geld noch viel zu wenig.
Drum dacht' er: „seinen Anspruch muß ich stillen
Und mein Ehr' und ihn zugleich versöhn' ich,
Freiwillig öpfernd meinen freien Willen!“
Nach England ist er treu zurückgegangen,
Und wiederum, wie ehmal's, Kriegsgefangen!

Der Dauphin Karl regiert an seiner Statt.
Und dem — als sei der König bei den Todten
Und der Regent an allen Gliedern matt! —
Hat jezt Navarra's Karl den Krieg entboten,
Weil man Burgund zum Reich gezogen hat,
Wie Lehn- und Erbrecht zweifelsohn geboten.
Doch der Navarrer dacht' es selbst zu erben,
Und rüstet sich, mit Kampf darnach zu werben.“

„Nun,“ rehet Bertrand ruhig lächelnd drein, —
„Karl von Navarra freilich heißt der Schlimme

Im Mund des Volks; — er mag's denn auch wohl sein!
Doch hier verzehrt er wohl sich selbst im Grimme
Ganz fern und schwach!" — Da sprach der Herold:

„nein!

Nah bei Paris hat Siz er jetzt und Stimme.
Die Kön'gin Wittve, seine Schwester, gönnte,
Daß ihre Burg Melun er nutzen könnte.

Da schickt' er nun den Kühnen Vasco hin,
Von Marueil den, — Ihr hörtet von ihm sprechen! —
Der hat sich dort verschant mit klugem Sinn,
Und droht, Navarra's Sache schwer zu rächen.
Drum, zu der wicht'gen Stadt und Burg Gewinn,
Hofft Euer Fürst, Ihr könnt Euch nicht entbrechen,
An seiner Seite freudig mitzustürmen,
Und so Paris und rings das Land zu sichern." —

Ein Reiz sah staunend Theophrastia schweben
Auf Bertrands Lippen. Raun im heim'schen Pfort,
Gedacht' er, etwas noch der Ruh' zu leben.
Doch seine Gattin sprach: „wolt auf ein Wort,
O güt'ger Herr, allein Gehör mir geben!"
Run ging der Herold ganz verdrießlich fort,
Und murrte: „kommt das Weib mit ihren
Wissen,
Da bleibt er sicher bei der Kuntel sitzen!"

Du Thör'ger wirst bald Andres viel erfahren!
 In ihrem Gatten sprach das hohe Weib:
 „Säh' ich nach ird'schen Tagen nur und Jahren,
 Da bät' ich: o mein holder Bertrand, bleib!
 Doch Helden sollen ihren Ruhm bewahren,
 Wie schwächre Wesen ihren eignen Leib.
 Nicht zum Genuß der Ruh' bist Du geboren,
 Rein, Andres sie zu schenken, andertoren!

Wohl mag recht hübsch sich's wohnen in der
 Hütte

Für Schäfer, schwach an Muth und an Gestalt!
 Wohl preist in stiller Burg friedseel'ge Sitte
 Mit Recht ein Greis, an Herz und Gliedern alt.
 Doch Du, nur kaum in Deiner Rennbahn Mitte,
 Nicht wahr, Du rufst Dir kein voreil'ges Halt?
 Die Zeiten roll'n vorüber ohne Säumen,
 Und keinen Augenblick darfst Du verträumen.

Noch durst' ich leider keinen Sohn Dir schenken!
 So laß mich Thaten Dir gebären. Auf,
 In Meluns Thor Dein Stegspanier zu schwenken!
 Doch sei das Anlauf nur zu höherm Lauf.
 Gewiß, Du selbst kannst nur Erhab'nes denken,
 Von selbst fährt Dir die Hand zum Schwerdtstelsnauf!
 Doch hemmte irgend was die kühnen Triebe,
 So wär's zu mir die süße, treue Liebe!

Und willst Du Theophanien nicht entbehren,
 So zieht sie freudig mit Dir aus in's Feld.
 Zwar wird es größern Vortheil Dir gewähren,
 Wenn sie daheim des Hauses Fägel hält,
 Doch sei's am stillen Heerd, sei's vor den Heeren:
 Ihr Platz ist, wo ihr Bertrand hin sie stellt!
 Gebeut!" — Er spricht: „vor Mekun will ich fechten!
 Du sollst daheim mir Siegestränze flechten!"

Da perkten in den holden Augen ihr
 Zwei schöne Thränen, doch sie hemmt' ihr Fallen,
 Und sprach: „zeuch hin! Ich weiß, Du sendest mir
 In meine Einsamkeit das freud'ge Schallen
 Von Deinen Thaten. Zeuch! Gott ist mit Dir,
 Und läßt noch lang' die schöne Bahn Dich wallen.
 Wißt ich das nicht, — ich sprech' es ohn' Erröthen! —
 Mich würd, o trauter Held, Dein Scheiden tödten.

So aber seh' ich's: Du lehrst glücklich wieder!" —
 „Nun ja, Du siehst's in frommer Hoffnung Licht." —
 „Auch das, mein Bertrand. Doch vom Himmel
 nieder

Strahlt das Gestirn mir feste Zuversicht.
 Des Sternenwagens Gang, das Lichtgefieder
 Des Himmelschwanz, — fürwahr, sie trügen nicht
 Und künden mir's in unzweident'gen Zeichen
 Du wirst des Ruhmes höchstes Ziel erreichen!

Nicht Frankreich nur sieht Dich mit freud'gem
Schrecken;

Die ganze Christenheit staunt freudig mit!
Dort, wo sich Spaniens Blüthenau'n erstrecken,
Kühn Andalusens Stier auf Blumen tritt,
Das Roß fliegt über Oleanderhecken, —
Still jezt! — Dich ruft ein naher, ernster Ritt,
Und vor dem Abschied noch, geliebtes Leben,
Hab' ich Hochwicht'ges Dir zu übergeben.

Nicht immer wird das laun'ge Glück Dir
lachen! —

Wie früher schon Dir's oftmal hat geschmolzt,
So wird's auch oftmal künftighin es machen;
Doch zeigt's nachher nur um so mehr sich hold.
Das lernt' ich aus manch ernstem, nächt'gen
Wachen

Und schrieb deshalb in Seiden ein und Gold, —
Sie ließ ein Büchlein in die Hand ihm gleiten, —
„Was Dich in Stürmen trösten kann und leiten.

Verschmäh' es nicht, mein Freund! Du bist
ungläubig

An meine Kunst! — Er sprach: „im Glauben fest,
Du holde Träumerin, an Einen bleib' ich,
Und weiß, daß Der mich nimmer sinken läßt.

Stürz' ich auch in das blut'ge Meer, verstaub' ich
 Im Flammengraus, — es bleibt ein seel'ger Rest,
 Es bleibt mein einzig wahres Sein und Weben
 In Ewigkeit, — und das allein ist Leben!

So laß' mit meinem auß'ren Gluck denn spielen
 Die vielbewegte, bunte Außenwelt!
 Ich will dazwischen nach dem Nordstern zielen,
 Will thun, was meinem lieben Gott gefällt!
 Das Andre findet sich. — Doch weil, gleich Vielen
 Der holden Frauen, Dir's einmal gefällt,
 Zu tändeln mit der Zukunft Luftgestalten, —
 Laß mir Dein Büchlein. Ich will's gern behalten.

Wär' ja ein Bändchen mir aus Deinen Locken,
 Von Deiner weißen Hand ein kleiner Ring,
 Ja, eine Schleife nur von Deinem Waden
 Ein schönes Pfand. Wie nicht dies art'ge Ding,
 Von Dir geschmückt? Hörst Du, daß unerschrocken
 Dein Ritter irgendwo zum Kampfe ging,
 So denk': von meiner Gab' ist's hergekommen.
 Die hat sein Herz mit Freud' und Muth durch-
 glommen!"

So nahm er Abschied von der ersten Schönen,
 Im Scherz fast läugnend ihre Ahnungsmacht,

Und doch von inn'ren, unverstand'nen Tönen
 Zur Ahnung hoher Zukunft angefaßt.
 Da trat, wie Traum und Leben zu versöhnen,
 Ein freundgeword'ner Feind in Waffenpracht
 Zu ihm. Der Roger Davy war's, und sprach:
 „Ihr zieht zum Kampf hinaus? Gern zög' ich nach.

Da habt mein Wünschen Ihr in ein Paar
 Worten!

Ja, all mein Leben! — Denn Euch treuem Held,
 Der mich zurückriß von des Todes Pforten,
 blieb' ich auf ewig herzlich gern gesellt. —
 Der Roger Davy hier? Der Bertrand dorten? —
 O nein, das geht nicht! — Zwar um's Lösegeld
 Wär't Ihr wohl allzusehr zu kurz gekommen,
 Wenn ich als Euer Mann würd' aufgenommen.

Ich müßt' Euch eigentlich viel Gulden zahlen,“ —
 Da ruft unwillig Bertrand: „bitt' Euch, laßt!
 Die Stimme spricht nicht mit in Ritterwahlen,
 Und ist im tiefsten Grunde mir verhaßt!
 Hier handelt sich's statt aller todtten Zahlen
 Für Ehr' und Vaterland um einen Gast,
 Der Beides kühn vertret', als ein treu dächter
 Verbündeter! — Thu' das, Du wahrer Fichter!“

Der Roger gab darauf die rechte Hand,
 Und fand in Bertrand's Schaar auch gleich die Stelle,

Die ihm nach Tapferkeit geizt' und Stand.
Treu schwamm fortan er durch des Lebens Welle
Mit seinem Freund und Herrn, kühn und gewandt
Den Sturm bekämpfend bis zur Hafenschwelle.
Die fand bei Muray er im tapfern Streite,
Reichblutend, schön gefällt an Vertrands Seite. —

Heut spornte Dieser an sein muntres Ross
Zur raschen Fahrt, und hat nach kurzen Stunden
Vor Melun's festem, wohlbesetztem Schloß
Den Dauphin und sein muth'ges Heer gefunden.
Ha, wie der Fürst den Helden froh umschloß!
„Ich wußt' es wohl,“ — rief er, — „des Landes
Wunden

Halt mir gewiß mein tapfrer Guesclin heilen!"
Der denkt: „das Lob hat meine Frau zu theilen!" —

Es kommt wohl öfters so mit edlen Thaten,
Nur daß nicht Jedermann sich's recht gesteht.
Wohl Dem, der sich von Wahrheit läßt berathen,
Sich selbst mistrau'nd, bescheiden fürder geht!
Dem kann zuletzt sehr hohe That gerathen,
Wo ächter Kranz die Locken ihm umweht,
Statt daß, dieweil man sich und Andren lügt,
Den Selbstbetrüger Irrlichtsruhm betrügt! —

**Diesmal, o Bertrand, mußt Du Großes leisten,
Sonst wird ein Zweig aus Deinem Kranz gebrochen!**

Der Dauphin hat nach Art der allermeisten
 Franzosen etwas rasch und viel gesprochen
 Von Wunsch und Hoffnung, die sein Herz umkreisten.
 Oft rief er: „ieho zähl' ich noch nach Wochen,
 Bis jener Vasco dort wird überwunden;
 Kommt erst der Bertrand, zähl' ich nur nach Stunden!“

Da gab es nun im Heer manch zorn'ges Raunen,
 Manch Murren: „sicht der Bertrand nur allein
 Mit einem Schwerdt, und wir etwa mit Daunen?
 'S wird nun just nichts so Unerhörtes sein!
 Oft wohl ja schrumpft, was nach des Ruhm's Posaunen
 Kolosß war, in der Näh' zum Zwergbild ein!
 Man muß recht scharfen Auges nur wistren,
 So wird von selbst der Nimbus sich verlieren!“

Wistret denn, liebe Herr'n! Bereits auf Morgen
 Liebt's dazu treffliche Gelegenheit.
 Der Bertrand liebt dem Feinde nicht zu borgen,
 Wo Zahlung möglich scheint im nahen Streit.
 Ernst wog im Kriegsrath Hoffnung man und Sorgen,
 Und Kraft und Gegenkraft, und fand bereit
 Sich und das Heer, mit gottvertrau'nden Sinnen
 Den Sturm im nächsten Frühroth zu beginnen. —

Wie ward Dir, tapfter Dauphin, als im Duft
 Des goldnen Morgens die Trompeten klangen,

Die freigelaß'nen Banner in der Luft
 Viel edle Wappen hin und wieder schwangen?
 Dich drängte jüngst ein Fieber fast zur Gruft,
 Und krankhaft noch hält Schwäche Dich umfassen,
 Und all' die Helden Deiner Schaaren sagen:
 „Dies ist kein Kampf, den Herrscher d'raus zu wagen!“

So mußt Du fern aus fihrem Fenster schauen
 Das Spiel, wonach die Seele kühn Dir schwillt!
 Sieh! Auf den Mauern von Melun, wie bauen
 Sich neue erzne Mauern, Schild an Schild!
 Sieh! Dorthin schreiten lustig durch die Auen —
 Nach Frankenart manch edles Frauenbild
 In den galanten, kriegsgewohnten Herzen, —
 Die Stürmer vor, um mit dem Tod zu scherzen!

Der Tod antwortet ernsthaft von den Mauern,
 Von fern schon zischend her im Pfeilgetos
 Und mit der Stein' und Bolzen Hagelschauern,
 Und manchen Krieger trifft das blut'ge Loos.
 Doch ist nicht Zeit zum Forschen jetzt und Trauern.
 Die Schaar eilt vorwärts, um mit Lanzenstoß
 Und Hellebardenschwung im Wall-Erklimmen
 Zu rächen die, die fern im Blute schwimmen.

In Ein Geschwader hatten sich vereinigt
 Die Männer aus Bretagn', an ihrer Spitze

Bertrand! Schon ist der Grabenbord gereinigt
 Von Feinden, und mit krieg'risch freud'ger Hitze
 Wühlen sie an der Mauer Fuß: gesteinigt
 Von oben fast! Helm sprüht und Schildbrand Blitze
 Vor Steinen, die auf sie herunter schmettern
 In ungestümen, endlos dichten Wettern.

Die Mauer troßt derweil im festen Bunde
 Dem wilden Schaufeln. Art und Spaten bricht.
 Da ruft Herr Du-Guesclin: „fast eine Stunde
 Schon hämmern wir umsonst. So zwingt man's nicht!
 Her eine Leiter! Stemmt im feuchten Grunde
 Mir fest sie ein! Voran nach heitrer Pflicht
 Will ich erklettern diese stein'ge Schranke!
 Knapp, halt die Leiter nur, daß die nicht wankt!“ —

Der Dauphin sah von fern den guten Ritter,
 Wie er burgen flomm, Schildbrand über'm Haupt,
 Von Stein und Pfeil, fast wie vom Regenflitter
 Ein unverdroßner Pilgrim, rings umstaubt.
 „Das ist Bertrand!“ rief er. „Wenn nicht in Splitter
 Die Leiter bricht, so steht er siegumlaubt
 Bald droben, hüteten die Mau'r auch Drachen!
 Ich weiß: so pflegt er's immerdar zu machen.“ —

So wollt' er's jetzt auch machen! Doch zugleich
 Wie ihn sein Dauphin sah, sah aus dem Schlosse

Der Baſto ihn, und rollt', an Steinen reich,
 Den größten auf zum höchſten Man'rgeschoſſe.
 Dort ſtürzt' er ihn hinab, juſt im Bereich, —
 Da brach nicht nur die ſtarke Leitersproſſe,
 Die ganze Leiter kracht' und brach, — im Schallen
 Der Waffen ſah den Held man abwärts fallen.

„Zu Hülfe!“ Klang's von allen Seiten her.
 Der tapfre Stammeler von Villaines rief
 Mit tremem Stammeln: „he! Den loß! Ein Heer
 Für uns iſt Der! Iſt Der allein! Wie tief
 Ein Graben, Mauer hoch, — nur eitle Mähr',
 So lang' uns Bertrand vor zum Siege lief!
 Den loß!“ — Der Dauphin ſchickt aus ſeinen Wachen
 Fünf Reiſſ'ge her, dem Bertrand Luft zu machen.

Man zog ihn aus dem Graben. Das Wiſſer
 War von dem ungeheuern Fall zerſprungen.
 Die Augen ſtarren offen ihm, doch ſtler,
 Und wie von dichtem Nebelflor umſchlungen.
 Da rief wehklagend Alles: „hat denn hier,
 Schon hier der Held ſein letztes Ziel errungen?“
 Ein weiſer Arzt kam ſchnell herbei, und ſprach:
 „Noch heg' ich Hoffnung. Tragt ihn ſchnell mir nach!“

Das ging: — wohin? — O menſchliches Geſchlecht,
 Wie kommſt Du doch mit Deinem Ringen, Kaufen

Und kühnem Wollen selten je zurecht!
 Der Bertrand dachte, rasch zum Sieg zu laufen,
 Wo nicht: in schönes Grab nach edlem Recht!
 Und nun? — Er kam in einen Düngerhaufen.
 Rings ließ der Meister ihn damit belegen,
 Und bald fing er sich wieder an zu regen. —

Ich hab' es etwas ungern nachgesprochen;
 Ich mag, wie andre Menschen, gar zu gern
 Manchmal auf des Geschlechtes Hoheit pochen.
 Doch ach, die liegt uns meistens trüblich fern,
 Und nah' kommt die Bedürftigkeit gekrochen!
 Da bleibt denn nichts, Ihr Damen und Ihr Herrn,
 Als uns, die allsamt Kläglichen und Schwachen,
 Von Herzen selbst freiwillig auszulachen. —

Der Bertrand stand aus seinem schlechten Bette
 Recht froh und frisch zu neuen Thaten auf.
 Sein erstes Wort hieß: „nun, seid Ihr zur Stätte?
 Nehmt Ihr Melun im lust'gen Sturmeslauf?“ —
 Ein trübes Nein erklang. — „Wie Klett' an Klette,“
 Rief er, „hält jenes Basto Volf zu Hauf!
 Schon gut. Man muß das Ding doch endlich zwingen!“
 Schnell wusch er sich, und ließ sich Waffen bringen.

Und bald erschien er wieder vor der Beste,
 Von neuer, mächt'ger Kampfeslust gestählt. —

Kamt Ihr wohl je zu spät zu einem Feste,
 Wo hier ein Gast, dort gar ein Schenktisch fehlt?
 Ihr merktet, längst vorbei schon war das Beste,
 Und Niemand hatte mehr auf Euch gezählt.
 So ging's dem Bertrand jezt. Nach den Quartieren
 Sah allwärts er die Krieger heim marschiren.

Der Sturm war aus, war gänzlich abgeschlagen. —
 Das griff verwundend ihm an's tapfre Herz.
 Er rief: „wer will's, mir nach, noch Einmal wagen?
 Nicht eben will ich wieder mauerwärts!
 Gerad' auf's Thor dort will den Sturm ich tragen.
 Ein Sprüchwort sagt: keimt nicht die Blüth' im März;
 So keimt sie doch wohl endlich im April! —
 Frisch auf! Wer weiß, was Glück uns schenken will?“ —

Nur Zwangig der Bretagner hörten klingen
 Des Helden Ruf, und folgten seinem Schritt. —
 Wie? Mit so Wen'gen denkt er zu bezwingen
 Den Ort, den jüngst ein Heer umsonst bestritt? —
 Ganz recht! Man brauche zu gewagten Dingen
 Stets Wen'ge nur. Wenn's glückt, kommt Alles mit,
 Und stürzt das dreiste Spiel Euch in's Verderben,
 So sind schon Wen'ge überg'nug zum Sterben. —

Hinan! Hinan! — Verfolgend und frohlockend
 Strömt eben aus der Stadt ein Kriegerschwarm.

◆

stellen,

Gang.

Sie wenden langsam sich, die Waffen schlagend,
Im lauten, freudigdroh'nden Kriegsgefang
Auf morgen Sturm verheißend. Aber jagend
Vor neuem, wiederholtem Kampfesdrang,
Die Last und die Gefahr nicht fürder tragend,
Bläst in ganz unerwarteter Verwandlung
Der jüngst noch stolze Feind zur Unterhandlung.

Am nächsten Morgen ritt durch Melun's
Thor

Der Dauphin Karl als gnadenreicher Sieger. —
Dann rief er seinen tapfren Bertrand vor,
Und sprach zu ihm vor'm Angesicht der Krieger:
„Du bist es, Held, den Gottes Macht erkor,
Zu bänd'gen England's Löw' und Welschland's
Tiger,

Und was noch sonst für wilde Thier' und Greifen
Durch's schöne, unglückte Frankreich streifen!

Du wirst noch Viel des Schön' und Guten
retten,

Troß des Verderbers listig starkem Wiß!
Zum Abgrund wirst Du Trug und Untreu betten!
Dein harr't in Krieg und Frieden hoher Sitz!“
Drauf ehrt' er ihn mit goldnen Gnadenketten,
Und schenkt' ihm reicher Waffen scharfen Bliß. —
O Kunden, wie so lieblich süß Ihr weh'tet
Nach Pontorson! — Still! Theophania
betet!

Erläuterungen zum fünften Gesange.

Seite 381:

„Nach England ist er still zurückge-
gangen,
Und wiederum, wie ehemals, kriegs-
gefangen.

Willig haben unsre Dichter ein ähnliches Benehmen Friedrichs von Oesterreich gefeiert; — Schiller in einem sinnvollen Gedicht; neuerdings Uhland in einem herrlichen Trauerspiel. — Die That König Johann's von Frankreich ist kaum beachtet worden; ja, es giebt deutsche Geschichtschreiber, die auf denselben Mann ganz ungescheut, als auf einen Wortbrüchigen, losziehen. Das ist denn doch wohl abermal ein Beweis, wie wenig der neuerdings gepriesene Nationalhaß mit der Tugend verwandt ist. — Warum man in Frankreich so still davon war? — In den Ritterzeiten galt Worthalten für eine so nothwendige Sache, daß man es wohl eben ganz in der gewöhnlichen Ordnung fand. Voltaires Nachtreter aber ist leider der treffliche König um dieser Handlung willen eben nur im schlimmen Sinne des Wortes einfältig vorgekommen!

Seite 389:

„Der Dauphin hat nach Art der allermeisten
Franzosen etwas rasch und viel gesprochen
Von Wunsch und Hoffnung, die sein
Herz umkreisten.“

Das soll weder ein Tadel des Dauphins noch
seines Volkes sein. Der liebe Gott hat unterschiedliche
Art und Weise unter Völkern und Menschen
verstreut, damit die Welt hübsch mannichfach
aussehe. Keiner mache sich mit der Seinigen breit,
aber auch Keiner schmähe die des Andern! —

Bertrand Du-Guesclin.

Sechster Gesang.

**Wer sich dem Schwung des Heldenlied's er-
geben,**

Den reißt es kühn mit Adlerfitt'gen fort,

Stets höher, näher dem Gestirn das Schweben!

Und das Gestirn schreibt manch ein strenges Wort,

Davor die Reiche jubeln oder beben!

Da schwindet unterm Fuß manch kleiner Ort,

**Sonst leuchtend auch von Ruhm's- und Sieges-
flammen,**

In einen Punkt, bemerkbar kaum, zusammen. —

**Tren will ich Euch verkünden die Geschichten,
Doch oft mit raschgedrängten Worten nhr.**

Bedenkt, daß wir kaum erst die Anker lichten
 Nach ferner Riesenthaten Wunderspur! —
 Wie ein Beschwörer staunt vor den Gesichten
 Am Kreis, wo Ein's noch nicht vorüberfuhr,
 Wenn schon das andre, höh're kommt gezogen,
 So staun' auch ich vor Guesclin's Siegeswogen. —

Suerst beschied der Dauphin Karl dem Ritter
 Zur Laufbahn die alteble Normandie,
 Und seinen ersten Heldenkampf dort stritt er
 Vor Moleboise. Denn fürchterlicher nie
 Stand an dem Schwefelhimmel ein Gewitter,
 Das zum Gewand kohlschwarze Wolken lieh,
 Als hier Navarra's Schaar: die Straße hemmend
 Zur Stadt Paris, den Handel ganz verschwemmend.

Da zogen aus Rouen viel tapfre Mannen, —
 Zehntausend Bürger wohl! — um kühnbedacht
 Den Spuk aus seinem Winkel fortzubannen;
 Allein Der hält sich höh'nend fest, und lacht.
 Wie manches kühne Stück sie auch begannen,
 Er weist zurücke sie mit List und Macht.
 Bataire Austrade hieß der Feind, geboren
 In Brüssel, wider Frankreich wild verschworen.

Wie nun der Guesclin in das Lager zog, —
 Fünfhundert Reiter mit, zweitausend Schützen, —

Da rief Jedweder: „Sieg!“ und: „Lebehoch!“
 Und meinte, schon dem Glück im Schooß zu sitzen.
 Doch Bertrand, der den Stand der Ding' erwog,
 Sprach: „hier wird Mancher bluten noch und schweigen.
 Die Werke sind zahlreich und fest! Die Krieger
 Von altem Korn! Bataire ein kühner Sieger!

Man muß die Sach' erst etwas vorbereiten
 Mit Graben und mit Schaufeln. Das hält auf.
 Kann man derweil nicht anderwärts wo streiten?
 Die Zeit ist kostbar Ding, und schwer zu Kauf! —
 Nach Mantes soll'n Geschwader mich begleiten,
 Das dem Navarrer dient! Im raschen Lauf
 Dent' ich die feindlich feste Stadt zu nehmen.
 Doch müssen wir zur List uns schon bequemen!“ —

Gesagt, gethan! — Mit noch zehn Andern zeigt
 Er sich als Winzer vor des Ortes Wällen,
 Und bietet sich zur Arbeit an. Just neigt
 Die Brücke sich, weil, Gärten zu bestellen,
 Ein schwerbepackter Karm durch's Thor her schleicht.
 Dem kappen rasch das Sichelzeug die Gesellen,
 Daß fest er auf der Brücke steht, und fassen
 Die scharfe Wehr, und dringen in die Gassen.

Ein naher Hinterhalt stürmt mutbig nach,
 Ein zweiter, stärk'rer folgt; und als das Rufen;

„Gnadeslin und Mutter Gottes!“ jubelnd brach
 Durch Haus und Hütt' und Saal, floh zu den Stufen
 Der Kirche, wer noch von Vertheid'gung sprach.
 Die Schaar hat gleich auffordernd angerufen
 Der mächt'ge Winzer Bertrand. Gut und Leben
 Behielten sie; die Stadt ward übergeben.

Zum Sieger sprach man: „Herr, wir sind be-
 zwungen, —
 Vielmehr zu unsrer Pflicht zurückgebracht.
 Doch wenig — glaubt es nur! — ist Euch gelungen,
 Wenn mit Meulan nicht eben so Ihr's macht.
 Von dort droht uns Navarra, hält umschlungen
 Mit Ketten uns!“ — „Das habt Ihr wohlbedacht, —
 Sprach Bertrand, — „und ich halt's in treuen Sinnen.
 Doch erst muß Kileboise ich mir gewinnen.“

Rasch flog Bretagne's Arz dorthin zurück.
 Die Arbeit war gefördert. Botschaft sendet
 Er an Bantaire; „mit jedem bösen Lütz,
 Den Du geübt, ist's aus! Dein Reich geendet!
 Lieb Dich!“ — Die Antwort hieß: „Lag' Stüß vor
 Stüß

Die Mau'r in Schutt, wär' meine Kraft verschwendet, —
 Doch würd' ich lieber fechtend zehnmal sterben,
 Als Gnad' und Huld von Deinem Stolz erwerben!“ —

Der Bertrand winkt zum Sturm. — Doch dreimal warf

Der Flandrer die Bretagner von den Wällen.

Da ruft mein Held: „wenn Euch er troßen darf,

Darf er's nicht mir. Ich will voran mich stellen!“

Gleich drang man ein. — Ach, blutig trifft und scharf

Der Stürmer Schwerdt, denn ihre Herzen schwellen

Im Zorn um viel erschlagne Waffenbrüder! —

Vautaire und all' die Seinen haut man nieder. —

Nun ging es auf Meulan, das beide Seiten

Des Seinestroms durch Stadt und Brückenschanze

Beherrscht. Schon sah man Krieger sich bereiten,

Der Brücke droh'nd mit wildem Fackelglanze.

Bertrand sprach: „halt! Wollt Ihr denn selbst sie leiten,

Zusammen sich zu dreh'n zum Kriegestanze,

Gleich einem dichten Bund von starken Pfeilen? —

Nein, gönnt's den Leuten doch, daß sie sich theilen!

Erst wann der Sturm in seinen fühnsten Wetteru

Von allen Seiten aufflammt, — dann brecht los,

Die Brücke zu zerglüh'n und zu zerschmettern!

Dann ist im Schwunge schon das blut'ge Loos,

Und Niemand kann zum Andern überklettern

Durch Laufbrück' oder Barke! — Jetzt im Stoß

Des offenen, ungestümen Angriffs thürmet

Zur Mauer hoch die Leitern! Stürmet! Stürmet!“ —

Wer zog so munter vor den andern Schaaren?
 Nur leicht gewaffnet, aber hellgeschmückt,
 Mit reichen Federhüten auf den Haaren,
 Und duft'gen Kränzen drum, der Flur entpflückt! —
 Die jungen, freudiglichen Kämpfer waren
 Freiwillig aus Rouen mit hergerückt.
 Gottlob, daß die Historien oft erzählen,
 Wie Bürger sich zu Feldherr'n Ritter wählen!

Da geht ein schönes, recht vergnügtes Fechten
 Den Herzen auf! Vorauf der ernste Mann,
 Der kriegserfahren und nach alten Rechten
 Zu lenken weiß den frischen Heeresbann,
 Indes — wie Blumen sich zu Kränzen flechten,
 Wie Gluth an Gluth strebt flammend himmelan, —
 Nachströmt die Schaar der Bürger, die im Freien
 Ihr fleiß'ges Leben gern am Kampf erneuen!

Der Bertrand stürmt mit ihnen rasch zur Stelle
 Der Brücke vor, und trifft nun die mit Brand,
 Daß fürchterlich vom Rauch sich färbt die Welle,
 Getrennt der Feind steht an des Flusses Rand.
 Da ließen sie im wüsten Schreck die Wälle
 Und auch die Stadt rings in der Sieger Hand,
 In einen Thurm hartnäckig sich verschließend,
 Und Pfeil und Stein von dort herniederschießend.

Wild zog, ergrimmt, nun Plünd'ring durch
 die Gassen,
 Für jetzt noch ungehemmt durch unsren Held,
 Der, um den Sieg entscheidend zu erfassen,
 Sich furchtlos an den Fuß des Thurmes stellt,
 Ausrufend: „wollt den Posten Ihr verlassen,
 So sich' ich Freiheit Euch und Gut und Geld!“
 Doch Jene rufen spottend zu ihm nieder:
 „Flieg' nur herauf! Hat Adler kein Gefieder?“ —

Ihr Spötter wißt nicht, daß Ihr besser redet,
 Als selbst Ihr meint! Fürwahr, ein Adler ist
 Der wundersame Held, der Euch befehlet,
 Wie's Prophezeiung, Traum und That ermißt!
 Derweil Ihr höhrend noch sein Thun beredet,
 Sorgt er stillschweigend schon mit weiser List,
 Euch — kann er nicht zum Thurm empor sich schwingen —
 Durch grausen Fall zu sich herab zu bringen.

Zuerst hatt' er die Donnerkuntst berufen,
 Mit deren ungeheurem Todesknall
 Wir jetzt weit über lange Landeshufen
 Den Feind zerschmett'ren, der im eignen Fall
 Zu spät sein: „hüte dich“ dem Freund will rufen.
 Der Mord ist Eins schon mit dem grausen Schall.
 Doch damals gaben noch die Donnerrohren
 Viel minder zu befürchten, als zu hören.

Man sagt, es habe sonst schon Frankreichs König
 Bei Crecy in der Schlacht sie aufgestellt.
 Dort halfen gar sie nichts, und hier nur wenig.
 Drum wandte schnell Bretagne's kühner Held
 Den Sinn auf andres Hoffen. „Was verhöh'n' ich" —
 Sprach er — „mich mit dem Zeug, das gräulich gelst,
 Doch machtlos abprallt von den dichten Mauern!
 Was Bess'res weiß ich noch, als so zu lauern!" —

Tief in der Erde dunkle Mächte sendet
 Er seine Krieger ein; man untergräbt
 Den Bau, indem man klug und still sich wendet,
 Und noch mit Stützen ihn zu halten strebt.
 Dann fragt der Held noch Einmal: „ist geendet
 Eu'r frecher Troß? Zeit wird's, daß Ihr Euch gebt!" —
 „Nein!" ruft's zurück. Da schleudert rasche Flammen
 Man in den Gang. Der Thurm stürzt halb zusammen.

Ein Graus, zu sehn, wie hundert Erzgestalten
 Herniederprasseln im Geroll der Trümmer!
 Umsonst, daß Speer und Schild sie fest noch halten! —
 Schon hört man der Zerquetschten Tod'sgewimmer. —
 Im Rest des Baues zeigt sich wild zerspalten,
 Was kaum noch Halle war und Gang und Zimmer,
 Und Menschen sieht man — theils mit lautem Jammern,
 Theils stumm, entsetzt — an Diel' und Wand sich
 Klammern.

Wie nun, wenn nicht die Feinde sich zu Kettern
Gestalteten? — Dem Mitleid weicht der Zorn,
Und die man jüngst im Sturm wallauf sah klettern,
Sie klettern jetzt — auch wieder Bertrand vorn! —
Zu Hülfe denen, die auf losen Brettern
Auf Stuf' und Kragstein wanken, wie am Born
Die Blätter! — Mit holdfriedlicher Geberde
Hilft den in Luft Gefang'nen man zur Erde.

Bertrand schickt sie zum Dauphin nach Paris,
Macht Ordnung in der Stadt, und Thurm und Wälle
Schleift er, wie's ihm sein Fürst gebieten ließ. —
Die Botschaft eilt mit unwillkommener Schnelle
Zu dem Navarrer, der sich drauf verließ, —
Gern lauernd tiegerhaft an sicherer Stelle, —
Durch jener nun bezwungenen Plätze Dräuen
Müß' ihn Paris, Rouen, die Gegend scheuen.

Rasch zog zusammen Reiter er und Schützen,
Müß' zu gewinnen — prahlt' er — jene Drei,
Doch eigentlich, was sein noch war, zu schützen.
Da zog manch rasches Fähnlein ihm herbei!
Vor allen aber, hofft' er, sollt' ihm nützen
Sein Vetter, ein Gasconner, led' und frei
Vor Feindesschaaren, und galant bei Damen:
Johann Grailly, Captal von Buch mit Namen.

Mit dem Dreiviertelsbüßlein find geritten
 Viel Helden, gleicher machend die Parthei.
 Da kam Olivier Mauny, Schreck der Britten;
 Der Stammler von Villaines war dabei;
 Olivier Du-Guefclin, in allen Sitten
 Racheifernd seinem Bruder kühn und frei,
 Roland von Bois, und auch der weitbekannte
 Lonnere, den man den grünen Ritter nannte;

Und Balduin Annequin, der Armbrustschützen
 Gewandter Hauptmann, und noch zwanzig mehr!
 Selbst Mancher aus Gascogne's Rittersitzen,
 Mit weh'ndem Banner, zog zu Bertrand's Heer.
 Das macht: den Seinen sucht' er stets zu nützen,
 Und sein Empfehlen wog bei'm König schwer;
 Ehrbar hielt er ob jedes Kriegers Rechten,
 War froh bei'm Mahl, voran stets in Gesechten.

Nach Pont de Larche zog er gerüstet fort,
 Verhoffend, dort den muth'gen Feind zu finden,
 Und sandte klüglich aus von Ort zu Ort
 Kundschafter in der Gegend Irrgewinden.
 Derweil sprach er zur Schaar dies ernste Wort:
 „Bald nun gilt's Sterben oder Ueberwinden!
 Drum beichtet! Macht zum letzten Gang Euch fertig!
 Dann seid des Ding's, was kommt, recht froh ge-
 wärtig!“

Die heil'ge Handlung ward getrost vollendet.
 Drauf ging der Bertrand fröhlich durch die Reih'n,
 Und sprach: „uns hat der Himmel hier gespendet
 Die bravsten Ritter, stark wie Demantstein,
 Und auch so klar in ihrem Ruf. Drum wendet
 Den Sinn nicht auf die Zahl. Die ist hier klein.
 Mit Agis, Sparta's Helden, laßt uns sagen:
 Man glaubt uns doppelt, wenn wir doppelt schlagen!

Gekrönt wird unser junger tapfrer König
 In kurzer Frist. Laßt uns den Ruhm erringen,
 Daß wir zuerst, auf viele Feinde wenig,
 Des frohen Sieges Lorbeerzweig ihm bringen.
 Ich denk', Ihr wackern Freunde, so gewöhn' ich,
 Und so gewöhnen wir uns all', im Klingen
 Berühmter Frankenwaffen hübsch bei Zeiten,
 Ihm Sieg auf Sieg ohn' Ende zu bereiten!“

Und Alles rief: „Du braver Guesclin, auf!
 Leit' uns zum Sieg!“ Und rief so immer lauter,
 Derweil der Bertrand um des Kampfes Lauf
 Mit denen sich besprach, die, ihm vertrauter,
 Im engern Rund sich drängten rings zu Hauf.
 Da rief er endlich: „unsre Sach ist lauter
 Und stark! Frisch der Soldat! In Gottes Namen
 Für unsren König und zum Preis der Damen!“

So rückt man vor mit flatternden Panieren
 Und der Trompeten lust'gem Jubelklang;
 Die Panzer rasseln hell, die Rösse wieh'ren,
 Verlangend späht der Blat die Haib' entlang,
 Ob sie noch nicht mit Feinden sich will zieren, —
 Allein umsonst! Mit unbeholfnem Gang
 Nah'n sich die Späher, meldend: „nichts erkunden
 Kann man vom Feind. Der ist wie ganz verschwunden.“

Ihr, die Ihr je mit kriegerischer Seele
 Dem Kampf entgegen zogt, und dann vernahmt,
 Daß heut jedweder Feind im Felde fehle, —
 Die ihr mißmuthig, stumm nach Hause kamt, —
 Ihr dachtet oftmals wohl, der Späher stehle
 So Zeit als Geld, weil seine Kunde lahmt,
 Und drohtet ihm: wenn er nichts Bessres bringe,
 Erfasß' ihn schimpflich bald die Todesfchlinge!

Bisweilen half's! — Dem Bertrand half das
 Gleiche; —

Die Späher fanden wirklich bess're Kunde.
 Doch half's vorzüglich, daß nach raschem Streiche
 Der Captal selbst sich sehnte jede Stunde.
 Er dachte: „kommen von der Königsleiche
 Und Krönung all die Ritter erst im Bunde,
 So werden sie zum Bertrand sich gesellen,
 Und dann wird's fast unmöglich, ihn zu fällen!“

Indem trieb ihn der munterkühne Geist,
 Den alle Krieger kennen, wenn die Schlacht
 Annahend sich mit droh'nden Lichtern weis't.
 Er hielt mit seiner ganzen Kampfesmacht
 Am Euresfluß, die Ebne halb umkreis't
 Von seinen Schaaren, die in stolzer Pracht
 Den Halbrund kränzten der sanftschwell'nden Hügel,
 Etwas mehr vorgestreckt den linken Flügel.

„Nun“ — dacht' er — „muß der Bertrand hier es
 wagen,

Mich anzufall'n, wo mich die Gegend deckt;
 Sonst mag sammt seiner Heerschaar er verzagen.
 Vor einem Feind, der mehr als Waffen schreckt:
 Dem Hunger! während hier dem guten Magen
 Der Meinen — Roß und Mann! — es trefflich schmeckt.
 Denn was ein Heer nur irgend kann erquicken
 Liegt reich, durch uns geschützt, in uns'rem Rücken!“ —

Nicht lange schwelgst Du dort! Vom nahen Kampfe
 Bringt Kunde Dir ein Brittenherold schon,
 Der Frankreich's Heer im dichten Staubesdampfe
 Heranziehn sah, und auch daß dorten droh'n
 Gasconner zwischen andrem Roßgestampfe.
 Da ruft der Capital aus mit lust'gem Hohn:
 „Ha, bei Sanct Antons Kopf, da gilt's mal Lanzen,
 Wann so Gasconner mit Gasconnern tanzen!“ —

Am nächsten Tage sah die morgenhelle,
 Lichtblaue Fluth der Eure an ihrem Strand
 Die Wassen Bertrand's glüh'n. Er theilt zur Stelle
 In drei Haupttreffen seines Heeres Stand.
 Das erste führt' er selbst. Es waren schnelle
 Bretagner allzumal. Das Zweite fand,
 Aus Frankreich's Rittersn ganz besteh'nd, den Leiter
 Im Grafen von Auxerre, dem jungen Streiter.

Dann führte Wilhelm Bouëstel das Dritte,
 Bretagner er, Gascogner seine Schaar.
 Das hielt ein wenig rückwärts in der Mitte,
 Das erst' und zweite nahm der Flügel wahr.
 Wir sah'n schon jüngst bei Evran gleiche Sitte:
 Zum Nachsah in bedrohlicher Gefahr,
 Zum Widerstand bei unversehner Wendung,
 Und zu des Sieg's, des wankenden, Vollenbung! —

Rasch überschreitet nun die Eure-Brücke
 Bertrand, und trabt zum Fuß der Hügel vor,
 Und stellt sein Heer auf ebne Wiesenstücke.
 Dann schickt dem Feind 'nen Herold er empor
 Mit dieser Botschaft: „muth'ger Captal, rücke
 Herab auf unfres Ungers Blumenflor!
 Du kannst nicht woll'n, daß Dich die Hügel schirmen,
 Und wir zugleich Dich und auch sie bestürmen!“ —

Der Captal lächelt: „sag' Du Deinem Herr'n,
 Mein Herold: wär' er selbst an meiner Stelle,
 Er nußte wohl den Vorthail herzlich gern! —
 Gottlob, so auf den Krieg und seine Fälle
 Versteh' ich mich. Ich schöpft' — und nicht von fern —
 Aus seinem Kessel oft mit ehrner Kelle,
 Und hab' sein Recht und seine Sitt' erfahren.
 Hier wart' ich, hier, auf Bertrand's kühne Schaaren!“ —

Da sprach der Herold: „ist vielleicht bei Dir
 Ein Held, dem es nach einzel'm Kampf gelüftet?
 Vom tapfern Britten Jonel hörten wir!
 Vom Caquainville! Und wer sich sonst noch brüstet
 Mit Ruhm, dem bieten freien Kampfsplatz wir!“ —
 Der Captal spricht: „wo man bereits sich rüstet,
 Um Heer an Heer einander anzufassen,
 Bleibt solch Geblänkel besser unterlassen!“ —

Derweil besprach man sich im Frankenheere
 Um's Feldgeschrei. Zuerst erwählte man:
 „Aurerre, Mutter Gottes!“ Denn der Speere
 Mehrzahl kam von dort aus zum Heeresbann.
 Doch sprach der Graf: „ob ich noch mächt'ger wäre,
 Bin ich doch nur ein ungeprüfter Mann,
 Ein Jüngling, ungewohnt im Feld zu streifen,
 Und darf drum nicht in ält're Rechte greifen!“ —

So schlug man: „Mutter Gottes, Guesclin!“ vor.
 Der Bertrand wollt' es auf 'nen Andern lenken,
 Bescheiden zögernd; aber durch den Chor
 Der Krieger drang die Kunde. Kein Bedenken
 fand fürder statt. Laut scholl der Ruf empor,
 Als muß' ein andres Feldgeschrei sie tranken: —
 „Montjoy, Sanct Dionys, Hilf Frankreichs Söhnen!
 Doch heut soll: Guesclin! Mutter Gottes!
 tönen!“ —

Es blieb dabei, und Bertrand ließ verkünden:
 „Fühlt irgend wer im Herzen Angst und Bangen,
 Der mag noch jezo ungerügt verschwinden!
 Doch flieht wer aus der Schlacht, der wird ge-
 hangen!“ —
 Niemand entwich. Im fröhlichen Verbünden
 Stand fest das Heer, und tausend Stimmen sangen:
 „Feldherr und Feldgeschrei ist sonder Gleichen!
 Feind! Feind! Nimm dich in Acht vor unsern Strei-
 chen!“ —

Der Herold kam mit seiner Bottschaft wieder,
 Und Bertrand sprach verdrüsslich: „er ist klug!
 Ich aber dacht', er wär' wohl kühn und bieder,
 Doch weiter nichts. — Ich wag' noch einen Zug,
 Der lockt vielleicht mein Wild mir doch hernieder!“
 Als bald ließ er im lustig raschen Flug

Die Knechte vorwärts nach den Höhen reiten,
Gras schneiden, und in Bündel es bereiten.

Das wollten nicht des Captal Knechte leiden,
Und sprengten auf die fremden Aernbter ein.
Doch mitten in dem Handgemeng' von Beiden
Hieb eine Schaar von Bertrand's Reitern ein.
Man hofft, der Captal dürf' es nicht vermeiden,
Zu helfen bei der Seinen Noth und Schrei'n.
Allein der sieht die flüchtigen Knechte laufen,
Und hält ganz unbewegt mit seinen Haufen. —

Der Abend senkte schon die feuchten Schwingen,
Und diesem Tag, der Großes viel versprach,
Schien ganz Gewöhnliches kaum zu gelingen. —
Der Krieger dumpfes Murren folgt' ihm nach. —
Da schnell entschloß er sich, noch was zu bringen,
Als reu' ihn selbst der blöden Kargheit Schmach.
Urploßlich rief es aus der Franken Mitten:
„Herr Enguerrand von Hesdin kommt geritten!“

„Gegrüßt! Gegrüßt!“ rief Bertrand ihm entgegen.

„Ich wußte zwar von selbst, daß Ihr nicht schließt,
Wenn sich zum Kampfe Frankreich's Helden regen,
Nur glaubt' ich irgend sonst Euch wo vertieft.“

In Abenteuer! Doch wie, mein tapfrer Degen,
Kommt Ihr denn aus dem Bade? Denn Ihr trieft!“—
„Es ist was dran!“ erwiedert er. „Nacht Feuer!
Und, weil ich trockne, hört mein Abenteuer. —

Ich zog, sammt andren Herr'n der Picardie,
Durch Vernon an der Seine. Konnt' ich denken,
Es werd' uns jemals Kön'gin Blanka — sie,
Des Ortes Herrin, — unsre Freiheit kränken,
Da wir dem König beugen unser Knie,
Für ihn im Schlachtfeld unser Banner schwenken?
Doch fest, wie's an dem Weisel thun die Immen,
Hält sie an ihrem Bruder, Karl dem Schlimmen.

Dem Heer zu rauben unsre wen'ge Kraft,
Ließ sie mit Ems ringsum die Thore schließen.
Nichts war zu thun mit Schwerdt und Lanzenschaft;
Da mußte man zur List sich schon entschließen.
Ich stellte mich ganz sanft an in der Haft,
Und bat die Brückenwacht mit art'gem Grüßen
Nur um Vergunst, im Hin- und Wiedertraben,
Die Brück' entlang, mein Ross und mich zu laben.

Sie konnten keinen Einwand just erdenken;
So ritt ich denn ein paarmal auf und ab,
Und ließ die Blicke sich zum Strome senken,
Der Pfad mir sollte werden oder Grab.

Dann spornt' ich meinen Gaul im raschen Schwenken,
 Und Beide flogen saugend wir hinab,
 Hoch über des Geländers Pfahl und Sparren:
 Schußwehr sagt man für Kinder und für Narren!

Kind oder Narr — mich hielt's von nasser Fahrt
 Umsonst zurück! Hoch über'm Haupt zusammen
 Schlag mir die Fluth! Jedoch von Gott bewahrt,
 Taucht' ich empor, und Roß und Mann, wir schwammen
 Stromunter. Auf der Brücke schnell geschaart
 Hört' ich viel Leute schrei'n, als ständ' in Flammen
 Die ganze gute Stadt. Es schrie der Haufen:
 „Der Tollkopf muß gleich Augenblick's ersaufen!“

Ich bin doch aber wirklich nicht ertrunken,
 Wie rasch die Fluth auch war und hoch der Strand.
 Ja, hätt' ich's da am Ufer gleich, dem Schroffen,
 Gewagt, mein Roß zu steuern gegen's Land,
 Mich hätte wohl der nasse Tod getroffen!
 So aber ließ ich mich vom Wellenband
 Des Flusses weiter spülen, bis zuletzt
 Er fast von selbst mich hat an's Land gesetzt.

Nun bin ich gut erwärmt von Eurem Feuer
 Und Wein. Doch meine beste Hoffnung bleibt
 Zu Morgen auf ein heißes Abenteuer,
 Das allen Frost des kalten mir vertreibt.“ —

„Das“ — sagte Bertrand — „macht der Feind
 uns theuer,
 Der auf den sichern Höhen lebt und leibt! —
 Wärmt Euch am Hoffen, daß viel schöne Damen
 Den Schwimmer dort in Aug' und Herzen nahmen.“ —

Gewiß! — Selbst Kön'gin Blanka sah den
 Schwimmer,
 Und seufzte tief: „wenn Frankreich's Heeresmacht
 Viel solche Krieger zählt, so steht es schlimmer
 Um mein Navarra, als ich je gedacht!“ —
 Schlaf, braver Enguerrand! Sieh holden Schimmer
 Von schönen Augen Du durch Traum und Nacht!
 Dann wirst Du morgen neu erstarkt zum Siegen
 An Bertrand's Seit' in's Schlachtgetümmel fliegen!

E r l ä u t e r u n g e n

z u m s e c h s t e n G e s a n g e.

Seite 410:

„Nach Pont de Larche zog er gerü-
 stet fort.“

Es sei vergönnt, bei diesem Vers ein- für allemal
 Etwas über meine metrische Behandlung der französi-
 schen Eigennamen zu sagen. Ich weiß gar wohl,

daß in der Poesie jenes Landes *Pont de Larche* vierſilbig gilt; es ſei denn, daß am Beginn des nächſtfolgenden Wortes ein Vokal ſtehe, mit welchem man das ſogenannte *e muet* zuſammenziehen könne. In der Regel habe ich mich oft bemüht, an ſolche Namen einen Vokal anzuschmiegen; doch konnte und wollte ich in unſrer weit anders geformten Sprache mich dieſem Zwang nicht immerdar unterwerfen, und zog bei nachfolgendem Copſonant die in Deutschland und überhaupt im gemeinen Leben üblichere Ausſprache franzöſiſcher Namen vor; um ſo lieber, da unſre gereimten Maäße vieler von den Franzoſen, Italiänern u. ſ. w. gebrauchten Freiheiten — deren auch die Minneſinger ſich noch unbedenklich bedienten — gänzlich entbehren, ſeit das, der Antike entnommene. Wiegen der Sylben ſtatt ihres bloßen Zählens bei uns Wurzel geſchlagen hat, und zwar eine ſo organiſch begründete Wurzel, daß, meiner beſten Ueberzeugung nach, da an keine Veränderung mehr zu denken iſt. Die Reimzeilen unſrer Sprache ſind nun ehr. in Gefahr, am Hiatus zu leiden, als an einer Ueberfülle der Sylben, alſo mag bisweilen jenes *e muet* ſich durchhelfen, wie es kann. Als Sylbe reſpektirt, müſte es dem Verſ ein für uns wahrhaft ängſtliches Dehnen einſößen.

Seite 419:

Schußwehr, sagt man, für Kinder
oder Narren!

Garde-fou nennt die französische Sprache ein
Brückengeländer, und der fröhliche französische Ritz-
ter durfte hier wohl darauf anspielen.

Seite 419:

So aber ließ ich mich vom Wellen-
band

Des Flusses weiter spülen, bis zu-
leht

Er fast von selbst mich hat an's Land
gesetzt.

Die Möglichkeit eines so glücklich ausgeführten
Abentheuers möge wieder einmal mein schon frü-
her gefeierter Selbstiz beweisen! Die Anekdote
taucht ohne nähere Bestimmung von Zeit und Ort,
aber zuverlässig, aus meiner Kindheit herauf, und
mag sich daher — gleich der schon früher erzählten
— in Reime fügen:

„Held Friedrich und sein Selbstiz ritten
Auf hoher Stromebrücke hin,
Und Friedrich, in des Weges Mitten,
Sprach: „Selbstiz, Er hat kühnen Sinn!
Und er versteht sich auch auf Listen,
Wo offne Hülfe nicht erscheint.“

Was sann' Er aus, um sich zu fristen,
 War' vor und hinter uns der Feind?" —
 „Eu'r Majestät, ich würde streiten,
 So lang' es ging', auf Hieb und Schuß!" —
 „Und wenn's nun nicht mehr ging'?" — Zur
 Seiten

Warf er sein Pferd, sprang in den Fluß;
 Schwamm glücklich durch die wilden Wogen,
 Und sprach am Ufer lachend froh,
 Den Hut ehrbarlich abgezogen:
 „Eu'r Majestät, dann mach' ich's so!"

Bertrand Du-Guesclin.

Siebenter Gesang.

Du junger Tag, der Du die Schwing' entfallest

Blutroth und herrlich über'm Wiesenplan,
 Du bist's wohl endlich, Du, der rühmlich waltest
 Und die Entscheidung rufst auf strenge Bahn? —
 Doch wie Du auch kriegsfunkelnd Dich gestaltest, —
 Noch will kein Heer dem andern Heere nah'n.
 Hinauf schau'n sie, herab, Zorngluth im Busen,
 Sonst regungslos, versteint wie von Medusen. —

„Ist das der Captal,“ — fragt wohl hier mich bitter
 Ein Jüngling, voll von Kampfesehr' und Gluth; —
 „Der Captal, den Du rühmst als einen Ritter,

Durchströmt von feurigem Gasconnerblut? —
 Er ist's, mein junger Freund, und mühsam stritt er
 Mit sich, zu zügeln seinen raschen Muth.
 Das wird er bald in blut'ger Schlacht erläutern!
 Jedoch mißtraut er wohl Navarra's Reitern;

Nicht ihrer Tapferkeit und kühnen Schnelle,
 Nur ihrer roßezügelnden Gewalt!
 Und ohne die gleicht auf bestürmter Welle
 Der Reiter einer wankenden Gestalt,
 Die selbst nicht weiß, wohin sie Zufall schnelle! —
 Und gegenüber sah man fest und kalt,
 Wie damals alle Frankenreiter waren,
 Auf wohlgeübten Rossen Gueffeln's Schaaren.

Drum sucht der Captal ein Gefecht auf Hügeln,
 Wo stets das Erbreich hemmt des Rosses Kraft,
 Und auch wer wankend wird und los von Bügeln,
 Abspringend sich noch guten Stand verschafft.
 Er sprach: „die Franken kenn' ich! Wie mit Flügeln
 Treibt's die zu uns, trotz aller Wissenschaft
 Und Weisheit ihrer Führer! Franken lassen
 Vom Feinde nicht, den sie in's Aug' erst fassen!“ —

Doch sieh, wie trabt auf Einmal dort bergunter
 Ein Ritter England's, hell im Morgenlicht,
 Hochschlank sein Roß, und hinter ihm ein bunter,

Gepukter Knapp. Er fragt da weiter nicht,
 Ob's dem Captal gefalle, daß er munter
 Als Brittenheld Britannia's Ruhm verfißt.
 Schon läßt voraus er seinen Knappen jagen,
 Dem kühnsten Franken Zweikampf anzufagen.

Ha, wie begann im muntern Frankendeere
 Ein freud'ges Drängen, lautes Waffentlingen!
 Wie wünschte Jeglicher: „daß ich's doch wäre,
 Den Bertrand schießt, den Fremdling zu bezwingen!“ —
 „Nur Einer kann's doch sein, dem ich's gewähre!“
 Spricht lächelnd unser Held. „Wohlan! Dies Ringen,
 Roland du Bois, giebt unser Vaterland
 Durch mich in Eure vielerprüfte Hand!“ —

Wie flogst Du schnell, Du tapftrer Roland, los,
 Wie flücht'ges Pfeilgeschosß vom Bogen fliegt!
 Der Britte stürmt entgegen, doch Ein Stoß
 Von Deinem mächt'gen Speer, und sieh, er liegt!
 Liegt bleich im Gras, für immer athemlos!
 Und nach dem Recht des Helden, welcher siegt,
 Greift seines Rosses Zügel Deine Rechte,
 Als Preis es heimzuführen vom Gefechte.

Merkt auf, Du braver Roland! Brave Franken,
 Merkt auf, denn Euerm Ritter droht Gefahr!
 Dort jagen aus des Feindes nächsten Flanken

Sechs Britten vor mit weh'ndem Mähnenhaar!
 Doch schnell auch wie der Blick und die Gedanken
 Stell'n sechs Bretagner sich zur Hülfe dar.
 Das Pferd dem Sieger sollen Jene lassen,
 Wo nicht, mit Diesen sich im Kampfe fassen!

Sie thun's entschlossen. Eine kleine Schlacht
 Von Zwölfen bricht in Mitten beider Heere
 Gewaltig los. Schild, Lanz' und Küras kracht,
 Gen Himmel splintern die zerbrochnen Speere!
 Zwei Britten sinken in des Todes Nacht,
 Zwei Andern raubt der Sieger die Gewehre.
 Die beiden Letzten mit verhängtem Bügel
 Flieh'n zu den Ihren schnell hinauf den Hügel. —

„Noch zögerst Du, Captal von Buch? — Wohl an,“ —
 Denkt Du-Guesclin — „so sei noch Eins begonnen!“ —
 Die Führer ruft er schnell zu sich heran,
 Und spricht: „manch Einer hat den Sieg gewonnen
 Just da, wo er verwegen und stroman
 Der Regel troßte! Laßt uns kühnbefonnen
 Hier dicht vor unsern Feinden abwärts schwenken!
 Vielleicht, daß sie doch dann an's Nachhau'n denken!

Und thun sie das, — dann führen wir die Reiter
 Auf Einmal wieder vor mit rüst'ger Hand,
 Und Gott und Euer tapftrer Muth hilft weiter!“ —

Wohl schwieg, mit der Gefahr des Stücks bekannt,
 Gar sinnig manch ein alter, mactrer Streiter.
 Allein die Jugend lachte, die am Rand
 Der Klippe gerne tanzt, in Lust verwegen,
 Und froh schon ist, gilt's nur ein rasch Bewegen. —

Gleich über'n Fluß zog das Gepäc von hinnen,
 Es folgte dem das dritte Treffen schon.
 Die Feinde schauten nach mit stolzen Sinnen,
 Und viele murmelten im düstern Hohn:
 „Wozu, daß wir nur irgend Krieg beginnen?
 Wir, Gegner schenend, die vor uns entflohn!
 Der Captal hütet zärtlich uns vor Schrammen!“ —
 Der rief indeß die Mitter all' zusammen.

Da gab's ein Streiten! Vor den Andern allen
 Führt der Jouel, der Britt', ein derbes Wort,
 Und will dem Feind gleich in den Nachzug fallen.
 Doch der Captal besteht auf seinen Ort,
 Auch Saquainville, und der aus Feindessfallen
 Gelöste Vasco von Marenill. Sofort
 Sprengt Jouel trotzig hin nach seinen Britten,
 Und ruft: „im Rath hat man mich überstritten!“

Wir soll'n zuseh'n! Zuseh'n, wie jene Franken
 Vor unsrem Angesicht von hinnen reisen! —
 Seht dort auch schon das zweite Treffen wanken!

Das Dritte zog in des Gepäcks Gleisen
 Schon längst sich über'n Fluß und aus den Schran-
 ken!" —

Und plötzlich zückt er wild sein scharfes Eisen,
 Ruft: „England! Sanct Georg! Drauf, England's
 Streiter!" —

Nach rufen's, freudig jagend schon, die Reiter.

Schnell wandten sich Auxerre und seine Schaaren
 Zum ersten Treffen, das noch ruhig stand,
 Und auch des dritten Treffens Reiter waren
 Die Brücke schlachtenfroh zurückgerannt.
 Um den Jouel aus drohenden Gefahren
 Zu lösen, hebt der Captal seine Hand,
 Winkt: „Vorwärts!" und die Heer' in Kurzem
 schauen

Sich Blick in Blick auf den ganz ebenen Auen.

Bertrand's Trompeter liefen schon mit Schalle
 Zur Schlacht. Da zeigte noch ein Herold sich
 Vom Captal, sprechend: „schlimm seid in der Falle
 Ihr wen'ges Volk! Doch gönnt großmüthiglich
 Mein Feldherr Euch den Abzug. Und für Alle —
 Er weiß: kaum haltet Ihr dem Hunger Stich! —
 Schickt er alsbald Euch überreich zu leben,
 Wenn Ihr zum Rückzug still Euch wollt begeben!" —

So weit des Captal Wort. — Aus eignen Schulden
 Spricht noch der Herold: „Herr, wollt Euch éntledigen
 Der Euch bedroh'nden, graunvoll blut'gen Schulden!
 Bedenkt, wie viel heut Menschen sich beschädigen,
 Wenn,“ — Bertrand lacht: „Da nimm hier hun-
 dert Gulden

Und auch dies Pferd für Dein sehr schönes Predigen!
 Dann aber, rath' ich, trab' auch wacker zu!
 Sonst bin ich eh'r bei Deinem Herr'n, als Du!

Und weil er doch uns Speiß und Trank will senden,
 Sag' ihm, das woll' ich lieber selbst mir holen.
 Den Köchen sag', daß sie die Braten wenden!
 Die Suppe steh' ein Weillchen noch auf Kohlen!
 Bald komm' ich selbst mit etwas dreisten Händen,
 Und — weil mich hungert — auch mit raschen Sohlen,
 Zu sehn, was Ihr an Rindern kocht und Schafen.
 Reit! Im Quartier des Captals will ich schlafen!“

Der Herold ritt, und die Trompeter bliesen,
 Und es begann die zorndurchflammte Schlacht,
 Die Schlacht auf Cocherel's berühmten Wiesen,
 Der noch von späten Enkeln wird gedacht. —
 Der erste Todesgruß, den sich erwießen
 Die Heere dort, war eine Pfeilesnacht,
 Durch Weider Schützen hin und her geschossen,
 Davon viel blut'ge Todeswunden flossen.

Aus meinem Blut, und gehn auf meiner Bahn!" —
Wer da nun fromm und kühn zum Tode gleitet,
Sieht oben wen, der ihm die Arme breitet. —

Sah auf drei Hieb' er auch drei Feind' erblassend.

Dem lieben jungen König Gut und Blut!

Ihr wißt, wir müssen Dem was Hübsches bringen :
 'nen Lorbeerzweig! Haut, meine Reiter, haut!" —
 Und immer mächt'ger hört man Waffen klingen,
 Wie Echo weckt der nächsten Echo Laut.
 Da hieb zum Bertrand im gewalt'gen Ringen
 Sich Vasco durch, und rief: „Ha, Eine Braut,
 Victoria ist's, um die wir Beide freien!
 Her, Bertrand! Her, und tanz' mit mir den Reigen!"

Wie Löwe, der des Käfig's Eisen bricht,
 Bricht Bertrand durch die Rotten, wirft vom Rosse
 Den Feind, und hält' ihm wohl das Lebenslicht
 Gelöscht mit grimm'gem Hieb, doch als Genosse
 Des Lebens und des Sterbens drängt sich dicht
 Manch treuer Mann mit Schwerdt und mit Geschosse
 Um Vasco her, den Leib zum Schilde reichend
 Dem theuern Herr'n, und ihm zum Schuß erbleichend.

In diesem Sturm fiel vor Navarra's Klingen
 Der tapfre Beaumont, Frankreichs Lilien treu!
 Zu Rosse konnte sich der Vasco schwingen,
 Und brach ergrimmt in's Blutgemeng' auf's neu',
 Dem muth'gen Annequin den Tod zu bringen.
 Doch blieb er nicht der schnellen Rache frei.
 Muxerre hat ihm alsbald das Haupt zerspalten;
 Todt lag er, grimm bei grimmigen Gestalten. —

Auch Dich, Johann Jonel, Du rascher Britte,
 Der diesen Kampf begann, auch Dich erfaßt
 Ein frühes End' in Deiner Gegner Mitte,
 In die Du kühn Dich eingerungen hast!
 Doch ob man blut'ger noch und wilder stritte:
 Gleich einer ungeheuern Felsenlast,
 Steht zwischen Beiden fest — auch den Gedanken
 Beweglich kaum! — der Sieg, starr, ohne Wanken!

Umsonst, daß schon die dritten Treffen streiten
 Von beiden Heeren! Sie entscheiden nicht.
 Da ruft der Bertrand sich den kampfgeweihten
 Eustach von La-Houffaye heran, und spricht:
 „Eil', mit zweihundert Pferden zu durchreiten
 Den Busch dort rechts! Mit allem Stoßgewicht
 Des kühnen Lauf's brich dann in Feindes Rücken!
 So, hoff' ich, soll ein rascher Sieg uns glücken!“

Was er gehofft, geschah. — Das Ueberraschen
 Bleibt nun einmal ein altes Siegesrecht!
 Es gönnt geringer Zahl, das Glück zu haschen,
 Und macht die wirre Menge sich zum Knecht.
 Ein ungesch'nes Netz hat stár'tre Maschen,
 Und wenn man rückwärts schau'n muß, zählt sich's
 schlecht.

So brach'n Ritter Eustach's wen'ge Reiter
 Des Feindes Muth. Die Andren brachen weiter.

Das dritte Treffen Bertrand's schlug das dritte
 Des Captals, und fiel dann gewaltig ein —
 Auf Bertrand's Ruf — in die noch feste Mitte
 Der Gegner mit endlosem Jubelschrei'n
 Nach alter lärmender Gascognerfütte.
 Da trennten sich, zersprengt, Navarra's Reih'n.
 Der Captal kam auf blutig ihren Wegen
 Dem ungeheuern Thibald wild entgegen.

Hofft' er an dem noch seinen Muth zu fühlen?
 Das gab ein gar ungleiches Ringergefecht!
 Wie Kinder wohl mit kleinen Hünd'chen spielen,
 Griff ihm sein Haupt der Rief, und hielt ihn fest
 Um Helmkamm, rufend: „wirst nichts mehr erzielen
 In Kampf und Sieg! Sieh Dich! Dein ganzes Nest
 Ist ausgenommen schon, Du fester Sperber!
 Sieh Dich! Sei nicht Dein eigener Verderber!“ —

Und ringsum drängten sich Bretagne's Reiter,
 Und hieben wüthig auf den Captal ein.
 Doch er, den Dolch zur Hand, kämpft rastlos weiter,
 Und ruft dem Thibald: „nein!“ und wieder: „nein!“
 Da drängt sich plötzlich Bertrand durch die Streiter,
 Reicht ihm die tapfre Hand, und ruft: „seid mein,
 Herr, und errettet Euer edles Leben!“ —
 Der Captal spricht: „Dir darf ich mich ergeben!“

Da war der Kampf auf dieser Seit' am Ende,
 Und Bertrand sprach zum tapfern Niesen: „hebt
 Mein edles Pfand mir auf! In Eure Hände
 Geb' ich's, derweil, wo Feind noch Waffen hebt,
 Ich mich zum Schluß des ernstesten Tages wende!“ —
 Doch Niemand mehr im Felde. widerstrebt.
 Auch Saquainville war eben jetzt gefangen,
 Und Alles hört man laut Pardon verlangen.

Man gab Pardon. Auf blut'gem Ager schnell
 Macht Halt der Krieg, und blüht des Friedens Reis. —
 Das war die ernste Schlacht bei Cocherel,
 Gefämpft am drei und zwanzigsten des Mai's.
 Da strahlte Bertrand's schöner Kampfruhm hell
 Durch alle Lande! Freund und Feind rief Preis!
 Dem König kam die Botschaft, als sein Tritt
 In Rheims den Dom zur Salbung just beschritt.

O schöner Gruß! Doch streng auch war zugleich
 Des Strafgesetzes Mahnungsgruß ergangen.
 Denn Saquainville und Graville, die im Reich
 Gebürtig, Waffen auf den König schwangen,
 Auf seine Treuen manchen Todesstreich,
 Sind mit den Schwerdtern in der Hand gefangen.
 Es grüßt Dich, junger König, heitre Würde
 Am heil'gen Thor im Bund mit ernster Würde!

Du darfst, Du darfst nun nicht die Milde zeigen,
 Die sonst der Tag wohl und Dein Herz gebent!
 Wohin noch wird sich Rebellion versteigen,
 Wenn sie den Spruch des Richters nicht mehr scheut?
 Der Saquinville muß sich dem Beile neigen!
 Den Graville rettet noch sein Sohn. Der bräut
 Dem Leben eines Herr'n, durch ihn gefangen.
 Da war alsbald die Auswechslung ergangen.

Nun aber kommt des Königs Freudenstunde,
 Denn an's Belohnen geht's. Lob, Ehr' und Geld
 Vertheilt freigebig er der edlen Munde.
 Zum Graf von Longueville macht unsren Held
 Ein Dankesgruß aus königlichem Munde.
 Auch sprach der Fürst: „Du bist hinfort bestellt,
 Die Normandie, die uns Dein Sieg erhalten,
 Als königlicher Marschall zu verwalten.“ —

Der Bertrand gab für so hoheble Gaben
 Den kriegsgefang'nen Captal seinem Herr'n. —
 Zwar — wer's nicht liebt, in heißen Kampf zu traben,
 Und wo man stürmt, gern sicher steht und fern,
 Mag wohl an Aemtern keine Freude haben
 Von also bitterer Schal' und hartem Kern.
 Die Normandie sah viel der wüsten Banden;
 Schloß Longueville stand noch in Feindes Handen.

Doch häßlich folgten unsrem Held die Ritter
 Von Cocherels siegblüh'ndem Wiesenplan,
 Dabei sein kühner Roger. So erstritt er
 Sich Longueville alsbald. Auf rascher Bahn
 Traf Wilhelm Bouëstell die Feinde bitter.
 Die, ob sie gleich nur Bertrand's Vortrab sahn,
 Schrie'n, flüchtend durch Balogne's Gassen: „Leute,
 Der Teufel Bertrand kommt, und kommt noch heute!“ –

Auch war im Augenblick berennt die Stadt.
Man droht dem Hauptmann, woll' er nicht sich geben,
Schmachvollen Tod. Der ruft: „wir sind nicht matt!
Navarra's Held, Montfort, England soll leben!“—
Doch als zum Stürmen man gereih't sich hat,
Rückt er in einen Thurm. Die Stadt, voll Wehen,
Sieht Frankreichs Schaar mit Brand und Plün-
derung kommen.
Doch mild hat Bertrand sie in Schutz genommen.

Munging's Thurman. Sechs Fenerschlünde kamen,
Von Saint-Lo, und begannen zorn'ges Spiel.
Doch die Belagerten im Thurme nahmen
Den Donnerspuß nur leicht, und lachten viel.
Auch saßen sie in ihrem steinern Rahmen
Ganz sicher; das Geschöß half nicht an's Ziel.
So oft von dem Gemäu'r die Kugeln prallen,
Hört man von droben hell ein Glöcklein schallen.

Und wie auf mancher Kunstbegabten Uhr
 Allstündlich sich ein neues Männlein zeigt,
 Und, als entfloß'ner Stunde-letzte Spur,
 Mit fraßenhafter Zierlichkeit sich neigt, —
 So, wenn der Schuß dumpf an die Mauer fuhr,
 Erschien ein Knapp, mit einem Tüchlein leicht
 Die Stelle reibend. „Bitt' Euch, laßt das Scherzen!“
 Dieser: „Wozu die schöne Mau'r uns schwärzen?“ —

Vielleicht hat wer von Denen, die dies lesen,
 Schon selbst erlebt, wie schlimm's den Sinn verstört,
 Wenn man bei ernster Arbeit tücht'gem Wesen
 Auf Einmal Hohn und Scherzgetändel hört.
 Der Bertrand rief ergrimmt: „wollt Ihr genesen,
 Ihr Thoren, von leichtfert'gem Wiß bethört,
 So gebt Euch! Sollt' ich hier ein Jahr verbringen
 Sammt Frankreich's ganzer Macht: ich muß Euch
 zwingen!“ —

Und giebt ein milder Bertrand sich in's Lärnen,
 Ein starker Bertrand, — das hat andre Art,
 Als die gewöhnlich herausgezog'nen Stirnen.
 Drum schien der Feind sich nicht mehr g'nug bewahrt,
 Und saß' er auch auf hohen Gletscherfirnen.
 Doch meinte noch mit fecker Brittenart
 Der Hauptmann dreißigtausend Pfund zu fassen.
 „Gebt die!“ sprach er; „so woll'n den Thurm wir
 lassen!“

Da rief der Bertrand grimmig: „nun zieht ab,
 Zum letztenmal wird's Euch so gut geboten;
 Sonst giebt man zum Quartierstand Euch das Grab,
 Und quitt des Geld's auf immer sind die Todten!
 Drei Tage Frist! Dann wirft man Euch hinab!“—
 Sie zogen aus, die schaum- und zornesrothen
 Gesell'n, und ihnen schrie auf trüben Wegen
 Das Frankenheer manch tollen Hohn entgegen.

Drob warfen acht Navarrer Edelente,
 Noch Jünglinge, sich in den Thurm zurück,
 Berrammelten die Thür, und riefen: „Bente
 Wird Euch nun hier wohl unser zeitlich Glück,
 Doch unsre Ehre nicht! Ihr lernt noch heute,
 Daß einen Spanier man eh' Stück vor Stück
 Zerreißt, als ungestraft ihn darf beleid'gen!
 Stürmt! Und erfahrt dann, wie wir uns vertheid'gen!“

Der Sturm begann. Den Leitern fehlt die Länge;
 Sie ragen nicht bis zu der Sinn' empor.
 Die Achte werfen Stein' und Holz in Menge
 Verschmetternd auf der Feinde wüth'gen Chor.
 Schon füllt den schmalen Graben das Gedränge
 Der Todten! Guesclin tritt zum Thurme vor,
 Und ruft: „ergebt Euch!“ — Doch es tönt hernieder
 Antwort im Klang der Waffen und der Lieder:

„Aus Navarra's edlen Bergen

Stehn vier Heldenknaben stolz
Auf dem Thurm bord, zu den Zwergen
Niederschmetternd Stein und Holz.

Und die lust'gen Zwerglein fallen!

Doch ein Riese stemmt sich hoch,
Rufend: „mir die Thurmeshallen!
Mir, der stärk're Mauern bog!

Dies' auch beng' ich endlich nieder,
Und dann sterbt Ihr blutesroth!“ —
Doch die Knaben sprechen wieder:
„Riese Du, wir sind schon todt!

Ach wie frisch und froh wir kamen,
Ringend nach der Ehre Thor!
Doch man hat Navarra's Namen
Frech geschmäht vor unsrem Ohr!

Da, im Augenblick erstorben,
Fiel vom Herzen Freud' uns fort.
Leben ist uns ganz verdorben,
Doch es lebt noch Rach' und Mord!

Mord soll auf Euch niederrollen,
Euch von unsren Speeren drohn!
Nennt uns immerhin die Tollen! —
Wir erkämpfen freud'gen Lohn!

Unser Spanien wird uns loben,
 Denn in unsrer Todesnoth
 Bleibt der Ruhm Navarra's oben,
 Und die Schmach ist ab und todt!" —

Indessen that, verwachsen von Gesträuchen,
 Den Franken eine Eisenthür' sich kund.
 Die muß alsbald vor Hammerschlägen weichen,
 Und ein nun dringt der furchtbar zorn'ge Bund.
 Noch kämpfen jene Aht. Doch bald als Leichen
 Stürzt man sie wüthend über'n Binnenrund,
 Haut ihre Köpfe vom zerschellten Rumpfe,
 Und steckt auf Lanzen sie als Gräultrumphe.

Es sah der Bertrand das mit ernstem Schauern,
 Und seufzte: „Du wildwachsend Jünglingsbeet,
 Wer heißt Dich da noch mit Ergebung zaudern,
 Wo der Vertrag schon in Erfüllung geht?
 War denn ein Kriegerscherz, ein wildes Plaudern
 Verbrechen der verletzten Majestät
 An Eurem Ruhm? — Ihr habt Euch selbst verdorben!
 Und dennoch — dennoch — schön seid Ihr gestorben!

Die Ehre, dieses Gut der Erdengüter,
 Ist also zart, daß oft ein Hauch sie fällt;

Und doch, unsterblich ihrem ächten Hüter,
Lebt länger sie, als er, ja, als die Welt! —
Du kühner Jünglingskranz, Du früh verblühter,
Schlaf sanft, weil Ehrenglanz Dein Grab umhellt!
Wir aber, die noch ehrbar sind am Leben,
Wir woll'n mit Gott nach frischen Kränzen streben!"

Bertrand Du-Guesclin.

Achter Gesang.

Hin nach Stadt Douvres in der Normandie,
 Von wo viel stolze Britten rings bedröuen
 Das Land mit wüster Schatzung spat und früh,
 Zieht Bertrand Du-Guesclin mit seinen Treuen. —
 Als unterwegs in Freundesveste sie
 Das muth'ge Herz mit Speis' und Trant erfreuen,
 Saß mit am Tisch ein Kriegsgefangner dort.
 Zu dem sprach Bertrand scherzend dieses Wort:

„Mein tapfrer Feind, ich will mich's unterfangen,
 Stadt Douvres, und Pont d'Yvé nebenbei,

Aus England's tapfrer Hand rückzuerlangen;
 Glaubt Ihr, daß mir das Ding wohl möglich sei?
 Und wie hätt' ich's am besten anzufangen?" —
 Doch Jener spricht ganz ernst: „das Feldgeschrei,
 Guesclin und Mutter Gottes, kann wohl bannen
 Den Feind! Wohl besser, als zehntausend Mannen!"

Da faßte tren der Guesclin seine Hand,
 Und sprach mit einem seltsam ernsten Lachen:
 „Ich war vordem ein recht hochmüth'ger Fant!
 Ihr habt's nicht nöthig, mich erst toll zu machen.
 Das ist dem lieben Herr'ngott wohl bekannt;
 Drum ließ er unter mir schon oft zerkrachen —
 Damit mir das zur schuld'gen Demuth nützte! —
 Stab und Gerüst, auf die ich fest mich stützte.

Ich werd' auch so was wohl noch oft erfahren,
 Denn unser lieber Herr zieht tren und gut.
 Doch will ich möglichst mich davor bewahren,
 Von selbst bezähmend meinen Uebermuth.
 In Douvres steht mit wohlgeübten Schaaren
 Der Hugh von Caurele! Der wehrt sich gut!
 Den kenn' ich schon aus frühern Kampfreuieren! —
 Doch will in Gottes Namen ich's probieren." —

Er zog, und hat im raschen Sturm genommen
 Pont d'Yvé. Doch mehr gab es der Gefahr,

Als nun vor Douvres er war angekommen.
 Hei, was da viel der tapfern Gegner war!
 Die Britten fühlten frisch den Muth entglommen,
 Und die Normänner drinnen wußten's klar,
 Es wart' auf sie die Strafe der Rebellen,
 Und gelt es um so mehr, sich festzustellen.

Der Bertrand sprach: „hier läßt sich's besser
 graben,

Als vor Balognes, das auf Felsen stand.
 Frisch in den Grund! Sie soll'n Gesellschaft haben
 Im Schloß, eh' sie die Ladung ausgesandt!“ —
 Doch als sich Die sorglos bei Tisch' erlaben,
 Stellt Wer ein Weinglas auf den Fensterrand, —
 Das fängt mit Eins zu gittern an, zu klingen,
 Und läßt den Wein hoch aus dem Kelche springen!

Da merkten Alle, was es drunten gab,
 Und eilten abwärts, horchten nach der Erde,
 Und spürten bald auch das lebend'ge Grab.
 Sie schlugen ein, mit ängstlicher Beschwerde
 Feindan sich drängend in den Schlund hinab,
 Wie vorwärts die gejagte Löwenheerde.
 Doch Bertrand's Schaar vernahm das dumpfe Regen,
 Und meldete: „der Feind gräbt uns entgegen!“

• Sogleich kam Botschaft in des Königs Namen:
 „Laß, Held, nun ab vom Krieg der Normandie!

Das findet sich nachher von selbst, wie Saamen
Aus dem gemäh'ten Korn. Gen Westen sieh!
Von Muray hin zu Deinem Herzog kamen
Längst Boten, hülfesleh'nd; und Der hat nie
Die Seinen noch in einer Noth verlassen.
Er wird den Montfort, den Belagrter, fassen!

Zu Hülf' ihm nun! Dort gilt's um Sieg und
Frieden!" —

Den Bertrand treibt sein Herz in's Vaterland,
Treibt ihn zu Karl von Blois, — doch: hier geschieden
Wär' er vom Plake mit siegloser Hand? —
Er spricht: „die unsre Näh' bis heut gemieden,
Und hinter Wall und Mauer hielten Stand,
Sie graben sich ja jetzt zu uns herunter!
Da glückt vielleicht ein rascher Griff. Nur munter!" —

Und munter ordnet er ringsum den Sturm,
Daß Alles schaut nach außen von den Mauern.
Er selbst derweil dringt ein, wo Molch und Wurm
Auf nachtumhülltem Moorbett scheußlich lauern,
Tief unter'm festgegründet alten Thurm
Mit sieben Rittern; — nah hört man voll Schauern
Ein leises Pochen, fast wie fall'nde Tropfen, —
Ist's Feind? — Sind's Erdgespenster, die so Klopfen?

Der Bertrand flüstert: „vor! Es ist der Feind! —
Und wären's Geister, — gut! Uns sind die Ahnen

Als höh're Geister schützend gern vereint! —
 Ihr Schaafherden, brecht uns vollends frei die Bahnen! —
 Doch Einer geh' zurück, wo Tag noch scheint,
 Um die zweihundert Krieger zu ermahnen,
 Am Eingang barrend, daß sie rasch die Stufen
 Herniedereilen, wann zum Kampf wir rufen!" —

Es wankt die letzte Scheidwand, stäubt und bricht,
 Und prasselt seitwärts fort mit Erd' und Steinen, —
 Arbeiter steht bei'm trüben Fackellicht
 Von Jenseit man in rüst'ger Schaar erscheinen.
 Sie heben Art und Speer zum Angriff dicht, —
 Doch kaum nur lassen Bertrand und die Seinen
 Den Schlachtruf: „Guesclin, MutterGottes!" schallen,
 Als Jener Waffen schon zu Boden fallen.

Sie schrei'n: „Pardon!" Vorbei und überhin
 Geht Bertrand's Lauf, empor zur Tageshelle,
 Die aus dem Burghof strahlt. Zum Sieg'sgewinn
 Ziehn die Zweihundert nach in rüst'ger Schnelle.
 Wie starrten da mit überraschtem Sinn
 Die Wallvertheid'ger, als das Kampfgeschelle
 Von Schild an Schild und Guesclins Hörnerklang
 Und Feldruf aus des Schlosses Innerm drang!

Da senkten sie die Waffen. — „Braver Degen," —
 Sprach unser Held zum Hugh von Caurel, —

„Wir trafen uns schon sonst auf unsren Wegen;
 Sei's nicht um's Wiederfinden jetzt Euch weh!
 Ihr seid vor Männern als ein Mann erlegen,
 Als ein gewalt'ger Damm vor stürm'ger See!
 Auf Lösung heiß' ich Euch als Gast willkommen!
 So auch sind Eure Britten angenommen.

Was von Normannen focht in Euren Schaaren, —
 Die trifft zum Tod das strafende Gericht.
 Ich bin des Königs Marschall hier. Bewahren
 Darf ich den edlen Feind, — Rebellen nicht. —
 Für jetzt, lebt wohl! Gleich muß ich fürder fahren;
 Denn einer nahen Schlacht begeisternd Licht
 Winnt hoch herüber mir von Auray's Wällen!" —
 Rasch zog er fort, und mit ihm die Gesellen.

Da war es doch nun hier fast so ergangen,
 Wie jener kriegsgefang'ne Ritter sprach,
 Daß, als von Bertrand's Feldgeschrei erklangen
 Die Mauern, schnell des Feindes Kraft zerbrach.
 Hin jetzt, wo tiefre Wolken niederhängen,
 An Donnern stark, ziehst Du der Ehre nach,
 Mein Du-Guesclin, und wie vom Reich der Toten
 Triffst unterwegs Du einen Trauerboten.

Der meldet Dir, Dein greiser Vater liege
 Darnieder schwer, ganz nahe dem Erblaffen,

Und wuß' im Laufe der erhab'nen Siege
Nur Einmal seinen Bertrand noch umfassen.
Da mußttest Du die Führermacht zum Kriege
Für Einen Tag wohl Andern überlassen:
Dem Stammler, dem Auzerre, dem ruhmbekannten
Guido Bapeux, den sie Erzpriester nannten.

Mit sich nahm Bertrand auf so trüben Wegen
Drei Ritter, seinem Herzen lieb. Das war
Sein Bruder Olivier, der tapfre Degen
Manny, und der vieltreue Beaumanoir.
Er sprach: „nun theilt mit mir den Vaterseegen,
Wie sonst im Feld die rühmliche Gefahr.
Und seht Ihr Euern Bertrand herzlich weinen, —
Einun, was thuts? — er weint nur vor den Seinen!“

— Sie kamen zu den alten, schatt'gen Linden
Von Schloß Broon, wo sonst den heitern Tanz
Das Landvolf hielt in blüh'nden Festgewinden,
Wo Bertrand mit dem frühesten Ruhmesfranz
Einst vor den Vater trat, — und ach, nun finden
Sie Alles trauernd, wie erstorben ganz!
Einst alter Diener, Bertrand's Bügel haltend,
Spricht leis': „er lebt, doch stumm, fast schon er-
faltend.“

Gestreckt auf's Todesbette lag der Held,
 Der alte, freundliche, mit milden Zügen,
 Als schau' er lächelnd schon die bess're Welt.
 Doch sieh den Strahl von irdischem Vergnügen,
 Der plötzlich rein und sanft sein Aug' erhell't!
 Da konnt' auch Einmal noch dies Leben siegen.
 Das Wort kam ihm zurück; er sprach: „geprei's't
 Sei Gott, der meinen großen Sohn mir wei's't!

Nun will ich erst recht froh von hinnen scheiden!
 Ich sah Dich, Bertrand, ja im hellen Schein
 Des Ruhm's, — sah' mehr! Sah' stark Dich, fromm
 im Leiden,
 Und immer schnell von Gott Dich draus befrei'n!
 Ja, wen die Engel so gar sorgsam weiden,
 Der muß wohl auch in Gottes Gnade sein?
 Herr, Herr, wollst ihn darin recht stät bewahren,
 Bis er mir nach einst kann zum Himmel fahren! —

Das Glück, mein Bertrand, ist 'ne eitle Dirne;
 Du sah'st in mannigfachen Proben schon,
 Wie heut' sie lächle, morgen wieder zürne.
 Allein der Lichtkranz, den zum ew'gen Lohn
 Flucht gottgefäll'ge Tugend unsrer Stirne, —
 Der grünt und blüht, ob ringsum Neider drohn,

Und schwarzen Nachtgraun's Wetterwolken dunkeln, —
Ja, noch im Tod' erblüht sein schönstes Funkeln!

Glaub's auf mein Wort. Du weißt: mein
Wort steht feste,
Und was ich jezo sprech', erleb' ich jezt,
Ersterb' ich jezt! — Ihr, Kinder, die am Neste
Des Lebens mich mit holden Thränen nest,
Lebt allmitsamen hübsch als Friedensgäste
Auf dieser Welt. Zu Euerm Vater seht
Der Vater Euch den Bertrand ein im Sterben,
Und weiß: der läßt ihm Kein's von Euch verderben.

Dem Bertrand sollt Ihr folgen All' in Allen!
Der Bertrand soll der Güter mächtig sein!
Dem Bertrand müht Euch immer zu gefallen!
Der Bertrand theil' Euch Alles weislich ein! —
Bertrand, halt fest im Sterben mich! — Mir fallen
Die Augen zu — doch wird's so hell und rein
Im innern Blick, — ich hör' Dich herzlich weinen, —
Getrost! Die Freude wird auch Dir erscheinen!

Jezt macht der Gram Dich stumm, — dann
wirst Du lachen ..
In feel'ger Lust, wie ich! — Schon wird das Regen
Der ird'schen Zunge matt, — doch es erwachen
Mir Psalmen in der Brust, — nehmt meinen Segen,

Ihr lieben Kinder, all'! — Auf sonn'gem Nachen
 Schwimmt durch die blaue Luft mir wer entgegen, —
 Wer ist's? — Ja, rathet! — Wißt Ihr's nicht?
 Johanna,
 Johanna kommt! — Preis, Gott! Preis! — Ho-
 sianna!" —

Er schwieg. — Nach einer Stunde flog die Seele
 Dem Himmel an der Hand Johanna's zu,
 Geläutert hell, gesühnt die Erdenfehle! —
 Der Leib lag still in sanfter Heldenruh.
 Daß man im Schoos der Erd' ihn bett' und hehle
 Bis zur Erneuerung, sorgst mein Bertrand Du,
 Nach süßen, ritterlichen Trauerpflichten,
 Wie Dir's geziemt, dem Seel'gen zu entrichten. —

Dann abermal ging's in die Welt zurücke,
 Wo eitle Hoffnung lockt, den guldnen Ring,
 Der uns vor Augen schwebt, — vom leichten Glücke
 Das leichte Pfand! — zu fassen! — Blendend Ding,
 Und wenn man nun Dich faßt? — Du brichst in Stücke,
 Verhöhnd den, der mühevoll Dich empfing, —
 Klirrst um ihn her, — matt fühlt er seine Glieder,
 Matt seinen Geist, — und doch: er kommt wohl wieder!

Versucht auf's neu' das tolle Ringelrennen,
 Und rennt, bis Roß und Mann zusammenbricht! —

Viel anders, wer im ernstlichen Erkennen
 Der Eitelkeit, bestrahlt vom Trauerlicht
 Der Kerzen, die an Heldengräbern brennen,
 Den Kampf, der ihm beschieden wird, durchsicht! —
 So kamst Du, Bertrand, wieder zu den Rotten
 Des Heer's, und darfst jedweder Blendung spotten. —

Das that Dir Noth. Denn reich auf allen Wegen
 Grüßt Dich der Kriegsgefährten Waffentklang;
 Ja selbst die Herzogin kam Dir entgegen,
 Und Karl von Blois mit Prunk und Jubelsang.
 Sie sprachen: „ist uns Bertrand Schild und Degen,
 Wer widersteht dann unserm Heeresdrang?
 Bei Josselin laßt uns die Must'ring halten,
 Und alle Banner auf der Haid' entfalten!“ —

Ja, laßt nur bunt noch Eure Banner wallen!
 Sie tauchen bald einfärbig sich in Blut.
 Laßt Eure muntern Kriegesmärsche schallen!
 Das ruft todtan, todtan der Krieger Muth. —
 Seht Ihr den höchsten Ritter dort vor Allen?
 Sein Kopf so schön, so feurig-wild und gut?
 Das ist Thibaut Du-Pont, der ries'ge Krieger,
 Bei Cocherel des muth'gen Captal Sieger!

Dort kommt der Raergouët im muntern Trabe;
 Der fröhlichen Bretagner Stolz und Preis!

Dort prangt Bethune, einst Bertraub's Edelknabe,
 Aus würd'ger Schule ruhmerwachs'nes Reis!
 Und viel der Ritter nah'n, an Heldengabe
 So reich, als treu im schönen Waffenfleiß.
 Auch Theophaniens Bruder strahlte hell:
 Vicomte von Belliere, Herr zu Raguenel. —

Viertausend Mann zu Roß in Helmesgitter
 Und Harnisch, — und zu Jedes Link' und Rechten
 Ein leichter Reiter — führten vor die Ritter.
 Dann kamen noch, geübt, von fern zu fechten,
 Sechstausend Schützen, blank in lust'ger Flitter.
 Manch eitle Junge rief: „mit seinen ächten
 Ansprüchen mag nun Montfort immer prahlen,
 Da wir mit achtzehntausend Kämpfern zählen!“

Das war damals ein recht gewalt'ges Heer!
 Zehnfach verdoppelt, möcht' es heut' was gelten,
 Zu Angriff just bereit und Gegenwehr. —
 Da hör' ich manche Junge murrend schelten:
 „Giebt's um fünfhundert Jahr noch zehnmal mehr?
 Wo bleibt die Welt vor Kriegern?“ — Sacht! —

Es schwellten

Des Herres und des Attila Geschwader
 Sich freilich mit noch reich'rer Blutesader!

Und doch sind wieder diese schnell entquollen,
Versiegt, wie Bächlein tief im dürrn Sand! —
Und in der Ritterkriege muth'gem Rollen,
Seh'n wir geringe Zahl auf hohem Stand. —
Die Menschen können mehr nicht, als sie sollen! —
Zu rechter Zeit faßt eine mächt'ge Hand
Von oben her gewaltig in die Zügel,
Stürzt Babels Thurm, und schmilzt Ikar'sche Flügel! —

Derweil in Pomp und Herrlichkeit sich einen
Um Karl und um Johanna Schaar an Schaar,
Versammelt Montfort sinnig von den Seinen
Die Edelsten, legt seinen Anspruch dar,
Und spricht: „wenn meine Helden jetzt nicht meinen,
Es sei mein Recht ganz fest und sonnenklar,
So steh' ich lieber ab von diesem Kriege!“ —
Doch Alles ruft: „Dein Recht ist klar! Ficht! Siege!“

Da schaut der Jüngling mit ernstholden Blicken, —
Fast war's, als blühe neu die Mutter auf! —
Umher, und spricht: „soll ich zu Todesbrücken
Denn leiten so getreuer Mannen Lauf? —
Hört! Einen Herold noch denk' ich zu schicken
An meinen Vetter Karl. Vom Schwerdtesknauf
Lenkt diese Botschaft wohl noch unsre Hände,
Und macht dem Kampf ein friedlich treues Ende!

Du, Herold, sollst dem tapfern Gegner sagen,
 Als Anverwandter, als Regent und Christ
 Beschwör' ich ihn, in all den grimm'gen Plagen,
 Worein durch uns dies Land versunken ist,
 Laß' er nicht länger bluten es und zagen!
 Von Neuem biet' ich ihm zu dieser Frist,
 Den Spruch von Eoran's Haide zu erfüllen,
 Und somit friedlich unsern Streit zu stillen!

Ja, wenn ich etwa kinderlos ersterbe,
 Ja, wenn nur Töchter meinem Bett' entsprießen,
 Sei er nach mir Bretagne's voller Erbe.
 Doch ob er und Johanna hinterließen
 Nur eine Tochter, soll — es klingt wohl herbe
 Für meinen Stamm! — als Fürstin man sie grüßen.
 Stadt und Schloß Auray woll'n bis zum Verlassen
 Der Schrift als Pfand in treuer Hand wir lassen." —

Da rief, wer ringsumher stand, seinem Fürsten
 Den Gruß des Dank's und der Bewund'ung zu.
 Held Chandos sprach: „wenn Die nach Blute dürsten
 Uns gegenüber, — gut! Karl mag in Ruh
 Abwarten dann, daß ganz wir ihn entfürsten!
 Euch aber grüßen jetzt auf Du und Du,
 Herr, alle Engel und die seel'gen Todten!
 Ihr habt sehr viel, fast allzuviel entboten!" —

Du, Karl von Blois — Johanna, — hütet Euch,
 Daß nicht zuviel, zuwenig Euch erscheine,
 Nicht um ein theures Auge, blut'gem Streich
 Erlöscht, zu spät ein theures Auge weine! —
 Der Herold naht. — Ihr wollt das ganze Reich
 Bretagne's! Gleich! — Zwar gönnt Ihr, daß sich eine
 Der Rittersrath. Doch, ist erst Krieg beschieden
 Vom Oberhaupt, — wer ruft im Felde Frieden? —

Wohl ward dem Herold etwas mitgegeben,
 Wie friedliche Bedingung; aber just
 So viel, daß man verstand: „an Leben Leben!
 Das gilt allein! Sieg ganz, und ganz Verlust!“
 Ja, Frau Johanna sprach zum Boten: „schweben
 Zwei Sonnen friedlich, gleicher Kraft bewußt,
 Am Himmel? Nein! — Und wollt' auch Karl zerspalten
 Mein Reich, — nie würd' ich die Bedingung halten.

Wir sind die Stärkern, und Ihr sollts empfin-
 den!“ —

Der Herold bringt den herben Gruß zurück.
 Da ruft der Chandos: „gut! So laßt nun schwinden
 Den Friedenswahn. Streng' heften wir den Blick
 Auf's Ziel, wo Lorbeern sich zum Kranze winden.
 Dem Tapfern und Gerechten blüht das Glück,
 Und muß Euch, junger Herzog, Kronen tragen!“ —
 Man rüstet sich; und denkt nur noch an's Schlagen. —

Derweil — als gält' es nun, die grimm'ge Gluth
 Mit Eins und sturmbeflügelt zu entladen! —
 Spricht von Auray zu Karl ein Bote: „Blut
 Und Leben hängt uns jetzt am hárnen Faden!
 Wenn Ihr, o Fürst, nicht Euer Bestes thut,
 Wenn wir nicht Euer Heer auf Rettungspfaden
 Am Tag des heil'gen Michael seh'n kommen,
 Sind Tages drauf wir Euch, Ihr uns, entnommen!

Dann müssen wir dem Montfort uns ergeben,
 Dem Britten Chandos auch! Helft, Herr, und schüzt!
 All' unsre Weiber, Kinder, Greise beben
 Dem Zorn, der wild aus Feindesaugen blizt!“ —
 Gleich hat der Karl Befehl zum Marsch gegeben
 In nächster Tagesfrühe. — Nächstlich siht
 Ein räthselhafter Traum auf seinen Kissen,
 Und läßt — halb trügend — den Erfolg ihm wissen:

Ein Edelfalke, Sperber um sich her
 Als sein Gefolg, schwang sich empor zum Himmel,
 Gejagt von einem Adler, dem ein Heer
 Von andern Vögeln folgt' im Kriegsgetümmel.
 Doch plöblich wird die Flucht zur Gegenwehr.
 Der Falke stößt — achtlos auf das Gewimmel
 Der Andern — pfeilrecht auf den Adler los,
 Und wirft ihn nieder mit gewalt'gem Stoß.

**Des Adlers Glieder krachen. Vom Gehirne
Des Feindes hält der Falk' ein Siegesmahl. —
Auf fährt der Held vom Traum. Die glüh'nde Stirne
Beglänzt ihm hell des Tages erster Strahl. —
Froh ruft er aus: „ob Adler dräu' und zürne,
Der Falke wirft ihn siegreich doch in's Thal!
In's Todesthal!“ — Ja, recht, o Held! — Doch
 weist Du
Den Sinn des Traum's? — Falk oder Nar — wie
 heißt Du? —**

Zwar als den Freunden er den Traum erzählte,
Aus seinen Kammern geh'nd in Harnischpracht,
Da ließ man nicht von Einem, der da wählte; —
Sie haben gleich zum Falken ihn gemacht.
War Karl ja doch ein Fürst! — Ob den auch quälte
Von Gift ein Traum und blut'ger Mordbrands-
nacht, —
Ausleger würd' er Zehn für Einen finden,
Sieg, Lust und Ruhm just daraus ihm zu künden;

Ihm, und auch sich! — Nicht stets ist der ein
Heuchler,
Der mit zu günst'gem Spruch die Fürsten trägt.
In jedes Menschen Busen wohnt der Heuchler,
Der ihn zuerst, und Andre dann betrügt.

Die Hand auf's Herz: Mensch, warst Du oft nicht
 Schmeichler,
 Dir, und dem Manne, der, wofern er siegt,
 Dein Hoffen hebt? es umstürzt, wenn er gleitet? —
 Ob Fürst, ob nicht! Wenn fürderst nur er schreitet! —

Von allen Herzen hat Ein Herz empfunden
 Zu schwerer Leht noch, was dies Scheiden gilt:
 Das Herz der Herzogin! — Sie hielt umwunden
 Den Eh'gemahl, und sprach: „mein holdes Schild,
 D'rin ich mich spiegle, mein sind Deine Wunden!
 Mein all Dein Glanz! Mein — o der Busen schwillt
 Von Thränen mir, von jetzt noch ungeweinten! —
 Ach Karl, wenn nie, nie mehr wir uns vereinten? —

Reit, muth'ger Karl, und ficht für unsre Ehre!
 Doch wenn der Montfort Dir, Dir ganz allein
 Den Herzogsrang zu lassen willig wäre, —
 Ach, holder Freund, um Gott: dann sag' nicht
 Nein!“ —

Karl grüßt sie ernst, und spricht: „die goldne Aehre
 Der Herrschaft ärndt' ich Dir! Sonst sargt mich ein,
 Ihr Krieger, auf dem Feld, und singt mir Lieder!“ —
 Sie schieden schwer, — sie sah'n sich nimmer wieder!

Erläuterungen zum achten Gesange.

Seite 448:

„Was von Normannen focht in Euern
Schaaren,
Die trifft zum Tod das strafende Ge-
richt.“

Die rechte Milde ist allemal mit der strengen Gerechtigkeit verschwifert, und wird eigentlich nur durch diese möglich gemacht. Ich darf hier wohl den General Fouqué anführen, das Schrecken der Verbrecher, Schelme und Halbherzigen, den Schutzengel der Armen und Bedrängten. Daß man dabei oftmal für hartherzig und rauh verschrieen wird, kann einen Ehrenmann ja nicht irren! Der liebe Gott weiß es besser, und die Starken und schuldlos Schwachen im Volke auch! —

Bertrand Du-Guesclin.

Neunter Gesang.

Kennt Ihr wohl Auray's Ebne weit und hell?
 Da war's, wo nach Bretagner Herzen zielten
 Bretagnerspëere! Wo im Blute schnell
 Sich mehr denn tausend glüh'nde Herzen fühlten, —
 In eign' und fremdem Blut! — indessen grell
 Die Sonnenstrahlen um das Schlachtfeld spielten,
 Als kreis'ten dort nur Mücken oder Fliegen! —
 Ist's mehr vor Dir, Natur, mit uns'ren Kriegen?

Du lächelst froh in Deinen klarsten Schimmern,
 Indes in Mord und Blut wir untergeh'n,
 Dein Lerchensang schallt hell in unser Wimmern,
 Dein Blumenstör kann frisch bei Leichen steh'n,

Und Wolken halten Tanz in Purpurflimmern,
 Derweil wir schwindlich uns am Abgrund dreh'n, —
 Und doch: wir sind die starken Herr'n und Meister,
 Staub Deine Kinder, wir die ew'gen Geister! —

Deshalb auch tönt in uns'rer Brust die Wage
 Des heil'gen Rechts durch das Gewirr der Zeit,
 Und mahnt selbst am ersehnten Schlachtentage
 Das stolze Herz treu an die Ewigkeit.
 Ob es vor Wund' und Grab auch ruhig schlage, —
 Es fühlt, wie unter ihm verrollt die Zeit,
 Und Raum giebt für den großen Tag des Rechtes:
 Oft Grau'n dem Sieger, und ein Trost des Knechtes!

So, wenn Ihr jetzt manch Zögern mögt gewahren,
 Manch Halten, wo der Kampfschon vorwärts dringt, —
 Nicht zweifelt deshalb an dem Muth der Schaaren,
 Und minder noch am Fluge, der beschwingt
 Die Führer selbst! Es sträubt sich in den Haaren
 Ein ernster Graus, daß manchen Sinn es zwingt,
 Der gern mit tausend Feindesklingen spielte,
 Wenn nicht ein Landsmann dort im Vorreih'n hielte! —

Am Abend, wo bei Auray Karl erschien
 Mit seiner Macht, erkor er einen Park,
 Weit, mau'rumhegt, sich dort hineinzuzieh'n.
 Die Stellung schien fast Jedem überstark;

Dem jungen Montfort nicht. Der sagte kühn:
 „Wohl tráf' ich jezt dem Feind das Lebensmark,
 Wenn ich zu Nacht im Park ihn überraschte,
 Und so in selbstgelegter Schling' ihn haschte!

• Dort kann er nicht die Uebermacht bewegen;
 Nur Einen nach dem Andern läßt zum Streit
 Der Ort mit seinen Büschen und Gehegen.
 Faß' ich am Stirnhaar die Gelegenheit?“ —
 Es scheint, ihm stimmten England's kühne Degen
 Rasch bei; — nicht also, die den Bruderstreit —
 Bretagner auf Bretagner — soll'n beginnen.
 Das höh're Etwas hemmt die muth'gen Sinnen.

• Olivier Clifton, seit den frühesten Jahren
 Des jungen Prinzen treulicher Gefährt,
 Trat widersprechend auf. Viel Gründe waren
 Von halber Wirkung erst und halbem Werth.
 Doch als der Ritter sprach: „denkt zu bewahren
 Ehrbar den Ruf von Montfort's altem Heerd!
 Wollt unverwarntem Feind den Sieg ihr rauben?“ —
 Da klang sein Spruch nicht mehr zu einem Tauben.

„Nein!“ rief der edle Jüngling: „nein! Die
 Frühe

Des schönen Morgens seh' uns kampfbereit!
 Nein, eh' von Schaamroth je mein Antlitz glähe,

Sei nicht nur jener Ueberfall mir leid:
 Auch meine Schanzen will ich nicht! Die Nähe
 Des Kletterns sparen wir dem Feind im Streit
 Der Ebne, damit Arm an Arm die Schaaren
 Ganz frei den edlen Kampfmuth offenbaren!" —

„Der Feind ist freilich sehr uns überlegen," —
 Sprach Chandos drein; — „doch, Alles wohlbedacht:
 Im Feld sich ungehindert frei zu regen,
 Gilt tapfern Männern mehr, als Schanz' und Nacht!
 Ja, edler Fürst, zu Morgen rückt entgegen
 Dem Feind! Und heil'gen Rechtes Uebermacht
 Soll er, will's Gott, an unsern Streichen spüren!" —
 „Und Du" — sprach Montfort — „sollst mein
 Heer mir führen!" —

In diese Reden scholl das ferne Klingen
 Der feindlichen Trompeten jubelnd ein;
 Theils rufend aus den städtischen Mauerringen,
 Theils Hülfe kündend aus dem Lagerhain.
 Dazwischen hörte man die Krieger singen,
 Und sah ringsum mit reichem Feuerschein,
 Den Wolken nah, die zwei getrennten Massen
 Der Gegner wie mit glüh'ndem Arm sich fassen.

Die Krieger Montfort's wachten still, und fest
 In ihrem Geist, ihr ganzes Sein auf vorten

Gestellt, wo keine Macht sich zählen läßt,
 Und seel'ge Gnad' erschließt die Friedenspforten.
 Ein Jeder schlürfte still des Lebens Rest,
 Und hielt für Störung es, mit großen Worten
 Und lauten Liedern selbst sich zu befangen; —
 So kam zuletzt der Morgen hergegangen.

Bei dessen Licht sah man in drei Geschwader
 Die Krieger Karl's streitfertig aufgestellt:
 Schaar neben Schaar, bereit zum blut'gen Hader. —
 Bei'm ersten Trupp des rechten Flügels hält
 Der Vertraud selbst. 'Manch ihm vermandte Aber
 Hat Kampflust dort und Siegesvertrau'n geschwellt,
 Weil sie allsamt, Bretagner und Normannen,
 Vorlängst schon Fahrt auf Fahrt mit ihm begannen.

Die zweite Schaar fährt von Auxerre der schnelle,
 Der jugendfrische Graf, mit ihm zugleich
 Der tapfre Stammher. Aus manch edler Quelle
 Weither entsproßt im schönen Frankenreich,
 Sammelt um sie in prächt'ger Wassenbelle
 Ein Strom von Rittern sich, berühmt und reich. —
 Die dritte Schaar, Bretagne's Adelsmacht,
 Führt Karl von Blois mit eig'nem Wink zur Schlacht.

Bei'm Nachtrab hat Herr von Rieur zu schalten,
 Ihn zügelnd bis auf den Entscheidungsschlag,

Und Reß und Tournemine, und Audre halten
 Bei ihm, zu großen Thaten frisch und wach.
 Auch, der so manchen Feindeshelm gespalten
 Bei Cocherel an jenem heißen Tag,
 Thibald Du Pont, der riesig hohe Rede,
 Färbt bald von hier das Feld mit blut'ger Decke. —

Der Feind hält in drei Schaaren auch entgegen:
 Der Britte Robert Knolles mit der Einen
 Macht Front auf Bertrand; der vielkühne Degen
 Clisson hält wider Luxerre und die Seinen;
 Der Montfort troßt dem Karl auf blut'gen Wegen,
 Den Zwiespalt so im Todeskampf zu einen.
 Bretagne's Hermelin prangt hier und dorten;
 „Bretagne!“ ruft das Heer von beiden Orten. —

Zum Hugh von Gaucel', der rühmlich eifend
 Geldst sich hat, und nun auf freiem Fuß
 Hier hält, Gefahr und heitren Kampfsruh' theilend,
 Sprach Goldherr Chandos mit ehrbarem Gruß:
 „Nehmt Ihr den Nachtrab, fest und kalt verweilend,
 Bis ich Euch fordre!“ — Jener spricht: „ich thu's, —
 Allein mit Schmerz! Zählt Ihr mich zu den Kranken,
 Daß Ihr mich fern stellt, außerhalb der Schranken?“ —

Da hat der Chandos seinen Kopf geschüttelt,
 Ernst sprechend: „Herr, Ihr habt den Kern der That

In manchem blut'gen Kampf schon ausgemittelt!
 Wie irrt Euch diesmal denn so eitler Rath?
 Ob Erster oder Letzter — das betriffelt
 Ein Träumer nur, der nie was Rechtes that! —
 Sind das die kühnsten Hunde, deren Bellen
 Den Hirsch umstellt? — Nein, die sind's, die ihn fällen! —

Das sah der Hugh mit großen Freuden ein,
 Und sprengte frisch nach der beschied'nen Stelle,
 Des Feldherrn Spruch wie einen Heilungsstein
 Im Herzen, daß es rasche Lust nicht schwele. —
 Karl so als Montfort zogen durch die Reih'n,
 Wohl fühlend, daß, wer sich dem Tode stelle
 Für seinen Herr'n, auch hoff' — und nicht unbillig —
 Der Herr sei freundlich ihn zu grüßen willig.

Manch Einer wird's nach solchem Tag nicht hören,
 Ihr Fürsten, was von seinen Thaten klingt,
 Und ob Ihr dann mit ganzen Sängerkhören
 Sein Lob durch alle Lande reich beschwingt.
 Drum laßt Euch nie durch blöden Stolz bethören:
 Grüßt den, der lebt, eh' er zum Tode dringt!
 Dann dürft Ihr, wann er fiel, Euch minder grämen. —
 Der Karl von Blois ließ also sich vernehmen:

„Bretagner, Ihr mir treu seit zwanzig Jahren,
 Manch heißen Tag habt Ihr, manch schwüle Nacht

Durch dieser Montforts Uebermuth erfahren!
 Nun stellt es Gott auf eine einz'ge Schlacht:
 Der oder ich! Wohlan, Ihr tapfern Schaaren,
 Denkt Eures Schwur's und Eurer Heldenmacht.
 Heut gilt's, mit Blut den Herzog Euch zu geben!" —
 Und Alles ruft: „dem Herzog unser Leben!" —

Montfort indeß beruft von seinen Treuen
 Die Edelsten in einen Kreis, und spricht:
 „Es gilt nicht mehr, hier Fragen zu erneuen!
 Erkennt habt Ihr mein Recht und Eure Pflicht.
 Doch muß so vieler Helden Blut mich reuen,
 Von Manchem selbst, der heut als Feind mir sieht!
 Herr Gott, kann ich mit Recht dies Land nicht erben,
 So laß gleich durch den ersten Pfeil mich sterben!

Und, lieben Freunde, stände nicht die Ehre —
 Die Eure, wie die meine — hier zu Pfand, —
 Wer weiß, — ich schiede jezt noch beide Heger,
 Die Herrschaft lassend aus unblut'ger Hand! —
 Doch weil das Schmach für mich, für Euch auch, wäre,
 So heißt es besser: rühmlich drauf gerannt!" —
 „Das woll'n wir!" rufen freudig die Barone;
 „Und Gott schickt Sieg wohl Eurer Huld zum Lohne!"

Da spricht zum Chandos, ganz das Aug' in
 Flammen
 Der Siegesahnung und Begeisterung,

Der junge Held: „nun, soll'n wir rasch zusammen?
 Mich dünkt, wir spüren jetzt den rechten Schwung!
 Wozu uns fest hier, wie die Mauern, rammen?“ —
 „Mein Prinz,“ — sagt Chandos, — „Ihr fragt
 etwas jung!

Seht Ihr vor uns den Bach? Ihn zu durchreiten,
 Laß' ich den Feinden Raum, und steh' von Weiten.

Doch sind sie erst herüber nur geritten,
 So soll'n sie mir nicht wieder gut zurück.
 Entweder giebt es Unordnung in Mitten
 Des Uebergang's, — dann faß' ich rasch das Glück!
 Wo nicht, so wird hier auf dem Plan gestritten,
 Und machen recht wir unser Meisterstück,
 So müssen in des Rückzug's wüsten Engen
 Am Bach sie selbst sich in's Verderben drängen.

Mein Fürst! Eu'r Auge glüht! Mit raschem
 Streben

Legt Euerm Saul Ihr schon die Schenkel an, —
 Allein vergeht! Mir habt Ihr übergeben
 Die Heeresleitung, und als einzler Mann
 Gefall' es Euch, nach meinem Rath zu leben,
 Von mir das Wie erwartend und das Wann!“ —
 Der Montfort winkt die ungeduld'gen Knappen
 Zurück, und zügelt sich und seinen Rappen. —

So hielten sich die Heere gegenüber,
 Bis tiefer schon die glüh'nde Sonne sank,
 Und das Gewölk des Abends trüb' und trüber
 Den Nebeldunst aus feuchter Wiese trant.
 Da rief der Chandos: „schau', wie trabt herüber
 Ein Schwergewehrträger so fest und schlauff! —
 Zwei Ritter mit ihm, — gut! Den will ich sprechen:
 Sei's nun mit Worten oder Lanzenbrechen!“

Rasch trabt dem muth'gen Fremdling er entgegen,
 Und sieh, es war der Marschall Beaumanoir.
 Der sprach: „wie, braver Chandos, ist dein Gelingen
 Kraftvoll genug, dankt für dieses Jahr
 Wir nicht auf Herndtegarben Leichen legen?
 Bedenkt: hier hält so manche glüh'nde Schaar,
 Voll edler Knappen und voll hoher Ritter, —
 Sind wir denn nichts, gar nichts, als blut'ge
 Schuttker?“ —

Held Chandos schwieg und lach. Er von den Beiden
 War's, dem der Fried' am wenigsten gefiel;
 Denn als ein Britte mocht' er gern sich weiden
 Am Frankenkampf, als wie am fremden Spiel.
 Doch sprach er endlich: „nur von Eyrans Haiden
 Nehmt den Vertrag! Der helf' an's Friedensziel.“

Den hält mein Herzog, weil er ihn beschworen,
Doch für all' Andres hat er jetzt nicht Ohren!"

Und statt den Beaumanoir noch anzuhören,
Ließ das Gespräch er höflich grüßend fallen,
Als Einer, der vermeidet alles Stören
Auf langer Bahn, die rasch er soll durchwallen.
Die Beiden schieden. — Da aus Englands Thoren
Hört laut man eines Ritters Stimm' erschallen,
Und schon auch trabt er kühn zum Bach hinunter:
„Sieht's 'nen Bretagner dort, zum Treffen munter?"

Der komm' und grüße mich auf meinen Wegen!
Ich bin der Ritter Walter von Huet!"
Gleich sprengt' ein Held ihm durch den Bach entgegen;
Das war der flinke Herr' von Kargouet.
Ein Rennen, und der Britt' ist schon erlegen,
Langhingestreckt auf's feuchte Rasenbett,
Doch unverletzt. Der Sieger sprach: „nicht sorgen,
Mein kühner Gegner, sollt Ihr mir für morgen!

Auf morgen ja erst gilt das rechte Streiten,
Und Schade wär' es, sollt' ein Mann, wie Ihr,
Mit Blicken nur fernher den Kampf begleiten.
Auch weiß ich wohl: auf ungewohntem Thier
Läßt sich's nicht gut in das Getümmel reiten,
Zum mind'sten nicht in so recht edler Piel!

Drum nehmt Eu'r Pferd ; behaltet Eure Waffen,
Um Eurer Dame Preis damit zu schaffen!"

In Dank und Gruß sah man die Helden scheiden,
Und friedlich schien der Abend schon beschlossen.
Da plötzlich hört man an des Baches Weiden
Lärm und Gezänk. Mit ihren Tränkerossen
Woll'n sich die Knechte der Parthei'n nicht leiden,
Und kämpfen dort mit bäu'rlichen Geschossen:
Mit scharfen Kieseln ; auch mit Rüpelfaffen,
Die sie als Keulen dem Gebüsch entrassen.

Ein lust'ges Vorspiel gab's hochernster Dinge:
Dort plumpe Ritter, schwingend knot'ge Stöcke!
Zwei Andre hier, sich dreh'nd in fester Schlinge,
Die Fäust' an Gegners Hals, wie derbe Pföcke!
Dort Welche, jagend sich im tollen Ringe,
Mit wick'tgem Schlag' entstaubend ihre Röcke,
Und statt des Rufs nach Fürsten oder Damen
Einander scheltend mit gemeinen Namen! —

So ist's auf dieser niedern Welt! Nur selten,
Fast nie, daß nicht vor oder nach der That,
Die Großes wagt, ein Possenspiel, ein Schelten,
Kurz, etwas Niedres aus dem Dunkel trat,
Und den vom kühnen Lichterglanz erhellten,
Entzückten Geist annahmt: den stolzen Rath,

Der hier auf Erden sucht das Unermeßliche,
Höht als Geschwisterkind das Dumm' und Häßliche! —

Fast hätten gar in das gemeine Zanken
Die beiden Heere mit sich eingegeben,
Zum Streit gerissen wie von staub'gen Ranten,
Der Nacht geweiht ihr ganz verwildert Streben!
Allein die Feldherrn, höher an Gedanken,
Verbieten ernstern Kampf bei Leib und Leben.
Die Knechte selber wurden müd' und schieden. —
Still sah'n die Stern' herab im hohen Frieden.

Und wie zur Wette mit den Sternen glüh'ten
Wachfeuer weit und breit auf dunklem Grund.
Doch wie sie zischten, qualmten oder sprühten,
Gab sich ihr wildes Erdenwesen kund,
Und von den Kriegern auch, die ihrer hüten,
Erweisen viele sich im selben Bund,
Theils mit einander würfelnd oder zechend,
Theils sorglich still, theils wilde Glücke sprechend.

Doch einer sieht heßfreundlich in die Lichter
Des Feuers und in nächsten Tages Graus,
Wild, wie ein Kind, ob wilder noch und dichter
Ihm Nachthauch wirrt die Locken schwarz und kraus. —
Begrüßt, mein traurer Bertrand! — War Dein Dichter
Doch lang' zum fremden Heer von Dir hinaus!

Das macht: Ihr kamt noch immer nicht zum Treffen;
Nun eilt als Kriegskamm'rad er einzutreffen. —

Doch Deiner holden Theophania denkend,
Nimmst Du ihr Büchlein sinnig still zur Hand,
Nicht etwa drauß Dein künft'ges Schicksal lenkend, —
Das scheint Dir Bahn und art'ger Frauentand, —
Doch gern das Aug' an ihrem Schriftzug tränkend. —
Sieh, was steht dort so deutlich auf dem Rand!
„Es soll mein Bertrand sich und seine Schaaren
Vor'm neun und zwanzigsten September wahren!“ —

„Vor'm neun und zwanzigsten? Der ist ja morgen!
Und morgen endlich kommt's doch wohl zur Schlacht!
Wie nun? Darf solche Mahnung mir ein Sorgen —?“
Allein er hat's nicht einmal ausgedacht.
Denn Gott befiehlt er sich, und Sankt Georgen,
Dem Schutzpatron der Ritterschaft, und lacht:
„Soll man am Tage der Entscheidung säumen,
Weil's einer schönen Frau beliebt, zu träumen?“ —

Er lächelt froh, und schläft geruhig ein,
Und schläft bis ihn die Kriegstrompeten wecken,
Derweil am Himmel schon hellroth'gen Schein
Des frühen Morgens heit're Lichter strecken.
Nun springt er frisch zu Roß! Nun klopft felbsein
Jedwedes Herz, und höhnt die Todesschrecken.

Doch schwebte wohl vom mitleidsvollen Himmel
Ein goldner Engel her noch in's Gewimmel!

Ein Sonntagengel, der, zur heil'gen Feier
Des Michaelistages gern bestellt,
Mit Friedenslauten, wie von sanfter Feier
Des jungen Montfort Heldenbusen schwellt.
Der Fürst, mit Eins von Sieg's- und Herrschsucht
freier,
Ruft einem Herold: „eile Dich durch's Feld
Zu unsrem ritterlichen Feind', und frage,
Ob wir nicht feiern woll'n am heil'gen Tage.“ —

Der Bote ritt, und bracht' ein Nein zurück;
Der Karl nun wolle sonder Aufschub fechten.
Und doch: es ließ nicht ab der Engelsblick,
Die Bahn zu zeigen nach dem ew'gen Rechten,
Zu drü'n die Zwietracht in den Schlund zurück,
Der ihr gehört, und Palmen hold zu flechten,
Um's Schwerdt, ihm stumpfend und verhüll'nd die
Schneide, —
Der Athem des Gebet's weh't durch die Haide!

Fromm neigt sich vor der Priester heil'gem Segen
In feiernd stiller Andacht jede Schaar.
Da sucht noch einmal sich auf Friedenswegen
Dem Feind zu nah'n der Marschall Beaumanoir.

Doch Chandos reitet eilig ihm entgegen,
Und ruft: „mein friedenslust'ger Held, nicht wahr,
Ihr riethet zum Vertrag nicht so geduldig,
Wär't Ihr nicht meinem Herrn noch Lösung schuldig!

Gesteh't's nur, weil gebannt Ihr seid zum Frieden,
Wönn't Ihr uns Andern nicht das Kampfgericht!“ —
„Nun ja,“ — spricht Jener, — „leider nicht beschieden
Ist Kampfesfreiheit mir! Nach strenger Pflicht
Hab' ich bis heut' auch Krieg und Schlacht gemieden;
Doch leugn' ich's Keinem, daß mein Herz mir bricht,
So zuzuschau'n an einem solchen Tage.
Herr, macht mich los von dieser dumpfen Plage!

Dafern Ihr nicht des Montfort Sinn könnt lenken
Zum Frieden,“ — „nein!“ — ruft Jener heftig; „nein!
Den mag er nicht! Daran ist nicht zu denken!
Doch Euch will ich recht gern gefällig sein,
Und hoff', es soll mein Fürst die Gunst Euch schenken,
Für diesen Tag vom Wort' Euch zu befrei'n,
Das Ihr als Kriegsgefang'ner gabt. Ich eile,
Und frag' ihn drum. Harrt eine kleine Weile!“

Dann läßt er seinem muntern Roß die Zügel,
Und Montfort der im Kreis der Führer hält,
Ruft ihm entgegen: „des Mercurius Flügel
Habt Ihr am Sporn! Was ist's, das Ihr bestellt?“ —

„Krieg!“ ruft der Chandos; „Krieg! Den Fuß im
 Bügel,
 Den Speer zur Hand will lühn von Blois der Held
 Mit ganzer Schaar sein Herzogsrecht begründen.
 Es kam der Beaumanoir, um das zu künden.“

Dann spricht er von des Marschalls Freiheitsbitte,
 Und wirbt sie treuer, als das erste Wort.
 Freigebig nach der alten Kriegeßitte,
 Ruft Montfort: „meinethalb! Er fechte dort!
 Doch falls er heut sich nicht den Tod erstritte,
 Gilt ihm inskünft'ge die Verpflichtung fort;
 Auch darf er nur als einzler Krieger streiten,
 Nicht mit als Feldherr Schaar und Treffen leiten!“—

Und Chandos jagt im Flug zu Beaumanoir,
 Ihm Montforts edlen Freiheitsgruß zu bringen.
 Der dankt, und wendet sich zu seiner Schaar,
 Und läßt im Tanz den muntern Rappen springen,
 Daß Roß- und Reiterharnisch hell und klar
 In allen Ringen klingt, wie Glöcklein klingen. —
 Still reitet Chandos, sinnig ernst zurück. —
 Ob Vorwurf nun vielleicht das Herz ihm drücke?

Das Friedenswort, das er den Heer'n ver-
 schwiegen, —
 Und all der Ritter und der Knappen Tod,

Die bald nun auf der blut'gen Wahlstatt liegen, —
Ihn trifft es! — Nings scheint ihm der Plan schon
roth,

Der jetzt noch grünt! — Und mag auch Montfort fliegen, —
Wer weiß, was Dir, just Dir, o Chandos, droht? —
Stolz blickst Du hin zum eig'nen Lebensziele;
Doch wie, wenn ein geliebter Freund Dir siele? —

Zu spät, zu spät ist's nun für Dein Berufen!
Sieh, Karl's gewalt'ge Heerschaar rückt schon an!
Ihm riethen kühn zum Vorgeh'n seine Treuen,
Der Uebermacht vertrau'nd. Ein eing'ger Mann
Sprach: „Herr, der Feind wird Eurer Eil' sich freuen!“
Und der hieß Du-Guesclin. Der Herzog sann
Wohl einen Augenblick. Dann sprach er: „weiter!
Stückbringend sieht der Tag mich an und heiter!

Sudem — wir sollen Auray's Mauern schützen!
Was hilft's der Stadt nun, wenn wir still und laß
Beim Lagerfeuer in Erwartung sitzen?“ —
Da ruft der Bertrand etwas heftig: „was?
Es hilft so viel, daß unser Feind nicht Schützen,
Nicht Knechte schlacht durch irgend einen Paß,
Um Nahrung sich zu holen und den Rossen!
Die sind mehr als die Städter eingeschlossen!

So ging's dem Lancaster vor Rennes Thoren,
Und schlimmer noch ergeht's dem Montfort hier,

Well nur mit wen'gen Reitern, halbverloren,
 Ich vorten hinstrich um das Wallrevier.
 Jetzt aber ist ein ganzes Heer erkoren,
 Den Feind zu bannen. Laßt die Sorge mir!
 Und glaubt: der Montfort soll im Ueberschreiten
 Des Baches bald auf unsrem Schlachtfeld streiten!" —

Vielleicht, wenn nicht schon alle Banner flögen,
 Nicht Hörner und Trompeten schon erschallten,
 Nicht schon die ersten Schaaren vorwärts zögen,
 Und jubelnd Viel der schlanken Erzgestalten
 Mit ritterlichem Ruf den Bach durchflögen, —
 Vielleicht noch hieße Karl den Heerzug halten!
 Doch so, geblendet von dem präch't'gen Schein
 Der eig'nen Macht, ruft er: „hinan! hinein!" —

„Nun dann," — spricht Bertrand, — „so soll
 nichts mich trennen

Von Euch, von Eurer heiligen Person,
 Bis Sieges- oder Todtenfeuer brennen!
 Mein Trupp dort rechts, — der führt sich selber
 schon!" —

Und einen Ritter schickt im vollen Rennen
 Er hin mit dem Gebot: „dem festen Drohn
 Der Feind', Ihr Freunde, wehrt mit tapfern Händen!
 Ich kann mich heut nicht gut vom Herzog wenden!" —

Derweile wandte sich vom Herzog ab
 Ein edles Thier, sonst tren ihm stets geliebet,
 Ein Windhund, der mit Eins im schlanken Trab
 Zum Montfort lief, und im verkehrten Lieben
 Ihm. schmeichelnd ansprang. Der neigt sich hinab,
 Und spricht: „was seh' ich? Hell in Gold getrieben
 Auf dieses Hundes Halsband, — kennt man ihn
 In meinem Heer? — Bretagne's Hermelin!“

Die Antwort klang: „wer führt in Eurem Heere
 Den Hermelin, o Herr, als Ihr allein?“ —
 Da merkte man, von wo der Bote wäre,
 Und Alles rief: „Euch grüßet vor den Reih'n
 Der Schaaren dieses Thier als Fürst! Erkläre,
 Wer's besser kann, das Zeichen!“ — „Trifft es ein,“ —
 Denkt Montfort still in sich, — „so bleibst Du, neuer,
 Seltsamer Freund, mir als mein Pflegling theuer!“ —

Indem, gleich Sperbern, schnell gejagt von Naren,
 Schwirr'n alle Pfeile von den Bogen los,
 Und vorschnell mit der zweiten von den Schaaren
 Im Heere Karls, mit jubelndem Getos,
 Sieht man Muxerre den schäum'gen Bach durchfahren.
 Da trifft ihn Elisson mit gewalt'gem Stoß,
 Und, kaum am Ufer erst sich ordnend, wanken,
 Doch schaaen bald sich neu die muth'gen Franken;

Ja, drängen sich an ihren Feind so kühn,
 Daß fast sie dessen Glieder schon zerscheitern.
 Doch Chandos steht's, und seine Augen glüh'n.
 Zur Hülfe sprengt er mit zweihundert Reitern,
 Die allwärts mit ihm durch das Schlachtfeld zieh'n,
 Erles'ne Krieger, und alsbald erweitern
 Sich Frankreich's Rotten, wie gefaßt von Gluthen
 Ein dichter Wald! Viel edle Helden bluten.

Da löschte, muthiger Aurerre, in Wellen
 Des eignen Blut's das Eine Auge Dir,
 Und auch dem Elisson gegenüber quellen
 Aus gleicher Wunde gleiche Ströme hier!
 Ihr beiden jungen, fröhlichen Gefellen,
 Wohl ist jedwede Kampfesnarbe Zier
 Dem Heldenantlitz, doch die Frau'n beim Tanze
 Sah'n gern Euch wohl in zweier Augen Glanze!—

Doch prangt Ihr Beide hoch noch auf den Rossen,
 Und späht mit halbem Licht nach ganzem Sieg!
 Da zwischen Lanzen, Schwerdtern und Geschossen
 Drang Chandos zum Aurerre, und blut'ger Krieg
 Hielt nun den Jüngling dergestalt umschlossen,
 Daß ihm umsonst der kühne Muth noch stieg;
 Denn wie den Falken mit umgarnten Schwingen,
 Fängt ihn der Gegner pressendes Umringen.

Viel edle Franken stürzten in die Neße
 Der Uebermacht zur Kriegsgefangenschaft;
 Die Reiter flieh'n, und wie in wilder Heße
 Haut nach der Feind mit lust'ger Siegeskraft.
 Doch Chandos, fern, daß je er überschätze,
 Was ihm gelang, bläst in das Horn, und rafft
 Die Krieger, wie er irgend kann, zusammen,
 Und führt sie links in neue Kampfesflammen.

Dort stritten Bertrand's rühmliche Gefährten
 Mit Robert Knolles tapfrer Britten-schaar,
 Und ob sie auch des Führers heut' entbehrten,
 Der, wie Ihr wißt, bei seinem Herzog war,
 Doch rangen sie hochrühmlich, und erwehrten
 Sich, Mann an Mann festhaltend, der Gefahr.
 Die wuchs, als Chandos in die Glanke schwenkte,
 Und heiß sein Schwerdt mit tapf'rem Blute tränkte.

Du aber, o mein Lieb, heb' Deine Flügel
 Dem Helden nach, der kühn sie Dir beschwingt,
 Und dorten, wo es gilt, mit blut'gem Siegel
 Den Fürstenkampf zu zeichnen, siegend ringt! —
 Horch! Rief da nicht der Karl: „hinauf zum Hügel!
 Mir nach! Dort, wo der guldne Ritter blinkt!
 Das ist der Montfort! Zu ihm durch's Gewitter!“ —
 Der Herzog ruft's; nach hau'n ihm seine Ritter.

Der schlanke Feind, in blanken Panzers Helle,
 Im Wassenrock, besät mit Hermelin,
 Sprengt zu dem Karl hinab in freud'ger Schnelle,
 Daß er beinah mehr Bliß als Ritter schien.
 Du junger Kämpfer, wahr' Dich! — Rings die Welle
 Des Sturmes ringt auf ihn, und nur auf ihn!
 Er sieht, — er wankt, — ertaumelt todt in's Grüne, —
 „Sieg!“ ruft man; „Sieg! Der Montfort liegt,
 der Kühne!“

Bertrand, an andrer Stelle kämpfend, haut
 Sich durch, des Rufes Wahrheit zu erkunden,
 Und wie er den gefällten Ritter schaut
 Im Fürstenschmuck, beströmt aus Todeswunden,
 Ruft er: „mein Prinz, Euch küßt als ernste Braut
 Victoria nun! Ich seh' dort rechts umwunden
 Vom Feinde meine Schaar im harten Streite,“ —
 „Reit!“ spricht der Herzog; „braver Bertrand, reite!“

Bring' die zum Stehn! Bring' die zum raschen
 Siegen!

Hier seht' ich's nun mit leichten Mühen aus!“ —
 Hei, seht mir da den wackern Guesclin fliegen,
 Kühn durch der Mitte wirres Kampfgebräus!
 Die feindlich auf ihn treffen, — sie erliegen.
 Dafern sie nicht im wilden Schreck und Graus

Bei Zeiten flieh'n, — er stürmt, im lauten Schellen
Der Hieb', im Schall des Ruf's, zu den Gesellen.

„Steht!“ ruft er; „steht, Ihr meine tapferen
Reiter!“

kehrt frisch die festen Stirnen auf den Feind!
Eu'r Fürst erschlug den Montfort! Frisch nun weiter,
Daß Ihr bei'm Sieg mir nicht zuletzt erscheint!“
Und muthvoll wandten sich die ledern Streiter,
Und hieben auf den Chandos ein. Der meint,
Wie das vom Montfort schallt zu seinen Ohren,
Und so der Feind drängt, Alles sei verloren!

Er drängt, beinaß mehr todt: als siegbegehrnd,
Dem Feind entgegen sich mit wildem Muth; —
Da ruft man ihn; — ungern Gehör gewährend,
Schaut wild er um; — ein Bote ruft: „'s geht gut!
Der Montfort, wie mit lichtem Glanz verklärend
Die Schlacht, wirft Feind' auf Feinde rasch in's Blut!“ —
„Der Montfort?“ — fragt der Feldherr stammelnd
fast, —

„Wie? Kämpft noch der als geistig strenger Gast? —

Der Montfort? Hat der Karl ihn doch erschla-
gen!“ —

„Nein,“ ruft der Bote, „nein, Ihr wißt ja wohl,
Daß Manche gleiche Röcke mit ihm tragen!“

Solch Einen traf der Karl, und traf nur hohl!" —
 „Ho!" ruft Chandos; „da muß ich zu ihm jagen,
 Daß nicht im Ernst all dieses Kampfes Wohl,
 Wie jezt im tollen Gankeln, wir verlieren! —
 Der Bertrand kämpft ohnhin schon Eins mit Bieren!" —

Er wirft sein Roß herum zum raschen Fluge,
 Und winkt und ruft sich seine Reiter mit.
 Da sieht er fernhin vor der Nachbuth Züge
 Den Hugh von Caurelé, der zürnend litt,
 So weit zu halten, wie vom Meer der Kluge,
 Der's Wasser schent. Getrost, nun kommt Dein Ritt!
 Held Chandos heißt Dich mit den Deinen allen
 Den Karl umgehn, und ihm in Rücken fallen!

Er selber faßt ihm scharf die rechte Seite,
 Und ein gewalt'ger Reiterkampf begann.
 Da hörte Karl ein Schreien im wüsten Streite:
 „Du wahnst, der Montfort liegt! Betrog'ner Mann,
 Der Montfort sprengt mit fliegender Geleite
 Durch's Feld, und stürmt jezt eben Dir heran!" —
 „Wohlan!" ruft Karl; „das soll ihm wenig frommen!
 Kam noch sein Tod nicht, soll er jezt ihm kommen!"

Und wüthend bricht er tiefer in's Gedränge;
 Da wird ein Feindesritter dicht gepreßt
 An ihn von der umhergewirren Menge,

Wie Drach' an Drach' im kampfentflammten Rest,
 So dicht, daß in der ungestümen Enge
 Nicht Speer, nicht Schwerdt sich fürder brauchen läßt.
 Der Ritter faßt des Dolches scharfes Licht,
 Und blizt es durch's Visir in Karls Gesicht.

Da fiel der Herzog. Laut erscholl sein Stöhnen:
 „O Gott, gedenk' mir meine Sünden nicht,
 Und nicht den Tod von so viel Heldenöhnen!“ —
 Die Stimme stockt, das kühne Auge bricht,
 Die Seele flieht auf des Gebetes Tönen! —
 Rings, wie zum fürchterlichen Nachgericht
 Reißn die Streiter sich toddürstend nieder,
 Und manch' gekrönter Helm senkt sein Gefieder,

Da fiel der Kargouët auf selber Wiese,
 Wo er noch gestern heitern Sieg errang!
 Da fiel Thibald Du-Pont, der kühne Wiese,
 Der sieghaft stets bis heut die Waffe schwang!
 Aus vielen edlen Helden nennt Euch Diese
 Als wohlbekannte Freunde der Gesang.
 Unzählig viel noch gaben das Geleite
 Nach altem Brauch dem Herr'n im Todesstreite.

Was nicht erschlagen lag, das ward gefangen,
 Und all das Feindesheer schwenkt sieghaft nun
 Dahin, wo Bertrand's Waffenbrüder rangen,

Es ihrem Helbenführer gleich zu thun:
 Als in des Ohr die Klagelaute drangen:
 „Der Herzog liegt, wo ach, viel Fürsten ruhn:
 Auf blut'gem Teppich zwischen blut'gen Aehren!“
 Da quollen aus dem treuen Aug' ihm Zähren.

„Ach Gott,“ — so rief er aus, — „und ging verloren
 Der tapferste, der best' und bravste Mann,
 Den diese ganze Zeit uns hat geboren! —
 Ihr lieben Brüder, kühn jetzt drauf und dran!
 Dem Herzog nach zu blut'gen Ehrenthoren!“ —
 Ein furchtbar Kämpfen war's, das nun begann.
 Hier traf der Beaumanoir — es schwang ihr Ruder
 Die Rächermacht! — zum Tod des Chandos Bruder!

Hier kämpfte Bertrand wie ein wunder Leue!
 Und fühlte er halb ermatten seine Kraft,
 So dacht' er an die Herzogin, der Treue!
 An ihren Gram! — Und wieder unerschlaft
 Schwang er die Waffen, als ob sich erneue
 Sein Muth, sein Arm vor Zauberwissenschaft.
 Bleich um ihn starr'n als schaurige Gemeinde
 Ringsher schon zwanzig der erschlag'nen Feinde.

Die Streitart brach, es war sein Schwerdt zer-
 brochen,
 Er schlug mit seinen Panzerfäusten wild

Noch um sich her, zerschmetternd Feindesknochen! —
 Dicht um ihn sank der kühnsten Freunde Schild; —
 Er stand und hieb! — Da hat sich Bahn gebrochen
 Der Chandos durch's Gewirr. „Held!“ rief er mild;
 „Held! Braver Bertrand! Der Tag ist nicht Euer!
 Gebt Euch! Ihr seid manch edlem Herzen theuer! —

Und wag' es Keiner, ihn mir anzurühren!
 Steht fern!“ — Da senkt der Bertrand seine Hände,
 Und giebt sein Wort, und läßt vom Feld sich führen. —
 Nun war der letzte Widerstand zu Ende,
 Und Montfort, mit dem Zweig der Huld zu zieren
 Sein Haupt, daß es ein Doppelkranz umwände,
 Läßt ringsum der Trompeten sanftres Klingen
 Den Friedensgruß der blut'gen Aue bringen!

Und reitet selbst, im sanften Eifer eilig,
 Durch all die Blut'gen sorgsam auf und nieder,
 Klug wie ein Arzt, und wie ein Engel heilig;
 Und manches Paar gesunk'ner Augenlieder
 Geht auf, wenn er so flüstert: „gerne theil' ich
 Mit Euch ja Gut und Blut, Ihr armen Brüder!“
 Und wer den Waffen troßte bis auf's Leben,
 Hat gern der Huld sich als Vasall ergeben.

Und nicht allein der Lebenden gedachte
 Die fromme Huld; wo rings der Helden Blut,

Um Karl verströmt, zum See die Aue machte,
 Hat Montfort treulich suchend nicht geruht,
 Bis er den fand, der so viel Noth ihm brachte.
 Beraubt von frecher Hand des Schmuckes, ruht
 Der todte Fürst; von frommer Hand die Wunden
 Des blut'gen Haupt's mit einer Schärp' umwunden.

Ein härnes Bußgewand, das er seit Jahren
 Aus Andacht heimlich trug auf bloßer Haut,
 In Mäßigung und Ernst sich zu bewahren,
 Ließ ihm der Räuber nur. — Nun ward's geschaut
 Von all den tiefbewegten Ritterschaaren,
 Daß Jedem vor dem Ernst des Lebens grau't.
 Der reiche Herzog war im Tod geworden
 Zum armen Mönch vom allerstrengsten Orden!

Man nimmt vom Haupt die Schärpe. Wie die
 Züge

Aufstarrten nun vom blassen Angesicht,
 Sprach der sieghafte Prinz mit sanfter Rüge:
 „Mein Vetter, warum liebtet Ihr mich nicht!
 Gewiß stand zwischen uns oft Wahn und Lüge!
 Ja, wie ich schau' in das verloschne Licht
 Verwandter Augen, muß ich bitter klagen:
 Ach, lebtest Du, wir würden uns vertragen!“ —

Dem Chaudoz mochte was die Brust zerspalten
Wie inn'rer Vorwurf bei dem sanften Wort.
Drum zog er etwas eilig von der kalten
Herzogsgestalt den blüh'nden Herzog fort,
Und sprach: „es stand Eu'r Recht nur zu erhalten
Durch diesen Tod; und der ist ja kein Mord.
Nun gilt es, rasch das wicht'ge Werk zu enden!
Es liegt das Herzogthum in Euern Händen!“ —

So war es auch. Die Wittw' in ihren Jahren,
Zugleich fast aller Freunde jezt beraubt, —
Sie zögert nicht, gleich Alles zu gewähren,
Wodurch die Waisen sie zu sichern glaubt. —
So stand denn Montfort vor siegreichen Heeren,
Als Herzog fortan sicher, Franzumlaubt,
Den man, indem selbst Frankreich ihn erkannte,
Johann den Vierten, den Erobrer nannte.

Erläuterungen zum neunten Gesange.

Seite 482:

Zur Hülfe sprengt er mit zweihun-
dert Reitern,
Die allwärts mit ihm durch das
Schlachtfeld ziehn.“

In jenen Zeiten der kleineren Heere und des persönlicheren Ringens Mann an Mann war nicht allein zur Deckung des Heerführers ein solches Gefolge räthlich, sondern auch als eine Art von entscheidender Reserve brauchbar, um so entscheidender, je mehr die Anwesenheit des Feldherrn — vermöge jener Umgebung auch von weitem her bemerkbar — die Gemüther entzündete. In seiner Vertheidigung des genuessischen Gebietes soll Marschall Massena einmal seine Infanterie durch einen raschen Angriff an der Spitze seines zahlreichen Gefolges auf österreichische Reiter gerettet haben. — Ueberhaupt, wenn es Augenblicke geben mag, wo der Feldherr wohl daran thut, wie körperlos und unsichtbar Freund und Feind zu überschauen, so giebt es doch auch wieder andre, wo er eben so wohl daran thut, sich für Freund und Feind auch

fernher kund zu geben, jetzt noch, selbst der Gefahr des dahin gerichteten Feuers zum Troß.

Seite 485:

„Der Montfort? Hat der Karl ihn
doch erschlagen!“

„Nein!“ ruft der Bote. „Nein! Ihr
wißt ja wohl,
Daß manche gleiche Röcke mit ihm
tragen!“

Ich habe diese Doppelgestaltung, dies absichtliche Fortleiten der eignen Gefahr auf Andre von dem tapfern Johann, dem Sohne Johanna's von Montfort, nur ungern berichtet. Allein die geschichtliche Wahrheit will ihr Recht. Es war dergleichen übrigens zu jener Zeit hergebrachte Sitte. Siehe Shakespears Heinrich den Vierten! Und wenn das Herkommen auch nie zur absoluten Entschuldigung dient, kann es ja doch ein wunderbares Ding begreiflicher machen helfen.

Bertrand Du-Guesclin.

Zehnter Gesang.

Wie einer, der auf stürm'gen Meereswogen.
Zerschmettern sah und sinken seinen Kahn,
Ja, Freund und Steuermann hinabgezogen
Vor seinen Augen in die Todesbahn,
Und, selbst errettet, nun am Uferbogen
Der kleinen Insel starrt in Traum und Wahn, —
Die Luft ist klar, der wüste Sturm vergangen,
Doch er steht einsam, trauernd und gefangen! —

So wendet jetzt mein Bertrand seine Blicke
In Nyort, wo Held Chandos ihn bewahrt,
Auf seines Schicksals Gang vor und zurück,

Das ihn anstarrt nach laun'schen Geistes Art,
 Wenn der als frommer Mann zur festen Brücke
 Den Wanderer führt, — dann schnell sich offenbart
 Als Kobold, — und die Brücke wankt und bracht,
 Und grell der Spuk ob des Gestürzten lacht.

Da wendet Herz und Blick man nach den
 Sternen; —

Auch Bertrand sann wohl ernsterwägend nach:
 „Wie ist's mit jenen räthselhaften Fernen,
 Von denen oft mir Theophania sprach? —
 Hätt' ich wohl gutgethan, von ihr zu lernen? —
 Der Tag, vor dem sie warnte, war ein Tag,
 Der mich ergriff mit niegekanntem Zörn, —
 Laß sehn: was sagte sie von den Gestirnen?“

Und wie er sinnend Worte reiht an Worte,
 Die er vernahm aus dem geliebten Mund,
 Wird aus entschwundner Zeiten Blumenpforte
 Das holde Bildniß hell dem Geiste kund, —
 Er wähnt sich nun mit ihr am trauten Orte,
 In Schloß Broon auf eines Thurmes Rund,
 Wo sie empor zum Sternenhimmel blickten,
 Und Theophania sprach zu dem Entzückten:

„Die Lichter, die so seelig niederschauen,
 Des Himmelsbannes goldbelchte Blätter,

Es hielten sie für Götter
 Die Heiden in uralter Zeiten Kreisen.
 Doch Einer sah im dunkeltrüben Wetter
 Des Gdgenthums ein Licht herniederthauen
 Aus echter Weisheit Auen;
 Das war der große Platon, Fürst der Weisen.
 Der sprach: „die Sterne lenken nicht! Sie reisen,
 Und glühn, gelenkt von himmlischen Gewalten,
 Durch Göttliches belebt!“ — In gleichem Sinne
 Geschieht was ich beginne,
 Und wird von frommen Männern gutgehalten.
 So wie Du siehst und fühlst der Sonne Leben,
 Ist den Planeten gleichfalls Macht gegeben.

Saturnus sendet erdwärts herbe Kälte,
 Mars brennt in trocknen Zornes strenger Hitze,
 Der Mond schickt feuchte Blitze,
 Und Jupiter regiert als Moderator.
 Venus ist feucht und warm, zum Guten nütze,
 Mercurius macht's dem nach am Himmelszelte,
 Dem er sich just gesellte,
 Ein flinker Schmeichler stets dem Triumphator. —
 Jedweder Fixstern, der als ernster Stator
 Anstaunt der machtbegabtern Sterne Ringen,
 Hat seine eigne Kraft und Art und Wahrheit;
 Nur nicht mit gleicher Klarheit
 Gelingt's uns, in sein Wesen einzudringen.

So theilen sie mitsammen die Regierung,
In wundersam stets wechselnder Formirung.

So glehn den Reigen, wo sich Eis und Blüthen
Und schwell'nde Frucht' und welke Blätter drängen,
In süßen Liebesklängen,
In Donnern und in Sturm die Jahreszeiten!
So seh'n wir staunend dort die Saat versengen,
Dort liebeszart die blum'ge Au' behüten,
Ob rings die Wetter wüthen,
Dort holde Gärten matt die Zweige hängen! —
Wir fühlen's auch in uns'ren Lebensengen,
Obgleich die Wenigsten von uns es wissen,
Wie uns dies Walten treibt und hemmt und zügelt!
So wie ein Schiff, beflügelt
Vom Wind, und von der Gluth dahingerissen,
Mitfährt in seinem Schooß die Menschen alle,
So müssen wir mit fort im Seltenschwalle!

Doch wie hoch über Schiff und Sturm und Welle,
Viel herrlicher geschaffen, sich das Leben
Des Geistes kann erheben,
So kann es auch mit dem Gestirne kämpfen.
Dann schwankt der Sieg im mäch'tgen Widerstreben,
Und ob der Sterne Kraft den Menschen fälle,
Reiße von seiner Stelle, —
Doch kann sie nicht den inn'ren Genius dämpfen! —

Auf fliegt aus den furchtbaren Todeskämpfen
 Der Siegergeist, und wie vordem die Sterne
 Aus reiner Höh' auf ihn herunterblickten,
 Gelingt's dann dem Erquickten,
 Auf sie hinabzuschau'n aus rein'rer Ferne.
 Nur mag' es Niemand, sie zum Streit zu reißen,
 Wo Thorheit lockt, und Stolz und Wahn ihn spreizen!

Dann wird sein Kriegen nur ein Unterliegen,
 Und tiefer fällt er in endloses Wehe,
 Als sich in lichter Höhe
 Der Sterne seel'ge Laufbahn ob ihm spannte! —
 Wer nun, wie Mensch und Sternenhimmel stehe,
 Getreu ermist, den kann es nimmer trügen,
 Wo Unheil naht, wo Siegen!
 Der Zukunft Bilder sind für ihn Bekannte! —
 Du fragst vielleicht: weshalb denn aber sandte
 Manch ein Astrologus zum Tod die Freunde,
 In ungeheurer Irrung schwer befangen?
 Mein Freund, weil in ihm rangen,
 In ihm allein — uralte Lügenfeinde!
 In ew'ger Wahrheit funkeln jene Lichter!
 Der Mensch nur lügt, und wird zum falschen Richter. —

O wohne tief, mein Spruch, in Bertrand's Herzen!
 „Von Sternen, wahr und stät, bist Du besiegt,
 Aus treuer Brust von Lieb' emporgehüßt!“ —

Und als ob jetzt die Holde vor ihm stehe,
 Streckt sehrend Bertrand seine Arme aus,
 Und flüstert: „wenn Du Süße sprichst: ich sehe!
 Da seh' auch ich, — ob in des Sternenbau's
 Erhab'nen Gängen irgend was geschehe,
 Ob in des alten Abgrund's dunklem Graus!
 Doch schweigst Du wieder, — ach und jetzt wieferne! —
 Verzeih'! Da glaub' ich nicht mehr an die Sterne!

Ich glaub' an Gott und seine heil'ge Lenkung; —
 Wie das sich eben macht, — mich kümmert's nicht!
 Ob seiner holden Vaterliebe Schenkung
 Mir zukommt durch des Mars, der Venus Licht,
 Ob durch des Sturmes unsichtbare Schwenkung, —
 Genug, ich weiß, was mir sein Wort verspricht.
 Das sagt von Sternen nichts und von Figuren; —
 So brauch' ich nichts von all den bunten Spuren!

Mein Stern ist höher viel, als Deine Sterne,
 Und meine leuchtenden Constellationen
 Les' ich, statt in umflorter Wolkenferne,
 Aus kühner Fürsten Blickumstrahlten Thronen.
 Wie gern ich auch von Dir, Du Süße, lerne,
 Wie gern ich möchte friedlich bei Dir wohnen, —
 Fern Deiner Wissenschaft und holden Nähe
 Ruft mich ein Ziel, das hell ich funkeln sehe!

Das Siegesziel, von Gott bescheert dem Treuen,
 Der fromm auf angewies'nen Adler sä't,
 Als stiller Bote forwallt, ohne Scheuen
 Die reifen Felder seines Meisters mäht, —
 Kurz, der das Seine schafft, nicht nach dem Neuen
 Verblendet ringt, was fremder Geist erspäht! —
 O thut Euch bald mir auf, Berufsbahnen! —
 Weh, den Gefang'nen müßt umsonst Ihr mahnen!" —

Es war so, wie der tapfre Ritter klagte,
 Denn Chandos hielt ihn 'ehrend in Verhaft,
 Indem er stets nach großen Summen fragte,
 Aufwiegend also große Heldenkraft. —
 Aus Geiz wohl nicht, doch weil er's ungern wagte,
 Den freizulassen, dessen Ritterschaft
 Das stolze England hielt in engern Schranken,
 Heischt' er als Lösung hunderttausend Franken.

Nun kannte jener heitern Zeiten Leben
 Zwar reichen Pomp für Waffen, Fest und Spiel,
 Und wo sich Sang und Wort zu Gott erheben,
 So daß gewiß manch heut'ge Pracht zerfiel',
 Ständ' eine Pracht von dorthier dicht daneben; —
 Doch todtten Geldes kannte man nicht viel.
 Noch war Amerika nicht aufgegangen
 Der Schlund, aus dem wir Gold und Noth em-
 pfangen! —

Selbst Frankreichs König rang umsonst, dem
Kitter —

Als Vorschuß nur! — das Lösegeld zu schaffen,
Und fühlte dies Verzögern schwer und bitter.
Zwar ruhten jezt vom offenen Streit die Waffen,
Seit der Bretagne Rains-Ungewitter
Verhallt war, und, den Kriegsschild aufzuraffen,
Der Vorwand — aber nur der Vorwand! —
fehlte,

So daß den Zorn in finst'rer Brust man hehlte.

Doch wo nur irgend Feuerfunken sprangen
Aus halbgelöschter Brände qualm'ger Gluth,
Da flammten alsobald der Fürsten Wangen,
Und regte sich von innen grimm der Muth.
So kam's, daß sich ein wildes Unterfangen
Der Kriegesbanden, noch nicht satt von Blut,
Auf Englands halbverborgne Hülfe stützte,
Und Frankreich neu mit Brand und Mord durchblitzte.

Schon während noch die ersten Friedensboten
Den Delzweig schwangen, einten sich viel Schaaren,
Zu eigenmächt'gen Bannern aufgeboden.
Die wollten künftig Frankreich wild durchfahren,
Indem sie Krieg in Friedens Mitten drohten.
Doch trieb des Königs Macht sie noch zu Paaren.
Nun aber, seit Bretagne's Friedensruh,
Zog von dorthier manch Fähnlein ihnen zu.

Da drang voll ungezähmter Kampfesfrische,
 Was kaum noch erst sich gegenüber stand, —
 Gasconner, Britte, Normand im Gemische, —
 Schaar dicht an Schaar durch das erschrockne Land.
 Sie hießen's ihre Kammer. Wildpret, Fische,
 Wein, Silber, Gold, und köstliches Gewand,
 Das mußte jedes Dach, sei's nun von Schiefeln,
 Von Ziegeln oder Stroh, nach Kräften liefern.

Die Klagen drangen fruchtlos bis zum Thron.
 Ist Uebermacht einmal in rohen Händen,
 Und Schlemmerei verweg'ner Thaten Lohn, —
 Wer heißt den Unheilstrom zurück sich wenden?
 Ja, selbst der Bannstrahl, den mit ernstem Drohn
 Der Pabst schon zückte, — nicht mehr kann er blenden
 Die starren Augen, die nach Beute gaffen.
 Man ruft: „schickt er den Bann, wir bringen Waffen!

Wir wissen gut den nächsten Weg zu finden
 Nach Avignon zu seinem Bischofssitz.
 Da soll er uns des Bannes schnell entbinden;
 Sonst löscht man Kirchenblitz mit Klingenblitz!“ —
 Es mochte sich's der Pabst nicht unterwinden,
 Auf sich heranzuzieh'n den blut'gen Witz
 Der frechen Schaar und ihrer stolzen Leiter.
 Er schwieg. Sie brannten ungehindert weiter.

„Wer lösch mir diese Fackeln?“ rief der König
 Von Frankreich aus. „Wohl hätt' ich solchen Mann!
 Allein des Goldes hab' ich viel zu wenig,
 Dem abzulösen ihn, der ihn gewann.
 Doch wie? Mit meinen eignen Klagen höh'n' ich
 Mich selbst! Ja, betraub' Schmach ruf' ich heran
 Auf diese Wangen; die mir heiß schon brennen!
 Ein König soll und muß das Gute können!“ —

Recht, edler Fürst! Ob schwer erschöpft von Kriegen,
 Kann doch ein ächter König immer viel.
 Gott ist mit ihm, und seine Wünsche fliegen,
 Aus tausend Herzen kühn beschwingt, an's Ziel.
 Die Niederlagen wandeln sich zu Siegen,
 Hoch strebt empor, was jüngst zum Abgrund fiel, —
 Wie soll Dir nicht dies leichte Werk gelingen?
 Du willst, und Bertrand's Lösungsgelder flingen.

Da fasten denn zum Abschied noch einmal
 Bertrand und Chandos freundlich sich zusammen,
 Als hätten sie nach trauter Herzenswahl
 Sich nur besucht, als wär' aus gleichen Stämmen
 Ihr Sein entblüht! — Nun freilich: Erz und Stahl
 War Beider Lust! Der Ehre heil'ge Flammen
 Das Element der beiden Salamander! —
 So — ob im Streit auch — liebt man treu einander! —

Nun, lieber Bertrand, laß die Waffen klingen,
Und hell sie blitzen in der Sonne Schein!
Nun laß Dein muntres Streitroß wieder springen
In Bogensähen! Sporn' es dann felbein
Zum schnellen Lauf! An all den schönen Dingen,
Die ein kampfliebend Mitterherz erfreu'n,
Erfreu' das Deine recht in vollen Maßen!
Frei find Dir, frei der Ehre goldne Straßen!

Die führten Dich zuſörderſt gen Paris,
Wo Dir Dein weiſer Fürſt ſolch Ehrbezeigen
Und ſolch erleſ'ne Königshuld bewies, .
Daß manch ehrliebend Herz im Hofesreigen,
Dir nachzueifern muthvoll ſich verhiess,
Um einſt, wie Du, ruhmſhell emporzuſteigen. —
Das iſt nun freilich Wen'gen nur gegeben,
Doch nie umſonſt erglöh't ein ehrbar Streben. —

Es winkt nach ein'ger Tage Festgeleit
Der König sich den Held in seine Kammer,
Und spricht voll ihm gewohnter Lieblichkeit:
„Mein Freund, Du weißt: es füll'n mit Blut und
Jammer

Die schwarzen Banden Frankreich weit und breit. —
Hilf Du; — sei's nun als Delblatt oder Hammer! —
Du mußt für große That die Banden werben
Fernaus; — wo nicht: als Rächer sie verderben!“

Der Bertrand sprach: „das wär' ein großer Schade!
 Viel Helden giebt's in dem verirrtten Heer,
 Werth meines hohen Königs holber Gnade,
 Und seinem Reich instinkt'ge Schirm und Wehr.
 Wohl sah't Kometen Ihr auf irrem Pfade!
 Der Sterne Schrecken, roll'n sie wild umher.
 Verschlägt sie Gott drum? Nein! Ihr glüh'ndes
 W. den

Weiß er zum Heil des Ganzen zu gestalten.

Der Spur des höchsten König's nachzudenken
 Und nachzuwall'n, ist meines König's Art!
 Das weiß' ich, und verhoff', Ihr werdet lenken
 Dies Flammensternbild, wunderbarlich geschaart,
 So weise, daß, anstatt die Welt zu kränken,
 Es irgendwo sich trostreich offenbart.' —
 Der König sprach: „schon dacht' ich sie zu senden
 In's heil'ge Land, und so die Noth zu enden.

Und Boten schickt' ich, ihnen zu versprechen
 Des reichen Goldes viel und meine Huld,
 Auch mahnend, wie sie jegliches Verbrechen, —
 Bisher verübt, — ja, die gesammte Schuld
 Des Erdenlebens mit all seinen Schwächen
 Versühnen möchten unter Gottes Huld
 Durch heil'ge Fahrt, und von dem Weg der Sünden
 Auf's neu' den Weg zur ew'gen Freude finden.

Es war auch fast, als regte die Gemüther
 Der fromme Vorschlag segensbringend an,
 Doch scheint's, der Rotten mancherlei Gebieter
 Entzweiten sich im Wählen um den Mann,
 Der Aller Führer sollte sein und Hüter.
 So blieben sie in des Verderbens Bann. —
 Nur Einem, weiß ich, würden Alle weichen. —
 Er steht vor mir: ein Ritter ohne Gleichen!

Schwing' Du, mein Du-Guesclm, mein reiner
 Degen,
 Ob ihren Häuptern abelnd Dein Panier,
 Und wie geweiht durch einen heil'gen Segen
 Erblüh'n sie neu in flectenloser Zier,
 Und folgen Dir zu edlen Heldenwegen,
 Und alle Führer huld'gen freudig Dir! —
 Nach Spanien soll mein frommer Held sie leiten,
 Für Glauben dort und heil'ges Recht zu streiten!

Nach Spanien, wo noch stets die Heidenreiche
 Der Mohren in verhafter Blüthe stehn,
 Wo König Pedro herrscht, der Xerogleiche, —
 Nicht herrscht, nein wüthet zu der Menschheit Weh'n!
 Wo tausend Leichen, ja die holbe Leiche
 Der Kön'gin Blanka selbst! um Rache stehn,
 Durch ihn gemordet! — O, die Schmach der Lillen,
 Bertrand, räch' am Tyrannen von Castilien! —

Hoch schlug des Helden Herz, die Augen flammten; —
 Da sprach sein König ihm noch dieses ein:
 „Schon manche Ritter, die aus Frankreich stammten,
 Sah froh die Welt sich zu den Kön'gen reih'n.
 An Bouillon denk', den göttlichen Beamten,
 Der Heldenwache hielt am heil'gen Schrein! —
 Siehst Du der Mohren Halbmond Dir zu Füßen,
 Wie werd' ich gern als Bruder Dich begrüßen!“ —

Doch da erlosch die Flamm' in Bertrand's Blick;
 Schen senkt' er Aug' und Nacken hin zur Erde,
 Und sprach: „o Herr, nehmt Euer Wort zurück,
 Daß nicht dereinst es mir zum Fallstrich werde!
 Nicht zieh' ich aus um stolzes Kronenglück,
 Ich ziehe aus mit der verirrtten Heerde, —
 Dafern sie mich zum Führer will empfangen —
 Für Gott und Recht nach meines Herrn Verlangen.

So wird — und so allein — mein Gott mich
 segnen! —

Wenn Er ein Haupt in Kronenschmuck will fassen,
 Läßt er ihn still und rein vom Himmel regnen.
 Weh denen, die von selber darnach fassen!
 Meist immer zählt man sie zu den Erlegnen,
 Und stets trifft sie der Welt und Nachwelt Hassen.
 Der Guesclin bleib' ich, der Frohtreue, Arme!“ —
 Da schloß sein Fürst gerührt ihn in die Arme.

E r l ä u t e r u n g

z u m z e h n t e n G e s a n g e .

Seite 505:

„Der König sprach: „schon dacht' ich
sie zu senden
In's heil'ge Land, und so die Noth zu
enden.“

Ein Kreuzzug nach Palästina stand zu jener Zeit beinahe in jedwedes ritterlichen Gemüthes Hintergrund, als Schlußstein und Krone aller früheren Thaten. Wie viel sich dabei leider oft von Selbsttäuschung oder gar Heuchelei mit einmischte, hat Shakespear fürchterlich wahr in seinem Heinrich IV. dargestellt, ob zwar mit aller äußern Milde und gelassner Vornehmigkeit, die man hier von dem Ersten der Dichter zu erwarten berechtigt ist. Dieser Heinrich hat lebenslang Andre betrogen, und rühmt sich dessen; nun betrügt er einmal zur Abwechslung sich und Andre zugleich. Und wie so gar leicht mag das geschehen, wo irgend eine That — und sei sie an und für sich noch so erhabner Natur — als verdienstlich vor Gott hingestellt wird! Als Ablasspreis! — Dennoch wollen wir uns hüten, ja nicht über alle Kreuzfahrer mit demselben strengen

Urtheil hinzugehn. Schon Gottfried von Bouillon, in einfacher, unbescholtner Wahrhaftigkeit und reinem Heldenthum an ihrer Spitze stehend, verbietet uns das Nichten. Aber war es denn nicht auch an und für sich ein billiger Wunsch, das Land, wo dem Christen sein höchstes Heil aufging, in christlichen Händen zu sehn, und christlichen Reisenden ohne Druck und Bedrängung zugänglich? — Harun al Raschid ahnte mit zarter Begeisterung etwas hiervon, als er Karl dem Großen das heilige Grab und dessen unmittelbare Umgebungen schenkte, sich selbst als Schutzherr aller christlichen Pilger erklärend. (Beiläufig gesagt, liegt hier die historische Quelle von dem durch Ariosto unsterblich gewordenen Mythos, Karl der Große habe Jerusalem erobert.) — Dazu rechne man noch die damals so häufigen Pilgerfahrten nach der heiligen Stätte, und wie es ein ritterliches Herz entflammen mußte, Klagen auf Klagen gedrückter und beraubter Wallfahrter zu vernehmen. Freilich waren die Pilgerfahrten selbst gewöhnlich nicht eben viel werth, gerade weil auch sie wieder für etwas an sich Verdienstliches vor Gott ausgegeben wurden, für eine Art von Abtun begang'ner Sünden. Doch welche zarte Aeußerung der Frömmigkeit und heiliger Sehnsucht würde nicht im Staube des Erdenlebens auf eben diese Art entwürdigt! Geht es dem Al-

mosengeben denn besser? — Und doch werden wir darüber hoffentlich nie vom Almosengeben ablassen!

Nur wohl zu bemerken: das Almosengeben ist im Evangelio geboten, — ein christlicher Gottesdienst in Palästina bloß ein erlaubter Wunsch!

Bertrand Du-Guesclin.

F i f f t e r G e s a n g .

„Ihr, meine Freund' und Gegner, auf der Ehre
 Heil'gem Gefild mir oft so herrlich nah,
 Wahrt Euch, daß nichts die Helbenkraft verzehre,
 Die rings die Welt mit heitrem Staunen sah,
 Nicht' in der dumpfen Zeiten Wust und Schwere
 Das Große schwinde, das durch Euch geschah!
 Ein Mittel weiß ich, all uns zu erneuen,
 Und hoch das tapfre Herz Euch zu erfreuen.

Doch weil Ihr als gefesselt wilde Banden,
 Raub, allbefehdend, jetzt das Land durchstreift,
 Send' ich erst diesen Brief zu Euern Händen. —
 Wenn Euch mein Gruß in alter Lieb' ergreift,

Im alten Zutrau'n wird von Euch verstanden,
 So hoff' ich, daß er edle Saaten reist,
 Tief in Euch schlummernd, aber nicht verflommen. —
 Dann schickt mir einen Herold. Ich will kommen." —

Dies schrieb der Bertrand an die wilden Horden,
 Die Frankreich füllten mit so wüstem Leid,
 Und bald war sitt'ge Antwort ihm geworden,
 Dankbarer Gruß und ehrendes Geleit.
 Er zog nach Châlons an der Marne . Borden,
 Wo sich die Banden kampfs- und raubbereit
 Auf Häusertrümmern und zerstampften Matten
 In Ordnung stolz und frech gelagert hatten.

Als dort der Ruf erscholl: „der Bertrand nah't,
 Der Du-Guesclin, uns einen Weg zu künden,
 Wo wir an wunderbarer Heldenthat
 Der Ehre Fackel neu und glänzend zünden!" —
 Hei, wie da Alles rief: „und ob sein Rath
 Uns hieß' ein Reich in Abgrundstiefen gründen,
 Vertreibend die Gespenster und Dämonen, —
 Wir zögen mit, und hoch dort sollt' er thronen!" —

Er kam, gefolgt nur von zweihundert Reitern,
 Doch all das Heer war seine Ehrenwacht,
 Die freundlich er begrüßte mit dem heitern
 Gesicht voll Heldenmild und Heldenmacht.

Rings flammten Freudenfen'r aus tausend Scheitern, —
 Manch Haus war freilich wohl d'rum abgedacht! —
 Und Sang und Klang erscholl in hundert Chören.
 Da dünkt es mich das wilde Lied zu hören:

„Ritter Adler sollte kommen
 In das lust'ge Sperbernest,
 Wo sich, was die Klau genommen,
 Schnabel trefflich schmecken läßt;
 Wollte neue Stücklein lehren
 Der vielkühnen Sperberbrut,
 Nicht just ihren Muth zu mehren,
 Denn der war von selber gut,
 Doch zu mehren sie an Ehren,
 Und auch wohl an edlem Gut.

Sperber auf die Felsenwarten
 Flogen alle Abend aus,
 Spähend: kommt er? — Er ließ warten.
 Sperbern ward der Sinn schon kraus.
 Aber gilt's dem Ritter Adler,
 Ei, da duckt bei Ja und Nein
 Sich auch selbst der feste Adler,
 Läßt 'mal fünfe grade sein.
 Und sie wußten, herrlich adl' er
 All ihr Thun mit seinem Schein.

Nun, Herr Adler, bist gekommen,
 Und es ist nun Alles gut!
 Was Du Dir hast vorgenommen,
 Rasch vollbringt es unser Muth.
 Führe uns hin im wilden Fluge,
 Wo der Greif sein Lager hat,
 Oder mit dem Kranichzuge
 Krieg'risch zur Pygmaidenstadt, —
 Führe uns Du, der Starke, Kluge!
 Nie wird unser Fittig matt!

Ha, das soll 'ne Lust 'mal werden!
 Wir errichten uns ein Reich,
 Wie noch keins ihm auf der Erden
 Kam in freud'ger Rühnheit gleich.
 Nicht so 'n Lustreich der Schlaraffen,
 Wo zum Mund die Taube fliegt!
 So was taugt für träge Laffen,
 Die kein rother Quell vergnügt.
 Waffen schwingt man, liebe Waffen,
 Und der Erdkreis ist besiegt!“

Der Bertrand lächelt still in sich: „wahrhaftig,
 Das ist bis jetzt ein wunderbar Geschwader!
 Für all ihr wildes Thun und Lärmen hast ich,
 Und wittre statt Gehorsam Zank und Hader! —
 Ei nun, schon manch ein schweres Werk ja schafft' ich;

Dazu gab mir mein Gott die Heldenader,
 Gab mir Vertrau'n auf ihn in allen Dingen!
 D'ran halt' ich fest, — so wird auch dies gelingen."

So grüßt' er Jeden denn mit holden Sitten;
 Vor All'n den tapfern Hugh von Caurelé,
 Der Stundenweg's entgegen ihm geritten
 Mit Reitern kam', vom Wirbel bis zur Zeh
 Geharnischt alle, Franken und auch Britten,
 Des Heeres Stolz und Schirm in Wohl und Weh;
 Da war's, daß Hugh der Schaaren Feldherrnstab,
 Bis heute sein, in Bertrand's Hände gab.

Allein der wies für jetzt ihn noch zurück;
 Theils fromm bescheiden, wie wir längst ihn kennen;
 Theils aber dacht' er auch: „das hohe Glück,
 Vor wildem Volk die Erde zu durchrennen,
 Kommt Zeit genug. Für einen Augenblick
 Mag erst man noch mich Kriegsgefährten nennen.
 So thut sich besser all' dies Treiben offen,
 Und lernt sich's, was man fürchten soll, was hoffen!" —

Doch, daß der Hugh sein Feldquartier ihm räumte,
 Daß sich alsbald, als wär' das goldne Bließ.
 Erobert schon, von dem die Vorwelt träumte,
 Ein Fest entspann, wo, was nur köstlich hieß,
 In Schüsseln blinkte und in Bechern schäumte, —

Das war, was sich für jetzt nicht hindern ließ.
 Auch sah bei'm Mahl, zu kühner That entschlossen,
 Man viel der rühmlich leuchtenden Genossen.

Da war der muth'ge Gournay; da der kühne
 Stammler Villainet, uns gar wohlbekannt
 Von früh'rer Kämpfe blutbesprühter Bühne;
 Der edle Ritter Clermont, zubenannt
 Von seinem schönen Waffentleib der Grüne;
 Auch Robert Scott, aus selbem Vaterland,
 Wohl selben Stamm's auch mit dem edlen Walter,
 In England jetzt des Heldenlied's Erhalter.

Die Schriften zeugen, daß in Bertrand's Schaar
 Oft ein Fouqué von Laval ist geritten,
 Auf grauem Roß. Wenn der bei'm Fest heut war,
 So fand er sicher in des Mahles Mitten
 Den Scott sich aus. Denn gern sitzt Paar an Paar,
 Was gleiche Lust vereint und gleiche Sitten.
 Drum glaub' ich, daß, indem die Becher klangen,
 Scott und Fouqué viel alte Lieder sangen.

Und wie die schönen Helbensagen flossen,
 Hat sicher Bertrand's heit'rer Rittermuth
 Den reichen Kunden gern sich aufgeschlossen;
 Gern ja hört große Thaten, wer sie that!
 So ward das Fest in hoher Lust beschlossen,

Und in der nächsten Frühe Morgengluth
 Sah man die Schaaren all von Nah' und Weiten
 In Eil' und Schmuck zu Bertrand's Wohnung schreiten.

Da schwenkten vor der Thür' sie sich zum Kreise,
 Mit blanken Waffen, fliegenden Standarten,
 Fast nach getreuer Unterthanen Weise,
 Die ihres Fürsten zu der Huld'gung warten,
 Und flüsterten von ihres Helden Preise,
 Von seiner Siege ruhmestblüh'tem Garten.
 Die Ritter traten ein mit sitt'gem Neigen,
 Und baten ihn, sich seinem Heer zu zeigen.

Er schritt hervor auf einen kleinen Hügel,
 Und sah ringsum ernst in die Waffenpracht,
 Und stürmisch hob sich der Begeist'rung Flügel
 In jeder Brust, und Alles rief mit Macht:
 „Dem Helden Heil! Er trägt Victoria's Siegel
 Auf Stirn und Brust! Heil ihm, den Tag und Nacht,
 Unheil und Glück mit Sieg'strophäen zieren!
 Ja, er verdient's, den Erdrund zu regieren!“ —

Wie ward Dir's Bertrand, in dem stolzen Herzen?
 Ward nicht ein Alexandertraum Dir wach?
 Nein! Es durchzuckten Dich frommedle Schmerzen,
 Fast über Deine Lippen drang ein Ach,
 Daß so viel ruhmestflammte Heldenkerzen

Ein Schreck nun find dem Volke schon und schwach.
Du winkst! Es wird der Lärm zum tiefen Schweigen,
Und diesen Spruch läßt Du der Brust entsteigen:

„Wie nun, Soldaten? Seid denn Ihr die Krieger,
Mit denen ich die Bahn der Ehre flog?
Ihr, für die gottgesandten Fürsten Sieger!
Kein Ziel des heitern Ruhmes Euch zu hoch!
Und jezo tobt Ihr wie ergrimnte Lieger
Durch's Land, das Eurer Viele hold erzog,
Daß auch die Andern sollten schirmend warten,
Weil's wehrlos ist und Gottes schöner Garten!

Ihr, Ihr, zu denen die Bedrängten riefen
Vertrauensvoll in jeder herben Noth!
In deren Schuß die Jungfran'n sicher schliefen,
Die Kinder spielten frisch und freudenroth, —
Ihr, — ha, mich schwindelt's an den grausen Tiefen,
Zu denen Euch ein arger Geist entbot,
Und wo Ihr nun als höllische Gefährten
Die Flammen schürt, die längst an Frankreich zehrten!

Nein, Ihr seid jene Helden nun nicht länger,
Ihr seid Nachtgeister voller Schreck und Grau'n,
Vor deren Anblick taumelnder und bänger
Die Menschen keinem Erdenglück vertrau'n,
An Gliedern matter stets, an Herzen enger! —

Und doch, wie meine Augen so Euch schau'n
Im edlen Waffenglanz und schaambetroffen,
Muß ich noch Heil und Segen für Euch hoffen! —

Wohlauf! Die Erde dehnt vor Euern Blicken
Sich als ein Feld zu großen Thaten aus!
Viel Ungeheuer giebt's noch zu ersticken,
Zu tilgen manch furchtbaren Heidengraus!
Eilt, Euch zu reinigen, Euch zu erquickten,
Indem Ihr reinigt Eures Vaters Haus,
Des Vaters, der Euch diese Mahnung sendet,
Und gern sich zu bereu'nden Sündern wendet!

Nach Spanien schaut, wo mohrische Moskeern
Gen Himmel dräu'n mit ihrer frevlen Pracht!
Wo ein Tyrann das Land mit blut'gen Seen
Ertränkt, mit wilden Lüsten gräulich macht! —
Dabin, dahin, wo Keines kann geschehen
Durch tapfern Arm, wo Sieg und Ehre lacht
Im wundersamen Schein der ew'gen Gloria, —
Und Sterbenden und Siegern strahlt Victoria!" —

Er schwieg. — Sie Alle schwiegen erst bestürzt,
Von dem erkornen Helden so gescholten,
Und Jedem war der eigne Muth verfürzt,
Als hätt' es ihm, nur ihm allein gegolten.
Doch war der Spruch mit Hoffnung ja gewürzt,

Und zeigte, wie sie hoch noch klimmen sollten
Die Ehrenbahn! Da rief's mit Eins zusammen:
„Wir folgen, Held! Du Bist, wir Deine Flammen!“

Und alle Ritter freudig im Gedränge
Umringten ihn, und riefen: „Dir, nur Dir
Vertraut, o Held, die kriegentbraunte Menge,
Und so von ganzem Herzen thun's auch wir!
Du bist der Feldherr!“ — Die Trompetenklänge,
Die Jubelstimmen dröhnten durch's Revier;
Es war, als wüß' im Märzfeld unter'm Toben
Des Volk's ein neuer König hier erhoben.

Das war nun freilich nicht nach Bertrand's Sinn;
Auch sah er wohl in manchem Auge funkeln,
Statt Lust nach Ruhm, nur Lust nach Raubgewinn,
Ja schon den künft'gen trügen Unmuth dunkeln,
Und Stimmen flüsterten durch's Lärmen hin
Mit leisem, doch mißlautend frechem Munkeln:
„Recht schön ist's, unter einem Held marschiren,
Allein das Beste wird man wohl verlieren!“

Bis heut' war uns ganz Frankreich Küch' und Keller;
Von nun an sättigt uns ein Lorbeerreis!“ —
Der Ritter ahnt den schweben Mißlaut schneller,
Als der sein Ohr zu finden wagt und weiß,
Und denkt: „es führt auf Becher doch und Teller

Sie stets zurück des dumpfen Ringens Kreis!"
 Dann ruft er aus: „der König schenkt in Huld
 Dem Heere zweimalhunderttausend Gulden!"—

Nun schwand von jedem Antlitz die Umnachtung,
 Und Alles rief dem König Heil und Segen!—
 Held Bertrand stand in schweigender Betrachtung.
 Er fühlte sich im edlen Herzen regen
 Was Schreckliches: all dieses Volks Verachtung!—
 Doch bald begann er mildernd zu erwägen:
 „Wir sind ja leider nicht im Paradiese;
 Und Gottes Heil berief und süht auch diese!"—

Laut rief er: „gut! wir machen's, wie wir können!
 Wohl mancher Held in Ruhmes Sonnenschein
 Wird seinen Arm zu dieser Fahrt uns gönnen.
 So werden wir vor Gott und Menschen rein,
 Und woll'n uns nie mehr von der Ehre trennen!"—
 Darauf durchging er all des Lagers Reih'n,
 Bielspendend wie ein Prinz, mit heitrem Scherzen
 Und trenem Spruch gewinnend Aller Herzen.

Am nächsten Tage zog er gen Paris
 Mit Hugh und fünfundzwanzig andren Herr'n.
 Weil Bertrand's Wort des Königs Huld verhieß,
 Folgt Alles ihm ganz sorgenfrei und gern,
 Und ihm auch für den König überließ

Man die besetzten Burgen nah und fern.
Das Heer blieb still und fromm in allen Stücken
Bereit, zu jeder Stunde fortzurücken.

Der Bertrand hat indeß auf seinen Wegen
Dem König einen Mann vorausgesandt,
Ihm meldend: „Dein sind jetzt die tapfern Degen,
Und nah'n reumüthig, küssend Deine Hand!“ —
Da flog sogleich die Bottschaft ihm entgegen:
„Begrüßt, mein Held! Gern in der Treue Band
Empfang' die Ritter ich und ihre Schaaren.
Nur mag ich's jetzt dem Volk nicht offenbaren.“

Denn sah' man in Paris die Abgesandten
Des Heer's, vor dem so mancher Bürger fiel,
So manche Stadt' und Meierhöfe brannten, —
Wie leicht begann' ein böses Rachespiel!
Drum mögen Deine neuen Bund'sverwandten
Ihr Haupt verbergen, wie der Flußgott Nil, —
Mit Fleiß erwähl' ich rühmliches Exempel! —
Bei Nacht eingehnd zur Burg, genannt der Tempel.

Du aber sollst im festlich hellen Reigen
Dich nah'n, damit ich ehrend Dich empfang!“ —
Der Bertrand mußte wohl die Briefe zeigen.
Hugh und die Seinen fühlten in die Wange
Das heiße, wohlverdiente Schaamroth steigen;

Doch sprachen sie: „es sei! Nicht Preis verlange,
 Wer Länder hat durchwühlt mit Brand und Messern.
 Wir bergen uns; — und künftig woll'n wir's besseru!“ —

Laßt Jene jetzt in's trübe Dunkel schwinden,
 Und folgt mit mir dem lichten Bertrand nach,
 Den dankend seines Königs Arm' umwinden,
 Zu dem der Mund des holden Königs sprach:
 „Wohl wußt' ich's, mein Bretagner würde finden
 Die Bahn, das Reich zu frei'n von Noth und Schmach!
 Ja, Bertrand, nicht so froh könnt' ich Euch grüßen,
 Würst Ihr mir jetzt ein Herzogthum zu Füßen!“ —

Der Bertrand lächelt mild: „das wär' schon gut,
 Mein lieber Herr, müßt' Euer Schatz nicht zahlen!
 Wohl zündete mein Reden edle Gluth,
 Doch sah nachhinken schon ich auf dem fahlen,
 Trübseel'gen Kopf den alten Geizesmuth,
 Die Erbsen ängstlich zählend aus den Schalen.
 Da müßt' ich Euch deun etwas stark verschulden.
 Das Ding gilt zweimalhunderttausend Gulden!“ —

Der König sprach: „Gold ist ein kräft'ges Mittel,
 Doch da nur, wo es weise Hand verspendet;
 Und hättest Du, o mein Bertrand, mir das Drittel
 Von meinem ganzen Königreich verpfändet,
 Gern unterschreibend Namen gleich und Titel,

Sprach' ich: die Noth des Volkes sei geendet! —
 Froh will ich leicht'rer Pflicht mich unterwinden,
 Und in Lyon sollst Du die Summe finden.

Was jene Herr'n, die mein im Tempel warten,
 Betrifft, — alsbald wohl rief ich sie zu mir;
 Doch ist Paris kein königlicher Garten,
 Vielmehr voll festen Wildes ein Revier!
 Und sind auch meiner Leibwacht Hallebarten
 Vor frecher That ein g'nützendes Spalier,
 So können doch sie Blick und Wort nicht meistern,
 Mit Schmähung dräu'nd den irren Helbengeistern.

Und daß die so was ärger schreckt als Tod, —
 Fürwahr, das braucht mir Niemand erst zu sagen!
 Drum sandt' ich ihnen freundliches Verbot,
 Sich nicht aus ihrem Zufluchtsort zu wagen.
 Doch mit des nächsten Tages Morgenroth
 Soll mich mein Roß alsbald zu ihnen tragen.
 'Nen Vorwand sinn' ich aus, um irr' zu leiten
 Das Volk, wenn's mich zur Tempelburg sieht reiten.“—

So harrten die Hauptleute, wie im Bunker
 Versteckt vor, ach, nicht unverdienter Schmach!
 Und wenn deshalb die unzufried'ne Trauer,
 Die Reue fast die stolzen Herzen brach,
 Ging es wie Sonnenblick durch Regenschauer

In ihnen auf: „ein König geht uns nach,
 Steht unsrethalben ein zu diesen Thoren, —
 Gewiß, gewiß, wir sind nicht ganz verloren!“ —

So weiß die ew'ge Fügung zu erwecken,
 Was Noth uns ist in diesem Prüfungsthal!
 So bringt Erhebung oft und Neueschrecken
 In's Menschenherz ein und derselbe Strahl! —
 Kannst Du auch daran, daran nicht entdecken,
 O blöder Grübler, wie nach seel'ger Wahl
 Dich Gott aufzeucht mit väterlichen Armen,
 Und auch die Zücht'gung nichts ist als Erbarmen? —

Es kam der Morgen, den die Ritter scheuten,
 Und doch ersehnten. Frankreich's König ritt
 Mit Bertrand und nur wen'gen Wassenleuten
 Zur Tempelburg. Als er mit ernstem Schritt
 Durch's Thor nun wandelte, wie schwer bereuten
 Die Krieger, was sein Land durch sie erlitt!
 Sie knieten nieder wie vom Blitz getroffen,
 Und doch voll Zutrau'n, Heiterkeit und Hoffen.

Der König sprach: „von den vergang'nen Dingen,
 Bitt' Euch, nichts mehr! — Nehmt hier mein Königs-

Wort:

Die soll mir nichts mehr in's Gedächtniß bringen! —
 Mein Bertrand, nenn' die Helden mir sofort,

Die nun für Gottes Ruhm die Waffen schwingen,
 Geweiht zu heil'gen Sieges Freudenport!" —
 Der Bertrand that's. Mit tröstlich holden Neben
 Begrüßte da der König All' und Jeden.

Laut rief der Hugh: „o mir, wie mocht' es kommen,
 Daß wider solchen Herr'n, der Krone Zier,
 Ich jemals hab' ein Schwerdt zur Hand genommen!
 Doch, lieber, hoher Fürst, nun schwören wir:
 Auf's neu' im heit'ren Ehrenlicht entglommen,
 Zahlt unser Dienst mit trenem Wucher Dir!" —
 Da wußte noch mit edlen Waffengaben
 Der holde König jedes Herz zu laben.

Und für die zweimalhunderttausend Gulden
 Gab auf Lyon er sich're Briefe mit,
 Dank wandt' er sich zurück in Gnad' und Hulden. —
 Als nun die Abenddämm'ung einbrach, ritt
 Die Schaar der Ritter, fühlend ihre Schulden,
 Doch freudig auf der Bess'rung erstem Schritt,
 Nach ihren Schaaren hin zum Marnestrande:
 Ein Büßerzug im blanken Sturmgewande!

Erläuterungen

zum elften Gesange.

2

Seite 512:

„Dann schickt mir einen Herold. Ich
will kommen.“

Unwillkürlich fühle ich mich hier an unsern wackern Götz von Berlichingen gemahnt, wie er zu den aufrührerischen Bauern gerufen ward, um ihr Hauptmann zu werden. Freilich sind beide Fälle schon darin sehr verschieden, daß Bertrand die seltsame Fahrt auf ausdrückliches Geheiß seines Königs antrat, der arme, treuherzige Götz hingegen nur so durch die dritte Hand dahin gewiesen ward, und höchstens von daher ein: „möcht' ich!“ von dorthier ein: „wünscht' ich!“ oder: „könnt' ich!“ vernahm. Alle diese zweideutigen Stimmen, die nachher bei'm unglücklichen Ausgange verhallten, als wären sie nie da gewesen, hat der Dichter gar trefflich in dem pfälzischen Diener Max Stumpf personificirt. Und noch über all das Unheil hatte Götz mit Leuten zu schaffen, die aus der heilsamen Lehre Luthers — das heißt: aus dem wiederhergestellten Evangelium selbst — Gift gesogen hatten, theils ihrer eignen wilden Natur nach, theils durch Ohrenbläserien blinder Blindenleiter, und somit

das Recht in Willkür umwandeln nach System und wahnwitziger Ueberzeugung. — Bertrand hingegen fand nur eben verirrte und verwilderte Kriegsleute vor sich, noch keinesweges gewillt, für immer aus der Ordnung der Welt hinauszubrechen und ihre eigne Ehre unwiederbringlich, als ein bloß lästiges Vorurtheil, von sich zu werfen. Es gab also Handhaben, an denen er diese Geister fassen, Worte von gleicher Bedeutung für ihn und sie, wodurch er sich ihnen verständlich machen konnte. — Aber auch unter den günstigsten Umständen bleibt es noch immer eine furchtbar schwere Heldenprüfung, als rettender Führer an die Spitze eines verirren Haufens zu treten. Wissen wir's doch: nur der Meister im Schwimmen darf es wagen, den Ertrinkenden aus der Fluth zu holen. Den minder Kräftigen ziehn Schwere und Todesangst des Unglücklichen mit in den Abgrund! —

Seite 516:

„Auch Robert Scott, aus selbem Vaterland,
 Wohl selben Stamm's. auch mit dem
 edlen Walter,
 In England jezt des Heldenlied's
 Erhalter.“

Den mehrsten deutschen Lesern ist ja hoffentlich wohl der Name Walter Scott etwas längst Vertrautes und Liebes geworden. Wir besitzen mannigfache, zum Theil recht gute Uebersetzungen von einigen seiner sehr zahlreich blühenden Dichtungen. Doch möchte es wohl unmöglich bleiben, die kurzen, einfach klaren Zeilen seiner Lady of the lake in unserer sylbenreichern Sprache hinlänglich nachzubilden. Schwer auch wird sich last Minstrels lay in seinen wunderbar wechselnden Romanzenmaassen übertragen lassen. Es lohnt schon die Mühe für den Freund der Dichtkunst, um dieses herrlichen Rittersängers willen, das uns so nah verwandte Englische zu erlernen. Da gehn ihm denn zugleich Lord Byrons wilde Wundergärten mit auf.

Seite 516:

„Die Schriften zeugen, daß in Bertrands Schaar
Oft ein Fouqué von Laval ist geritten
Auf grauem Roß.“

Unter den altenmäßigen Belegen zu dem früher genannten Werke, das unserer Darstellung als Leitfaden dient, findet sich S. 294. die Liste eines Geschwaders mit der Ueberschrift:

„La Montre de Messire Foulques de Laval, Chevalier Capitaine general et souverain pour le Roy nostre Sire et pour le Duc de Normandie, de Comtez d'Anjou et du Maine, un autre Chevalier et vingt-sept Escuyers de sa Compagnie, recue à Paris le seizieme jour de November mil trois cent cinquante six.“

Obenan steht aufgeführt:

„Ledit Capitaine, cheval gris et quatre jambes noires.“

Nach dem Ausspruche eines erfahrenen Genealogen durfte ich mir kein Bedenken machen, diesen Foulques für einen Fouqué anzunehmen; um so minder, da das Geschlecht der Fouqué dem Hause Laval so nahe verwandt war, daß nach unsrer Vertreibung aus Frankreich in der Religionsverfolgung der Prinz Talmont von Laval die zurückgelassenen Güter als nächster Lehnerbe in Besiß nahm. Die veränderte Rechtschreibung kann nicht befremden, wenn man erwägt, daß in jenen Zeiten das Schreiben meist nur in den Händen der Geistlichen und anderer Gelehrten lag, die den Klang ungefähr so aufzeichneten, wie er ihnen in's Ohr gedrungen war, ohne sonderliche Untersuchungen darüber anzustellen, und nach oft sehr abweichender

Orthographie. Bei manchen Stämmen hielt sich das einmal Angenommene, — wie z. B. bei den deutschen Ritterfamilien Dynhausen und Görne, die Dehnhausen und Göhren ausgesprochen werden. Bei Andern stellte man die richtigere Schreibart wieder her. — Mein Großvater hieß und heißt noch bei manchen Leuten irrig: General Fouquet.

Bertrand Du-Guesclin.

Zwölfter Gesang.

Durch ganz Paris ertönt die frohe Kunde:
 „Das Land ist der furchtbaren Banden los!
 Der Du-Guesclin warb sie zur guten Stunde,
 Und führt sie fernaus in Hispaniens Schooß!“ —
 Da pries den Helden man aus Einem Munde! —
 Da beteten für ihn um glücklich Loos
 Die fröhlichen, laut dankenden Familien,
 Neu hoffend Ruh und Glück für Frankreichs Lilien!

Man wandte schauernd rückwärts die Gedanken
 Zur schwarzen, gräßlichen Vergangenheit,
 Wo keiner Ordnung, keiner Sitte Schranken
 Das Volk beschirmten vor schmachvollem Leid!
 Sah man doch selbst die Kirchenmauern wanken,
 Und in dem wüsterhobnen Plünd'rungsstreit

Nicht Schonung Alter noch Geschlecht genießen,
 Mein, Blut in Blut grau'nvoll zusammenfließen! —

Ja, selbst entgegen schon des Königs Fahnen
 Hatte die wüste Heerschaar sich gestellt,
 Und bei Lyon den Sprößling großer Ahnen,
 Den Prinz Bourbon im wilden Kampf gefällt.
 Da hätte wohl, verlachend Ordu'n und Mahnen,
 Sich Frevler stets dem Frevler zugesellt,
 Und nach und nach wär' aus den großen Banden
 Ein Räuberreich in Frankreich's Mitt' entstanden.

Ein Räuberreich, das still're Volk verschwemmend,
 Brandschazend, wohl vertilgend ganz und gar! —
 Da kommt ein einzler Mann, den Strom erst hemmend
 Mit strengem Spruch, ihm selber voll Gefahr,
 Und dann mit flugbedachtem Werk ihn dämmend,
 Daß er nun fürder rolt ganz hell und klar,
 Zu löschen ferner Lande Feuergluthen,
 Und viel der edlen Bäche zu ihm fluthen.

Da kam der Graf von March, und da der kühne
 Etammier, im Kampfgespräch sinit und schnell, —
 Der edle Ritter, zubenannt der Grüne, —
 Der uns bekannte Wilhelm Bonestel, —
 Und noch ein Du-Guesclin auf selber Bühne:

Der Olivier, an Ehren jung und hell,
 Und Yvo Carlonet, der rasche Degen,
 Der einst den großen Chandos wird erlegen.

Wie, Chandos, ahnst Du voll seltsamer Schene
 Die blüt'ge Hand, daß Du für dasmal Dich
 Abkehrst vom Krieg? Du, dem die holde Treue
 Vom Bertrand selbst als Gegner nimmer wich?
 Und nun, da Botschaft kommt: „auf, Held, erneue
 Den alten Ruhm in Spanien freudiglich!“
 Nun, — als ob Leib und Seele Dir erkrankte, —
 Sprichst Du ein kalt entschuld'gendes: „ich danke!“ —

Nein, Chandos, nein! Das ist die Ahnung nicht!
 Das ist ein schlimmerer Gast, der Dir mit Schlingen
 Uralter Macht das große Herz umflieht!
 Doch mindestens mag nie es ihm gelingen,
 Daß eine Lüg' aus Deinem Munde bricht.
 Ganz offen sprichst Du: „Bertrand wird erringen
 Den Ruhm allein auf Spaniens blüh'nden Haiden!
 Das ist wohl recht, — doch kann ich's nicht gut leiden!“ —

Nun, wenn nicht Du kommst, kommen andre Degen
 Von großem Ruhm, auf Bertrand's Heldenspur
 Sich in des Krieges Schalen lühn zu wagen!
 Hier nenn' ich Andreghem und Mauny nur. —
 Das Heer rückt fort, im laut erschall'nden Seegen

Aus Stadt und Dorf und jeder Ackerflur,
Und führt, sich selbst an seinen Geist zu mahnen,
Ein silberweißes Kreuz in seinen Fahnen.

Auch dacht' es, sich mit Ablass zu erquicken
Aus Papst Urbanus hochgeweihter Hand,
Der jetzt — halb frei und halb in Frankreich's Striden —
Sich noch im blüh'nden Avignon befand.
Zugleich, eh' man die Pyrenäenrücken
Erklomm, zum reinen Heldenkrieg entbrannt,
Sahen's billig, daß der Kirche reicher Hirte
Mit gold'ner Steuer ein frommes Heer bewirthe.

Das Gold des König's war schon sehr geschmolzen,
Weil man das Land im Frieden treu durchzog,
Nicht zahlte mehr mit Keulen, Schwerdtern, Bolzen,
Nein, Geld für jede Hülfe entgegen wog.
Da meinte man, es sei dem reichen, stolzen
Conclav' und seinem Haupte nicht zu hoch,
Wenn es den Zug, der all' den Landen nützte,
Mit zweimalhunderttausend Livres stützte.

Gewiß, der Bertrand, selber stets erbötig,
Was er besaß, für's Gute hinzugeben,
Und fühlend, solche Spende sei jetzt nöthig,
Meint nicht, er finde dort ein Widerstreben.
Vielmehr wohl dacht' er: „Peidenschlangen tödt' ich

In Spanien, und mein Frankreich darf nicht beben
Vor jeß'gen Löwen, ehemals grimmigen Wölfen!
Da wird sehr gern der heil'ge Vater helfen!" —

Geirrt mein Freund! — So heißt auf
dieser Erden

Oftmal die Lösung für den heitern Muth,
Der selber nicht Aufopferung und Beschwerden
Zu zählen pflegt, ja nicht das eig'ne Blut,
Und wähnt, so muß' es auch bei Andern werden,
Und allwärt's sei die Welt dem Guten gut! —
Entgegen kommt, des Papstes Gold zu schützen,
Schon ein Legat Dir mit des Bannes Blicken.

Zwar hielt er die sorgfältig noch verborgen
Und gab in freundlich milden Worten nach,
Als er von all den Nöthen hört' und Sorgen.
Doch wie der Marschall Andreghem nun sprach:
„Mein Herr, wir müssen von dem Papste borgen,
Zu retten Heer und Volk von Sünd' und Schmach!" —
Und dann die Zahl der Livres freihin nannte, —
Hei, was da der Legat in Grimm entbrannte!

Noch magt' er's nicht, den Bannfluch auszu-
sprechen,
Doch schalt er es ganz unerhörte That,
So in's Gebiet des Papstes einzubrechen,

Erheischend mehr, als Seegen, höchstens Rath!
 Nicht könne solcher Summen sich entbrechen
 Der Oberhirt, — da schwieg er. Denn es trat
 Der Du-Guesclin im klirr'nden Waffenschein
 Rasch zu ihm hin, ausrufend: „Geld muß sein!

Muß sein, mein Herr Legat! Wir woll'n hier
 führen

Die wilden Männer ehrbarlich zur Pflicht!
 Wir leiten hin sie, wo heißwechselnd tören
 Tod oder Leben, streng' im Kriegsgericht!
 Doch ohne Geld kann man kein Heer regieren.
 Sie ziehn auf Gottes Wegen, zittern nicht
 Vor Feind und Teufelei, und warten schon
 Bis Ostern gern auf die Absolution.

Doch wenn's an Geld fehlt, — müßt' es nicht
 entgelten

Das arme Land, erbarrend unsre Fahrt?
 Drum laßt uns weiter mäkeln nicht noch schelten;
 Dabei wird nichts für Euch und uns erspart.
 Frisch, Herr Legat! — Ich hoff' in allen Welten
 Wär' Niemand freudiger, selbst seinen Bart
 Im Nothfall für der Völker Heil zu spenden,
 Als unser Pabst! — Schnell! Eilt, das Ding zu enden!“

Wohl eilte der Legat! — Doch sparsam weisend,

Blieb das Conclave lang in Zweifel stehn,
In viele Stimmen endlos sich zertheilend.
Zulezt ließ es den letzten Spruch ergehn:
„Erst Bann! Hilft der nicht, — nun so mag dann
heilend

Das reiche Gold in's wilde Lager gehn!" —
 Wohl Keiner sprach' so kühn, müßt' er den Helden
 Den strengen Bann mit eig'nem Mund vermelden!

Das traf allein den armen ersten Boten,
Den Cardinal Legat. Der zog hinab
Aus Avignon, als geh' es zu den Todten,
Als fasse schon nach ihm das blut'ge Grab.
Wer Gruß ihm hat im Lager frisch entboten,
Den fertigt' er mit eitlen Worten ab,
Als bring' er, was im ganzen kräft'gen Heere
Das kühnste Wünschen irgend nur begehre!

Doch als er nun vor Bertrand stand, — da hält' er
 Sein bleiches Antlitz in des Kleides Tuch,
 Und, hingegeben schon dem Tod', erfüllt' er
 Den Auftrag, und sprach aus den grausen Fluch.
 Und als erst dumpf, dann immer ungefüllter,
 Der Krieger Murr'n an's bange Ohr ihm schlug,
 Da faßt' er Bertrand's Hand, und sprach mit Beben:
 „Ihr Wiedermann des Heer's, beschirmt mein Leben!“

„Getrost!“ sprach der: „Ich merk', Ihr habt
gesprochen

Ein Wort der Mild' und Huld für uns im Rath,
Wär's auch nur, weil im Herzen so ein Pochen
Euch hat gewarnt vor diesem sauern Pfad.

Empfangt mein Wort: „ich send' Euch unzerbrochen
Nach Avignon!“ — Erstarbt rief der Legat:

„Auch Ihr, getrost! Führt Ihr von diesen Mauern
Das Heer zurück, so soll der Bann nicht dauern!“

Da sah der Bertrand etwas finster drein,
Und sprach: „meint Ihr, vom Kirchenbann belastet
Zög' unser Heer so leichtgemuth seldein?

Mit Nichten, Herr! Mein Wort drauf, daß es rastet
Vor Avignon, bis man es will befrei'n

Von allem Fluch! Und daß solch Heer nicht fastet, —
Davon hat man schon allzuviel der Spuren. —

Mir ist es leid um diese blüh'nden Gluren! —

Jedoch wo man heraufrief ein Gewitter,
Entlad' es auch den unheilswangern Schooß,
Und nicht entfernte Felder treffe bitter

Das von Euch selbst geworfne Bornesloos!

Die Schaaren zügl' ich als ehrbarer Ritter,
Doch fürcht' ich sehr, es reißt der Grimm sie los
Von des Gehorsams ungewohnten Stricken.

Dann — Seht! Ihr werdet's früh genug erblicken!“ —

Ach allzufrüh! — Das Wort: „die strenge Gluth
 Des Kirchenbannes traf auf unser Haupt!“
 Durchzücht die Schaaren mit unbänd'ger Wuth.
 Ha, wie's von allen Lagerseiten staubt!
 Hinaus geht's in das Feld mit Eygermuth;
 Man plündert, mordet, fengt und brennt und raubt!
 Umsonst beschwört Bertrand die wilden Geister.
 Man hört nicht ihn und nicht die andern Meister!

Wie ward, Urbanus, Dir, geistlicher Vater
 Der Christen, als Du sahst aus Deinen Zimmern
 Die Flammen, wie auf grausem Nordtheater,
 Die kaum noch heitre Blüthenflur durchschimmern!
 Und was sprach Ihr, Ihr sparsamen Berather,
 Die, um den goldnen Schatz nicht zu verkümmern,
 Zornfunken schleudertet in wilde Herzen,
 Davon auflodern nun so grimm'ge Kerzen!

Noch hofft Ihr, ohne Geld die Noth zu enden!
 Ein neuer Bote zieht zum Bertrand fort,
 Aufstehend ihn, den Lavastrom zu wenden.
 Doch sprach der Held ernstschauernd dieses Wort:
 „Die Noth kommt aus des heil'gen Vaters Händen!
 Wehrwölfe sind, gestellt auf Raub und Mord,
 Die Krieger, seit sein Fluch sie hat getroffen.
 Durch ihn bleibt Alles, nichts durch mich zu hoffen.

Geb' er mir wieder, was er mir genommen:
 Der Krieger Lenksamkeit und heitren Sinn; —
 So sind auch diese Brände gleich verglommen,
 Und friedlich strömt auf's neu' die Fluth dahin.
 Allein auch Gold muß mir zu Hülfe kommen.
 Sonst wird, gereizt vom räub'rischen Gewinn,
 Die wüste Schaar der Ordnung ganz entsagen,
 Und frevelnd bis zum heil'gen Stuhl sich wagen.

Der Mensch, verstoßen aus den holden Kreisen
 Der Sitt' und Ordnung, und von Noth gedrückt,
 Im Wahn, zur Hölle schon hinabzureisen,
 Der Hoffnung Schwingen all' ihm ausgepflückt, —
 Wie soll sich der nicht fürchterlich erweisen? —
 Seht! Hebt die Hand, die uns zum Abgrund drückt,
 Zum Seeg'nen wieder! Thut sie auf zum Schenken!
 Mit Gott dann will zum Heil ich Alles lenken." —

Der Bote ging. Und diesmal ließ das Pred'gen
 Des Ritters beim Conclave gute Spur.
 Man eilt, das Heer vom Banne zu erled'gen,
 Und handelt von der Summe Mild'rung nur.
 Da kam's denn, daß, nach manchem Spruch von led'gen
 Geldbeuteln und von kriegverheerter Flur,
 Bertrand das Heer bewog, des Papstes Segen
 Statt hunderttausend Livres mitzuwägen.

Gleich war das Geld im Lager. — Bertrand
fragte :

„Woher so schnell, da Seine Heiligkeit
Es aufzubringen kürzlich fast verzagte?“
Da sprach der Cardinal ein wenig breit:
„Es kommt von Denen, die am meisten plagte
Der böse Krieg. Ganz ohne Widerstreit
Gab zu der Summe her nach bill'ger Sazung
Jeweder Bürger Avignon's die Schatzung.“ —

Wild fuhr der Bertrand auf: „zurück das Gold!
Nicht einen Deut werd' ich davon berühren.
Was! Hab' ich von den Armen es gewollt,
Die um ihr täglich Brod die Hände rühren?
Und hätte mich das Glück schon fern gerollt
Durch Spanien, bis hinaus an Herkuls Thüren,
Doch kam' ich wieder, um mit treuen Waffen
Den Bürgern Avignon's ihr Recht zu schaffen.

Die Bürger sollen nichts, gar nichts bezahlen
Zum Kreuzeszug, den jetzt beginnt mein Heer!
Das geh', Ihr Herr'n, aus Euern vollen Schalen!“ —
Da galt's nicht eben viele Gegenwehr.
Manch kleiner Beutel, schon zu manchen Malen
Gebrandschaft, und nun gänzlich wett und leer,
Sah von der rückwärtsgeh'nden Fluth sich schwellen.
Die Cardinale leerten ihre Zellen.

Es ward vielmehr noch von all dem gesprochen,
 Als dieses Lied Euch singt. Allein verzeiht!
 Halb Euerm Dichter ist die Kraft gebrochen
 Vor Worten, wie: „berechnet! zählt! und leiht!“
 So weiß ich, auch dem Bertrand ward zu Wochen
 Jedweder Tag, ja fast zur Ewigkeit,
 Wo statt der Thaten Geld ward abgewogen.
 D'rum hab' ich's lieber frisch in Eins gezogen. —

Beendet war das widrige Verhandeln;
 Das Heer stand wieder ordnungsstill gereiht,
 Etwas beschämt, fast wie nach dem Verwandeln
 Der Circe einst Ulysses Kriegsgeleit, —
 Vom blut'gen Durst, vom auf vier Füßen Wandeln
 Durch ihres Führer's klaren Muth befreit,
 Doch schaambeschwert die glüh'nden Augen senkend,
 Und selbst der Führer still darum sich kränkend!

Auch Du, mein Bertrand, standest trüb' und still;
 Vor Deinem Gott zwar und Dir selbst entschuldet,
 Allein Dich fragend: „wenn die Bosheit will,
 Spricht sie ja doch, Du habest gern geduldet,
 Dies Lärm, dem Strom zuwinkend: quill nur, quill,
 Bis Dich und mich des Papstes Schatz verguldet! —
 Was kann den Ruf zu meinem Besten neigen? —
 Nichts, als vom Papst ein freies Ehrbezeigen!

In Spanien, und mein Frankreich darf nicht beben
Vor jeh'gen Löwen, ehemals grimmigen Wölfen!
Da wird sehr gern der heil'ge Vater helfen!" —

Geirrt mein Freund! — So heißt auf
dieser Erden

Oftmal die Lösung für den heitern Muth,
Der selber nicht Aufopferung und Beschwerden
Zu zählen pflegt, ja nicht das eig'ne Blut,
Und wähnt, so muß' es auch bei Andern werden,
Und allwärt's sei die Welt dem Guten gut! —
Entgegen kommt, des Papstes Gold zu schätzen,
Schon ein Legat Dir mit des Bannes Blitzen.

Zwar hielt er die sorgfältig noch verborgen
Und gab in freundlich milden Worten nach,
Als er von all den Nöthen hört' und Sorgen.
Doch wie der Marschall Andreghem nun sprach:
„Mein Herr, wir müssen von dem Papste borgen,
Zu retten Heer und Volk von Sünd' und Schmach!" —
Und dann die Zahl der Livres freihin nannte, —
Hei, was da der Legat in Grimm entbrannte!

Noch wagt' er's nicht, den Bannfluch auszu-
sprechen,
Doch schalt er es ganz unerhörte That,
So in's Gebiet des Papstes einzubrechen,

Erheischend mehr, als Segen, höchstens Rath!
 Nicht könne solcher Summen sich entbrechen
 Der Oberhirt, — da schwieg er. Denn es trat
 Der Du-Guesclin im klirr'nden Waffenschein
 Rasch zu ihm hin, anrufend: „Geld muß sein!

Muß sein, mein Herr Legat! Wir woll'n hier
 führen

Die wilden Männer ehrbarlich zur Pflicht!
 Wir leiten hin sie, wo heißwechselnd tören
 Tod oder Leben, streng' im Kriegsgericht!
 Doch ohne Geld kann man kein Heer regieren.
 Sie ziehn auf Gottes Wegen, zittern nicht
 Vor Feind und Teufelei, und warten schon
 Bis Ostern gern auf die Absolution.

Doch wenn's an Geld fehlt, — müßt' es nicht
 entgelten

Das arme Land, erbarrend unsre Fahrt?
 Drum laßt uns weiter mäkeln nicht noch schelten;
 Dabei wird nichts für Euch und uns erspart.
 Frisch, Herr Legat! — Ich hoff' in allen Welten
 Wär' Niemand freudiger, selbst seinen Bart
 Im Nothfall für der Völker Heil zu spenden,
 Als unser Pabst! — Schnell! Eilt, das Ding zu enden!“ —

Wohl eilte der Legat! — Doch sparsam weisend,

Blieb das Conclave lang in Zweifel stehn,
In viele Stimmen endlos sich zertheilend.
Zulezt ließ es den letzten Spruch ergehn:
„Erst Bann! Hilft der nicht, — nun so mag dann
beilend

Das reiche Gold in's wilde Lager gehn!" —
 Wohl Keiner sprach' so kühn, müßt' er den Helden
 Den strengen Bann mit eig'nem Mund vermelden!

Das traf allein den armen ersten Boten,
Den Cardinal Legat. Der zog hinab
Aus Avignon, als geh' es zu den Todten,
Als fasse schon nach ihm das blut'ge Grab.
Wer Gruß ihm hat im Lager frisch entboten,
Den fertigt' er mit eiteln Worten ab,
Als bring' er, was im ganzen kräft'gen Heere
Das kühnste Wünschen irgend nur begehre!

Doch als er nun vor Bertrand stand, — da hält' er
 Sein bleiches Antlitz in des Kleides Tuch,
 Und, hingegeben schon dem Tod', erfüllt' er
 Den Auftrag, und sprach aus den grausen Fluch.
 Und als erst dumpf, dann immer ungestillter,
 Der Krieger Murr'n an's bange Ohr ihm schlug,
 Da faßt' er Bertrand's Hand, und sprach mit Beben:
 „Ihr Wiedermann des Heer's, beschirmt mein Leben!“

„Getrost!“ sprach der: „Ich merk', Ihr habt
gesprochen

Ein Wort der Mild' und Huld für uns im Rath,
Wär's auch nur, weil im Herzen so ein Pochen
Euch hat gewarnt vor diesem sauern Pfad.
Empfangt mein Wort: „ich send' Euch unzerbrochen
Nach Avignon!“ — Erstarrt rief der Legat:
„Auch Ihr, getrost! Führt Ihr von diesen Mauern
Das Heer zurück, so soll der Bann nicht dauern!“

Da sah der Bertrand etwas finster drein,
Und sprach: „meint Ihr, vom Kirchenbann belastet
Zög' unser Heer so leichtgemuth feldein?
Mit Nichten, Herr! Mein Wort drauf, daß es rastet
Vor Avignon, bis man es will befrei'n
Von allem Fluch! Und daß solch Heer nicht fastet, —
Davon hat man schon allzuviel der Spuren. —
Mir ist es leid um diese blüh'nden Fluren! —

Jedoch wo man heraufrief ein Gewitter,
Entlad' es auch den unheilswangern Schooß,
Und nicht entfernte Felder treffe bitter
Daß von Euch selbst geworfne Bohnesloos!
Die Schaaren zügl' ich als ehrbarer Ritter,
Doch fürcht' ich sehr, es reißt der Grimm sie los
Von des Gehorsams ungewohnten Stricken.
Dann — Seht! Ihr werdet's früh genug erblicken!“ —

Ach allzufrüh! — Das Wort: „die strenge Gluth
 Des Kirchenbannes traf auf unser Haupt!“
 Durchzücht die Schaaren mit unbänd'ger Wuth.
 Ha, wie's von allen Lagerseiten staubt!
 Hinaus geht's in das Feld mit Egermuth;
 Man plündert, mordet, fengt und brennt und raubt!
 Umsonst beschwört Bertrand die wilden Geister.
 Man hört nicht ihn und nicht die andern Meister!

Wie ward, Urbanns, Dir, geistlicher Vater
 Der Christen, als Du sahst aus Deinen Zimmern
 Die Flammen, wie auf grausem Nordtheater,
 Die kaum noch heitre Blüthenflur durchschimmern!
 Und was spricht Ihr, Ihr sparsamen Berather,
 Die, um den goldnen Schatz nicht zu verkümmern,
 Bohnfunken schleudertet in wilde Herzen,
 Davon auflodern nun so grimme Kerzen!

Noch hofft Ihr, ohne Geld die Noth zu enden!
 Ein neuer Bote zieht zum Bertrand fort,
 Anflehend ihn, den Lavaström zu wenden.
 Doch sprach der Held ernstschauernd dieses Wort:
 „Die Noth kommt aus des heil'gen Vaters Händen!
 Wehrwölfe sind, gestellt auf Raub und Mord,
 Die Krieger, seit sein Fluch sie hat getroffen.
 Durch ihn bleibt Alles, nichts durch mich zu hoffen.

Geb' er mir wieder, was er mir genommen:
 Der Krieger Lenksamkeit und heitren Sinn; —
 So sind auch diese Brände gleich verglommen,
 Und friedlich strömt auf's neu' die Fluth dahin.
 Allein auch Gold muß mir zu Hülfe kommen.
 Sonst wird, gereizt vom räub'rischen Gewinn,
 Die wüste Schaar der Ordnung ganz entsagen,
 Und frevelnd bis zum heil'gen Stuhl sich wagen.

Der Mensch, verstoßen aus den holden Kreisen
 Der Sitt' und Ordnung, und von Noth gedrückt,
 Im Wahn, zur Hölle schon hinabzureisen,
 Der Hoffnung Schwingen all' ihm ausgepflückt, —
 Wie soll sich der nicht fürchterlich erweisen? —
 Geht! Hebt die Hand, die uns zum Abgrund drückt,
 Zum Seeg'nen wieder! Thut sie auf zum Schenken!
 Mit Gott dann will zum Heil ich Alles lenken." —

Der Bote ging. Und diesmal ließ das Pred'gen
 Des Ritters beim Conclave gute Spur.
 Man eilt, das Heer vom Banne zu erled'gen,
 Und handelt von der Summe Mild'rung nur.
 Da kam's denn, daß, nach manchem Spruch von led'gen
 Geldbeuteln und von kriegverheerter Flur,
 Bertrand das Heer bewog, des Papstes Seegen
 Statt hunderttausend Livres mitzuwägen.

Gleich war das Geld im Lager. — Bertrand
fragte :

„Woher so schnell, da Seine Heiligkeit
Es aufzubringen kürzlich fast verzagte?“
Da sprach der Cardinal ein wenig breit:
„Es kommt von Denen, die am meisten plagte
Der böse Krieg. Ganz ohne Widerstreit
Gab zu der Summe her nach bill'ger Satzung
Jeweder Bürger Avignon's die Schatzung.“ —

Wild fuhr der Bertrand auf: „zurück das Gold!
Nicht einen Deut werd' ich davon berühren.
Was! Hab' ich von den Armen es gewollt,
Die um ihr täglich Brod die Hände rühren?
Und hätte mich das Glück schon fern gerollt
Durch Spanien, bis hinaus an Herkuls Thüren,
Doch käm' ich wieder, um mit treuen Waffen
Den Bürgern Avignon's ihr Recht zu schaffen.

Die Bürger sollen nichts, gar nichts bezahlen
Zum Kreuzeszug, den jetzt beginnt mein Heer!
Das geh', Ihr Herr'n, aus Euern vollen Schalen!“ —
Da galt's nicht eben viele Gegenwehr.
Manch kleiner Beutel, schon zu manchen Malen
Gebrandschaft, und nun gänzlich wett und leer,
Sah von der rückwärtsgeh'nden Fluth sich schwellen.
Die Cardinale leerten ihre Zellen.

Es ward vielmehr noch von all dem gesprochen,
 Als dieses Lied Euch singt. Allein verzeiht!
 Halb Euerm Dichter ist die Kraft gebrochen
 Vor Worten, wie: „berechnet! zählt! und leiht!“
 So weiß ich, auch dem Bertrand ward zu Wochen
 Jedweder Tag, ja fast zur Ewigkeit,
 Wo statt der Thaten Geld ward abgewogen.
 D'rum hab' ich's lieber frisch in Eins gezogen. —

Beendet war das widrige Verhandeln;
 Das Heer stand wieder ordnungsstill gereiht,
 Etwas beschämt, fast wie nach dem Verwandeln
 Der Circe einst Ulysses Kriegsgeleit, —
 Vom blut'gen Durst, vom auf vier Füßen Wandeln
 Durch ihres Führer's klaren Muth befrei't,
 Doch schaambeschwert die glüh'nden Augen senkend,
 Und selbst der Führer still darum sich tränkend!

Auch Du, mein Bertrand, standest trüb' und still;
 Vor Deinem Gott zwar und Dir selbst entschuldet,
 Allein Dich fragend: „wenn die Bosheit will,
 Spricht sie ja doch, Du habest gern geduldet,
 Dies Lärm, dem Strom zuwinkend: quill nur, quill,
 Bis Dich und mich des Papstes Schatz verguldet! —
 Was kann den Ruf zu meinem Besten neigen? —
 Nichts, als vom Papst ein freies Ehrbezeigen!

Und das!" — Er seufzt und schweigt. — Und
 das, mein Ritter,
 Ist heute just für Dich schon auf der Bahn.
 Siehst Du die Boten dort im blauen Glitter?
 Des Papstes Kamm'rer sind es, die sich nahen,
 Nach überstand'nem Kriegesungewitter
 Dich und des Heeres Edlen zu empfab'n,
 Und Euch, verbürgend sich für jeden Schaden,
 Nach Avignon an Urban's Hof zu laden.

Die Ritter ziehn voll Ehrfurcht und Vertrauen
 Hinein zu dem hochwürd'gen Priestergeis,
 Und wie sie nun die edle Bildung schauen,
 Den Blick so ernst, den Bart so lang und weiß,
 Die hohe Stirn, die streng gewölbten Braunen, —
 Da neigt sich Jeder tief, gleichwie ein Reis
 Sich vor der Sonne Strahlen erdwärts wendet,
 Bis die erquickend Thaugedüste spendet.

Der fromme Bischof winkt mit sanftem Worte
 Sie mild empor, und führt sodann sie ein
 In des Pallastes reichgeschmückte Pforte.
 Doch wandt' er dort mit Bertrand sich allein
 Zu seines Betaltar's verschwieg'nem Orte,
 Und vor dem wundersamen Heil'genschrein
 Besprachen sich, den Andern unvernommen,
 Die Zwei, und sind erst spät zurückgekommen.

Gedrimniß blieb ihr Rathen und Versügen,
 Und auch die Mus' erfuhr's für dasmal nicht.
 Doch auf des Bischofs und des Helden Jügen
 Lag heiliger Betrachtung seel'ges Licht,
 Und jenes ernste, still erhab'ne G'nügen,
 Wie's oftmal aus zwei großen Seelen bricht,
 Die, ferne steh'nd, einander fast verkannten,
 Und Wort an Wort zu trauter Huld entbraunten.

Als Bertrand scheidend vor dem Greise knie'te
 Berührt' ihm segnend der das muth'ge Haupt,
 Und sprach: „zeuch hin, Du ritterliche Blüthe,
 Zeuch hin mit Gott! Keh' wieder siegumlaubt!
 Und hast Du dort gehemmt das Mordgewüthe,
 Der Kirch' erstattet, was man ihr geraubt,
 Dann wolle Gott nach Asien noch Dich senden,
 Befrei'nd das heil'ge Grab aus freveln Händen!“ —

Da strahlt ein höh'res Licht aus Bertrand's
 Blicken,
 In seinem Herzen quillt ein seel'ges Regen;
 Er ruft: „o möge Gott dorthin mich schicken,
 Zum Streit für Ihu auf so hochheil'gen Wegen!
 Doch allwärts sei es Pflicht mir und Erquicken,
 Der Kirch', und wär's durch meinen Tod, zu pflegen!“ —
 Laut ruft der Pabst sein; „Amen!“ und es scheiden
 Voll gottgefäll'ger Lieb' und Huld die Weiden. —

Derweile hatt' es allwärts sich verbreitet:
 „Der große Bertrand Du-Guesclin ist hier!“
 Und wie der Held nun wieder heimwärts reitet,
 Versammelt sich aus jeglichem Quartier
 Der Stadt das ganze Volk, und wogt und gleitet
 Rings um den Ritter und sein edles Thier,
 Und läßt die Mägen, Hüt' und Lächer fliegen,
 Und jubelt: „Gott mit Dir, zu neuen Siegen!

Du Held der Kirche, Hoffnung aller Christen!
 Fahr wohl, fahr wohl, und fehr' uns bald zurück,
 Dein Frankreich treu vor jedem Feind zu fristen!
 Fahr wohl! Und allwärts blüh' Dir Heil und Glück!
 Und alle Engel sollen Dir sich rüsten!
 Geweiht sei Dir jedwedes Waffenstein!
 Und alle Wolken soll'n hernieder regnen
 Dir Heil, Den all des Volkes Herzen segnen!“ —

Er neigt sich hold und tief. — Doch tiefer neigte
 Sein frommer Geist sich vor des Höchsten Huld.
 „Wie,“ — denkt er, — „daß ich hier solch Heil erreichte,
 Wo ich vermeint, daß mich der Ruf mit Schuld
 Belaste, ja die Blüthen fast mit bleichte
 Des heitern Ruhms! O immer mit Geduld
 Will ich, mein Gott, auf Deine Fügung warten!“ —
 „Grüß!“ rief er; „blast, Trompeten! Fliegt,
 Standarten!“

Erläuterungen zum zwölften Gesange.

Seite 540:

„Doch sprach der Held ernstschauernd
dieses Wort:

Die Noth kommt aus des heil'gen
Waters Händen!

Wehrwölfe sind gestellt, auf Raub
und Mord,

Die Krieger, seit sein Fluch sie hat
getroffen.“ u. s. w.

Unser Quellbuch, erst 1666 zusammengetragen, hat bereits genug von der modern-französischen Leichtfertigkeit und dem an der Erde flebenden Unglauben eingeschluckt, um darauf hinzudeuten, Bertrand habe so eine Art von Späßchen mit dieser Antwort getrieben, oder doch mindestens den Schalk dabei im Herzen getragen, wie es einem aufgeklärten Mann eigne und gebühre. Die Zeit, wo man in Deutschland die Sache aus fast allen Augen eben so gesehn hätte, ist noch nicht lange vorbeigezogen. Ueber die Würde und Tröstlichkeit einer solchen Gesinnung will ich hier weiter nichts hinzusetzen.

Nur daß mein Bertrand sie nicht theilte, glaube ich durch die kurzen Worte beweisen zu können.

Bertrand war ein entschiedner Feind aller Plünderungen und sonstiger Verbrechen, und wußte sie meist immer mit Erfolg zu hemmen. Wenigstens sah er ihnen nie mit untergeschlagenen Armen zu. Ueberdas war er ein gläubiger Christ, und starb fromm und besonnen im Glauben. — Müßte man aber etwa ein abgöttisch abergläubiger Papist sein, um die Wirkungen eines Fluches zu schauen, den ein christlicher Priester über Plünderer ausspricht?

Bertrand Du-Guesclin.

Dreizehnter Gesang.

Toulouse, heitre Stadt, Du Sitz des kühnen
 Herzog's von Anjou, der mit sanfter Hand
 Beherrscht des Languedoc mildschwell'nde Bühnen,
 Voll Heerdenläuten an der Bäche Strand, —
 Was blickst Du bang' umher? — Wird sich erlauben
 Ein Ritter Frankreich's, mit feindfeel'ger Hand
 Dahin zu dringen, wo ein Prinzenheld,
 Des Königs Bruder, die Regierung hält? —

Es flüstern bange Stimmen mir entgegen:
 „Drang er dahin, wo selbst des Papstes Macht
 Umsonst ihn mahnte von den kühnen Wegen,
 Und ist vor Flammenstrahl und Rauchsnacht

Manch blüh'ndes Dorf um Avignon erlegen, —
 Wer sagt, daß er mit uns es besser macht?" —
 Getrost! — Nun sind die ehemals wilden Horden
 Zu treugezähmten Lämmern ganz geworden.

Getrost! — Zwar kommt er, Eure Flur zu grüßen,
 Doch nur wie Lenzgewölke grüßt die Flur,
 Daß reicher noch die frischen Halme sprießen,
 Und ringsum freud'ger blüht des Segens Spur.
 Seht! Ehrerbietig zu des Herzogs Füßen
 Neigt er sein Haupt! Das Heer, beflissen nur,
 Wie es den alten, wilden Ruf verwische,
 Hält still im Lager sich am eig'nen Tische

Bis es ausrückt in nächsten Morgens Frühe,
 Zur Must'ung vor dem königlichen Herrn.
 Wie Aug' und Waffenrüstung krieg'risch glühe,
 Wie jeder Kämpfer scheint ein blut'ger Stern,
 Bereit, daß Todesstrahlen er versprühe, —
 Doch, Waffenlose, haltet Euch nicht fern!
 Ihr dürft mit lust'gem, lindlichem Vertrauen
 Das Waffenspiel ganz in der Näh' beschauen!

Zwar geht zu Roß und Fuß sehr rasch die Schwen-
 tung!

Zwar donnern mit gewalt'gem Kriegsgeschrei,
 In wunderbarer vielverschlung'ner Lenkung

Die Schaaren dicht, ganz dicht an Euch vorbei, —
 Doch hätten sie Euch mild vor Jeder Kränkung, —
 Die Kinder lachen drein ganz fest und frei. —
 Den jern'gen Kampf, den Tod, das wilde Grauen, —
 Das wird in Spanien erst der Feind erschauen.

Jetzt ward das edle Kriegsspiel froh vollendet,
 Der Herzog wandelt durch die Reihen hold,
 Grüßt hier und dort bei Namen, lobt, und spendet
 Den kampfsgeübten Rotten Wein und Gold,
 Worauf zu den Hauptleuten er sich wendet,
 Und spricht: „ich bitt' Euch, edle Ritter, wolle
 Heut Abend mir zum muntren Kriegerfeste
 Den Burgsaal schmücken als willkomm'ne Gäste!“ —

Und mit des Spätroth's hellen Purpurschimmern
 Zog all die Heldenschaar zum Herzog ein,
 Und ward begrüßt bei reicher Kerzen Glimmern
 Vom edlen Herr'n, und rund ging edler Wein.
 Dann saß zum Mahl man in den hohen Zimmern; —
 Die Bilder von den Wänden schauten drein,
 Zum Theil mit den verwandten Angesichtern
 Sich spiegelnd in den frischen Helbenlichtern.

Der Herzog sprach: „das walte Gott, Ihr Degen!
 Ihr zieht auf eine schöne Kampfesfahrt:
 Wohl gern wär' ich auf gleichen Ritterwegen

Euch als ein treuer Waffensfreund geschaart,
Doch muß ich hier der Staatsverwaltung pflegen:
Ein Amt, das sich mit keiner Reise paart!
Mit Wünschen nur begleit' ich Eure Schritte,
Und leg' an's Herz Euch eine einz'ge Bitte.

Ihr wißt vom König Pedro, dem Tyrannen,
Der sein Castilien schauerlich verheert,
Durch den Blutstropfen viel und Thränen rannen!—
So hat er schenslich auch den eig'nen Heerd
Entweißt durch freches Liebeln, durch's Verbannen
Der holden Blanca, unsrem Frankreich werth
Wie eine Perl' in reinen Wassers Weben,
Und weh! als Brant dem Bluthund übergeben!

Weh! Nicht Verbannung nur, auch schänden Mord
Hat er an jenem Engelsbild vollzogen!" —
Da rief's von allen Lippen wieder: „Mord!“
„Mord!“ Dröhnt' es von des Saal's gewölbten
Bogen,
Und von den alten Bildern hallt' es: „Mord!“
Und all die Ritter, strengbegeistert, zogen
Die Schwerdter blank, und sprachen: „uns die Rache!
Auf unser Haupt der holden Kön'gin Sache!“

Der Herzog rief: „wohlan denn! Kein Versprechen
Brauch' ich von Euch. Ihr werdet ritterkühn

Die frühgeknielte Lillie Frankreichs rächen!" —
 Und Alles schwört sein Ja! Die Herzen glüh'n,
 Und Thränen sieht man hell aus Augen brechen,
 Die sonst nur wilde Schlachtenflammen sprüh'n.
 Da zieht vom kühner tönenden Gelag
 Der Herzog sich den Bertrand heimlich nach.

Und in des stillen Kämmerleins Umgränzung
 Winkt er auf einen Stuhl ihn ernst und mild,
 Wo von der Wand in fei'rllicher Beglänzung
 Der klaren Kerzen niedersah ein Bild:
 Auf dunklem Haargelock die Brautumkränzung,
 Der Mund süßlächelnd; doch das Auge schwillt, —
 Als ob es nach der höhern Welt sich sehne, —
 Von einer holden, kaum geahnten Thräne,

Empor zu ihr hebt Anjou seinen Blick,
 Darin der Wehmuth feuchte Gluthen schwimmen,
 Und ruft: „o schlimm politisch Gauklerstück,
 Dich dem graun'vollen Pedro zu bestimmen!
 O würde man Dich zartes Bild zurück,
 Wie leicht wär's, blut'ge Meere zu durchschwimmen! —
 Doch still jetzt mit den hoffnungslosen Bildern!
 Ich muß, mein Held, Euch treulich Alles schildern.

Die holde Blanka, Frankreichs weiße Blüthe,
 Kam in des rauhen Castilianers Arm,

Nur daß mein Bertrand sie nicht theilte, glaube ich durch die kurzen Worte beweisen zu können.

Bertrand war ein entschiedner Feind aller Plünderungen und sonstiger Verbrechen, und wußte sie meist immer mit Erfolg zu hemmen. Wenigstens sah er ihnen nie mit untergeschlagenen Armen zu. Ueberdas war er ein gläubiger Christ, und starb fromm und besonnen im Glauben. — Müßte man aber etwa ein abgöttisch abergläubiger Papist sein, um die Wirkungen eines Fluches zu schauen, den ein christlicher Priester über Plünderer ausspricht?

Bertrand Du-Guesclin.

Dreizehnter Gesang.

Toulouse, heitre Stadt; Du Sitz des kühnen
 Herzog's von Anjou, der mit sanfter Hand
 Beherrscht des Languedoc mildschwell'nde Bühnen,
 Voll Heerdenläuten an der Bäche Strand, —
 Was blickst Du bang' umher? — Wird sich erkühnen
 Ein Ritter Frankreich's, mit feindfeel'ger Hand
 Dahin zu dringen, wo ein Prinzenheld,
 Des Königs Bruder, die Regierung hält? —

Es flüstern bange Stimmen mir entgegen:
 „Drang er dahin, wo selbst des Papstes Macht
 Umsonst ihn mahnte von den kühnen Wegen,
 Und ist vor Flammenstrahl und Rauchesnacht

Manch blüh'ndes Dorf um Avignon erlegen, —
 Wer sagt, daß er mit uns es besser macht?" —
 Getrost! — Nun sind die ehemals wilden Horden
 Zu treugezähmten Lämmern ganz geworden.

Getrost! — Zwar kommt er, Eure Flur zu grüßen,
 Doch nur wie Lenzgewölke grüßt die Flur,
 Daß reicher noch die frischen Halme sprießen,
 Und ringsum freud'ger blüht des Segens Spur.
 Seht! Ehrerbietig zu des Herzogs Füßen
 Neigt er sein Haupt! Das Heer, beflissen nur,
 Wie es den alten, wilden Ruf verwische,
 Hält still im Lager sich am eig'nen Tische

Bis es ausrückt in nächsten Morgens Frühe,
 Zur Must'ung vor dem königlichen Herrn.
 Wie Aug' und Waffentrüstung krieg'risch glähe,
 Wie jeder Kämpfer scheint ein blut'ger Stern,
 Bereit, daß Todesstrahlen er verprühe, —
 Doch, Waffenlose, haltet Euch nicht fern!
 Ihr dürft mit lust'gem, freudlichem Vertrauen
 Das Waffenspiel ganz in der Näh' beschauen!

Zwar geht zu Ross und Fuß sehr rasch die Schwen-
 tung!

Zwar donnern mit gewalt'gem Kriegsgeschrei,
 In wundersamer vielverschlung'ner Lentung

Die Schaaren dicht, ganz dicht an Euch vorbei, —
 Doch hüten sie Euch mild vor Jeder Kränkung, —
 Die Kinder lachen drein ganz fest und frei. —
 Den zorn'gen Kampf, den Tod, das wilde Grauen, —
 Das wird in Spanien erst der Feind erschauen.

Jetzt ward das edle Kriegsspiel froh vollendet,
 Der Herzog wandelt durch die Reihen hold,
 Grüßt hier und dort bei Namen, lobt, und spendet
 Den kampfsgeübten Rotten Wein und Gold,
 Worauf zu den Hauptleuten er sich wendet,
 Und spricht: „ich bitt' Euch, edle Ritter, wollt
 Heut Abend mir zum munt'ren Kriegerfeste
 Den Burgsaal schmücken als willkomm'ne Gäste!“ —

Und mit des Spätroth's hellen Purpurschimmern
 Zog all die Heldenschaar zum Herzog ein,
 Und ward begrüßt bei reicher Kerzen Glimmern
 Vom edlen Herr'n, und rund ging edler Wein.
 Dann saß zum Mahl man in den hohen Zimmern; —
 Die Bilder von den Wänden schauten drein,
 Zum Theil mit den verwandten Angesichtern
 Sich spiegelnd in den frischen Helbenlichtern.

Der Herzog sprach: „das walte Gott, Ihr Degen!
 Ihr zieht auf eine schöne Kampfesfahrt:
 Wohl gern wär' ich auf gleichen Ritterwegen

Euch als ein treuer Waffenfreund geschart,
Doch muß ich hier der Staatsverwaltung pflegen:
Ein Amt, das sich mit keiner Reise paart!
Mit Wünschen nur begleit' ich Eure Schritte,
Und leg' an's Herz Euch eine einz'ge Bitte.

Ihr wißt vom König Pedro, dem Tyrannen,
Der sein Castilien schauerlich verheert,
Durch den Blutstropfen viel und Thränen rannen! —
So hat er schenslich auch den eig'nen Heerd
Entweicht durch freches Liebeln, durch's Verbannen
Der holden Blanca, unsrem Frankreich werth
Wie eine Perl' in reinen Wassers Weben,
Und weh! als Braut dem Bluthund übergeben!

Weh! Nicht Verbannung nur, auch schänden Mord
 Hat er an jenem Engelsbild vollzogen! —
 Da rief's von allen Lippen wieder: „Mord!“
 „Mord!“ Dröhnt' es von des Saal's gewölbten
 Bogen,

Und von den alten Bildern hallt' es: „Mord!“
Und all die Ritter, strengbegeistert, zogen
Die Schwerdter blank, und sprachen: „uns die Rache!
Auf unser Haupt der holden Kön'gin Sache!“

Der Herzog rief: „wohlan denn! Kein Versprechen
Brauch' ich von Euch. Ihr werdet ritterkühn

Die frühgeknielte Lilie Frankreichs rächen!" —
 Und Alles schwört sein Ja! Die Herzen glüh'n,
 Und Thränen sieht man hell aus Augen brechen,
 Die sonst nur wilde Schlachtenflammen sprüh'n.
 Da zieht vom kühner tönenden Gelag
 Der Herzog sich den Bertrand heimlich nach.

Und in des stillen Kämmerleins Umgränzung
 Winkt er auf einen Stuhl ihn ernst und mild,
 Wo von der Wand in fei'rlicher Beglänzung
 Der klaren Kerzen niedersah ein Bild:
 Auf dunklem Haargelock die Brautumkränzung,
 Der Mund süßlächelnd; doch das Auge schwillt, —
 Als ob es nach der höhern Welt sich sehne, —
 Von einer holden, kaum geahnten Thräne,

Empor zu ihr hebt Anjou seinen Blick,
 Darin der Wehmuth feuchte Gluthen schwimmen,
 Und ruft: „o schlimm politisch Gauklerstück,
 Dich dem graun'vollen Pedro zu bestimmen!
 O würbe man Dich zartes Bild zurück,
 Wie leicht wär's, blut'ge Meere zu durchschwimmen! —
 Doch still jetzt mit den hoffnungslosen Bildern!
 Ich muß, mein Held, Euch treulich Alles schildern.

Die holde Blanka, Frankreichs weiße Blüthe,
 Kam in des rauhen Castilianers Arm,

Als der schon längst von andren Flammen glühte,
 An Irrwischlichtern reich, an Sternlicht arm.
 Die Schöne, deren Zauber ihn durchsprähte,
 War — fast erröth' ich! — mit dem trüben Schwarm
 Des unglückseel'gen Judenthums befreundet,
 Das — selbst sehr schwer bedrückt — die Welt befeindet.

Und Juden hatten König Pedro's Ohr
 Alsbald für sich, für sich allein gewonnen,
 Und warfen um sein Auge düstern Flor,
 Und arges Gift in seines Blutes Bronnen,
 Und warnten vor Castiliens Adelschor
 Den Herr'n, es sei von dort ein Plan begonnen,
 Des Fürsten Macht und seinen Glanz zu niedern; —
 Als warnte Löwen man vor jüngern Brüdern! —

Damit recht frech die Wölfe und Füchse sprängen,
 Die Ratten auch um's königliche Mahl! —
 Und ach, nur allzureich an Schöllingen
 War Pedro's Brust, an Klängen sonder Zahl,
 Weil ihm in seiner Jugend trüben Engen
 Manch ungestümer Schmerz, manch zorn'ge Qual
 Zerriß sein wildes Herz! Das wollt' er rächen
 An aller Welt mit tausend blut'gen Bächen.

Was ihn so Trübes, Schreckliches ergriß, —
 Ich laß' in diesem Augenblick es fallen! —

Doch so viel ist gewiß, sein Lebensschiff
 Lieb fröh sich um in grauf'ger Wogen Schallen.
 Und was für ietzt ihm blut'ge Dolche schliff,
 War seines Waters wildes Liebeswallen,
 Das den zu der Lenore Guzman lenkte,
 Und so das Recht der Ehegattin tränkte.

Raum hat Don Pedro nur den Thron bestiegen,
 So ruft die Mutter: „räche mich, o Sohn!“
 Und seine mordbeschwingten Boten fliegen,
 Und Leonore, bang' und flüchtig schon,
 Muß vor der blut'gen Rächerfaust erliegen;
 Und schau vor solcher That und schlimm'rem Drohn,
 Flieh'n alle Kinder, die sie einst geboren
 Dem todten König, zu entfernten Thoren.

Swar wo Tyrannen noch so huldlos walten,
 Läßt doch es Gott nicht leicht an Frommen fehlen,
 Die schirmend sich zu den Bedrängten halten,
 Und — dürfen sie auch leider nichts befehlen! —
 Den Wüthrich bald an Weisheitsjügeln halten,
 Bald, frommen Truge, Verfolgte vor ihm behlen,
 Bald ihm in's Herz ein Wort der Milde flüster!
 Hier sühten sie Don Pedro den Geschwistern.

Er rief sie an Castiliens Hof zurück:
 Drei holde Fräulein und fünf edle Brüder;

Und wirklich war's auf einen Augenblick,
Als funkle dort entschwind'ner Lichtglanz wieder,
Die Prinzen durch manch edles Ritterstück
Hellstrahlend, und im Klang der süßen Lieder
Die königlichen Jungfrau'n blumig leuchtend,
Doch oft ihr Aug' um ihre Mutter feuchtend.

Was Pedro jängst an Der so blutig rächte:
Verstohlner Liebe unrechtmäß'ge Gluth, —
Das stahl ihm selbst nun alle Königsrechte.
Die schlimme Schöne lenkte seinen Muth
In des Verbrechens immer tief're Mächte,
Frechreizend ihren Löwen, edles Blut
Zu trinken, Recht und Sitte zu zerreißen! —
„Welch Weib!“ — rief Bertrand. — „Wie war die
geheissen?“

„Maria von Padilla!“ rief der hohe
Berichterstatter aus. „Ein grauser Fluch
Knüpft ewig sich, wie Rausch der Flammenlohe,
Dem Namen an in der Geschichte Buch.
Castiliens Räte, fühlend, wie bedroht
Des Landes Heil ein grauf'ger Zaubertrug,
Versuchten es, durch edler Liebe Kotten
Aus den Fesseln ihren Herr'n zu retten.“

Da ward der Engel Blanca hingefendet,
 Sie, unsers Königs holde Schwägerin,
 Und wirklich schien's, als sei mit Eins gewendet
 Zur himmlischen Gestalt Don Pedro's Sinn.
 Doch schon am Hochzeitabend, neu geblendet,
 Flog er zur schrecklichen Pabilla hin,
 Mit unverseh'ner Krankheit sich entschuld'gend,
 Die Nacht hindurch dem schnöden Abgott huld'gend.

Zwar, seine Buhlin bald zum Schein verweisend
 Vom Hof, that er ganz hold und neubelehrt,
 Doch insgeheim beständig zu ihr reisend,
 Nach jeder Fahrt nur ärger noch bethört,
 Ein Stern, nun ganz aus seinen Sphären kreisend,
 Von unerhörter Raserei verzehrt;
 Die eigne Mutter, — die zu sehr ihm gleiche, —
 Jagt' er urplötzlich dräuend aus dem Reiche!

Drei'n seiner Brüder gab er blut'gen Tod,
 Und den drei holden, zarterblüh'ten Schwestern
 Hat er den Mord durch Löwenschlund gedroht!
 Sie standen schon im Ring! Ein höhnisch Lästern
 Der Schmeichler tönte rings! Doch frei von Noth,
 Als sei ihr Opferfest vollbracht schon gestern,
 Und sie dem Leib entschwund'ne, reine Seelen,
 Sah man die holden Drei sich Gott befehlen.

Da standen erst die losgelass'nen Thieren
Wie ganz versteinert vor diesen Lichtgebilden;
Dann wandten sie sich ab mit bangem Schreien, —
Dann, wie gelockt von den holdseel'gen Mildeu,
Schmiegten sie still sich ihnen an mit Treuen,
Um ihre Füsse wedelnd. — Von den wilden,
Blutdürst'gen Thieren lernten auf den Stufen
Die Menschen rings, der Unschuld Heil zu rufen!

Ein einz'ger Mensch, wuthflammenden Gesichts,
Und immer gierig, sich im Blut zu baden, —
Ein Einz'ger nur, — Don Pedro — lernte nichts!
Zwar durst' er nicht den frommen Jungfrau'n Schaden;
Doch wer das Dunkel sucht anstatt des Lichts,
Und selbst sich müht, mit Grau'n sich zu beladen, —
Der, wie die Gnade findet, wer sie sucht,
Trifft auch den Fluch, dem er sich selbst verflucht!

So wuchs sein Rasen, gleich des Schlemmers
Rehen.

Meinst Du, es sei schon grause Teufelspur,
Daß er mit Mohrenkönigen den frechen
Bund wider alle Christenheit beschwor? —
Mehr war es noch, den frevlen Bund zu brechen!
Hin auf Castiliens sonst so reine Flur
Lockt er den König Benmarin den Rothen,
Und warf ihn dorten meuchlings zu den Todten.

Den Kirchen raubt' er frech ihr Eigenthum,
 In Thränen mußte rings sein Land sich tränken,
 Sich selber stahl er des Worthaltens Ruhm,
 Nur die ebrd'schen Rätze zu beschenken.
 Man spricht, ein Judenarzt, im Zauberthum
 Furchtbar gelehrt, versteh' ihn schlaun zu lenken
 Für die Padilla, dieses Bild der Schlangen,
 Und müß' endlose Gaben drum empfangen.

Swar wie der Mond Gewitterwolken nieder
 In seinem wunderhellen Aufgang brüdt,
 Daß scheu vor ihm das nächtliche Gefieder,
 Tiefduckend und in Höhen flieh'nd, erschriekt,
 Und frei die Nachtigall holdseel'ge Lieder
 Durch mild verstreutes Himmelsfilber schickt, —
 So hielt auch Blanca's Huld den Wuch der Nesseln
 Und Drachenblut bisweilen noch in Fesseln.

Da mühten sich die häßlichen Gestalten
 Voll arger Kraft, und trieben endlich fort,
 Der frommen Schönheit liebliche Gewalten! —
 Am fern entleg'nen, unbekannten Ort
 Ward Blanca in Verbannung erst gehalten; —
 Ja, endlich wagte sich der grause Mord. —
 O, läsest Du die Kund' aus meinen Blicken! —
 Weh, Pedro ließ das holde Weib ersticken!" —

Ein Jammerlaut drang aus des Bertrand Brust,
 Derweil dem Herzog seine Worte stockten;
 Und Beide sah'n mit schmerzenvoller Lust
 Zum Bild empor, dem blüh'nden; schöngelockten,
 Des Augen, inn'rer Heiligkeit bewußt,
 Nicht hin zu sich, nein; auf zum Himmel lockten.
 Fest schlugen Hand in Hand die edlen Beide.
 Das Bertrandsschwerdt erklimmt in seiner Scheide.

Nach einer Weile sprach der Fürst: „noch
 schlossen

Die Herzen sich nicht ganz dem Hoffnungslicht.
 Der ält'ste Sohn von Leonorens Sprossen
 Sah fest umher mit blühendem Gesicht,
 Wie rings auch Trevels blut'ge Ströme flossen,
 Und Schlag auf Schlag traf tödtliches Gericht!
 Er stand, ein Fruchtbaum in der Wüste Sara,
 Der junge Don Enrique Transtamara.

Und aller Herzen Hoffungsranken schlingen
 Sich dieser einz'gen Heldensäule an,
 Und hundert Stimmen flehen ihm, und bringen
 Zu ihn: „sprich Du zum König als ein Mann.
 Dir kann's, Dir wird's, und Dir nur wird's ge-
 lingen!“ —

Er sagt, in sich gefaßt und stark: „wohlan!“ —

Und geht zur Burg in edlem Schmuckes Schimmer
Und tritt in seines argen Bruders Zimmer.

Da sprach er so bescheiden und bedächtig,
Und im Bewußtsein doch der guten Sache
So heldenmüthig klar und frei und mächtig,
Daß fast es schien, als sei der schlimme Drache
In Pedro's Herzen, scheuer Art und mächtig,
Und wenn des Tages heit'rer Schimmer lache,
Müß' ihm vor gutem Spruch aus treuen Sinnen
Die angemaaßte Herrschaft gleich verrinnen.

Der König hörte still in sanfter Ruh
Den Dingen all, um die sein Bruber klagte,
Wie ein Delphin dem Harfenspiele zu.
Und was er endlich dann zur Antwort sagte,
Klang hold und lieblich auch, auf Du und Du,
So daß Enrique länger nicht verzagte,
Noch gänzlich zu begründen Heil und Frieden.
So sind sie auch recht brüderlich geschieden.

Doch kaum nur hat Enrique's Fuß die Schwelle
Des königlichen Prunkgemach's verlassen,
So drängen sich in ungestümer Schnelle
Zum König die Ebräer, und ihr Hassen
Strömt in sein Herz wie eine glüh'nde Welle,
Und läßt nicht Mild' und Huld mehr Wurzel fassen;

**Ja, den Enrique läßt er von den Stufen
Der letzten Treppen wieder zu sich rufen,**

**Um dem mit solcher Schmähung zu begegnen,
Mit solchen Worten ungestümster Wuth,
Die Schlossen gleich auf ihn herniederregnen,
Daß in des Jünglings Wangen steigt das Blut,
Und nur ihn unsichtbare Mächte segnen,
Daß er nichts Tölpels, Pflichtvergeß'nes thut.
Als endlich der verstörte König schweigt,
Sagt nur der Prinz, indem er tief sich neigt:**

**„Ihr heißt mich geh'n, mein König, und ich gehe,
Nicht wägend, was ich jetzt durch Euch erlitt,
Nur zeigend, wie ich treu zu Dienst Euch stehe,
Was ich, Gottlob! bewies auf manchem Ritt!“ —
Doch wie er nun, die Brust voll Zorn und Wehe,
Des Schlosses Treppen stumm hinuntertritt,
Begegnet ihm, den frechen Hohn im Blicke,
Jakob, ein Jude voll arglist'ger Lücke!**

**Des Königs liebster Rath, der manche Schlinge
Dem Prinzen und den Seinen hat gelegt!
Schnell in Enrique's Rechten blist die Klinge, —
Ein rascher Stoß, — der Jud' ist schon erlegt! —
Denkt Euch den Lärm! Als ob hernieder dringe
Das Weltgericht, brüllt, allwärts aufgeregt,**

Das Heer der Juden, im Pallaste hausend!
 Don Pedro rennt treppunter, zornerbrausend.

Und hätten nicht viel wackre Edellente
 Sich um Enrique schützend hergestellt,
 Er läge, dem Tyrannengrimm zur Beute,
 Schon bei dem Juden schimpflich mitgefällt.
 So noch gewann er mühevoll das Weite,
 Derweile Pedro's Ruf weitdräunend gellt:
 „Welch ein Monarch mir den Enrique schützt,
 Hat meinen Krieg auf sich herangeblitz!“ —

Sehr schmerzlich, Ritter, fällt mir's, zu berichten,
 Daß solch Bedroh'n ein Königshaupt erschreckte! —
 Ja, Arragoniens Fürst, der erst nach Pflichten
 Des Gastfreund's den Enrique pflegt' und deckte, —
 Er, schwarz heut, morgen weiß, fast wie nach Schichten
 Manch Erdreich schon sich wechselnd tief erstreckte! —
 Vernahm den Ausspruch kaum, als ohne Säumen
 Den edlen Gast er bat, sein Land zu räumen!

Der zog voll schweigender Verachtung fort,
 Und hoffte Schutz in Avignon zu finden.
 Der heil'ge Vater nahm mit gut'gem Wort
 Ihn auf, doch rieth ihm bald mit weisen Gründen,
 Nach ferner'm und bewahrter'm Schutzeport
 Sein Lebensschiff durch Klippen fortzuwinden.

Er zog zu meinem Vater, Held Johann!
 So Frankreich's Herr, als Frankreich's Ehrenmann!

Worthaltend auch dem Feind nach holder Weise
 Der unbefleckten, schönen Heldenzeit,
 Aus deren sonst so vielbefahrnem Gleise
 Schon mancher Fürst sich dreht, und sich entweih't!—
 Allein wozu, daß ich den Theuern preise?
 Vor mir ja seh' ich Euch, im Jünglingsstreit
 Bereits ihm hold als rühmlichem Genossen!
 Treu bis an's Grab ihm! Fromm, wie er, entschlossen!

O hätte Sieg, statt launisch ihn zu fliehen,
 Das Haupt ihm mit verdientem Kranz geschmückt,
 Nicht dürstet jetzt Ihr erst nach Spanien ziehen!
 Schon wär' zu Boden der Tyrann gedrückt,
 Castilien schon mit Heil und Glück beliehn!
 Jedoch der königliche Nar, geknickt
 In seinen Federn, konnte vor dem Blitzen
 Des Hasses kaum bei sich den Fremdling schützen.

Das freilich that er treu und ehrenwerth!
 Und seit er starb, seit mildre Sterne scheinen
 Auf unser Frankreich, dachte gleich sein Schwerdt
 Mein Bruder dem von Arragon zu einen,
 Dem von Navarra auch, Castiliens Heerd
 Vom Wüthrich zu befrei'n. Auch ließ den reinen

Hülfreichen Waffen Sieg der Papst verhoffen.
 Schon hat sein Bann Don Pedro's Haupt getroffen.

Jedweden Fürsten, der das Reich gewinnt,
 Und dem Enrique insbesondre gab
 Sein Spruch Erlaubniß, als ein trenes Kind
 Der Kirche zu empfab'n den Scepterstab,
 Und in Castilien, blieb' er fromm gesinnt,
 Zu herrschen friedensvoll bis an sein Grab,
 Und das ersiegte Reich bei seinem Sterben
 Den eig'nen Söhnen streitlos zu vererben." —

Der Bertrand aber sah kopfschüttelnd drein,
 Und als ihn nun der Herzog drum befragte,
 Sprach er: „das Ding mag nach den Formen sein;
 Doch ist's, als ob mir was darin mißhagte!
 Schön klingt's, gedrückte Völker zu befrei'n!
 Doch wenn das Recht dabei im Mind'sten klagte,
 So bleibt die ganze That — mein Treuwort stell' ich
 Zum Pfand! — vor Gott und aller Welt mißfällig!

Der König Pedro ist nun 'mal ein König,
 Dem von den Seinen stille Treu' gebürt.
 Dänkt sie der Unthat viel, des Rechtes wenig, —
 Sie mögen flieh'n, wo er sie nicht erspürt.
 Doch nie mit meinen Waffensiegen krön' ich
 Den Mann, den nicht das heil'ge Erbrecht ziert.

Wißt Ihr es besser, — eilt, mich zu belehren!
In Euch wallt Königsblut. Ihr müßt es ehren!“ —

Ernst sah der Herzog Anjou vor sich nieder;
Lang' hielt ihm Lipp' und Jung' ein seltsam Band.
Dann sprach er plötzlich wie ermutigt wieder:
„Don Pedro hält für unächt all sein Land!
Man glaubt, im Truge böser Zauberlieder
Sei er, ein Judenkind, in's Bett gebannt
Der königlichen Mutter, und das ächte
Erbkind erwürgt im Grausen blut'ger Nächte.

Woher auch sonst sein wunderliches Hangen
An dem Ebräervolk? Sein rauher Sinn,
Der ihn vor allem Holden läßt erbangen,
Zu allem Wuth'gen toll ihn reißt dahin!
Wär' das auch nicht, — Euch treibt ja das Verlangen
Von Euerem Herrn, — auch eig'ner Glücksgewinn!“ —
„Der“ — sprach Held Bertrand — „spornt mich
nicht zwei Schritte;
Doch meines Königs Wint in Aetna's Mitte!

Für ihn in Gottes Namen will ich reiten,
Wo irgend sich ein blut'ger Krieg entflammt.
Und sagt nun, Herr, hat schon Enrique's Streiten
Sich in Castilien festen Fuß gerammt?“ —
Der Herzog zuckt die Achsel. „Sehr im Weiten,“ —

Spricht er — „Sind seine Schanzen noch gedammt.
 Zu Anfang ließ sich bessere Hoffnung fassen;
 Jedoch Navarra hat ihn schlimm verlassen.

Ihr kennt von dort den König, Karl den Schlimmen,
 Habt wider ihn die Waffen selbst getragen;
 Ihr wißt: der läßt zu arger That sich stimmen
 Von Jedem, der nur Freches denkt zu wagen.
 So hat er denn mit Pedro auch, dem Grimmigen,
 Als der ihm schrieb, gleich Hand in Hand geschlagen,
 Und Arragoniens König? — Nun, der krankte
 Am alten Schwindelweh! Er grüßt' und schwankte!

Er ließ sich gleich bereden, — und Vernunft
 Nennt so was die in Grund vermaledeite,
 Halbherzige, muthlose Klüglerzunft, —
 Enrique anzusprechen, daß er reite
 Zu einer friedlichen Zusammenkunft
 Mit Pedro, Niemand eben sonst zur Seite,
 Als ein paar zierliche, milchbärt'ge Knappen! —
 So meint' ihn Schlange Pedro wegzuschnappen. —

Enrique kam; — doch mit viel tapfern Degen,
 Er selbst im blanken Harnisch wohlgeschmückt.
 Da scheute Pedro's Hinterhalt den Regen!
 Es ward kein Pfeil geschneelt, kein Schwerdt gezückt.
 Man schied auch ganz auf höflich kühlen Wegen. —

Jedoch den Schwachentwurf, so mißgeglückt,
 Strebt Pedro nun mit Blut- und Flammenbächen
 Ergrimmt an Arragoniens Flur zu rächen.

Und durch die Noth als Einmal wieder treu,
 Ruft jener König — wie ein leichter Sphäre,
 Vor blut'gen Zaubers schweren Mächten scheu, —
 Bei meinem Bruder flehentlich um Hülfe.
 Sei nun die Bess'ring noch so matt und neu,
 Geholfen werden muß dem schwachen Schilfe,
 Wär's auch nur unser's eignen Ruhmes wegen. —
 Drum eilt und rettet ihn, mein wahrer Degen! —

Der Bertrand spricht: „erwünschter wär' es mir,
 Hielt' sich der schwache Fürst beim Feinde dräben.
 Denn nichts kann so des schönsten Kampfes Zier,
 Als ein halbherz'ger Bund'sgenosse trüben.
 Doch — hemmt' uns das die Bahn, wir könnten hier
 Auf Erden wohl nicht Eine That mehr üben,
 Weil die Halbherz'gen und Zweidrittelsächten
 Weiträufend all den Erdeerund durchflechten. —

Drum vorwärts nur, mit Gott! Wer von der Erden
 Mehr heischt, als sie gewährt, der ist ein Thor,
 Und seufz' und staun' in trüblichen Geberden,
 Derwille Helden zieh'n durch's Ruhmesthor!
 Sind Viele schlecht, so laßt uns besser werden,

Stets besser, bis zum schönen Ziel empor,
 Wo wir gerein't als seel'ge Himmelsboten
 Hoch ob den Nebeln ziehn, die uns bedrohten!

Was will ein Herz – den Waffen hold, den Schaaren
 Des edlen Krieges freudig zugesellt —
 Mehr noch erstreben, als einst mitzufahren
 In seeligen Geschwadern, hoherheilt
 Vom ew'gen Licht, und vor ihm flieh'nd zu Paaren
 Die finstre Nacht der schändlichen Unterwelt!
 Ein heil'ges Wort hat uns dies Heil versprochen.
 Drum frisch dorthin die schwere Bahn gebrochen!“ —

Ein seel'ges Leuchten glüht auf seinen Sägen,
 Daß sich der Königsbruder fast ihm neigt,
 Derweil im Ahnungslicht von ew'gen Siegen
 Die fürstlich edle Seele ihm glüht und steigt. —
 Auf nun, Bretagne's Ar, zu überfliegen
 Die Berge, die einst Merlins Traum gezeigt! —
 Auf Wiederseh'n jenseit der Pyrenäen!
 Und überhaupt: jenseit auf Wiedersehen!

Erläuterungen

zum dreizehnten Gesange.

Seite 552:

„Ihr wißt vom König Pedro dem Ty-
rannen,“ u. s. w.

Ich habe diesen, wie alle spanischen Namen, welche unser Lied noch vor uns aufrufen wird, in ihrer Nationalität bestehen lassen, dagegen ich mit den französischen meist durchgängig eine deutsche Uebersetzung vornahm. Dazu schien mir für eine poetische Behandlung schon der Wohlklang ein hinreichendes Recht zu geben. Ein Henri, ein Charles würde sich in der deutschen Octave mehr als wunderlich ausgenommen haben, dagegen diese den Pedro und Enrique lieber noch aufnahm, als den Peter und Heinrich. Zu dem zieht das Gedicht aus Frankreich, wo es empor sproßte, nach Spanien gleichsam in die Fremde, und die ungewöhnlicheren Namen passen gut in das hier ganz verwandelte Colorit. —

Soll ich eine Autorität für mich anführen, so sei es die unfres größten poetischen Uebersetzers,

H. W. Schlegel, der die *Shakespeare'schen Henry's* und *Hal's* ohne Bedenken in *Heinrich* und *Heinze* umwandelte, den *Calderon'schen Enrique's* ic. aber ohne Verwandlung das deutsche Bürgerrecht ertheilte. — Man fragt vielleicht: „aber Deinen *Bertrand* nennst Du nicht *Bertram*, obgleich Du dabei dem häßlichen *ton nasal* entgingst?“ Freilich; aber unter jenem Namen ist er groß in allen Gemüthern, die sich der Geschichte empfänglich erhielten. Da wird eine Uebersetzung zur störenden Pedanterei. — Als ob man den *Roland Rügeland* oder *Mutland* hieße!

Der Verfasser der mir vorliegenden *Chronik* hat eine weit abweichende Ansicht hierüber, die mir zu wundersam *neufranzösisch* erscheint, und auch in der Darstellung allzu *naiv*, um sie dem Leser vorzu-
enthalten. Er sagt am Schluß seiner Vorrede:

„*Mes fautes sont de deux especes, les vnes me sont echapées malgré moy, et sans que je m'en sois apperceu, les autres sont de dessein, et j'avouë, que si j'ay failly c'a esté par pre-meditation. Je dis, par exemple, tousjours Dom Pedro au lieu de Dom. Pedro, ayant trouvé ce Nom trop Espagnol.*“

**Trop espagnol für einen König von Spanien,
in Spanien geboren und erzogen!**

Seite 564:

**„Worthaltend auch dem Feind nach
holder Weise
Der unbefleckten, schönen Heldenzeit,
Aus deren sonst so vielbefahrenem
Gleise
Schon mancher Fürst sich dreht, und
sich entweicht!“—**

Um die hier geschilderte Zeit begann die sogenannte Raison d' état ihr scheusliches Spiel, den Menschen, und ganz vorzüglich den Fürsten, einredend, die Politik sei etwas anderes, als ein Theil der Tugend, und vertrage sich mit dieser nicht. Als Privatmann müsse man freilich Wort halten, als Fürst aber müsse man es bisweilen zum Besten des Staats brechen. Da stieg das Götzenbild Staat empor, nicht Fürst, nicht Volk, sondern eben nur ein vieldeutiges Collectivum, bei welchem sich Jeder das Beliebigste denken konnte, und dem man also Alles zu opfern meinte, wenn man seiner eignen Begierde opferte! — Wackre deutsche Schrift-

steller aus dem siebzehnten Jahrhundert erklärten bereits dieser in wunderlicher Wortmengeret Staats-Raison genannten Chimäre den Krieg. — Späterhin setzten Robespierre und seines Gleichen das Wort Volk an die Stelle, das Volk um des Volkes willen schlachtend.



